XXIV 7

Bg 355/2

8. Lafayette. II. Theil.

H. Kirch 30 Dez - 6
Speier 6 - 13
Wirlung 13 - 20
Kleinschrad 20 - 27
Habersak 27 - 3 Febr.
Gaugreben 3 - 10
Molitor 10 - 17
Kirchner 17 - 24
Rad 24 - 3 März
Hornthal 3 - 16
Gengler 10 - 17
Wunder 17 - 24
Miller 24 - 31
Sippel 31 - 7 April
Stengel 7 - 14
Groß 14 - 21
Eßner 21 - 28
Porzell 28 - 5 Mai
Mark 5 - 12

H. Grafenstain 12 - 19
Pfeufer 19 - 26
Soldan 26 - 2 Jun.
Merk 2 - 9
Meißner 9 - 16
Heller 16 - 23
Ott 23 - 30
Hornek. 30 - 7 J.

Lafayette
und die
Revolution von 1830

von

B. Sarrans, dem Jüngern,
ehemaligem Hauptredacteur des Courrier des Electeurs, Adjutanten Lafayette's bis zum 26. December 1830, dem Tage der Abdankung dieses Generals.

Aus dem Franzöſiſchen.

Zweiter Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1832.

Lafayette

und

die Revolution von 1830.

Zweiter Band.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatiſcher Spiele von A. v. Kotzebue, fortgeſ. von C. Lebrün, für die J. 1827, 1828, 1829, 1830, 1831 u. 1832, jeder 1 Rthlr. 16 Gr.

Brentano, C., Ponce de Leon Luſtſpiel. 1 Rthlr. — Gr.

Heine, H., Buch der Lieder, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Reiſebilder, 2. verm. Aufl. 3 Theile, 8. 5 Rthlr. 8 Gr.

— — Nachtr. z. d. Reiſebildern, 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Immermann, C., das Trauerſpiel in Tyrol, dramatiſches Gedicht, 8. — Rthlr 20 Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 6 Gr.

— — die Verkleidungen, Luſtſp., 8. — Rthlr. 20 Gr.

— — Kaiſer Friedrich II., Trauerſp. 1 Rthlr. — Gr.

Maltitz, Freih. G. A. v., der alte Student, Schauſpiel, 8. — Rthlr. 12 Gr.

— Oliver Cromwel, od. d. Republikaner, Trauerſp., 8. 1 Rthlr — Gr.

— das Pasquill, Schauſpiel. — Rthlr. 20 Gr.

Raupach, Dr. E., Rafaele, Trauerſp. 1 Rthlr. — Gr.

— — Laßt die Todten ruhen! Luſtſpiel, 8. — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Kritik u. Antikritik, Luſtſp., 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Bekehrten, Luſtſpiel, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Schleichhändler, Luſtſp, 8. 1 Rthlr. — Gr.

— — der Wechsler, Luſtſp., 8. — Rthlr. 16 Gr.
auf fein Velinpapier 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Tochter der Luft. Mythol. Tragödie. 1 Rthlr. — Gr.

— — Denk' an Cäſar! Poſſenſpiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.

Zimmermann, F. G., neue dramaturgiſche Blätter von 1827 und 1828. 2 Bände. 4 Rthlr. — Gr.

Lafayette

und die

Revolution von 1830.

Geſchichte

der Ereigniſſe und Männer vom Juli,

von

B. Sarrans, dem Jüngern,

ehemaligem Hauptredacteur des Courrier des Electeurs, Adjutanten Lafayette's bis zum 26. December 1830, dem Tage der Abdankung dieſes Generals.

Aus dem Franzöſiſchen.

Zweiter Band.

Hamburg, 1832.

Bei Hoffmann und Campe.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhaltsanzeige
des zweiten Bandes.

Fortſetzung der zweiten Abtheilung.

Dreizehntes Kapitel.

Seite.

Fortſetzung des Vorhergehenden. — Lafayette in ſeinen Verhältniſſen zu den auswärtigen Patrioten. — Die belgiſchen Deputirten machen ihm bedeutende Eröffnungen. — Seine Entdeckungen über Rußland und Polen. — Seine Verhältniſſe zu den italieniſchen Patrioten. — Sein Brief an dieſe Patrioten. . . . 1

Vierzehntes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen. — Lafayette in ſeinen Verhältniſſen zu Spanien. — Was er für dieſes Land verlangt. — Die franzöſiſche Regierung macht Propaganda. — Sie wirbt die

Seite.

ſpaniſchen Flüchtlinge an. — Ludwig Philipp gibt ihnen Subſidien. — Nächtliche Zuſammenkunft Guizot's mit einem ſpaniſchen Geächteten. — Dieſer Miniſter gibt ihm in Quadrupeln eine für den General Valdes beſtimmte Summe. — Beweis für die eben angeführten Thatſachen. — Veränderung des Syſtems. — Die Regierung opfert die Flüchtlinge auf. — Erſte diplomatiſche Eröffnung Oeſterreichs. — Urſache von Laffitte's Entlaſſung. — Widerwillen des Königs gegen Caſ. Perier. — Eine wichtige Depeſche wird der Kenntniß des Conſeils unterſchlagen. — Innere Einzelnheiten über die Geſtaltung am 13. März. — Benehmen Lafayette's bei allen dieſen Intriguen. . . 33

Funfzehntes Kapitel.

Miniſterproceß. — Dieſes Ereigniß erweckt die Hoffnungen aller Parteien. — Angſt im Palais Royal. — Der Hof ſetzt ſeine ganze Hoffnung auf Lafayette. — Schmeicheleien, Verſprechungen und Zuſicherungen, womit man ihn überhäuft. — In welcher Abſicht er das Anſuchen um Abſchaffung der Todesſtrafe erneuert. — Stimmung der Gemüther. — Lafayette's Maßregeln zur Sicherung des Lebens der Angeklagten und der Unabhängigkeit der Richter. — Er gefährdet ſeine Popularität. — Ausgang des Proceſſes. — Nach vorübergegangener Gefahr erwacht die Undankbarkeit wieder. . . 70

Sechzehntes Kapitel.

Seite.

Der Hof, die Pairs= und die Deputirtenkammer, das Miniſterium und die auswärtige Diplomatie vereinigen ſich gegen Lafayette. — Urſachen dieſer Verſchwörung. — Im Auslande verbreitete Verläumdungen. — Das Miniſterium vom 5. November iſt nicht aufrichtig gegen Lafayette. — Beweiſe der Doppelzüngigkeit dieſes Miniſteriums. — Ausnahmen. — Sitzung vom 24. December. — Lafayette reicht ſeine Entlaſſung ein. — Ungedruckter Brief Lafayette's an den König. — Antwort des Königs. — Seltſame Entſchuldigung. — Zuſammenkunft Lafayette's mit dem Könige. — Ihre Erklärungen über das Regierungsſyſtem. — Lafayette beſteht auf ſeiner Entlaſſung. — Zweiter ungedruckter Brief Lafayette's an den König. 121

Siebzehntes Kapitel.

Es iſt falſch, daß Lafayette den Befehl über die pariſer Nationalgarde abgelehnt habe. — Lügen des Hofs und der Regierung in Bezug darauf. — Erklärungen Lafayette's in der Deputirtenkammer. — Bekanntmachung des Königs. — Das Palais=Royal gibt zu verſtehen, daß Lafayette zu einem Staatsſtreiche und zur Dictatur gerathen habe. — Erklärung Lafayette's mit dem Könige in Bezug darauf. — Worauf ſich Lafayette's Anforderungen beſchränkten. — Sein Abſchied von der Nationalgarde. — Lafayette's Charakter. 144

Dritte Abtheilung.

Nach.

Achtzehntes Kapitel.

Seite.

Lafayette nach ſeiner Entlaſſung. — Beginn der Reaction. — Das Geſpenſt der Republik wird als Regierungsmittel benutzt. — Vorwürfe über die Unruhen im October und December. — Lafayette verſchmäht, dieſe Anklagen zu beantworten. — Dupont de l'Eure läßt ihnen Gerechtigkeit widerfahren. — Lamarque, Lameth und Audry v. Puyraveau. — Der Kampf zwiſchen den Parteien entwickelt ſich. . . . 169

Neunzehntes Kapitel.

Der Krieg zwiſchen den Doctrinärs und den Patrioten. — Sitzungen am 19. und 20. Febr. 1831. — Das Miniſterium von Guizot klagt das von Laffitte an. — Unterſchied zwiſchen den beiden Syſtemen. — Die Unpopularität wird zum Regierungsmittel erhoben. — Lafayette erinnert an die Bedingungen, unter denen der Thron Ludwig Philipps beſteht. — Seine Anſicht über die Auflöſung der Kammer. — Er erhebt ſich gegen die Entweihung der Kirche St. Germain l'Auxerrois. 214

Zwanzigſtes Kapitel.

Seite.

Parlamentariſches Benehmen Lafayette's bei der Beſprechung des Wahlgeſetzes. — Unentſchloſſenheit der Majorität. — Antritt des Miniſteriums vom 13. März. — Sein Syſtem. — Gänzliche Aufgebung des Grundſatzes der Nonintervention. — Streit Lafayette's zu Gunſten dieſes Grundſatzes. — Nationalaſſociationen zur ewigen Vertreibung des ältern Stamms und zur Vertheidigung des Landes. — Lafayette vertheidigt ſie. — Erſte Folgen der Aufgebung des Grundſatzes der Nonintervention. . . 234

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Prorogation der Kammer. — Warum ſie prorogirt und nicht aufgelöſt wird. — Ueber die Thronrede. — Wirkliche Lage der Dinge drei Vierteljahre nach der Julirevolution. — Proceß der Republicaner. — Ausſage Lafayette's. . 253

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Lafayette nach der Auflöſung der Kammer. — Wichtigkeit der Wiedererwählungen — Lafayette's Brief an die Wähler des Arrondiſſement von Meaux. — Wirkung dieſes Briefs. — Unzufriedenheit des Hofs. 262

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Folge des Vorhergehenden. — Die neuen Deputirten kommen in Paris an. — Unruhen

Seite.

bei Gelegenheit der Jahresfeier des 14. Juli. — Die Zuſammenrottirungen. — Stimmung der neuen Kammer. — Der erſte Schrecken. — Thronrede. — Ungewißheit der Deputirten. — Beſprechung der Adreſſe. — Debatten über Polen, die Romagna und Italien — Lafayette's Rede. — Begründung der Tagesordnung. 290

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Beſprechung über die Umgeſtaltung der Pairie. — Die Erblichkeit wird von Royer Collard, Thiers und Guizot vertheidigt. — Das Miniſterium will ſie und will ſie nicht. — Die conſtituirende Frage wird von Lafayette beſprochen. — Er ſchildert die wahrhaften, von den Ariſtokraten den Völkern geleiſteten Dienſte. — Seine Anſichten über Erblichkeit. . . 332

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Beſprechung über die Ausſetzung einer Summe von 500,000 Franken für die Flüchtlinge. — Das Miniſterium will ſie als Almoſen geben. — Es macht ſchimpfliche Bedingungen bei dieſer Unterſtützung. — Lafayette ſteht gegen dieſe Schande auf. — Seine Rede. . . . 352

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Debatte über die bei der Expedition nach Lyon ertheilten Decorationen und Grade. — Das Miniſterium wird beſchuldigt, eine Reſtaura=

Seite.

tion in Belgien gewollt zu haben. — Lamarque, Mauguin und Lafayette verlangen die Bildung von polniſchen Legionen. — Herr von Saint-Aulaire und der Papſt. . . . 373

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Das Miniſterium geſteht ſeine gegenrevolutionairen Grundſätze ein. — Lafayette erinnert an die Juli-Grundſätze. — Streit in dieſer Hinſicht zwiſchen Lafayette und Caſimir Perier. — Er weiſt die gegen die Oppoſition gerichtete Anklage zurück, daß ſie den fremden Patrioten ſchlechte Rathſchläge gegeben habe. — Die Rolle, welche unſere Soldaten in Italien ſpielen. 392

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen. — Die Cholera bricht aus. — Die Deputirten ſind vom Schrecken ergriffen. — Letzte Handlungen der Sitzung. — Die wichtigſten Geſetze werden ohne Prüfung angenommen. — Ein einziges, ein Geſetz der Proſcription nimmt den Charakter einer geſetzgebenden Berathſchlagung an. — Lafayette's Bemühungen gegen dieſes Geſetz. . . . 404

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Das Miniſterium der Nation gegenüber betrachtet. — Seine gemachte Popularität fängt an, es zu verlaſſen. — Es ſieht die Nothwendig-

Seite.
keit ein, die öffentliche Meinung abermals zu ſchrecken — Tod und Leichenbegängniß Caſimir Periers. — Tod und Leichenbegängniß Lamarque's. — Vergleich. — Angſt der Tuilerien. — Ereigniſſe am 5. und 6. Juni. — Lafayette's Benehmen. — Zuſammenkunft der Deputirten am Abende des 5. — Eine zweite am 6. Morgens. — Benehmen Lafayette's bei dieſen Zuſammenkünften. — Zuſammenkunft von Laffitte, Odilon-Barrot und Arago mit dem Könige. — Erzählung der Vorfälle in derſelben. Paris in Belagerungsſtand. — Maßregel gegen Laffitte und Lafayette. — Lafayette bleibt in Paris. 418
Schluß. 484

Lafayette
während
der Revolution von 1830.

Fortſetzung
des zweiten Bandes.

Dreizehntes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen. — Lafayette in ſeinen Beziehungen zu den fremden Patrioten. — Die belgiſchen Deputirten machen ihm hohe Anträge. — Seine Aufſchlüſſe in Betreff Rußlands und Polens. — Sein Verhältniß zu den italieniſchen Patrioten. — Sein Schreiben an dieſe Patrioten.

Man wird zu der Ueberzeugung gelangt ſein, daß das Nichtinterventions-Syſtem, wie Lafayette es definirt, Frankreich mindeſtens eine Stellung ſicherte, mittelſt deren ſeine Intereſſen wahrgenommen wurden, ſein Ruhm unangetaſtet blieb. In-

zwiſchen war es leicht einzuſehen, daß das Palais-Royal nichts weniger als die Folgen des von ihm ſelbſt proclamirten Princips wollte, und daß der Ruhm und die Intereſſen des Landes bereits nicht mehr die Leiter ſeiner Politik waren. Lafayette, mit Schrecken dieſe rückgängige Tendenz wahrnehmend, trat als permanente Oppoſition gegen jenen engherzigen Individualismus auf, der ſo raſch den revolutionairen Enthuſiasmus und die republicaniſchen Geſinnungen verdrängte, denen Lafayette in ſeiner Leichtgläubigkeit den Schmuck eines bürgerlichen Diadems zuerkannt hatte. Die Entzauberung war zu plötzlich, die Verrechnung zu bedeutend, die Verantwortlichkeit zu drückend, um nicht lebhafte Vorſtellungen zu veranlaſſen. Lafayette machte ſie unverholen von Angeſicht zu Angeſicht, und mit aller der Autorität, die ein rechtlicher Mann aus dem Bewußtſein ſeines Rechtes und aus dem Unwillen über eine beiſpielloſe Täuſchung ſchöpft. Häufig und ernſtlich waren ſeine Beſchwerden. „Nur Einen“ — ſagte er einſt zu Ludwig Philipp — „nur Einen kenne ich, der es jetzt vermöchte, Frankreich zur Republik zu drängen, und der Eine ſind Sie. Fahren Sie ſo fort, das Princip Ihres Urſprungs zu verſtoßen, und ich ſtehe Ihnen dafür, daß die Republik und wohl gar die Demagogie ſich keinen thätigeren Beför-

derer als Ew. Majeſtät wünſchen können.“ — „Gedulden Sie ſich“, erwiederte ihm der König bei einem andern Anlaſſe, „gedulden Sie ſich bis zu der und der Zeit, und Sie ſollen ſehen.“ — „Bis zu der und der Zeit!“ entgegnete Lafayette: „ſind Sie denn auch ſo ſicher, zu der und der Zeit noch zu regieren? Was mich betrifft, ich zweifle daran.“

Es läßt ſich denken, daß Bemerkungen dieſer Art um ſo ungeduldigeres Gehör fanden, je mehr ſie von dem ausgingen, der dazu berechtigt war. Auch ſäumte man nicht, ſich ganz und gar der Feſſeln einer läſtigen Dankbarkeit zu entledigen. Lafayette wurde vom Palais Royal auf den Index*) geſtellt — von eben jenem Palais Royal, wo man, während man öffentlich eine wahrhaft kindliche Liebe zu dem Veteran der Freiheit darlegte, in vertraulicher Unterredung äußerte, man müſſe drei Arzneimittel von ſich geben, nämlich Lafayette, Laffitte und Dupont de l'Eure. Von der Zeit an war Lafayette's Entfernung offenbar nur noch eine Sache der Gelegenheit. Dieſe Gelegenheit blieb nicht aus, und wir werden bald ſe-

*) Unter Index verſteht man eine Liſte verbotener oder verdächtiger Perſonen oder Bücher.
A. d. Ueb.

hen, mit welcher Gewandtheit ſie herbeigeführt, mit welcher Schnelligkeit ſie wahrgenommen wurde.

Ich kehre zu der Diplomatie der erſten Revolutionszeiten zurück, ſo weit ſie ſich auf Lafayette bezieht.

Schon während der erſten Periode des brüſſeler Aufſtandes traten die Belgier in enge Verbindungen mit dem Freunde Waſhingtons. Ihre Deputirten machten ihm erſt Vorſchläge wegen der Präſidentſchaft, dann wegen der Krone. „Das wird mindeſtens“ — meinten ſie — „eine bürgerliche Krone ſein.“ Lafayette kam dieſen hohen Eröffnungen mit Achtung und Erkenntlichkeit entgegen, lehnte jedoch dieſe ſo ehrenvollen Anträge ab, und forderte die Belgier auf, in beiden Fällen einen ihrer Mitbürger an die Spitze der neuen Regierung zu ſtellen. Er ſelbſt hielt, wie er ihnen ausdrücklich ſagte, auch im Intereſſe der Freiheit des Auslandes, ſeinen Aufenthalt in Frankreich für nützlicher, als an jedem andern Orte.

Es war Lafayette's Wunſch, daß Belgien ſich als Föderativ-Republik conſtituiren möchte, um eine nördliche Schweiz im engſten Bündniſſe mit Frankreich und unter deſſen unmittelbarer Garantie zu bilden. So wünſchte er auch ſehnlich, daß Griechenland ſich als orientaliſche Schweiz organiſiren möchte, in der Hoffnung, daß der moraliſche

Eindruck zweier ſolcher demokratiſcher Conſtitutionen, und das Beiſpiel der daraus entſpringenden Ordnung und öffentlichen Wohlfahrt, gar manche Vorurtheile hinwegräumen und heilſame Modificationen in den ſocialen Ideen und den Regierungsbegriffen Europa's erzeugen würden.

Nachdem es ihm jedoch erwieſen ſchien, daß die Majorität der Belgier ſich nicht zu einer Republik hinneigte, wohl aber zu einer republicaniſchen Monarchie nach dem Vorbilde derjenigen, deren Principien in Frankreich durchgedrungen waren, beſtand Lafayette nachdrücklich darauf, daß ſich das Cabinet des Palais Royal aller Einwirkung, ſowohl auf die Conſtitution, als auf die Wahl des Fürſten, den die Belgier angemeſſen finden dürften, enthalten möge. Nach ſeiner Anſicht mußte die Politik der franzöſiſchen Regierung ſich darauf beſchränken, die Souverainität des belgiſchen Volkes vor der unmittelbaren Intervention, vor dem Einfluſſe und den Intriguen der fremden Mächte zu ſichern. Nachdem der Herzog von Nemours von dem belgiſchen Congreſſe erwählt worden, ſprach ſich Lafayette laut für die Annahme von Seiten dieſes jungen Prinzen aus, in deſſen Erwählung er, wie er von der Rednerbühne herab erklärte, nur die regelmäßige Ausübung der Na-

tional-Souverainität erblickte *). Aber das ganze Syſtem, welchem das Cabinet des Palais Royal mit Leib und Seele ergeben zu ſein vorgab, hatte durch die Sendung des Herrn v. Talleyrand **) nach England, durch die Erneuerung der heiligen Allianz und die Auferſtehung des wiener Congreſſes unter dem Incognito-Namen einer londoner Conferenz, eine plötzliche Aenderung erlitten. So viel iſt indeſſen gewiß, daß Lafayette's Einfluß dem belgiſchen Lande von vorn herein die Unabhängig-

---

*) S. ſeine Rede in der Kammer, S. 467 des erſten Bandes.

**) Die Ernennung des Fürſten v. Talleyrand zum Botſchaftsposten in London iſt eine zu gewichtige Thatſache und hat einen zu verderblichen Einfluß auf das Geſchick der Revolution von 1830 ausgeübt, als daß die darauf bezüglichen Umſtände nicht von Intereſſe für meine Leſer ſein ſollten. Dieſe Ernennung, die der König verlangte, wurde im Miniſterrathe von den Herren Laffitte, Molé, Dupont de l'Eure und Bignon lebhaft bekämpft. Beſonders Herr Laffitte hob die Unpopularität einer ſolchen Wahl hervor; aber die Intriguen der Doctrinäre und der hartnäckige Wille Ludwig Philipps behielten die Oberhand über die Anſicht der Freunde der Revolution; der Oberkammerherr Ludwigs XVIII. wurde nach London geſandt — in welchem Geiſte er dort gewirkt, iſt bekannt.

keit und die Sicherheit vor dem Auslande verſchaffte, wodurch ſeine Revolution im Entſtehen gerettet, und Belgien in den Stand geſetzt wurde, wenigſtens zum Schein, ſeine Volksſouverainität auszuüben.

Die Bewegung vom Juli hatte auf allen Punkten Europa's nachgewirkt. Der Name Lafayette war gewiſſermaßen der Conductor des elektriſchen Schlages. Bei dieſem Namen, unter dem Rufe: Es lebe Lafayette! erwachten in Dresden, in Braunſchweig, in Hannover und in vielen andern Städten Deutſchlands, die Völker zur Freiheit. Die abſoluten Regierungen waren in Beſtürzung, die Ariſtokraticen in Betäubung verſunken. Am 29. November brach die polniſche Revolution aus. Auch hier hallte der Name Lafayette, von den warſchauer Patrioten ausgeſprochen, in allen inſurgirten Landen nach. Wenige Monate waren verfloſſen, ſeit der Freund und Gefährte Kosciuszko's zu einer Gedächtnißfeier des Geburtstages jenes großen Mannes eingeladen, der nationalen Beharrlichkeit Polens ſeine Anerkennung bewieſen und die nahe bevorſtehende Emancipation dieſes edlen Landes prophezeiht hatte. Nachdem der Erfolg ſeine Vorausſicht gerechtfertigt hatte, wurde ſein Name gleichſam ein Symbol der Erlöſung, unter deſſen Beiſtand Polen

alle ſeine Kinder zu den Waffen und zur Frei-
heit rief!

Mittlerweile hatte der Kaiſer Nicolaus, auf die Nachricht von den großen Ereigniſſen zu Paris, das Panier der heiligen Allianz wieder zu erheben beſchloſſen. Im St. petersburger Cabinette war der Krieg gegen Frankreich entſchieden, und eiligſt wurden Magazine in Polen errichtet, ſo wie ein Feldzugsplan entworfen, nach deſſen Anordnung die polniſchen Regimenter die Avantgarde des kaiſerlichen Heeres bilden ſollten *). Die belgiſche Revolution gab dem Zorne des Autokraten bald neuen Stoff und beſchleunigte die Thätigkeit, womit die Maßregeln jeder Art betrieben wurden, welche das ruſſiſche Miniſterium in der Ausſicht auf einen nahen und allgemeinen Krieg bereits getroffen hatte. Dieſe Maßregeln wurden durch die in dem Portefeuille des Großfürſten Conſtantin — welches derſelbe in der Nacht vom 29. auf den 30. November im Stich gelaſſen — gefundenen Documente bezeugt. Unter dieſen wichtigen Papieren, von denen Lafayette Abſchriften zugeſandt wurden, befand ſich auch das erſte Schrei-

*) Mit Bezug auf dieſe militäriſchen Anordnungen ſagte Lafayette einmal auf der Tribune, die Avantgarde habe ſich gegen das Hauptcorps umgewendet.

ben, welches Ludwig Philipp an den Kaiſer Nicolaus gerichtet, um demſelben ſeine Beſteigung des franzöſiſchen Thrones anzuzeigen. Lafayette, mit Recht von der Benennung „Kataſtrophe" verletzt, welche der neue König der Julirevolution beigelegt hatte, ſuchte dennoch dieſes Schreiben der Kunde des Publikums zu entziehen; da indeſſen Abſchriften deſſelben auch nach England gekommen waren, ſo erſchien es in den londoner Blättern, aus denen es bald in die pariſer überging.

Als indeſſen ſpäterhin die franzöſiſchen Miniſter auf der Tribune die feindſeligen Abſichten Rußlands und die Wirklichkeit der von Lafayette bezeichneten Kriegsrüſtungen zu läugnen ſuchten, glaubte dieſer Beweiſe dafür liefern zu müſſen, und theilte der Kammer einige Auszüge aus der wichtigen Correſpondenz mit, in deren Beſitz er ſich befand. In der Sitzung vom 22. März 1831 wurden dieſe Aufſchlüſſe ertheilt, welche das Erſtaunen und den Unwillen Europa's auf den höchſten Grad ſteigerten.

Folgendes iſt die von Lafayette damals, als Antwort auf die Erörterungen der Herren Sebaſtiani und Guizot über das Nichtinterventions-Syſtem gehaltene Rede, in welchem auch der vielbeſprochene Satz, daß die Nichteinwilligung kei-

neswegs die Verpflichtung des Verhinderns in ſich faſſe, vorgenommen war.

„Die Erklärungen, die Sie ſo eben über die Auslegungsweiſe des Nichtinterventionsſyſtems vernommen haben, ſcheinen mir von denen ſehr verſchieden, die in der erſten Zeit, in Anlaß Belgiens, aufgeſtellt worden, deren Definition auf dieſer Tribune die Beiſtimmung des Miniſteriums gefunden, die endlich noch letzthin in Depeſchen niedergelegt worden, welche der Miniſter nicht desavouiren wird. Es däucht mir daher, meine Herren, daß die Regierung des Königs in dieſer Hinſicht ihre Maximen geändert zu haben ſcheint. Eines ſolchen Ausdrucks bediente ſich der Cardinal von Richelieu bei ſeinem Eintritte in den Rath Ludwigs XIII., mit dem Unterſchiede, daß jene Veränderung von Maximen die Oeſterreicher am Einrücken in Italien zu verhindern bezweckte."

„Auch iſt einiger Aufſchluß über Gegenſtände zu ertheilen, bei denen mein Zeugniß in Anſpruch genommen worden: ich ſelbſt finde mich veranlaßt, mich des Vorwurfs einer irrigen Behauptung zu erwehren, wenn ich auf der Tribune geäußert, daß der polniſche Aufſtand ein Umkehren der Avantgarde gegen das Hauptcorps zur Folge gehabt, d. h. mit andern Worten, daß Rußland ſich damals zu einem Angriffe auf uns anſchickte. Dieſe Auf-

ſchlüſſe, meine Herren, befinden ſich in meinen Händen: eine Verpflichtung, die ich dem Großfürſten Conſtantin ſchuldig bin, der bei ſeiner Abreiſe ſehr viele Papiere mitzunehmen vergeſſen hat."

„Meine Herren, ich will das ſeltſame Antwortſchreiben des Kaiſers von Rußland auf das Schreiben des Königs der Franzoſen nicht erwähnen, welches letztere, unſtreitig von den Gefühlen und Regungen durchdrungen, die der franzöſiſche Ruhm der großen Woche in dem Herzen des Briefſtellers wecken mußte, eine ſolche Antwort nicht hätte veranlaſſen ſollen. Ich wünſchte, das Schreiben unſres Monarchen wäre bekannt, und fühle mich überzeugt, daß nach Leſung deſſelben der Brief des ruſſiſchen Kaiſers noch unpaſſender erſcheinen würde."

„Ich könnte noch ferner ſagen, daß ſich in Polen kein Magazin von Waffen und Kriegsvorräthen befand, und daß man Alles, was man dort vorgefunden, auf die Nachricht von unſrer Revolution aus Rußland hatte hinſchaffen laſſen."

„Dies ſind die Aufſchlüſſe, die ich von allen Seiten erhalten."

„Ich werde Ihnen nunmehr, meine Herren, Auszüge von Briefen mittheilen, aus denen Sie die Abſichten Rußlands erſehen werden."

Schreiben an den Finanzminiſter, Fürſten Lubezki.

St. Petersburg, den 6. (18.) Auguſt 1830.

„Mein Fürſt!“

„Se. Majeſtät der Kaiſer und König ermächtigen mich, Sie zu benachrichtigen, daß Sie, da die polniſchen Truppen unter den gegenwärtigen Umſtänden in Marſch geſetzt werden dürften, ungeſäumt die nöthigen Fonds ausfindig zu machen haben, auf welche der Staatsſchatz nöthigenfalls rechnen dürfte, um die Koſten der Mobilmachung des Heeres und eines nahebevorſtehenden Feldzuges zu tragen.“

„Turkul, Staatsrath.“

„In ſeiner Antwort auf dieſes Schreiben vom 3. September 1830, erſtattet Fürſt Lubezki Bericht über ſeine Mittel. „„Polen““ — fügt er hinzu — „„beſitzt in ſeinem Schatze acht Millionen Gulden, und eine Million Thaler in Berlin. Es iſt daher in Bereitſchaft, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.““

Auszug eines Schreiben an den Fürſten Lubezki, von dem Grafen Grabowski, Staatsminiſter zu St. Petersburg.

„Die amtliche Correſpondenz, die ich auf Befehl Sr. Majeſtät, Ihnen, mein Fürſt, mit

zutheilen die Ehre hatte, und in welcher der Befehl enthalten iſt, die polniſche Armee auf den Kriegsfuß zu ſtellen, iſt Ihnen unſtreitig noch peinlicher (sensible) geweſen, als mir ſelbſt. Es gereicht mir zum wahren Leidweſen, alle unſre Fortſchritte ſo gehemmt zu ſehen. (Freilich war Fürſt Lubezki mit den Finanzen beauftragt...) Bald würden wir ein herrliches Budget haben, wenn die außerordentlichen Ausgaben uns nicht verderblich würden, denn diesmal iſt ſchon unſre geographiſche Lage Schuld, daß wir vorangeſchoben werden. St. Petersburg, den 15. (27.) October 1830."

Derſelbe an Denſelben.

„Mein Fürſt! Erſt heute von Sr. Excellenz dem Generaladjutanten Tſchernitſchew benachrichtigt, daß Sr. kaiſerl. Hoheit dem Ceſarewitſch Befehl ertheilt worden, alle unter ſeinen Befehlen ſtehende Truppen, die des Königreichs Polen nicht ausgenommen, auf den Kriegsfuß zu ſtellen, und daß dieſe Maßregel bis zum 10. (22.) December l. J. vollzogen werden ſoll, habe ich die Ehre, Sie auf Befehl Sr. Majeſtät des Kaiſers davon in Kunde zu ſetzen, damit die nöthigen Fonds dem Kriegsminiſter ungeſäumt zugewieſen werden können." Und weiterhin: „Ich begnüge mich, Sie mein Fürſt, auf Befehl Sr.

Majeſtät zu erſuchen, Sr. kaiſerl. Hoheit dem Ceſarewitſch alle Summen zuweiſen zu wollen, die nöthig ſind, um die polniſche Armee auf den Kriegsfuß zu ſtellen."

„Grabowski."

Derſelbe Graf Grabowski an denſelben Fürſten, Finanzminiſter.

St. Petersburg d. 20. Novbr. 1830.

„Die Rückkehr des Feldmarſchals Diebitſch *) wird über die zu treffenden Maßregeln entſcheiden. Er hat Befehl erhalten, auf ſeiner Rückkehr aus Berlin über Warſchau zu reiſen, und ſich mit dem Großfürſten Conſtantin über Alles, was ſich auf die Mobilmachung des Heeres und deſſen Subſiſtenz bezieht, zu beſprechen. Der Kaiſer wünſcht, daß Sie ſich mit dem Marſchal, gleich nach deſſen Ankunft in Warſchau, bereden und alle dieſe Gegenſtände mit ihm zur Sprache bringen; zu dieſem Behufe ermächtigt er Sie, Alles, was beſchloſſen werden dürfte, zu vollziehen, ohne weitere Befehle von Sr. Majeſtät abzuwarten."

---

*) Feldmarſchall Diebitſch war damals in Berlin, wohin er geſandt worden, um das preußiſche Cabinet zu einer Offenſivallianz gegen Frankreich zu bewegen.

„Sie werden ſich desgleichen nach dem Willen Sr. kaiſerl. Hoheit des Großfürſten richten. Sr. Majeſtät befehlen mir endlich noch, Sie aufzufordern, ſich nach St. Petersburg zu verfügen, ſobald das Heer in Bewegung geſetzt werden ſoll und der allgemeine Krieg erklärt ſein wird, um perſönlich die Befehle Sr. Majeſtät entgegenzunehmen."

Ferner: „Wir befinden uns im Novembermonat; die Entfernungen ſind groß, unſre Heere können wohl erſt im Frühling bereit ſein, und die Ereigniſſe folgen ſo ſchnell auf einander, daß Gott weiß, was bis dahin vorfallen kann. Kein Courier hat bisher den Ereigniſſen an Schnelligkeit gleichkommen können: das hat die belgiſchen Angelegenheiten in einen ſo verderblichen Zuſtand verſetzt. Das iſt nun freilich wieder eine ſehr unnütze politiſche Tirade, denn der nächſte Courier kann uns andre Nachrichten bringen, die einander auf eine allen Begriff überbietende Weiſe folgen."

„Wünſchen Sie, meine Herren, die Unterredung zu kennen, welche der Feldmarſchal Diebitſch und der General Benkendorf mit dem Abgeſandten des polniſchen Dictators an den Kaiſer Nicolaus, Oberſten Wylezinski, hatten, nach der kurzen Zuſammenkunft zwiſchen dieſem Monarchen und dem gedachten Officier, bei welcher dieſe bei-

den hohen ruſſiſchen Beamten, als in den innerſten Geiſt der Reichsangelegenheiten eingeweiht, zugegen geweſen waren? Hier folgt ſie:

„Ei, Ei! Ihr Herren Polen! eure Revolution hat nicht einmal das Verdienſt, zu rechter Zeit gekommen zu ſein. Ihr habt euch im Augenblick empört, wo alle Streitkräfte des Reichs im Marſch nach euren Gränzen begriffen waren, um die Revolutionairs von Frankreich und Belgien zur Vernunft zu bringen.“ Und als der Oberſt die Bemerkung machte, Polen glaubte ſich im Stande, dieſen Strom lange genug aufzuhalten, um Europa in Allarm zu bringen und es zu dieſem Kampfe vorzubereiten. „Nun? — erwiederte der Marſchal Diebitſch — was wird das euch helfen? Wir gedachten einen Feldzug am Rheine zu machen, jetzt werden wir einen an der Elbe oder an der Oder machen, ſobald wir euch erdrückt haben werden. Danach ſtellt eure Betrachtungen an.“

„Ich enthalte mich, der Kammer den Bericht des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten an den warſchauer Reichstag vorzuleſen. Man erblickt darin die edelſten Geſinnungen des Muths und des Patriotismus; das Vertrauen, welches die Patrioten auf Frankreich geſetzt hatten und ihren Entſchluß, für die Freiheit Europa's zu ſterben;

denn, ſagen wir es heraus, meine Herren, jene Freiheitsfahne, die uns im Juli an die Spitze der europäiſchen Freiheit ſtellte, iſt aus unſren Händen in die der Polen übergegangen. Sie weht jetzt in Warſchau.“

„Eine Privatangelegenheit, in welcher man mein Zeugniß in Anſpruch genommen, will ich nur kurz berühren, weil ich Perſönlichkeiten hervorzuſuchen nicht liebe. Ich muß ſogar ſagen, daß ich Briefe von dem franzöſiſchen Conſul zu Warſchau geſehen, die im guten Sinne geſchrieben ſind. Es iſt darum nicht minder wahr, daß dieſer Conſul das große Unrecht begangen, den Großfürſten Conſtantin darüber zu Rathe zu ziehen, ob er der neuen Regierung den Eid leiſten ſollte, und ich leſe in einem Schreiben des Ceſarewitſch an den, damals in St. Petersburg ſich aufhaltenden Fürſten v. Liewen, datirt vom 6. (18) September 1830, daß der Großfürſt, als er den Conſul hierzu bewogen, die Abſicht vor Augen hatte, zu verhindern, „daß die franzöſiſche Regierung ihren Conſul durch ein anderes Individuum erſetze, welches von den gegenwärtig in Frankreich an der Tagesordnung befindlichen Ideen durchdrungen wäre. Ein ſolcher Agent würde nicht unterlaſſen, uns Verlegenheiten aller Art zu bereiten, und allem Vermuthen nach, bemüht ſein, unter den

Polen Meinungen fortzupflanzen, die mit dre Ordnung und der öffentlichen Ruhe unverträglich ſind.“

„Um ſich nun von der Erfüllung dieſer Förmlichkeit zu überzeugen, ſchickt der Großfürſt Conſtantin dem Grafen Molé die Antwort des Conſuls zu, „wovon ich — ſagt dieſer Fürſt — auf der Poſt habe Copie nehmen laſſen.“

„Ueber die Anſichten des St. petersburger Hofes in dieſer Beziehung läßt ſich aus der Antwort vom 17. September ein Schluß ziehen, die der Graf von Neſſelrode im Namen des Kaiſers ausgefertigt, welcher — wie er ſagt — jenes Schreiben vom 6. (18) September mit Theilnahme geleſen, und Befehl ertheilt, dem Ceſarewitſch anzuzeigen, daß die unter dieſen Umſtänden dem franzöſiſchen Conſul ertheilten Rathſchläge die vollkommene Genehmigung des Kaiſers gefunden haben.“

„Hierauf, meine Herren, habe ich mich begründet, als ich Se. Majeſtät den Kaiſer von Rußland im Verdacht hatte, feindſelige Abſichten gegen uns zu hegen. Ich überlaſſe Ihnen, ein Urtheil darüber zu fällen.“

„Was die andern Nachbarn Polens betrifft, ſo begnüge ich mich heute damit, zu bemerken, daß ein ruſſiſcher Agent ſich in Breslau befindet, der ſelbſt geäußert hat, er werde nach Belieben über das Schickſal derer entſcheiden, welche auf

der Reiſe nach Polen oder von da zurück durch Preußen kommen würden. Man verhaftet daſelbſt Alles, man nimmt das Geld, nicht nur der Bank, ſondern auch der Privatperſonen, in Beſchlag; man erlaubt ſich Vexationen, die weder nach dem Völkerrechte noch nach den Grundſätzen der Nicht-intervention geſtattet ſind."

„Ich möchte lieber nicht ſagen müſſen, daß gegenwärtig in Frankreich Vexationen gegen Fremde ausgeübt werden, die dem ihnen zuſtehenden Rechte, im Lande herumzureiſen, oder daſſelbe zu verlaſſen, zuwider ſind. Ich will gern glauben, daß dies nicht mit Wiſſen des Herrn Miniſters der aus-wärtigen Angelegenheiten geſchieht; denn ich erin-nere mich, daß er vor einigen Jahren, als ein ſehr ausgezeichneter Piemonteſer von Seiten der drei großen Mächte reclamirt wurde, an den damaligen Miniſter ein Schreiben voll Patriotismus und Energie gerichtet hat."

„Inzwiſchen muß ich erwähnen, daß Herr Visconti, der ſich nach ſeinem Vaterlande begeben wollte, und mit den italieniſchen Flüchtlingen nichts gemein hat, auf eine gewaltſame Weiſe ins Exil nach Macon gebracht worden iſt; daß ein anderer Italiener, Herr Misley, der nicht einmal zu den Proſcribirten gehört, die Erlaubniß zur Einſchif-fung nach ſeiner Heimath nicht auszuwirken ver-

2*

mag; daß es dem General Pepe eben ſo geht und daß andere Italiener zu demſelben Gewahrſam an der franzöſiſchen Gränze verurtheilt worden ſind. Ich frage, ob dergleichen Vexationen unter der Regierung des freien Frankreichs geduldet werden dürfen. Ich bringe dieſe Thatſachen zur öffentlichen Kunde, vollkommen überzeugt, daß das Miniſterium, wäre es auch nur, um ſeine Neutralität zu zeigen, ſich beeilen wird: denſelben ein Ende zu machen."

„Meine Herren, ich gedachte Ihnen meine Meinung über die von mir votirten 200 Millionen zu ſagen, weil ich es nöthig und dringend erachtet, das Lebensprincip unſerer Exiſtenz gegen die Anfechtungen des pillnitzer Syſtems, des wiener Congreſſes und jener Combination einer hölliſchen Politik mit einem abgeſchmackten Myſticismus, die man die heilige Allianz zu nennen pflegt, zu vertheidigen. Ich denke daran, daß alle Erklärungen der abſoluten Regierungen, namentlich die von 1815, ihren eigentlichen Abſichten entgegen lauteten; woraus folgt, daß ich es bei den von dem Herrn Conſeilspräſidenten uns ertheilten Verſicherungen nicht bewenden laſſe."

„Auch habe ich dieſe 200 Millionen votirt, weil es mir nothwendig und dringend für unſer eignes Heil, für unſre Nationalehre, erſchienen,

das Syſtem der Nichtintervention in ſeinem ganzen Umfange durchzuführen, wie es von der Regierung in den erſten Zeiten der Revolution bei Anlaß des belgiſchen Aufſtandes aufgeſtellt, wie es dreimal auf dieſer Tribune, unter der, mindeſtens ſtillſchweigenden Beiſtimmung des königlichen Miniſteriums (parlamentariſche Anſtandsformen verbieten mir weitere Auseinanderſetzung) definirt, wie es endlich, wenn ich nicht irre, in kürzlichen Depeſchen des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten ausgeſprochen worden, worin er ſagte, wenn die Oeſterreicher in die inſurgirten Gegenden Italiens einrückten, ſo würde Frankreich dies nicht zugeben."

„Was bedeutet ein ſolcher Ausdruck bei einem großen Volke? Dieſe Aeußerung: „Nein, ich gebe es nicht zu," während man dennoch ſeine Ehre antaſten läßt, kann wohl in einem burlesken Gedichte vorkommen, nicht aber in der Diplomatie des ſiegreichen Volkes, des Julivolkes."

„Ich verſtehe mich wenig, und mache auch keine Anſprüche auf dieſe Kenntniß, auf die Diplomatie der Agenten und auf die Vorwände, die man hinſichtlich der Beſetzung von Modena vorſchützt. Weiter weiß ich nichts, als daß wir das Lebensprincip unſerer Exiſtenz nicht preisgeben dürfen. Der Herr Conſeilspräſident ſcheint zu meinen,

daß die Julirevolution ſich damit begnügt habe, die Aggreſſion Karls X. abzuwehren: ſie iſt weiter gegangen; ſie hat das ganze Princip unſerer Regierung verändert; ſie hat das Princip der Nationalſouveränität an die Stelle des göttlichen Rechtes und der octroyirten Charte geſetzt, und eben darum, meine Herren, bin ich, troß meiner Achtung für die Kammer und meiner Zuneigung zu meinen Collegen, ſtets der Anſicht geweſen, daß es angemeſſen ſein würde, uns durch eine Kammer ſpäteren Urſprungs, als die Julirevolution zu erſetzen, in Betracht, daß die jetzige Kammer, ſelbſt in ihren ehrenvollſten Handlungen, namentlich in unſrer berühmten und früchtereichen Adreſſe der 221, ſich zu Geſinnungen und Lehren bekannt hat, die der Grundlage unſerer neuen geſellſchaftlichen Ordnung ausdrücklich zuwiderlaufen, auf welcher der alleinige und einzige Rechtsanſpruch Einer der großen Staatsgewalten beruht und ſtets beruhen wird, ohne Rückſicht auf zufällige Familienbegebenheiten.“

„Meine Herren, ich werde die deutlichen Erklärungen abwarten, die man uns hoffentlich über die Abſichten der Regierung in Betreff Italiens geben wird. Auch ſtelle ich der Regierung die Frage, welche Abſichten und Grundſätze ſie in Bezug auf das Luxemburgiſche hege. Endlich

nehme ich noch einmal die Beſtrebungen der Regierung zu Gunſten Polens in Anſpruch, jenes glorreichen Polens, welches ein Recht auf die Sympathie und die Theilnahme des geſammten Europa's hat, und für welches die Regierung, wenn ſie ſich auch nur auf den Standpunct der Periode Ludwigs XV. erhöbe, ſchon etwas mehr thun würde, als bisher geſchehen iſt."

Nach einer Rede des Generals Sebaſtiani, Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten, nimmt General Lafayette das Wort wegen einer ihm perſönlichen Thatſache.

„Meine Herren — ſagt er — die Heftigkeit der an uns gerichteten Vorwürfe erfordert einige Erklärungen meinerſeits. Man ſpricht von uns, als wären wir kriegsſüchtig und Verſchwender des franzöſiſchen Blutes. Seltſam genug, wenn ein ſolcher Vorwurf an den Mann gerichtet wird, der, in der Kraft ſeines Lebens, und durch die Umſtände im Jahre 1792 an die Spitze des größten Militärcommando's geſtellt, zu der Partei gehörte, welche abwarten wollte, daß die Kriegserklärung gegen uns von den auswärtigen Mächten ausginge. Damals aber wurden unſere Grundſätze, unſere Freunde, unſere natürlichen Bundesgenoſſen in den andern Ländern nicht begriffen."

„Schon vor einiger Zeit beſchwerte ich mich auf dieſer Tribune über die ungenauen Benennungen Republik und Monarchie, welche zur Fälſchung und Verwirrung der Begriffe von den weſentlichen Bedingungen und unverjährbaren Rechten der Freiheit beitrügen, indem ſie dieſelben auf untergeordnete Regierungscombinationen leiteten. Jetzt beſchwere ich mich über den Unterſchied, den man zwiſchen den Anhängern des Krieges und den Anhängern des Friedens aufſtellt. Ich werde dem Herrn Miniſter in ſeinem beredten Vortrage nicht folgen. Ich liebe ſolche Discuſſionen nicht, bei denen man ſich Injurien an den Kopf wirft.“

„So, zum Beiſpiel, wenn man uns vorwirft, den Krieg um jeden Preis zu wollen, alle Leiden über unſer Vaterland heraufzubeſchwören, während wir nur deſſen Unabhängigkeit und Freiheit, ſein Lebensprincip und die Nationalehre vertheidigen wollen, könnten wir da nicht umgekehrt — gewiß ſehr mit Unrecht — die Anhänger des Friedens um jeden Preis beſchuldigen, ſich an den europäiſchen Höfen für unſere populäre Julirevolution dadurch Verzeihung auswirken zu wollen, daß ſie dem Schwunge der Freiheit im Innern Stillſtand gebieten und ſie im Auslande erdrücken laſſen.“

„Setzen wir dieſe ungerechten Anſchuldigungen beider Parteien bei Seite: darauf jedoch beſtehe ich, den Herrn Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu fragen, ob es wahr iſt, daß er officiell erklärt habe, die franzöſiſche Regierung werde niemals ihre Einwilligung dazu geben, daß die Oeſterreicher in die gegenwärtig inſurgirten Gegenden Italiens einrücken.“

Herr General Sebaſtiani, ſich erhebend: „Ja, aber zwiſchen ſich widerſetzen und Krieg führen iſt ein großer Unterſchied.“

„Und ich“ — fuhr General Lafayette fort — „ich beharre dabei, daß es mit der Würde und Ehre des franzöſiſchen Volkes unverträglich iſt, nach einer ſolchen officiellen Erklärung die Ehre dieſer Erklärung verletzen zu laſſen und ſich mit dem Ausrufe zu begnügen: Nein ich willige nicht darein. Ich glaubte, wenn das franzöſiſche Volk ſagte: Nein, ich willige nicht darein, ſo bedeute das: Ich werde euch verhindern, das zu thun. Das auf dieſe Erklärung gefolgte Benehmen rechtfertigt im Voraus die Thathandlungen der Reaction, die, wie ich in allen Fällen hoffe, das franzöſiſche Volk ſchon nach Gebühr aufzunehmen wiſſen wird.“

Viel Aufhebens haben die Doctrinäre von gewiſſen Briefen gemacht, die der General nach Po-

len geſchrieben haben ſoll, und zwar noch vor der Revolution vom 29. November, um dieſes Volk zur Inſurrection aufzureizen. Ich kann dafür einſtehen, daß Alles, was man in dieſer Hinſicht behauptet, durchaus falſch iſt, und daß dieſe Gerüchte nur in der hinterliſtigen Abſicht ausgeſprengt worden ſind, auf dieſen großen Patrioten die Verantwortlichkeit der Unfälle zu wälzen, welche die Niederlage der Polen mit ſich geführt und nach ſich gezogen hat.

Ebenſo verhält es ſich mit der angeblichen geheimen Correſpondenz, mittelſt deren er die Bewegungen in Italien angezettelt haben ſollte. Dieſe zweite Anſchuldigung iſt eben ſo ungegründet, wie die erſtere. Lafayette war den italieniſchen Aufſtänden, bis zu dem Augenblicke, wo ſie zum Ausbruche kamen, gänzlich fremd geblieben, er hatte ſich ſogar geweigert, auf einen umfaſſenden Verſchwörungsplan einzugehen, dem ſich der Herzog v. Modena angeſchloſſen hatte, angeblich um Italien von dem öſterreichiſchen Joche und der päpſtlichen Herrſchaft zu befreien. Von den Agenten dieſes Diminutivtyrannen aufgefordert, ſich in dieſe Verſchwörung einzulaſſen, um demſelben den Beiſtand ſeines Einfluſſes bei den italieniſchen Patrioten zu verſchaffen, hatte Lafayette erwiedert, er ſchätze den Herzog von Modena zu gering, um jemals

unter irgend einem Vorwande und in irgend einem Intereſſe etwas mit ihm gemein haben zu wollen.

Als jedoch die Inſurrectionen in Modena und den römiſchen Staaten zur Reife gediehen waren, legte Lafayette die größte Wichtigkeit auf den Erfolg der italieniſchen Patriotenſache und nahm den lebhafteſten Antheil an derſelben.

Sein erſtes Beſtreben war darauf gerichtet, die unverzügliche Bildung eines Armeecorps an den Alpen zu verlangen, um den Oeſterreichern zu imponiren und dergeſtalt die freie Entwickelung der populären Inſurrection zu beſchützen; ferner drang er in die Regierung, dem wiener Cabinette das Nichtinterventionsprincip zu notificiren, und demſelben ihren ausdrücklichen Willen, daß letzteres unbedingte Anwendung auf die italieniſchen Angelegenheiten finden ſolle, zu erkennen zu geben. Wirklich wurden in dieſem Sinne abgefaßte Noten an die Höfe von Wien, Rußland, Neapel und Turin gerichtet, nach vorgängiger Mittheilung an Lafayette. Damals erklärte auch Herr Sebaſtiani dem päpſtlichen Nuntius auf officiellem Wege, Frankreich würde niemals geſtatten, daß öſterreichiſche Waffen Se. Heiligkeit in der Unterdrückung der patriotiſchen Bewegungen in den Legationen beiſtehen dürften; endlich erhielt Marſchall

Gerard Befehl, das Commando über ein Armee-corps an den Alpen zu übernehmen.

Bei Gelegenheit dieſer verſchiedenen Maßregeln ſagte der König einmal zu Lafayette: „Aber wie werden wir nach Italien gelangen können, ohne die neutralen Staaten des Königs von Sardinien zu berühren?" worauf der General ihm erwiederte: „Wenn weiter nichts Ew. Majeſtät ſchwierig erſcheint, ſo verlange ich nur zwölf Tage von Ihnen, um Ihnen zwei breitere Durchwege zu verſchaffen als Ihre Colonnen bedürfen werden. Sire, wollen Sie uns nur gefälligſt wiſſen laſſen wo Sie hindurch wollen." In der That, damals war nichts leichter, als, freilich nicht von dem ſardiniſchen Hofe, aber von den Einwohnern Savoyens, Piemonts und des genueſiſchen Gebiets ſicheren Durchzug für eine franzöſiſche Armee, die Italien zur Hülfe geeilt wäre, zu erlangen. Ich werde auf dieſen Wendepunkt unſerer auswärtigen Politik, bei Gelegenheit des parlamentariſchen Benehmens von Lafayette nach der Julirevolution, zurückkommen. Aber ſeine Beantwortung des Schreibens einer Deputation italieniſcher Patrioten, welches an ihn gerichtet worden, um die eigentlichen Geſinnungen der franzöſiſchen Regierung in dieſer Hinſicht zu erfahren, hat zu ſo vielen hinterliſtigen Andeutungen in und außerhalb der Kammer Anlaß gegeben,

um es mir zur ſchleunigſten Pflicht zu machen, dieſes hiſtoriſche Actenſtück hier zu verzeichnen, welches lautet, wie folgt:

An die Herren Misley, Foſſati, Maroncelli und Linati.

Paris, den 26. Febr. 1831.

„Meine Herren!“

„Mit lebhafter Erkenntlichkeit habe ich das Schreiben empfangen, mit welchem Sie meine Ergebenheit an die Sache der allgemeinen Freiheit und meine Wünſche für die italieniſche Unabhängigkeit insbeſondere beehrt haben. Bei den Jahrbüchern Ihres ſchönen Vaterlandes, dem erſten Studium unſerer Kindheit, haben wir Alle frühzeitig unſere Herzen ſchlagen gefühlt, wenn wir von den Handlungen und Tugenden der Republikaner vernahmen. Zweimal, wie Sie bemerken, hat dieſe heilige Gluth in Italien gelodert. Bei dem gegenwärtigen Fortſchritte der politiſchen Civiliſation, die ſich der alten Schlacken der Knechtſchaft und Ariſtokratie entledigt, die ſich als Emanation der Volksſouveränität betrachtet und auf das Repräſentativſyſtem gründet, heutzutage, wo die unverjährbaren Rechte der Menſchen und menſchlichen Geſellſchaften klar definirt ſind, ge-

bührt es jedoch Ihrer bewundernswürdigen Sprache, Ihrer geiſtvollen Nation die Verwirklichung der Principien einer wahren und vollen Freiheit in ihrem ganzen Umfange verſtändlich zu machen."

„Nur zu lange, meine Herren, iſt Italien das Eigenthum einiger Familien, ein Gegenſtand des Tauſchhandels unter denſelben, ein Schauplatz der Intriguen auswärtiger Diplomatie, ein Spielwerk trügeriſcher und fortwährend gebrochener Verſprechungen geweſen. Alle Freunde der Emancipation der Menſchheit wünſchen, daß Ihre Freiheit endlich einmal auf den Grundlagen vollkommener Unabhängigkeit und Nationalität begründet werde."

„Den einheimiſchen und ſelbſtthätigen Regungen Ihres Patriotismus verdankt man die neueſte Revolution, deren eifriger Bewunderer zu ſein, ich mir zur Ehre anrechne. Wir Franzoſen der Julibarricaden hatten kein weiteres Verdienſt, als ein gutes Beiſpiel von Muth während des Kampfes und von Großmuth nach dem Siege gegeben zu haben. Wir ſind weit entfernt, dieſen Ruhm von uns abzulehnen; vielmehr legt er uns, meines Erachtens, gegen unſere Freiheitsbrüder von andern Nationen Gefühle und Pflichten dringenderer Art auf, als eine alltägliche Sympathie erheiſchen würde."

„Wenn aber dieſer Ruhm uns auch einige Anſprüche bei Ihnen gewährt, ſo geſtatten Sie mir, meine Herren, mich deren bei Ihnen zu bedienen, um Ihnen diejenige nationale und wahrhaft italieniſche Einigkeit zu empfehlen, welche den Erfolg Ihrer edlen Beſtrebungen und das unabhängige und erſprießliche Geſchick Ihres ſchönen Vaterlandes ſichern muß.“

„Sie ſelbſt ſind im Stande, Ihren Landsleuten ein aufrichtiges Zeugniß von der lebhaften und innigen Theilnahme des franzöſiſchen Volkes in Hinſicht Ihrer abzulegen. Sie hatten Gelegenheit, deſſen Bewunderung für Sie, deſſen Wünſche für Ihren Erfolg, die Sehnſucht kennen zu lernen, die es empfindet, daß das edle und claſſiſche Italien ſeine Freiheit und Unabhängigkeit erobern und befeſtigen möge. Meine Sinnesgenoſſen in der Kammer und anderswo, namentlich diejenigen, die beſonderer Umſtände halber in Bezug auf Polen ſich zum Specialcomité gebildet haben, theilen im höchſten Grade dieſes Gefühl und haben mich beauftragt, Ihnen daſſelbe auszudrücken.“

„In Betreff der conſtitutionellen Regierung, die unſere inneren Angelegenheiten leitet, kann ich Sie nur auf deren eigne Erklärungen von der Nationaltribune herab verweiſen, ſo wie auf die Beiſtimmung, die Sie mir dreimal in dieſer Kammer

gezollt, indem ſie keinen Einſpruch gegen meine Definitionen des Nichtinterventionsſyſtems erhoben. Ich muß hinzufügen, daß mir Kunde von officiellen Schreiben geworden, welche mit jenen Principien in Uebereinſtimmung ſtanden.“

„Empfangen Sie, meine Herren, den Ausdruck meiner Dankbarkeit, meine Wünſche, meines Eifers, meiner Anhänglichkeit und meiner hohen Achtung.“

„Lafayette.“

Vierzehntes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen. — Lafayette in ſeinen Beziehungen zu Spanien. — Was er für dieſes Land verlangt. — Die franzöſiſche Regierung treibt Propaganda. — Sie wirbt die ſpaniſchen Flüchtlinge an. — Ludwig Philipp liefert ihnen Subſidien. — Nächtliche Zuſammenkunft des Herren Guizot mit einem ſpaniſchen Verbannten. — Dieſer Miniſter ſtellt ihm eine für den General Valdes beſtimmte Summe in Quadrupeln zu. — Factiſche Beweiſe für obige Angaben. — Veränderung des Syſtems. — Die Regierung gibt die Flüchtlinge Preis. — Oeſterreichs erſte diplomatiſche Eröffnung. — Gründe des Austritts von Herrn Laffitte. — Abneigung des Königs gegen Herrn Perier. — Eine wichtige Depeſche wird der Kunde des Miniſterraths entzogen. — Genaue Mittheilungen über die Bildung des Miniſteriums vom 13. März. — Lafayette's Benehmen während aller dieſer Umtriebe.

Bei der Zuſammenſtellung der mehrfachen Wirkſamkeit Lafayette's in Bezug auf die auswärtige Politik nach der Julirevolution, hätte ich mit ſeinen Beziehungen zu dem unglücklichen Spanien

beginnen ſollen. Dies war im Grunde von allen europäiſchen Ländern dasjenige, für welches er mit der meiſten Theilnahme und Entſchloſſenheit ſich beſtrebte. Seit dem verwerflichen Kampfe der Reſtauration gegen die Conſtitution der Cortes, zumal ſeit dem verbrecheriſchen Siege, den franzöſiſche Soldaten unglücklich genug waren, unter dem Frohlocken der europäiſchen Despoten über die ſpaniſchen Freiheiten zu erkämpfen, hatte Lafayette keinen Augenblick unterlaſſen, dieſen Kreuzzug eine Nationalſünde zu nennen, und für die unterdrückte Nation die ihr gebührende Genugthuung zu verlangen. In Europa wie in Amerika ließ er ſich keine Gelegenheit entgehen, um den Namen Ferdinands VII. zu brandmarken und das Andenken der Opfer dieſes Tyrannen insbeſondere des unglücklichen Riego zu rächen. An dem unheilſchwangeren Tage der Capitulation von Cadix trat er nicht allein auf der Tribune, ſondern auch bei den Miniſtern Karls X. als Anwalt der ſpaniſchen Flüchtlinge, und namentlich der in die Capitulationen von Alicante und Carthagena begriffenen auf: und das troß alles Geſchreies in der Kammer und des Zeterlärms der Abſolutiſten außerhalb derſelben.

Nie war ein Volk ſo unwürdig hintergangen worden, nie hatte ein Tyrann auf eine frechere

Weiſe mit beſchworner Treue und den Rechten der Menſchheit ſein Spiel getrieben. Die Reſtaurationsregierung hatte ſich gegen die ſpaniſchen Conſtitutionellen unredlich benommen; Ferdinand war unerbittlich, in ſeinem Meineide blutgierig und racheſchnaubend gegen ſeine Landsleute, die ja doch ſo viel Nachſicht mit den Verbrechen ſeines ganzen Lebens bezeigt hatten. Lafayette erfüllte Frankreich und die ganze Welt mit allen jenen Gräueln, die er neun Jahre hindurch mit Beharrlichkeit dem Unwillen Aller, die ein menſchliches Herz im Buſen tragen, bloßſtellte.

Die Capitulation von Santana, die von dem Fürſten von Hohenlohe unterzeichnet war, beſagte, daß den ſpaniſchen Militärperſonen der Beſitz ihrer Güter in Spanien geſichert bleiben und von den Eingeſeſſenen dieſes Ortes Niemand politiſcher Meinungen halber verfolgt werden ſollte. Der Fiscus entäußerte jedoch dieſe Militärs ihres Eigenthums, und wer nur einige Sympathie für die Conſtitution an den Tag gelegt hatte, wurde in den Kerker geworfen oder hingerichtet. Die Capitulation von Granada, unterzeichnet von dem General Molitor, die von Barcelona, vom Marſchall Moncey, die von Carthagena vom General Bonnemain, ſetzten ähnliche Bürgſchaften feſt,

und dennoch erlitten die Vertheidiger und Einwohner dieſer Städte gleiches Loos, wie die von Santana. Das Protokoll der am 7. September 1823 zu Puerto Santa-Maria zwiſchen dem General Alava für die ſpaniſche, und den Generalen Guilleminot und Bordeſoult für die franzöſiſche Regierung, gehaltenen Conferenz beſagte wörtlich: „Man iſt dahin übereingekommen, daß der König von Spanien, 48 Stunden nachdem er ſich in völliger Freiheit befinden wird, mittelſt einer zu erlaſſenden Proclamation der Nation eine der Aufklärung des Jahrhunderts angemeſſene Conſtitution anbieten wird, indem Frankreichs Intereſſe ſelbſt eine Gleichförmigkeit des Regierungsſyſtems in Spanien und Frankreich erheiſcht.“

Wie ſind dieſe Verträge vollzogen worden? Zuerſt erſchien das Decret vom 1. Mai 1824, mittelſt deſſen die Anführer des conſtitutionellen Heeres, die Urheber der Verſchwörung von Madrid, die Rädelsführer der Empörung von Ocana, die Richter und Berichterſtatter in allen Sachen, in welchen Verräther als Verſchwörer gegen das conſtitutionelle Syſtem verurtheilt worden, die Befehlshaber der conſtitutionellen Guerillas, die Verfaſſer von Werken und Zeitungen, in denen die römiſch-katholiſch-apoſtoliſche Religion angegriffen worden, endlich, wer nur der Cortesregie-

rung gehorcht hatte, von aller Amneſtie ausgenommen waren.

Lafayette ließ nie ab, dieſe allgemeinen Verletzungen von Verträgen, die unter Frankreichs Bürgſchaft und Theilnahme abgeſchloſſen worden, als eben ſo viele Beleidigungen gegen unſere Nationalwürde darzuſtellen. Er hob einzelne, noch empörendere Fälle hervor: ſo erhielt z. B. ein Catalonier, Namens Joſeph Pepemorcare, im Jahr 1828 von Ferdinand ſeine Amneſtie. Das Begnadigungsſchreiben beſagte: Pepemorcare erhalte ſowohl für ſeine Perſon als ſein Eigenthum alle Freiheit. Der Oberbefehlshaber in Catalonien ſchickte ſelbſt dieſem Verbannten den Originaltext der ihn betreffenden Amneſtie zu, und mit dieſem Actenſtücke verſehen, kehrte der Unglückliche nach Barcelona zurück, wo er zwei Tage nach ſeiner Ankunft erſchoſſen, hierauf gehenkt, dann geviertheilt wurde.

Als Ferdinand VII. im Jahr 1826 ſich nach Catalonien begeben hatte, um den furchtbaren Aufſtand zu unterdrücken, der in dieſer Provinz ausgebrochen war, bewilligte er eine Amneſtie, in welcher die Inſurgenten und ihre Anführer ohne Unterſchied begriffen waren. Unter dem Schutze dieſer Amneſtie, welche aus Tarragona datirt war, ſtellten ſich die beiden Haupturheber der Bewegung,

Vidal und Olivier, beim Könige ein, der ſie nicht allein mit ſcheinbarem Wohlwollen empfing, ſondern auch dem Vidal und ſeinen Gefährten drei Monate Sold aus dem königlichen Schatze auszahlen ließ. Fünf Tage ſpäter wurden eben dieſer Vidal und die andern Leiter des Aufſtandes verhaftet, ohne richterliches Erkenntniß hingerichtet, und am Fuße jedes einzelnen Opfers ein Täfelchen angeheftet, mit der Aufſchrift: „Gehenkt auf Befehl des Königs."

Mit großherziger Beharrlichkeit beſtand Lafayette darauf, dieſe königlichen Gräuel in die Erinnerung zu rufen: „Verſetzt," ſagte er fortwährend, „verſetzt die ſpaniſchen Conſtitutionellen wieder in die Lage, in welcher ſie ſich bei Anbeginn eures unrechtmäßigen Krieges befanden, und dann mögt ihr euch ſo neutral verhalten, als ihr wollt." Dies waren nicht die einzigen Dienſte, die er den Patrioten der Halbinſel erwies. Er ſtand mit den verſchiedenen Fractionen der Nationalpartei in Briefwechſel, die trotz ihrer unglücklichen Zwiſtigkeiten unter einander, darum nicht minder in ihrem Vertrauen zu ihm übereinſtimmten. Lafayette hatte ſich ſogar für den Erfolg ihrer Sache und zur Erleichterung ihrer individuellen Leiden Geldopfer aufgelegt, die in keinem Verhältniſſe zu ſeinem Privatvermögen ſtanden.

Dies war die gegenſeitige Stellung Lafayette's und der ſpaniſchen Patrioten, als die Julirevolution zum Ausbruche kam. Dieſes große Ereigniß ſchien ihm das Schickſal Spaniens entſcheiden zu müſſen. Der Augenblick war für beide Länder entſcheidend; das fühlte Lafayette und wollte Frankreichs Sache an die des Nachbarvolkes knüpfen: auch glaubte er gleichzeitig dadurch zum Theil die Schande abzuwiſchen, womit der Krieg von 1823 uns bedeckt. Eine von uns unterſtützte Revolution in Spanien, im Sinne der Freiheit und unſerer Grundſätze, würde unſere auswärtige Politik weſentlich vereinfacht und uns im Kriegsfalle der Nothwendigkeit enthoben haben, ein Heer von 30 bis 40,000 Mann an der Pyrenäengrenze aufzuſtellen: um Ferdinand und die karliſtiſchen Ausgewanderten an der Erregung contrerevolutionärer Bewegungen in Süd-Frankreich zu verhindern. Es war dies ein Recht perſönlicher Nothwehr, deſſen Unumgänglichkeit der neuen Regierung, welche die Angelegenheiten Frankreichs leitete, durch die Stellung des madrider Cabinets genugſam angedeutet wurde. Wirklich hatte ſich Ferdinand VII. gleich anfangs entſchieden geweigert, die Julirevolution und den daraus entſprungenen König anzuerkennen. Sein Premierminiſter war ſogar ſo weit gegangen, an alle Behörden

des Königreiches ein amtliches Rundſchreiben, voll der beleidigendſten Ausdrücke für Ludwig Philipp und voll Feindſeligkeit gegen die Grundſätze vom Juli zu erlaſſen. Daher dachte die Barricadenregierung, welche in ihrer Uſurpation noch iſolirt daſtand, und die verſpätete und ſchimpfliche Sanction, die ſie ſeitdem erbettelt und erhalten, noch nicht einmal zu hoffen wagte, in allem Ernſte daran, im Auslande ähnliche Revolutionen anzuzetteln, wie diejenige, auf welcher ihr Heil beruhte. Die Propaganda wurde demnach als Princip aufgeſtellt und von dem Rathe Ludwig Philipps insgeheim betrieben. Dies bedarf ein für allemal des Beweiſes durch unwiderlegliche Thatſachen, ſowohl um die Moral der Regierungen darzuthun, als zur Erbauung der Völker. Hier folgen dieſe Thatſachen, wie ſie aus den mir vorliegenden Actenſtücken hervorgehen, die ich den Herren Miniſtern gern mitzutheilen bereit bin, wenn anders ihr Gedächtniß deren bedarf.

Man hat behauptet, gleich nach den Juliereigniſſen wären die ſpaniſchen Conſtitutionellen aus freien Stücken nach Paris geeilt. Dieſe Behauptung iſt nicht genau. Allerdings weckte die Julirevolution in den Gemüthern dieſer Braven die erfreuliche Hoffnung auf Wiedereroberung ihres Vaterlandes. Die Meiſten unter ihnen,

durch gänzlichen Mangel an Geldmitteln an die Orte gebunden, wo ſie Zuflucht gefunden hatten, verließen dieſe jedoch erſt auf die im Stillen ihnen zugegangene Aufforderung der franzöſiſchen Regierung. So z. B. berief dieſe Regierung alle Spanier, die ſich damals in England als Verbannte aufhielten, nach Frankreich. Wenn ſich dies anders verhielte, ſo würde uns der damalige Miniſter unſtreitig erklären, warum Oberſt Valdes, die Herren Laſio, Navarrelle, Inglada und ſo viele andre ſpaniſche Häuptlinge, die in ganz Europa wegen ihrer beharrlichen Oppoſition gegen die Regierung Ferdinands VII. bekannt ſind, nachdem ſie in den erſten Tagen des Auguſts 1830 ohne Päſſe zu Havre gelandet waren, auf Verlangen des dortigen Unterpräfecten Päſſe aus Paris erhielten, um ſich an die Pyrenäengrenze zu begeben? Warum 200 Flüchtlinge derſelben Nation, die in demſelben Hafen ans Land gegangen waren, daſelbſt zu Abtheilungen unter ſelbſtgewählten Officieren organiſirt, und von da nach Bayonne und Perpignan inſtradirt wurden, mit Marſchrouten verſehen, worauf ihnen gleicher Sold und alle die Vortheile gewährt waren, die franzöſiſchen Soldaten auf dem Marſche zuſtehen? Warum ſich endlich Aehnliches zu Calais, Boulogne und Paris zugetragen!

Die Regierung hat dieſe Thatſachen von der Rednerbühne herab auf eine ſchimpfliche Weiſe geläugnet und behauptet, ſie habe den ſpaniſchen Patrioten nur in Betracht ihrer Mittelloſigkeit Päſſe ausgeſtellt . . . ihrer Mittelloſigkeit, und wohin? nach Spanien vermuthlich, um dort im Henkertode Erleichterung ihrer Noth zu ſuchen. Ein Wort mag hinreichen, um die Lügenhaftigkeit dieſer Behauptung darzuthun. Vom 1. bis zum 30. December 1830 gingen täglich Abtheilungen von 30 bis 40 ſpaniſchen Flüchtlingen mit Collectivpäſſen nach den Pyrenäen ab, und dieſe wurden von den Behörden einem befehlshabenden Officier zugeſtellt, der mit Erhebung des geſammten Soldes und deſſen Vertheilung unter ſeine Soldaten beauftragt war. So habe ich z. B. die Marſchroute einer Abtheilung von 37 Mann vor mir liegen, welche am 7. December Frühmorgens von Paris abgegangen war, auf welcher die Militäretappen, als Arpajon, Etampes, Orleans, Beaugency, Blois, Chatellerault (im Vienne-Departement), Poitiers ꝛc. bezeichnet waren.

Iſt es nicht wahr, daß Herr Girod de l'Ain dieſe Marſchroute auf das bloße Verlangen eines Mitgliedes des ſpaniſchen Comité ausſtellte, der mit ausdrücklicher Einwilligung der Regierung und in Uebereinſtimmung mit den Herren Guizot und

Montalivet zu Werke ging? Iſt es nicht wahr, daß die Hauptbedingung, unter welcher dieſe Herren den ſpaniſchen Conſtitutionellen Beiſtand und Schutz gewährten, in der künftigen Vereinigung der Kronen von Spanien und Portugal auf dem Haupte von Donna Maria beſtand, welche alsdann den Herzog von Nemours ehelichen ſollte? Iſt es nicht wahr, daß die beiden ebengenannten Miniſter jede Woche zwei geheime Unterredungen mit einem oder mehreren Mitgliedern des ſpaniſchen Comité hatten, um ſich über die angemeſſenſten Mittel zur Durchſetzung einer ſolchen Combination zu bereden? Iſt es nicht wahr, daß von allen damaligen Miniſtern Herr Sebaſtiani allein ſich dagegen ſetzte! Iſt es nicht wahr, daß in einer dieſer geheimnißvollen Audienzen die Abſetzung einiger Präfecten und Unterpräfecten, welche den Schritten des Comité Schwierigkeiten in den Weg legten, demſelben von Herrn von Montalivet verſprochen wurde? Iſt es nicht wahr, daß der ſpaniſche Botſchafter, Herr Graf von Offalia, dem Cabinet des Palais-Royal lebhafte Vorſtellungen über gewiſſe Waffendepots machte, und daß die Herren Montalivet und Guizot hierauf eine Zuſammenkunft des ſpaniſchen Comité beriefen, in welcher verabredet wurde, daß falſche Waffendepots, d. h. von unbrauchbaren Waffen, angelegt,

und dieſe von unſern Agenten zu Marſeille und Bayonne den Präfecten angezeigt werden ſollen, die alsdann die Beſchlagnahme vorzunehmen hätten, mit ſorgfältiger Schonung der wirklichen Depots? Haben ſich die Sachen in den beiden genannten Städten nicht ſo zugetragen, wie ich eben angegeben habe? Iſt es nicht wahr, daß die Regierungsgelder einen großen Theil der Million ausmachten, welche der ſpaniſche Comité zuſammenbrachte, und daß der ſpaniſche Banquier, Herr Calvo zu Paris, nur im Vertrauen auf miniſterielle Verſprechungen 500,000 Franken vorſchoß? Iſt es nicht wahr, daß er mit ſtillſchweigender Genehmigung der Regierung und unter Mitwirkung eines Banquierhauſes zu Marſeille, dem er den Agenten der Comité empfohlen hatte, von dieſem Hafen aus Geld und Waffen an den General Torrijos ſchickte? Iſt es nicht wahr, daß, während man einerſeits von den Flüchtlingen verlangte, ſie ſollten unverzüglich auf ſpaniſches Gebiet einrücken, andererſeits Marſchall Gerard dem General Mina einſchärfte, ſo langſam als möglich mit der Expedition zu verfahren, wodurch die beklagenswerthen Zwiſtigkeiten entſtanden, die unter den ſpaniſchen Patrioten ausbrachen? Iſt es nicht wahr, daß Herr Guizot Herrn Inglada, vormaligen Adjutanten des Generals Torrijos, um Mitternacht zu

ſich rufen ließ, und ihm 180 Quadrupeln für den Oberſten Valdes zuſtellen ließ, der ſein Truppendepot zu Uſtaritz errichtet hatte? Iſt es nicht wahr, daß Herr Inglada, nachdem er nebſt Herrn Sanchez zu Bayonne eingetroffen, von den Unterpräfecten dieſer Stadt folgende Autoriſation erhalten:

Bayonne, den 30. Septbr. 1830.

„Der Unterpräfect von Bayonne autoriſirt die Herren D. Francisco Sanchez und D. Manuel Inglada, ſpaniſche Unterthanen, ſich ſo oft es ihnen beliebt, von Bayonne nach Uſtaritz zu begeben.“

Unterz. Grouay.

Iſt es nicht wahr, daß die pariſer Freiwilligen, die, als ſie ſpäter in die Hände der Spanier fielen, in die Gefängniſſe von Pampeluna geworfen wurden, mit Autoriſation der Regierung und mit auf deren Befehl ausgeſtellten Marſchrouten abgereiſt waren? Endlich, iſt es nicht wahr, daß Herr von Montalivet noch am Tage, bevor der Moniteur die Verfügung, wonach die ſpaniſchen Flüchtlinge, nöthigenfalls mit Gewalt, ins Innere verlegt werden ſollten, bekannt machte, den ſpaniſchen Comité die Verſicherung ertheilt hatte, er habe ſo eben den telegraphiſchen Befehl ausgefer-

tigt, die Expeditionen von Mina, Valdes und Torrijos zu begünſtigen? Dies iſt daher zu erklären, daß die diplomatiſche Weiſung, die patriotiſchen Verſuche der ſpaniſchen Conſtitutionellen niederzuhalten, um einige Stunden ſpäter, gleichzeitig mit der drohenden und ſchimpflichen Anerkennung Ferdinands VII. im Palais-Royal eingegangen war, und daß das Barricadenkönigthum, aufgebläht durch dieſe unechte Adoption, keinen Anſtand genommen hatte, dieſelbe mit einem Wortbruche zu bezahlen.

Alle Thatſachen, die ich bisher angeführt, ſind der ſtrengſten Wahrheit gemäß; der Beweis jeder einzelnen iſt in meinen Händen. Dennoch hat das Miniſterium ſich nicht geſcheut, ſie frech abzuläugnen. Herr Guizot hat von der Rednerbühne herab behauptet, wenn das Miniſterium, zu welchem er gehört habe, gegen die ſpaniſchen Patrioten nachſichtig geweſen ſei, ſo rühre dies daher, weil die Regierung damals einem Einfluſſe Gehör gegeben, dem ſie ſich ſchwerlich hätte entziehen können. Lafayette lehnte dieſe Schonung verächtlich ab und erklärte, er erkenne und nenne ſich als Gegenſtand der miniſteriellen Anſpielungen. Aus der Gezwungenheit ſeiner Rede ließ ſich jedoch leicht merken, daß er, als Mitwiſſer einer hochwichtigen Thatſache, in dieſer ganzen Sache nur

ſich ſelbſt compromittiren wollte. Dieſe Thatſache werde ich ohne Scheu ausſprechen, indem es für Frankreich von Belang iſt, ſie zu kennen, und dieſelbe überdies im Conſeil und in Gegenwart von acht Perſonen, auch jetzt nichts weniger als ein Staatsgeheimniß iſt. *) Die Krone nämlich hat hunderttauſend Franken zur Förderung des ſpaniſch-conſtitutionellen Unternehmens bewilligt, und dieſe Summe in zwei Creditbriefen hergegeben, von denen der eine auf ein marſeiller Banquierhaus, dem unglücklichen Torrijos eingehändigt wurde. Das iſt die nackte Wahrheit.

Es iſt wohlbekannt, wie dieſer hohe Schutz, im Vertrauen auf welchen ſo viele Opfer in ihr Verderben gingen, ſich ſeitdem in gehäſſige Verfolgung verwandelt hat. Die gewaltſame Zerſtreuung der Flüchtlinge, Angebung ihrer geringſten Bewegungen bei den ſpaniſchen Behörden, die Vertreibung eines Bruders des unglücklichen Riego

*) Ich muß hierbei, und zwar auf meine Ehre, erklären, daß alle meine Bemühungen, Herrn Lafayette zur Beſtätigung der Wahrheit dieſer Thatſache zu beſtimmen, ſo dringend ſie auch waren, ihn zu dieſem Geſtändniſſe nicht vermocht haben. Der General hat ſich in dieſer Hinſicht immer auf ausweichende Antworten beſchränkt.

aus Paris, die Verlockung des Generals Torrijos, des hochbejahrten Lopez de Calderon, des edelmüthigen Pinto und funfzig anderer Freiheitsmärtyrer in einen Fallſtrick; ihre Ermordung in Spanien ohne richterliches Erkenntniß, ohne Reclamation von Seiten Frankreichs, welches ihnen die Waffen in die Hand gegeben hatte: das waren die Reſultate des Vertrauens, welches dieſe Opfer in die Redlichkeit der Barricadenregierung geſetzt hatten; das auch iſt die Verantwortlichkeit, die auf den Häuptern einiger Menſchen ruht. Der Machiavelismus der Politik wird ſie vielleicht freiſprechen: aber ſo lange Humanität kein leeres Wort iſt, wird ſie ihnen nicht Rechenſchaft für ſo viel Blut und ſo viele Leiden abfordern?

Das Miniſterium vom 13. März hat auf der Tribune behauptet, die italieniſchen Aufſtände wären ohne ſein Zuthun ausgebrochen. Es hat in ſofern die Wahrheit geſagt, als daſſelbe gleich im Anfange vor der Nothwendigkeit zurückbebte, den politiſchen Intereſſen, welche durch dieſe Aufſtände in Italien erzeugt worden, öffentlich die Oberhand zu verſchaffen, und als daſſelbe den Muth nicht hatte, mit ſeinen Waffen, den Kern von Patrioten und die für Frankreich ſo günſtige öffentliche Meinung, die ſich bei unſern Nachbarn jenſeits der Alpen ausgeſprochen, zu unterſtützen. Aber das Miniſte-

rium hat im Angeſichte Frankreichs und der Welt gelogen, wenn es verſichert, jederzeit den revolutionairen Bewegungen jener Halbinſel fremd geblieben zu ſein, und den italieniſchen Patrioten nichts verſprochen zu haben. So gut in Bezug auf Italien, als auf Spanien, war die Propaganda mit den Berechnungen ſeiner urſprünglichen Politik verflochten. Einige Thatſachen werden hinreichen, die Wahrheit dieſer Behauptung zu erhärten. Auch vergeſſe man nicht, daß dieſe Thatſachen unläugbar ſind.

Was die neue Monarchie für die ſpaniſchen Conſtitutionellen gethan, das Nämliche that ſie, wenn auch ängſtlicher, für die italieniſchen Flüchtlinge. Eine Menge derſelben wurde insgeheim nach Lyon und mehrern andern Puncten der Alpengränze inſtradirt; Geldbeiträge und andere Mittel zur Mobilmachung wurden ihnen bewilligt, Waffen wurden in ziemlicher Maſſe mit vollkommenem Wiſſen der Regierung zu Lyon und Grenoble aufgeſpeichert, ein Centralcomité, deſſen Operationen alle der Regierung mitgetheilt wurden, bildete ſich zu Lyon, wo es ſeine Wirkſamkeit ungehindert und unter thätigem Schutze der örtlichen Civil- und Militärbehörden ausübte; endlich, nachdem Ludwig Philipp dem verſtorbenen Könige von Neapel und ſeinem jungen Nachfolger vergebens ge-

ſchrieben, um dieſe Fürſten zu einem Bündniſſe mit dem neuen Frankreich zu bewegen und den Neapolitanern eine Conſtitution zu verſchaffen, und nachdem er eingeſehen, daß ſeine guten Rathſchläge erſt dann Gehör finden würden, wenn die Patrioten beider Sicilien ihrer Regierung Beſorgniß veranlaßten; wurde General Pepe aufgefordert, dem Palais-Royal einen Conſtitutionsentwurf zuzuſtellen, der den Neapolitanern überſandt wurde. Inzwiſchen, da man gegen Jedermann billig ſein ſoll, muß ich hinzufügen, daß der König, nachdem Pepe ihm die Abſicht mitgetheilt, ſich nach Neapel zu begeben, dieſem General ſagen ließ, er rathe ihm nicht, ſeine Abſicht auszuführen, weil er ihm für die Sicherheit ſeiner Perſon nicht einſtehen könne.

Da Lafayette jedoch auf dieſe Privatzuſicherungen wenig Vertrauen ſetzte, und eine öffentliche Erklärung in dieſer Hinſicht wünſchte, ſo richtete er dreimal auf der Tribune Fragen an das Miniſterium, und erlangte jedesmal die officielle Zuſtimmung der Regierung zu ſeiner Definition des Nichtinterventionsſyſtems: eine Definition, die hinſichtlich des von Frankreich in Bezug auf Italien zu beobachtenden Verfahrens keinem Zweifel Raum ließ. Mit der öffentlichen Genehmigung des Cabinets noch nicht zufrieden, wollte Lafayette ſich

auch von der des Königs überzeugen. Er begab ſich demnach zu Ludwig Philipp und ſagte zu ihm: „Haben Sie meine Rede über das Nichtinterventionsſyſtem geleſen, und billigen Sie meine Definition deſſelben?“ — „Allerdings, ja,“ erwiederte der König. — „Sie hat alſo die Beiſtimmung Ew. Majeſtät?“ entgegnete der General. — „Unſtreitig,“ fügte der König hinzu.

Unter dieſen Umſtänden brach der Aufſtand in Modena und ſpäter in Bologna aus. Die Patrioten von Mittelitalien, die keinen Zweifel an der Mitwirkung Frankreichs hegten, aber zu wiſſen wünſchten, wie weit ſie unter eventuellen Umſtänden auf deſſen Beiſtand zählen dürften, hatten Abgeordnete nach Paris geſandt, um ſich von dem Verfahren der neuen Regierung, unter der wahrſcheinlichen Hypotheſe eines bewaffneten Interventionsverſuchs von Seiten Oeſterreichs in den Angelegenheiten Modena's und der Legationen, im Voraus zu verſichern. Dieſe Abgeordneten empfingen in mehreren Zuſammenkünften mit dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten das feierliche und wiederholte Verſprechen, daß Frankreich niemals eine öſterreichiſche Intervention geſtatten und daß, wenn ein einziges Regiment kaiſerlicher Truppen die Gränze des Herzogthums Modena oder der päpſtlichen Staaten überſchreiten ſollte, ein franzö-

ſiſches Heer gleichzeitig in Italien eindringen würde. Lafayette, an welchen ſich die italieniſche Deputation ebenfalls gewendet hatte, und der mehr als irgend einer den Abgrund ermaß, in welchen ein thörichtes Vertrauen die italieniſchen Patrioten ſtürzen könnte, begab ſich zu Herrn Sebaſtiani, beſchwor ihn, ihm die Abſichten des Cabinets in dieſer Hinſicht wiſſen zu laſſen, und empfing von ihm dieſelben Verſicherungen, die Jener bereits der Deputation gemacht hatte. Im Vertrauen auf dieſe Zuſagen entwickelten ſich die Aufſtände von Modena und Bologna, deren Erfolg, bei geſchickter Leitung, uns alle moraliſchen und materiellen Kräfte Italiens hätte in die Hände ſpielen können.

So ſtanden die Dinge, als die Regierung Ludwig Philipps plötzlich und gleichſam mit Unwillen jeden Gedanken an einen Zuſammenhang mit den italieniſchen Patrioten, ſogar den Argwohn irgend einer Beſchützung der fremden Verbannten von ſich ablehnend, den Generallieutenant Bachelu mit dem Befehl nach Lyon ſandte, den mit ihrem Wiſſen dort organiſirten italieniſchen Comité aufzulöſen, die mit ihrer ſtillſchweigenden Einwilligung daſelbſt angelegten Waffendepots mit Beſchlag zu belegen, die an der Alpengränze zuſammengedrängten Flüchtlinge zu zerſtreuen und alle Inſurrectionsmaßregeln, zu denen ſie die Patrioten

ſelbſt aufgereizt hatte, um ihrem Vaterlande die Freiheit wieder zu geben, zu vereiteln.

Um den Zuſammenhang dieſer ſchimpflichen Verläugnung von Principien wohl zu begreifen, muß man ſich die eigentlichen Gründe, die Anlaß dazu gegeben, recht deutlich machen.

Durch das unermeßliche Juliereigniß überraſcht, ſahen die Könige Europa's ihre Staaten dem Einbruche des revolutionairen Stromes preisgegeben, und in ihrem erſten Schrecken erwarteten ſie den Stoß, der ihre Throne bedrohte, wie ein Urtheil des Schickſals. Täglich rechtfertigten neue Ereigniſſe dieſe Ahnung. Schon hatten Belgien, die Schweiz und Polen ſich zwiſchen das franzöſiſche Princip der Volksſouveränität und das ausländiſche der Legitimität geworfen. Selbſt Deutſchland ſah das Ungewitter als Vorboten des Sturmes aufziehen. Ueberall war die lebhafteſte Sympathie für unſere Revolution das vorherrſchende Gefühl der Völker. Endlich konnten die abſoluten Monarchien unmöglich glauben, daß Frankreich ſo unverſtändig ſeyn würde, bei noch ſo großer Mäßigung, die Verlegenheiten nicht zu benutzen, worin ſeine Feinde ſich ſo plötzlich verwickelt ſahen. Es leuchtete dieſen Cabinetten ein, daß eine mehr oder minder bedeutende Modification der Verträge von 1815 die nothwendige, unvermeidliche Folge des Umſtur-

zes derjenigen Monarchie ſeyn mußte, deren Be⸗ſtand jene Verträge verbürgt hatten. Niemand ſah vorher, oder konnte vorherſehen, daß ſich bei uns ein Cabinet bereit finden würde, das Frankreich vom Juli zum bloßen Zuſchauen bei den auf dem europäiſchen Feſtlande vorgehenden Ereigniſſen zu verurtheilen. Und wirklich gehört das Auftreten einiger Männer, die ſich nicht ſcheuten, die Stel⸗lung aufzugeben, in welche die Julirevolution ihr Vaterland verſetzt hatte, und die handgreifliche Nothwendigkeit zu erkennen, daß alle Un erhand⸗lungen mit gehörigem Hinblick auf Entſchädigung für die peinlichen Opfer, die der pariſer Vertrag Frankreich auferlegt hatte, geleitet werden müßten, zu den Wundern dieſer Epoche.

Oeſterreich begriff vollkommen die logiſchen Folgen dieſer Stellung. Für dieſe Monarchie han⸗delte es ſich um die Erhaltung des ſchönſten Ju⸗wels ſeiner Krone, um die Lombardei, welche das Beiſpiel der inſurgirten Staaten Mittelitaliens nach⸗zuahmen drohte; Piemont war bereits durch den Aufſtand in Parma bedrängt; kaum reichten die deutſchen Truppen hin, die Bevölkerung des öſter⸗reichiſchen Italiens vom Comerſee bis zu den La⸗gunen Venedigs in Zaum zu halten. Das wiener Cabinet ſah wohl ein, daß die Erſcheinung einer einzigen franzöſiſchen Fahne auf dem ſüdlichen

Rücken der Alpen genügen würde, um eine Fackel in ganz Italien zu entzünden.

Bei dieſem Stande der Dinge kam Oeſterreich, während es gleichzeitig den Kern ſeiner Truppen nach Italien marſchiren ließ, durch die Anknüpfung von Unterhandlungen mit Frankreich zuvor, welche die Vorbeugung oder mindeſtens die Verzögerung eines Kampfes bezweckten, von deſſen Ausgang der Verluſt ſeiner Beſitzungen in Italien abhängen konnte. Herr v. Appony machte um dieſe Zeit dem Cabinette der Tuilerien eine Verbalpropoſition, worüber Herr Sebaſtiani dem Miniſterrathe Bericht erſtattete, und welche beſagte:

1) daß Oeſterreich die unverzügliche Beſetzung des Herzogthums Modena kraft des Anſpruchs der Reverſibilität dieſes Herzogthums unter das Haus Habsburg, nach Erlöſchung der jetztregierenden herzoglichen Familie, geſtattet werde;
2) Gemeinſchaftliche Mitwirkung, um den heiligen Stuhl zur Bewilligung einer Repräſentativverfaſſung für den Kirchenſtaat zu bewegen;
3) beiderſeitig und übereinſtimmend Maßregeln zur Herbeiführung einer allgemeinen Entwaffnung auf dem europäiſchen Feſtlande zu ermitteln.

Dieſer dreifache Vorſchlag erregte lebhafte Discuſſionen im Innern des Miniſterrathes. Der Kö-

nig, der noch ehe die auf das Herzogthum Modena bezügliche Frage zur Berathung gekommen, ſich für die Beſetzung dieſes Staates, kraft deſſen Reverſibilität, ausgeſprochen hatte, beſtand von Neuem auf dieſer Conceſſion. Herr Laffitte bekämpfte dieſelbe mit Nachdruck. Dieſer Miniſter führte zur Unterſtützung ſeiner Anſicht an: 1) ſei die Erbfolge nicht erledigt; 2) ſelbſt wenn das von Oeſterreich in Anſpruch genommne Reverſibilitätsrecht ihm gegenwärtig zuſtände, ſo würden doch die Intereſſen Frankreichs und beſonders die moraliſchen Intereſſen der Julirevolution unbedingt die Geſtattung der Ausübung deſſelben unterſagen. Hinſichtlich der für die Romagna auszuwirkenden conſtitutionellen Inſtitutionen machte der Conſeilspräſident die Lächerlichkeit und Unausführbarkeit eines ſolchen Projectes fühlbar, ſo lange die zeitliche Gewalt des Papſtes von deſſen geiſtlicher Gewalt getrennt ſein würde. Denken Sie ſich — ſagte er — eine aus Cardinälen beſtehende Pairskammer und eine mit Pfarrern und Vicarien angefüllte Wahlkammer? In dem Entwaffnungsvorſchlage erblickte Herr Laffitte nur eine Vorſpiegelung, ein dilatoriſches Mittel, um Frankreichs Thätigkeit zu lähmen und daſſelbe in eine trügeriſche Sorgloſigkeit zu verſenken. Endlich verlangte Hr. Laffitte, indem er die geſammte Propoſition Oeſter-

reichs nur als eine gegen Frankreich und die aus den Barricaden hervorgegangene Ordnung der Dinge bezweckte Täuſchung anſah, daß eine auf den von ihm auseinandergeſetzten Motiven begründete Note unverzüglich an das wiener Cabinet gerichtet werde, um demſelben die entſchiedene Weigerung Frankreichs, jenen Propoſitionen beizutreten, zu notiſiciren, ſo wie deſſen Entſchluß, durch alle in ſeiner Kraft ſtehenden Mittel die ſtrenge Durchführung des Nichtinterventionsprincips, das es als Baſis ſeiner auswärtigen Politik verkündigt, zu behaupten. Das war auch Lafayette's Anſicht in Betreff der italieniſchen Angelegenheiten, und dieſe Anſicht ſprach er mit einer Entſchiedenheit aus, die, wenigſtens dem Anſchein nach, das Reſultat hatte, den ſchwächlichen Rückſichten zu imponiren, welche bereits die Aufopferung der Männer und Grundſätze vom Juli insgeheim bezweckten.

Die übrigen Cabinetsmitglieder und der König ſelbſt, ſchienen der Anſicht der Herren Laffitte und Lafayette beitreten zu wollen, und ſchon am nächſten Tage verlas Herr Sebaſtiani im Miniſterrathe eine im Sinne der Anſichten, die der Premierminiſter am Tage zuvor ausgeſprochen, abgefaßte Note.

Ob dieſe Note dem wiener Hofe zugeſtellt wurde? Man muß es glauben. Wie dem auch ſei,

von dieſem Augenblick an erhob ſich ein ſchwerer Verdacht über das Beſtehen einer geheimen Correſpondenz zwiſchen dem Palais-Royal und der auswärtigen Diplomatie in den Gemüthern der patriotiſchen Miniſter, die damals zu dem Cabinette Ludwig Philipps gehörten. Hr. Laffitte argwohnte zu ſeinem Leidweſen, daß Depeſchen von höchſter Wichtigkeit und deren Reſultate ſeine Verantwortlichkeit in Anſpruch nehmen könnten, der Kunde des Miniſterraths entzogen würden, als ein zufälliger Umſtand eintrat, der dieſen Zweifel in Gewißheit verwandelte.

Dies ereignete ſich bald nach der obgedachten Discuſſion in Betreff der italieniſchen Angelegenheiten, d. h. am Dienſtage den 5. März 1831. Ein aus Wien abgefertigter Courier hatte Herrn Sebaſtiani eine Depeſche vom Marſchal Maiſon überbracht, der ſeine Regierung benachrichtigte, Herr v. Metternich habe ihm angezeigt, das öſterreichiſche Cabinet erkenne das Nichtinterventionsprincip nicht an, und es ſei ſein feſter Entſchluß, mit gewaffneter Hand nicht allein in die parmeſaniſchen und modeneſiſchen Staaten, ſondern überall in Italien, wo der Aufſtand ſich ausbreiten dürfte, einzuſchreiten. „Bisher,“ ſagte Fürſt Metternich, „haben wir Frankreich den Grundſatz der Nichtintervention aufſtellen laſſen: es iſt aber Zeit, daß es

erfahre, daß wir dieſen Grundſatz in Bezug auf uns nicht anzuerkennen geſonnen ſind. Wir werden überall mit unſern Waffen einſchreiten, wo der Aufſtand ſich ausdehnen dürfte. Muß dieſe Intervention Krieg nach ſich ziehen, nun denn, ſo mag Krieg daraus entſtehen. Lieber wollen wir uns allen Wechſelfällen des Krieges unterziehen, als die Gefahr laufen, im Aufruhr unterzugehen."

„Sie wiſſen," ſchrieb unſer Botſchafter, „daß ſich bis jetzt Niemand offener als ich für den Frieden ausgeſprochen hat; aber ich fühle mich nunmehr überzeugt, daß man, um die drohende Gefahr von Frankreich abzuwenden, ungeſäumt einen Vorſprung nehmen, und noch ehe Oeſterreichs Aushebungen organiſirt ſind, die Initiative des Krieges ergreifen und ein Heer in Piemont hineinwerfen muß."

Dieſe wichtige Depeſche war am 5. März beim Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten eingegangen. Eine von der Hand des Schwiegerſohns vom Herrn Sebaſtiani geſchriebene Copie derſelben wurde ſogleich dem Könige zugeſchickt, inzwiſchen war noch am 7. März dem Conſeil keine Mittheilung der Art gemacht worden. Herr Laffitte wurde nur durch eine in den Bureaux des Hotels des Capucines (dem auswärtigen Departe-

ment) begangene Indiscretion davon unterrichtet; er begab ſich ſogleich ins Palais Royal, und fragte den König, ob er um eine Depeſche aus Wien wiſſe, die ſchon vor drei Tagen angekommen ſein ſollte. Der König bejahte dies, und als Herr Laffitte ſein Erſtaunen darüber bezeigte, erklärte der Fürſt dieſes auffallende Stillſchweigen mit der Nothwendigkeit, ſich mitunter gegen Indiscretionen zu ſichern, die im Conſeil vorgingen. Mittlerweile kam der Kriegsminiſter hinzu. Als Herr Laffitte an dieſen die nämliche Frage ſtellte, wie früher an den König, erwiederte Marſchall Soult, er wiſſe durchaus nichts von dieſem Umſtande, und bezeigte den lebhafteſten Unwillen gegen Herrn Sebaſtiani, den er einen Verräther nannte. Endlich kam auch der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten hinzu, der auf die Anfrage des Conſeils-Präſidenten die Antwort ſtammelte, er habe allerdings ein Schreiben vom Marſchall Maiſon erhalten, aber es ſei nicht von großer Wichtigkeit, und übrigens habe er nicht Zeit gehabt, daſſelbe ſeinen Collegen mitzutheilen. Auf Verlangen des Herrn Laffitte begab ſich der Miniſter jedoch in ſeine Bureaux, holte die Depeſche, die er noch nicht in ſeinem Portefeuille hatte, und legte ſie dem Miniſterrathe vor. Es iſt die Anſicht der Mitglieder, denen dies Actenſtück verheimlicht wor-

den war, daß der König und Herr Sebaſtiani daſſelbe ihrer Kunde zu entziehen beabſichtigten.

Von dieſem Augenblicke an, und obgleich verſprochen wurde, daß eine ſolche Myſtification nicht wiederholt werden ſollte, faßte Herr Laffitte den Entſchluß, abzutreten. Ich darf verſichern, daß ſein Austritt aus dem Cabinette insbeſondere durch die Anſicht des Königs über die auswärtige Politik motivirt wurde. Dieſer Fürſt wollte den Frieden um jeden Preis, und ſagte unverholen, was auch ſein Conſeil hierüber denken möchte, ſeine Anſicht ſei hierin unwiderruflich und werde ſich nie ändern. Inzwiſchen bekämpfte Ludwig Philipp aus allen Kräften den beabſichtigten Austritt des Herrn Laffitte, oder gab doch vor, ihn zu bekämpfen: denn — ſagte der Fürſt — durch dieſen Austritt würde ſein Freund ihm weit mehr Böſes zufügen, als er ihm durch ſeinen Beiſtand zur Erwerbung einer Krone Gutes zugefügt. Am Schluſſe einer Audienz jedoch, in welcher er ſein Regierungsſyſtem aufs Neue auseinander ſetzte, ein Syſtem der Bewegung und des Fortſchrittes, welches demjenigen, in welchem der König beharren zu wollen erklärte, ſchnurſtracks entgegengeſetzt war, erſuchte Herr Laffitte Se. Majeſtät, ſeine Dimiſſion annehmen zu wollen, und drang in den König, die Conſeils-Präſidentſchaft Herrn Caſimir

Perier zu übertragen. Der König wollte noch immer dieſe Dimiſſion nicht annehmen, und bezeigte die entſchiedenſte Abneigung gegen den Nachfolger, den Herr Laffitte ſich zu geben wünſchte. Damals ſagte Ludwig Philipp, der gebieteriſche Charakter, die beſtändige Kränklichkeit und ſogar die Geſichtsfarbe Caſimir Periers wären ihm zuwider *).

Da indeſſen Herr Laffitte um jeden Preis aus einer falſchen Stellung, die ſeiner politiſchen Rechtlichkeit unwürdig war, heraustreten wollte, ſo berief er am folgenden Tage einen Miniſterrath, der im Hotel der Finanzen zuſammentrat, wo er das bisher befolgte Syſtem als verderblich für die Principien der Julirevolution, für die Ehre und Intereſſen Frankreichs darſtellte, ſeine Regierungs-

*) Dieſe wahre oder erheuchelte Antipathie gegen Herrn Caſimir Perier iſt nicht das einzige Opfer, welches die Barricaden-Monarchie ſich in der Wahl ihrer Miniſter auferlegt. Thatſache iſt es, daß der König und der Herzog von Orleans in ihren vertraulichen Herzensergießungen damals die entſchiedenſte Verachtung gegen den Marſchall Soult an den Tag legten und ſich oft über die ungeberdigen Bemühungen (efforts gascons) dieſes Miniſters, die Conſeils-Präſidentſchaft zu erhaſchen, luſtig machten.

Anſichten von Neuem entwickelte, und ſeine Collegen aufforderte, ungeſäumt zwiſchen der Annahme ſeines Syſtems und ſeinem unverzüglichen Austritte die Wahl zu treffen. Seine Collegen ſchwiegen ſtill; er erneuerte ſein Verlangen auf eine noch dringendere Weiſe: gleiches Stillſchweigen. Der einzige, Herr v. Montalivet, erwiederte, was ihn betreffe, ſo möchte er ſich lieber dem Syſteme des Herrn Perier, als demjenigen des Herrn Laffitte anſchließen. Nach dieſer Aeußerung erklärte Herr Laffitte die Sitzung für aufgehoben. Es war am 11. März, am Tage darauf, dem 12., trug er zum drittrn Male ſeine Dimiſſion von der Conſeils-Präſidentſchaft an, die auch von demjenigen angenommen wurde, der noch wenige Tage vorher zu ihm geſagt hatte: „Der heil. Jacob und der heil. Philipp halten auf Erden wie im Himmel zuſammen.“

Dies ſind die Umſtände, welche die Bildung des Miniſteriums vom 13. März herbeiführten.

Bei dieſem Anlaſſe drängt ſich eine Frage auf, welche zu ungünſtigem Zweifel an der Loyalität des Bürgerkönigthums Stoff gegeben, zu deren Löſung die Geſchichte jedoch bisher nur Wahrſcheinlichkeiten aufzuſtellen weiß. Man fragt ſich, ob das bei dem Austritte des Herrn Laffitte und der Auflöſung ſeines Cabinets ſo reichlich geſpendete

Bedauern wohl aufrichtig geweſen, oder ob nicht vielmehr der Durchgang einiger Patrioten durch die öffentlichen Angelegenheiten als eine bloße vorübergehende Nothwendigkeit betrachtet worden, deren Entfernung ſchon am Tage ihres Amtsantrittes im Voraus beſchloſſen, und durch eine Intrigue vorbereitet worden, von welcher die Verordnungen vom 13. März nur als natürliche Entwickelung anzuſehen wären? So ſehr man jede Art politiſcher Heuchelei einzuräumen geneigt ſein mag, ſo empfindet man doch einen Widerwillen, eine Auslegung anzunehmen, wonach der Barricadenthron nur noch eine Schaubühne wäre, auf welcher Alles, auch die Ergießungen der Freundſchaft nicht ausgenommen, als Comödie behandelt würde. Ich mag daher nicht glauben, daß man höheren Ortes Zuneigung, Dankbarkeit, Abneigung und Thränen geſpielt habe, und halte alle dieſe Demonſtrationen für wahrhaſt. Eine poſitive Thatſache kann ich jedoch nicht umhin, dem Gewiſſen meiner Leſer ohne allen Commentar mitzutheilen: ehe nämlich Herr Laffitte die Conſeils-Präſidentſchaft antrat, erhielt Jemand, der ſich viel Mühe gab, Herrn Perier ins Miniſterium zu bringen, von dieſem die überaus bedeutungsvolle Antwort: „Es hilft nichts, der Augenblick iſt noch nicht da: Laffitte muß voran." —

Ich habe mich über einige auf das Miniſterium vom 3. November bezügliche Umſtände näher ausgelaſſen, weil ſie denſelben Charakter politiſcher Apoſtaſie tragen, welche die Entfernung Lafayette's von den öffentlichen Angelegenheiten angeſponnen. Inzwiſchen würde man ſich höchlich irren, wenn man aus dieſem Zuſammentreffen auf gänzliche Gemeinſchaft von Grundſätzen zwiſchen dem Oberbefehlshaber der Nationalgarden des Königreichs und dem Miniſterium vom 3. November ſchließen wollte. In einem andern Kapitel dieſes Buches werde ich im Gegentheil beweiſen, daß entſchiedene Meinungsabweichungen über die wichtigſten Punkte unſrer einheimiſchen und auswärtigen Politik öfters zwiſchen Lafayette und dieſem Cabinette, collectiv genommen, zum Vorſchein kamen. So z. B. waren ſie beſtändig über die Fragen wegen des Wahl- und Wählbarkeitscenſus uneins, wie auch über die Preßfreiheit, die Zeitungs-Cautionen, das Buchdrucker-Monopol u. ſ. w. Da ſie jedoch in einer gemeinſamen Zurückſetzung von Seiten des Hofes und der Intriguanten, welche deſſen Zugänge hemmen, begriffen waren, ſo habe ich es auch paſſend erachtet, die Täuſchungen unter eine Rubrik zu bringen, denen die Patrioten ausgeſetzt waren, welche, wenn auch in der Wahl der Mittel verſchiedener Anſicht, doch

im Weſentlichen übereinſtimmten, nämlich in der Forderung des Triumphs der Julirevolution, der Ehre und Intereſſen Frankreichs.

Mitten unter allen Schwierigkeiten, die Lafayette im Miniſterrathe und auf der Tribune zu beſtehen hatte, um Frankreichs Ehre und die Freiheit ſeiner natürlichen Verbündeten zu retten, war er anderer Intereſſen nicht uneingedenk, die ihm lebhaft am Herzen lagen, obwohl ſie einem fernen Schauplatze angehörten. Unter der geſtürzten Regierung hatte er zehn Jahre hindurch ohne Erfolg die Anerkennung Südamerika's verlangt. Die abgeſetzte Regierung, durch Familienrückſichten gebunden, und taub für die Stimme unſrer commerciellen und politiſchen Intereſſen, hatte England geſtattet, durch den Vorſprung ſeiner Beziehungen zu den neuen Staaten dieſer reichen Hemiſphäre, ſich in Beſitz aller Vortheile zu ſetzen, worauf die Verwandtſchaft der Sitten, des Klima's, des religiöſen Bekenntniſſes und die Gewohnheit von Handelsverbindungen über Altſpanien, uns vergebens Anſprüche gewährte.

Lafayette war der Meinung, der Augenblick, wo Frankreich ſo eben das Joch der Reſtauration und der heiligen Allianz abgeſchüttelt hatte, müſſe der Zeitpunkt einer offenen und unzweideutigen Erklärung der Unabhängigkeit und Nationalität der

vormaligen ſpaniſchen Colonien ſein. In Folge dieſer Anſicht beſtieg er gleich in den erſten Tagen nach der Julirevolution die Tribune, drang in Herrn Molé und zwang der Regierung die officielle Erklärung ab, daß Frankreich die verſchiedenen ſüdamerikaniſchen Republiken als eben ſo viele unabhängige Staaten anerkenne, daß es mit deren Abgeſandten zu verhandeln und die ſeinigen bei ihren Regierungen zu beglaubigen bereit ſei. Dies war ein großer Punkt in der Diplomatie gewonnen, der vielleicht noch jetzt beſtritten wäre, wenn der Mann beider Welten ſie nicht zur Entſcheidung gebracht hätte, mehr noch durch die Gewalt der Umſtände, als durch den Willen der Machthaber. Wer möchte auch, ſo wie die Dinge jetzt ſtehen, behaupten, daß, wenn Ferdinand VII. die Nichtanerkennung ſeiner vormaligen überſeeiſchen Beſitzungen als Bedingung ſeiner Anerkennung der Regierung Ludwig Philipps aufgeſtellt hätte, eine ſolche Conceſſion ihm abgeſchlagen worden wäre?

So war Lafayette in ſeinen Verhältniſſen zur Diplomatie, zu den Diplomaten aller Lande und zu der auswärtigen Politik Frankreichs, nach jener Revolution, welche Frankreich wieder in den Rang und die Achtung einſetzen ſollte, deren die Bourbons daſſelbe beraubt hatten.

Erzogen in der großen Schule der Revolution, durch das Schauſpiel der Glückswechſel belehrt, unter denen die Emancipation Amerika's und des ſchönſten Königreichs von Europa ſich entwickelt, abwechſelnd handelnde Perſon und Opfer in dieſen blutigen Schauſpielen, hatte Lafayette aus dem halben Jahrhunderte ſeiner Erfahrung die tiefe Ueberzeugung geſchöpft, daß die dauerhafteſte Grundlage der Freiheit einer Nation in der Freiheit der benachbarten Nationen zu ſuchen iſt, und daß die Conſolidation einer Revolution, zumal auf einem Feſtlande, deren Vertheidigung durch einen Zuſammenfluß allgemeiner Intereſſen und gegenſeitiger Bedürfniſſe des Beiſtandes erheiſcht, welcher die ſtete Anwendung der nämlichen Mittel gegen die Pläne und Anſprüche der nämlichen Feinde erfordert. Aus dieſen ſeit funfzig Jahren vorgefaßten Ideen über die Verwaltungsangelegenheiten dieſer Welt, iſt die unerſchütterliche Theilnahme Lafayette's an allen Völkern, die ihre Freiheit erobert oder zu erobern verſucht haben, entſprungen. Daher auch die kindliche Liebe, das unbegränzte Vertrauen und die religiöſe Verehrung, die alle Patrioten Europa's und Amerika's dem Veteranen der Völkerſache zollen.

Unſtreitig iſt die faſt univerſelle Naturaliſation Lafayette's ein wahrhaftes Phänomen in der Ge-

ſchichte der Jahrhunderte. Es läßt ſich denken, daß der Mann, den alle ſüdamerikaniſchen Staaten, von Chile bis zur Inſel Palma, zum Schiedsrichter ihrer Schickſale eingeſetzt haben; den Nordamerika als eine ſeiner reinſten Verherrlichungen den Seinigen nennt; dem die Völker Europa's, je nachdem ſie frei ſein wollen, gleiche Gefühle bezeigen — es läßt ſich denken, ſage ich, daß ein ſolcher Mann in der Politik dieſer Welt eines eignen Daſeins theilhaftig iſt, ein Daſein, auf welches, um mich ſeiner Ausdrücke in ſeinem Schreiben an ſeine Conſtituenten zu bedienen, er weit entfernt iſt, verzichten zu wollen. Dieſe patriotiſche Univerſalität iſt ein Schreckbild, ein Gegenſtand des Abſcheus für jede Art des Despotismus und der Ariſtokratie, die ſo drückend auf der Welt laſten. Aber die Freunde der Ordnung und einer verſtändigen Freiheit erblicken in derſelben und können darin im Grunde nur eine moraliſche Gewalt erblicken, welche von hohem Nutzen für die Emancipation Europa's und für die Einführung der wahren Freiheits-, Gleichheits- und Ordnungs-Grundſätze in das Völkerrecht ſein kann, mit möglichſter Vermeidung aller Störungen und Unfälle.

Funfzehntes Kapitel.

Miniſterproceß. — Dieſes Ereigniß erweckt die Hoffnungen aller Parteien. — Aengſtliche Beſorgniß des Palais-Royal. — Der Hof ſetzt alle ſeine Hoffnung auf Lafayette. — Man überhäuft ihn mit Schmeicheleien, Verſprechungen und Betheurungen. — In welcher Abſicht er den Antrag auf Abſchaffung der Todesſtrafe erneuert. — Stimmung der Gemüther. — Maßregeln, die Lafayette trifft, um das Leben der Angeklagten und die Unabhängigkeit der Richter zu ſichern. — Er ſetzt ſeine Popularität aufs Spiel. — Ausgang des Proceſſes. — Nach überſtandener Gefahr erwacht der Undank.

Die Verſchiedenheit der Meinungen und politiſchen Anſichten, welche Lafayette bereits von den Männern des 7. Auguſts trennte, nahm täglich zu, als die Annäherung des Urtheils über die Miniſter der Stimmung des Hofes gegen den Oberbefehlshaber der Nationalgarden des Königreichs

einen andern Anſtrich gab. Das unbedingteſte Vertrauen, die rührendſte Hingebung, die kindlichſte Hochachtung folgten plötzlich auf den Argwohn, den Verdacht, die abgeſchmackte Eiferſucht und die verſtohlenen Spöttereien, welchen der edle General ausgeſetzt war.

Lafayette ließ ſich über den Werth dieſer Demonſtrationen nicht irre machen; er hatte Mitleid mit dem Gefühle, welches ſie veranlaßte, und obwohl deren Ziel recht gut vorausſehend, ſo beharrte er dennoch bei dem Entſchluſſe, ſeine Pflicht in allen Punkten zu erfüllen, und nöthigenfalls ſeine Popularität aufzuopfern, um die Ehre der Julirevolution zu retten. Für dieſe Revolution bis zum Fanatismus erglühend, war es ſein ſchöner Traum, daß ſie auf die Nachwelt als Ideal der populären Allmacht übergehen möchte.

Für jeden Andern als Lafayette, wäre der Plan, einige Menſchen zu retten, deren Hände von dem Blute ſo vieler Patrioten trieften, über die das Grab ſich noch nicht geſchloſſen hatte, mit unüberſteiglichen Schwierigkeiten verknüpft geweſen; jede andere Popularität, als die ſeinige, wäre unfehlbar darin untergegangen. Der Name der Miniſter, die er der Volksrache entreißen wollte, erinnerte an einen Krieg auf Leben und Tod, an eine eingewurzelte, geſchworne Feindſchaft gegen

unſre Freiheiten. Dieſe Menſchen hatte die Oligarchie aus Allem, was nur in Frankreich verworfen und ſeiner Antipathie ausgeſetzt war, hervorgeſucht, ſie unter den Urhebern und Mitſchuldigen aller contrerevolutionairen Complotte ausgewählt, die ſeit vierzig Jahren geſchmiedet worden. Es waren die Anſtifter aller Ränke, die Vollſtrecker aller Gewaltthätigkeiten, unter denen das Vaterland während der Reſtauration hatte ſeufzen müſſen; man mochte ſie drehen und wenden, wie man wollte, ſtets ergaben ſich dieſe Menſchen mit ihrem zugleich kriechenden, deſpotiſchen, hartherzigen und einfältigen Naturell, ſei es nun, daß ſie aus den Winkeln von Koblenz oder dem Auswurfe der Kaiſerherrſchaft hervorgegangen, den grellſten Widerſinn, der jemals das nationelle Rechtsgefühl verletzt hatte. Ueberdies hatten ſie die Ordonnanzen entworfen, veranlaßt und unterzeichnet; ſie hatten drei Tage lang die Hauptſtadt mit Kartätſchen beſchießen laſſen, zwanzigtauſend Familien verlangten von ihnen Rechenſchaft über einen Gatten, einen Vater, einen Sohn oder einen Freund, der auf die Befehle Jener niedergemetzelt worden. Und welchen Claſſen gehörten dieſe Opfer an? Gerade der, die Lafayette vorzugsweiſe liebte, von der er am aufrichtigſten geliebt und geachtet wurde.

Faſt die geſammte Nationalgarde verlangte ebenfalls die ſtrenge Anwendung des Geſetzes, welches Strafen gegen den Hochverrath verhängt, auf die Miniſter.

Andrerſeits ſtießen die entgegengeſetzteſten Parteien, die feindſeligſten Leidenſchaften, die widerſprechendſten Hoffnungen in dem Miniſterproceſſe zuſammen. Dieſer Moment wurde von den Carliſten, den Bonapartiſten, beſonders aber von den auswärtigen Cabinetten mit Sehnſucht erwartet; Einer wie der Andre war feſt überzeugt, daß die Julimonarchie dieſe große Prüfung nicht überſtehen werde.

Dieſe bereits ſo ſchwierige Lage wurde noch verwickelter durch das Zuſammenſtrömen einer Menge freigelaſſener Galeerenſclaven, Geſindels und Uebelthäter jeder Art, die aus der großen Woche keinen Vortheil gezogen hatten und in einer neuen Umwälzung eine reichliche Entſchädigung für die Opfer zu finden hofften, welche die erhabene Rechtlichkeit des Volkes, wodurch die Julitage geheiligt worden, ihnen auferlegt hatte. Zu allen dieſen Elementen der Unordnung muß man die noch im Dunkeln ſchleichende aber thätige Mitwirkung der Polizei hinzurechnen, die nachdem ſie von dem Salär des Kaiſerreichs und der Legitimität ſich gefriſtet, unbedenklich bereit war, ſich jeder andern Gewalt

preiszugeben, die ihr mehr Vortheil und mehr Bürgſchaften der Dauer gewähren würde, als ein Thron von geſtern, dem Niemand Lebensfähigkeit zutraute.

Der republicaniſchen Jugend, ſo unzufrieden ſie allerdings mit den krummen Wegen der neuen Regierung war, bin ich es zur Steuer der Wahrheit ſchuldig, zu erklären, daß ſie, ob nun aus gewiſſenhaftem Sinne für die geſetzliche Ordnung, oder aus Beſorgniß vor einer den carliſtiſchen oder kaiſerlichen Intereſſen günſtigen Kriſe, oder endlich, weil ihre Zuneigung für Lafayette ihre Beſchwerden überwog, all' ihren Unmuth der öffentlichen Ruhe aufopferte, und die Beſtrebungen und Hingebung der Nationalgarde aufs Entſchiedenſte unterſtützte.

Mittlerweile war die Hauptſtadt der furchtbarſten Unruhe preisgegeben. Bei Hofe, an der Börſe, in den Salons, auf den Comptoirs, in den Läden, überall hatten diejenigen, die nach überſtandener Gefahr die Entfernung Lafayette's von ſeinem Poſten am eifrigſten wünſchten und betrieben, nichts Angelegentlicheres, als ſein Lob auszupoſaunen, und ihn als abermaligen Retter des Landes, als Schutz und Schirm der Monarchie zu verkünden. Der Palais-Royal zum Aſyl aller Geängſteten aus der großen Welt (de toutes les frayeurs comme il faut)

geworden, wo ſie ſich während des Sturmes ver- ſteckten, gerieth unter Zittern und Beben in Extaſe beim Anblick des Mannes ſondergleichen, vor deſſen Tugenden, wie man ſich ausdrückte, die ſchönſten Charaktere des Alterthums in Dunkel verſänken. Damals brauchte man nur Lafayette zu nennen, um ein **non plus ultra** von Loyalität, Patriotis- mus und Uneigennützigkeit zu bezeichnen. Bei dieſem Anlaß fallen mir einige gar drollige Späße ein, die der Kronprinz ſich über die kreideweißen Geſichter, die groteske Verwirrung und das doctri- näre Herzklopfen erlaubte, wovon der väterliche Pallaſt ein ſo merkwürdiges Schauſpiel darbot. „Man möchte vor Lachen darüber berſten," ſagte Se. königl. Hoheit.

Dies war die Stimmung der Gemüther, als der Rath des Königs Lafayette wiſſen ließ, daß alle Machtvollkommenheit ihm übertragen ſei, und er dieſelbe für die ganze Dauer des Miniſterpro- ceſſes bekleiden ſolle. Die Polizei des Palais- Royal, des Luxemburg und der Pairskammer, der Oberbefehl der Linientruppen in Verbindung mit dem über die Nationalgarde wurden ihm ausſchließ- lich anvertraut. Da wo die Pflicht Lafayette's ihm klar vorgezeichnet war, konnte ſein Entſchluß nicht zweifelhaft ſein. Mit Freuden unterzog er ſich allen Verantwortlichkeiten, die man auf ſein

ſiebzigjähriges Haupt häufte, und verbürgte ſich für die Sicherung des regelmäßigen Ganges der Juſtiz und die ſtrenge Vollziehung ihres Erkenntniſſes, wie dieſes auch ausfallen dürfte.

Nachſtehendes iſt der Tagesbefehl, den er über dieſen Gegenſtand erließ: ich theile dieſes Document nur als Ausgangspunct der ſeitdem von ihm getroffenen Maßregeln mit:

Tagesbefehl vom 8. December 1830.

„Der General, Oberbefehlshaber der Nationalgarden, auf Befehl des Königs zugleich mit der Uebernahme des Befehls über die Linientruppen beauftragt, die in Anlaß des Proceſſes der Miniſter den Dienſt verrichten werden, verfügt nachſtehende Beſtimmungen:“

„Der Generalſtabschef der Nationalgarde und der General Fabvier werden ſich über die Ausführung der Maßregeln vereinbaren, die von dem Obergeneral in Betracht der Verſetzung der Gefangenen nach dem Luxembourg, und zum Behufe der Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung beſchloſſen worden.“

„Die Generale Fabvier und Carbonnel können die Befehle des Obergenerals der Truppen von der Nationalgarde ſowohl als denen von der Linie, wie auch dem Obercommandanten, Oberſten Feiſthamel,

und dem Untercommandanten, Oberſtlieutenant Lavocat, zuſtellen."

„In Abweſenheit des Obergeneralſtabschefs, werden die Hrn. Adjutanten G. S. Lafayette und Joubert die Functionen von Untergeneralſtabschefs verſehen, und wird einer derſelben im Obergeneralſtabe bei dem Obergeneral, zur Unterzeichnung der Befehle ſich aufhalten."

„Vom 14. dieſes Monats an gerechnet, und bis auf weiteren Befehl dürfen die Hrn. Generalaidemajors, Oberſten, Oberofficiere vom Generalſtabe oder der Legionen, ſowie alle zur Nationalgarde von Paris oder des Weichbildes gehörenden Bürger unter keinem Vorgeben ihre Uniform ablegen."

„Solche Nationalgardiſten, die zum Reſervebataillon jeder Legion gehören werden, dürfen ihren Geſchäften obliegen, jedoch haben dieſelben in ihren Wohnungen den Ort anzuzeigen, wo ſie im Falle eines Aufrufes zu finden wären."

„Solche, die den Wachtdienſt am Luxembourg haben, dürfen ihren Poſten nicht ohne ſchriftliche Erlaubniß des Obercommandanten verlaſſen."

„Von demſelben Tage an gerechnet, wird ein Bataillon bei jeder Arrondiſſementsmairie die Wache beziehen, und für die Vollziehung der vom Obergeneralſtabe oder von den Generalen Fabvier und Carbonnel zu ertheilenden Befehle Sorge tragen."

„Specielle Inſtructionen werden täglich jedem Legionschef oder Obercommandanten zugeſandt werden.“

„Lafayette.“

Seit der Feſtnehmung der Miniſter (die ganz von ungefähr und ſicherlich ohne Zuthun Ludwig Philipps Statt gefunden, der nichts ſehnlicher wünſchte, als ihr Entkommen), hatte Lafayette nichts unterlaſſen, um dieſe großen Verbrecher dem faſt unvermeidlichen Schickſale, das ſie bedrohte, zu entziehen. Zwar wünſchte er an ihnen ein ſtrenges Beiſpiel von Nationaljuſtiz ſtatuirt zu ſehen, aber es war ihm zuwider, wenn das Volk der Barricaden, nachdem es gegen Karl X. ſo großmüthig geweſen, ſich gegen die Vollſtrecker des Willens jenes Deſpoten rachgierig und unverſöhnlich zeigte, um ſo mehr, da die Miniſter, deren einziges Heil er ſelbſt war, die Nämlichen waren, die noch ganz kürzlich ihn verhaften und erſchießen zu laſſen befohlen hatten. Ueberdies vergötterte Lafayette die Julirevolution und der bloße Gedanke, ſie zum Syſtem der Schafotte herabſinken zu ſehen, mußte ſeines Erachtens ihr die romantiſche Seite, oder, wie ſchon geſagt, die idealiſche Schönheit abſtreifen.

In dieſer Abſicht — die er übrigens, troz alles Volksunwillens, den er dadurch gegen ſich auf- regen mußte, laut ausſprach — unterſtützte La- fayette, der ohnehin jederzeit als Gegner jeder Todesſtrafe aufgetreten war, am 17. Auguſt den Antrag des Herrn von Tracy, welcher die unmit- telbare Abſchaffung dieſer Strafe bezweckte. La- fayette verhehlte nicht, daß der große Proceß, der damals eingeleitet wurde, nur ein Grund mehr für ihn war, die Kammer zur Annahme des Vorſchla- ges ſeines ehrenwerthen Freundes aufzufordern; denn, ſagte er fortwährend, er legte hohen Werth darauf, daß nach dem Kampfe keine Opfer mehr fielen. Und wenn ſeine Freunde ihm bemerklich machten, daß ſeine Sorgfalt für die ſträflichen Miniſter ſehr unpopulär ſei, zu einer Zeit, wo die Verwandten und Freunde von ſechstauſend Opfern Rechenſchaft für das vergoſſene Blut forderten, gab er ihnen zur Antwort, „die Popularität, von allen Kleinodien das köſtlichſte, das einzige des Erſtrebens würdige, ſei dennoch, wie jeder andre Schatz dazu beſtimmt, im Intereſſe des öffentlichen Wohls und der Gerechtigkeit, im wahren Natio- nalintereſſe, wie dieſes dem Gewiſſen des Inhabers ſich darſtelle, hergegeben zu werden.“

Hier folgt die Rede, die er drei Monate vor der gerichtlichen Unterſuchung eben jener Miniſter,

die ihn achtundzwanzig Tage früher für die Henker Karls X. auserſehen hatten, über dieſen betrübenden Gegenſtand hielt:

„Meines Erachtens iſt die Abſchaffung der Todesſtrafe ein Princip, oder, um mich richtiger auszudrücken, eine iſolirte Anſicht, die von den gerichtlichen Verbeſſerungen, deren Nothwendigkeit ich ebenfalls einſehe, unabhängig daſteht. Ich werde darauf beſtehen, ſie zu verlangen, ſo lange mir die Untrüglichkeit menſchlicher Urtheilsſprüche nicht erwieſen ſein wird. Dieſe Frage, meine Herren, iſt nicht neu; die Abſchaffung der Todesſtrafe iſt zu allen Zeiten von den einſichtsvollſten Rechtslehrern verlangt worden. Anträge dieſer Art machten in der conſtituirenden Verſammlung viele Deputirte: Adrian Duport, eine der aufgeklärteſten Magiſtratsperſonen; Herr v. Tracy, Vater meines ehrenwerthen Freundes, Verfaſſer des bewundernswürdigen Commentars über Montesquieu; endlich der tugendhafte Larochefoucauld, dieſer echte Typus eines großen vortrefflichen Bürgers, der nach dem 10. Auguſt auf eine bejammernswerthe, empörende Weiſe zu Giſors ermordet wurde. Mit dieſer Frage beſchäftigt ſich gegenwärtig der Senat der vereinigten Staaten. Sie iſt in demſelben von dem nämlichen Eduard Livingſton vorgetragen wor-

den, der das von ihm in der Legislatur des Staats Louiſiana begonnene Werk vollendet."

„Welch ein Unglück, meine Herren, daß die conſtituirende Verſammlung die Abſchaffung der Todesſtrafe nicht angenommen! Wie viele unerſetzliche Leiden wären uns nicht erſpart worden! Und was hätten die Meiſten von denen, die zu jener Maſſe von Todesurtheilen mitgewirkt, nicht kurze Zeit nachher darum gegeben, für den Preis ihres Blutes ihren Antheil einzulöſen! Ich geſtehe Ihnen, meine Herren, ſeit unſren politiſchen Stürmen empfinde ich ein unüberwindliches Grauen vor der Todesſtrafe. Unſere gegenwärtige Revolution hat einen ganz andern Charakter, als die früheren Revolutionen. In ihr ſah man mit Patriotismus und Muth die höchſte Großherzigkeit vereint. Es iſt dieſer letzten Revolution würdig, ſich gleich in ihren erſten Tagen durch den großen Act der Humanität auszuzeichnen, den mein edler Freund von Ihnen verlangt. Ich ſtimme für die Erwägung."

„Ich ehre die Gefühle, welche demjenigen, den man mit Recht den Legatar der conſtituirenden Verſammlung genannt, ihm, der vierzig Jahre früher ſeine Stimme mit der Stimme des beredten Duport vereinigt hatte, um die Aufhebung dieſer Menſchenopfer zu erlangen, ſolche Worte eingegeben.

Die Unverletzlichkeit des Menſchenlebens war in den Augen der aufgeklärteſten Philoſophen von jeher das Princip, auf welchem alle und jede menſchliche Geſellſchaft beruht, und die Zeit iſt hoffentlich nicht fern, wo dieſes ſchirmende Princip feierlich anerkannt ſein, wo der Nutzen Eines Tages nicht mehr über der ewigen Gerechtigkeit ſtehen wird. Um mich der Worte des ehrenwerthen Hrn. von Tracy zu bedienen, wahrhaſt fruchtbar an glücklichen Folgen iſt nur, was gerecht und wahr iſt.“

Inzwiſchen darf man ſich wohl fragen, ob der Augenblick günſtig war, dieſe wichtige Frage der Legislatur vorzulegen, zu einer Zeit, wo man, um logiſch zu Werke zu gehen, vor allen Dingen die Reviſion des geſammten Strafgeſetzbuches hätte vornehmen müſſen, deſſen draconiſche Strenge noch immer das Gepräge des unerträglichſten Despotismus trägt? Mußte man, um einige große Verbrecher zu retten, eine Frage iſolirt behandeln, die, nach der allgemeinen Anſicht, ein langes Nachdenken, gründliche Auseinanderſetzung und ruhige Zeitumſtände erforderte? Da übrigens die Todesſtrafe zu der Zeit in Kraſt war, wo die Miniſter in Anklageſtand verſetzt wurden, wo ungeheuere Verbrechen gegen das theuerſte Kleinod der Menſchheit, gegen die Freiheit begangen worden waren: mußte man da nicht befürchten, indem man das Geſetz

ſeiner ſtärkſten Sanction beraubte, die Gefahr zu laufen, daß die Autorität der Nationalſouveränität entnervt, daß man einer durchaus ariſtokratiſchen Parteilichkeit beſchuldigt würde? Ich erkläre, daß, nach meiner Anſicht, die jeder gewiſſenhafte Menſch theilen, die Todesſtrafe abgeſchafft werden muß; ich erkläre auch, daß ich, nachdem ich mit allen meinen geringen Kräften zur Rettung der blinden Diener (Seïden) Karls X. vor der blutigen Strafe beigetragen, welche die Rache des Volkes über ſie hätte verhängen können, mir täglich von Neuem Glück wünſche, daß die Nationaljuſtiz ſo gelinde gegen ſie ausgefallen iſt. Wenn ich jedoch die Rückſichten bedenke, die ein großes Beiſpiel zu legitimiren ſchienen, als die Nothwendigkeit, die Sache der neuen Monarchie durch einen entſcheidenden Act der Solidarität mit der Sache der Revolution zu verknüpfen, Jeden zu ſchrecken, der auf den Fußſtapfen eines hochverrätheriſchen Cabinets einherzuſchreiten verſucht werden dürfte, und Europa zu beweiſen, daß ein unüberſteiglicher Abgrund die Reſtauration von der neuen Ordnung der Dinge trennte; wenn ich zumal an die Stimmung der Gemüther und das eindringliche Geſchrei zurückdenke, welches die Beſtrafung jener großen Verbrecher verlangte, und wenn ich ſehe, daß die Axt des Henkers auf das Haupt des Volkes zurückfällt,

ſobald ſie über den Häuptern ſeiner unverſöhnlich⸗ſten Feinde zu ſchweben aufhört — dann kann ich nicht umhin, zu ſagen, daß Lafayette in dieſer furchtbaren Prüfung gutwillig ſeine unermeßliche Popularität aufs Spiel geſetzt hat, um einem exal⸗tirten Gefühl der Großmuth und Humanität Ge⸗nüge zu leiſten. Herr v. Polignac hatte Lafayet⸗te's Haupt proſcribirt, Lafayette hat das Haupt des Herrn von Polignac retten wollen: vielleicht wird die Geſchichte ſagen, daß bei dieſem Beneh⸗men der Menſch, freilich der tugendhafte Menſch im Spiele geweſen: aber hat die Tugend nicht auch ihren Stolz?

Wie dem auch ſei, ganz Europa hatte die Augen auf Lafayette gerichtet. Seine Feinde ſahen mit der lebhafteſten Hoffnung, ſeine Freunde mit der furchtbarſten Angſt dem Ausgange entgegen; Alle erblickten darin das unvermeidliche Ziel ſeiner Popularität und damit auch ſeiner politiſchen Exi⸗ſtenz. Wirklich äußerten ſich Symptome ernſtlichen Mißvergnügens über die Sorgfalt, die er zu Gun⸗ſten der Gefangenen von Vincennes an den Tag legte, ſogar mitten unter ſeinem Generalſtabe. Hier, wie in den Reihen des Volks, der Natio⸗nalgarde und der ſtudirenden Jugend, ergrimmte man bei dem Gedanken, die Anſtifter der Julior⸗donnanzen, die Urheber der Niedermetzelung von

7000 Patrioten, einer ſcandalöſen Strafloſigkeit genießen zu ſehen, während die Aſche ihrer Opfer noch nicht erkaltet war. Ein Rachegeſchrei erhob ſich von allen Seiten, und, ſagen wir es heraus, nur die Hoffnung, dieſe Rache durch das Geſetz zu erlangen, konnte das Volk bewegen, ſich dieſe Rache nicht ſelbſt zu holen.

Dieſe Erbitterung der Gemüther, die Lafayette ſehr wohl kannte, die ihm ſogar durch die Vorſtellungen ſeiner Freunde wie ſeiner Gegner übertrieben geſchildert wurde, hatte nur die Folge, ihn in dem Entſchluſſe zu beſtärken, dem Sturme Trotz zu bieten und um jeden Preis dem Geſetze ſeine Vollkraft zu erhalten. Er traf demnach alle in ſein hohes Commando einſchlagende Maßregeln zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe, zur Beſchirmung der Perſonen der angeklagten Miniſter und der Unabhängigkeit des hohen Gerichtshofes, welcher ſich dazu hatte hergeben müſſen, um ſeine Freunde zu richten.

Lafayette hatte 1789, wie 1830, in ſeinen Bemühungen zur Wiederherſtellung der öffentlichen Ordnung zum Grundſatze gehabt, alle auffallende und beunruhigende Bewegungen zu vermeiden, lieber zuvorzukommen, als zu unterdrücken, lieber zu überreden, als zu wüthen. Sein Syſtem war beſtändig, dem Strome der Aufſtände die Geduld

und die Kraft der Unbeweglichkeit der Maſſen ent-gegenzuſtellen, im Vorzuge vor den mörderiſchen Angriffen, den lärmenden Drohungen, welche ihm im Allgemeinen nur dazu geeignet ſchienen, unter die Bürger gefährliche Keime des Haſſes und der Rache auszuſtreuen. Er befürchtete, ſeinen eignen Aeußerungen zufolge, die Erzürnung der Hand-werksjacken gegen die Nationalgardenuniformen: in ſeinen Augen allmächtige Betrachtungen, welche aber doch niemals die ſtandhafte Ausführung ſei-ner noch ſo ſtrengen Pflichten bei ihm ausſchloß.

Dieſe zugleich politiſche und väterliche Vor-ſicht war für Lafayette immer nützlich. Ich habe mich oft zu überzeugen vermocht, daß ihm der wohlwollende Eifer ſeiner Mitbürger von allen Parteien Mittheilungen zukommen ließ, welchen gemäß er Maßregeln traf, die immer den von Seiten der Polizei ſeinem Generalſtabe zugeſand-ten, verſpäteten Berichten voraus waren. Dieſes Syſtem der Standhaftigkeit und Vermittelung war zu allen Zeiten die Richtſchnur ſeines Benehmens. Man erſieht nach Durchleſung aller Journale der Zeit, daß es oft in den ſchwierigſten Augenbli-cken der erſten Revolution bei ihm zutraf, daß er ſich, um die Nationalgarde nicht mit dem übrigen Theile der Bevölkerung zu entzweien, allein unter die Volkswogen ſtürzte, ſie beruhigte, Opfer ret-

tete und ſelbſt Schuldige den Händen der Gerechtigkeit überlieferte *).

Die Doctrinärs ſind ſo unverſchämt geweſen, das Benehmen Lafayette's als ſchwach und mit dem Aufſtande unterhandelnd zu tadeln: dieſer lügenhafte Vorwurf hat dennoch einigen Einfluß auf oberflächliche Geiſter ausgeübt, welche lieber eine geſchaffene Idee annehmen, als ſelbſt beobach-

---

*) Ein vom Herrn v. Montloſier in ſeinen (ſonſt in Bezug auf die erſten revolutionairen Bewegungen, die dem damals tief in die Auvergne verwieſenen Verfaſſer nur aus dem leidenſchaftlichen Briefwechſel der pariſer Ariſtokraten bekannt wurden, ſehr parteiiſchen und ungenauen) Memoiren mitgetheilter Umſtand bezeugt die edelmüthige Theilnahme, welche Lafayette's Benehmen, ſelbſt gegen ſeine Feinde, immer auszeichnete. Herr v. Montloſier erzählt, daß ihm am Ende einer ſehr ſtürmiſchen Sitzung der conſtituirenden Verſammlung, in welcher die rechte Seite wüthend gegen Lafayette aufgetreten war, die Beſtändigkeit auffiel, mit der einige Nationalgardiſten ihm folgten: als er einen Officier darum befragte, der ſich beſonders an ſeine Schritte zu heften ſchien, erfuhr er mit Anerkennung, daß bei allen ſolchen Gelegenheiten Lafayette den Nationalgardiſten aufgetragen hatte, insgeheim darauf zu achten, daß die Deputirten von der rechten Seite keine Beleidigung vom Volke, deſſen Zorn ſie auf ſich geladen, erlitten.

ten und nachdenken mögen. Wenn es nöthig wäre, ſo könnte man ſich nur daran erinnern, daß Lafayette niemals und bei ſeinem Befehle 1830 noch weniger als zu irgend einer andern Epoche, ſeine Popularität durch eine unpaſſende Nachgiebigkeit erkaufte. Vergleicht man nur die aus den erſten Gährungen der Julirevolution entſtandenen und deren nothwendige Folge geweſenen Unruhen mit den durch die reactionaire Politik des Cabinets vom 13. März hervorgerufenen Aufſtänden und dann urtheile man freiwillig, ob die Bedeutſamkeit und die ſchauervollen Folgen bei beiden in irgend einem Verhältniſſe ſtehen. Ich ſpreche nicht von dem beklagenswerthen Kampfe, der die Straßen von Paris vor ſo kurzer Zeit befleckt hat: dieſe Trauertage ſollen in meinem Werke einen Platz finden, der ihnen nicht beſtimmt geweſen.

Wie es bei Gelegenheit der letzten lyoner Unruhen Herr Odilon-Barrot den jetzigen Miniſtern in das Gedächtniß zurückrief, ſo zeigten ſich in den erſten Zeiten der Revolution, als die Volksunruhe auf das höchſte geſtiegen war, neue und furchtbare Verſammlungen, welche ungerechte Forderungen machten: Lafayette und der Präfect der Seine, Männer der Revolution und der Bewegung, wußten dieſe aufgeregten Anſprüche mit einer ganz andern Feſtigkeit abzuweiſen, als wie ſie ſeitdem

die Männer des **Juste-milieu** gezeigt haben. Damals forderten die Arbeiter von verſchiedenen Handwerken, dieſe noch mit dem Barricadenſtaube bedeckten Menſchen, mit lautem Geſchrei die Erhöhung des Lohns, oder die Zerſtörung der mechaniſchen Arbeiten und deren Gehülfen, welche ſie irrthümlich ihren Intereſſen für ſchädlich hielten. Aber man ſage uns, ob der Obergeneral oder die erſte Magiſtratsperſon im Seinedepartement in irgend einer dieſer Kriſen bei einem wahren Grundſatze der Gerechtigkeit und politiſchen Oekonomie nachgaben.

Ich entſinne mich, daß einige Zeit vor dem Miniſterproceſſe in Anweſenheit des Herrn von Montalivet einige feurige Patrioten zu Lafayette die Nachricht brachten, ein zahlreicher Trupp wollte ſich nach dem Triumphbogen der Tuilerieen begeben, um die Trophäen des Trocadero abzureißen. Was erwiederte der Oberbefehlshaber? Er verabſcheue eben ſo ſehr als irgend einer dieſe gottloſen Siegeszeichen, aber wenn man ſie ungeſetzlich zerſtören wollte: ſo würde er gegen den Aufſtand ziehen: vor der Stimme Lafayette's ſchwieg der Aufſtand. Allerdings drang er, ſo wie die Patrioten ſich entfernt hatten, lebhaft in den Miniſter des Innern, dieſe Basreliefs, traurige Denkmäler eines ſchändlichen Sieges, augenblicklich verſchwin-

den zu laſſen. Herr v. Montalivet verſprach ihre augenblickliche Zerſtörung, dennoch aber ſind die Spielſachen der Reſtauration bis zu dem Augenblicke ſtehen geblieben, in welchem nach der Entlaſſung Lafayette's ein neuer Aufſtand ihre Hinwegnahme erzwang, in Anweſenheit des Königs, des neuen Oberbefehlshabers der Nationalgarde, und des Commandanten der erſten Militärdiviſion, welche damals im Hofe der Tuilerieen über vier Bataillons Revue hielten.

Eben ſo wurden die theuren Lilien ausgelöſcht, für deren Bewahrung man ſo viele Sorgfalt bewieſen hatte. Es bedurfte zweier Aufſtände, um den Entſchluß herbeizuführen, daß dieſe Sinnbilder von den Frontons des Palais-Royal und von den Wagenſchlägen des Bürgerkönigs verſchwanden: weshalb Lafayette, bei dem ſich Ludwig Philipp bitterlich über die Anforderungen des Volks beklagte, zu dieſem ſagte: „Sie wiſſen, daß ich immer die Auslöſchung dieſer Zeichen von Koblenz und der Reſtauration gewünſcht habe: ich hätte es jeden Tag früher, und jeden Tag ſpäter, als Sie, gethan."

Die Patrioten legten vielen Werth darauf, daß man die Aſche von Manuel und Foy in das Pantheon brächte. Sechstauſend junge Leute, in Begleitung einer Menge von Nationalgardiſten,

nahmen die Büſten dieſer großen Bürger und zo-gen, in ihrer großen Ungeduld, die Schuld des Vaterlandes zu zahlen, in Proceſſion nach dem Tempel, als Herr Odilon-Barrot ihnen entgegentrat, ſie darauf aufmerkſam machte, wie ſie durch einen ſolchen Schritt das Gebiet des Geſetzes überträten, und ohne Bemühung erlangte, daß man die bei-den Bildſäulen in dem großen Saale des Stadt-hauſes niederſetzte, bis eine Bill, um die er an-zuhalten verſprach, die Hinſchaffung von deren ſterblichen Ueberreſten zum Geſetze erheben würde. Wirklich billigte die Regierung ſchnell die Zuſiche-rungen des Seinepräfecten, und ernannte eine Com-miſſion unter dem Vorſitze von Lafayette, die aus dem Marſchall Jourdan, den Herren v. Schonen, Jacqueminot und Caſimir Delavigne beſtand. Dieſe Commiſſion faßte einen Geſetzesentwurf ab, der angenommen und vom Herrn Guizot der Kammer vorgelegt wurde. Doch war dies damals nur eine Unterhandlung mit der Gefahr, ein Betrug, eine Feigheit von Seiten der Männer des 7. Auguſts, welche nach anderthalb Monaten Aufſchub endlich vermocht haben, die Männer, denen Frankreich unbeſtreitbar die meiſte Erkenntlichkeit ſchuldet, von dem Grabmale abzuweiſen, wo man lieſt: den großen Männern das dankbare Vater-land! Man entſinnt ſich wohl der kleinen Vor-

fälle und erbärmlichen Intriguen, welche neuerdings den ehrenwerthen Herrn v. Salverte zur Zurücknahme ſeines Vorſchlags gezwungen haben, damit er nicht dem Angedenken der Vertheidiger unſrer Freiheiten neue Beleidigungen zuziehe. Aber was man nicht weiß und was vielleicht unglaublich ſcheinen mag, ſelbſt in dieſem an Auswüchſen ſo fruchtbaren Augenblicke, iſt, daß der von oben gegen das Grab Manuels geäußerte Widerwille einzig daher rührt, weil dieſer große Redner den Bann auf den älteren Zweig der Bourbons zu ſchleudern gewagt hatte. Es gab gewiſſe Orte, wo die bloße Idee empörte, daß eine franzöſiſche Kammer einen Tribunen der Unſterblichkeit weihen wollte, welcher im Angeſichte der Welt verkündet hatte, eine unüberwindliche Abneigung trenne Frankreich von den Männern von Koblenz und Quiberon. Konnte die Dynaſtie der Straßenpflaſter mit gutem Gewiſſen dieſe freche Verachtung des Geſalbten des Herrn verzeihen?

Es war von Nutzen, dieſe Umſtände den Achilleus der Ordnung und der Gewalt zurückzurufen, welche anderthalb Jahre ſpäter die populären Männer als Begünſtiger der Unruhen und der Anarchie ſchildern: dieſe armen Staatsmänner, die Unpopularität zu Regierungsbefähigung erheben, und ſich ſtellen, als ob ſie nicht wüßten, daß dieſe

populäre Fiber, dieſe anregende Sympathie zwiſchen den Maſſen und gewiſſen Männern leichtere Maßregeln an die Hand gibt, durch Ueberredung oder durch Gewalt die ungeregelteſten Leidenſchaften zu beherrſchen. Lafayette hat geſagt: „die wahrhafte Popularität wird nicht nach der Nachgiebigkeit zu ſchätzen ſein, mit der man den Willen der Menge ausführt, ſondern nach dem Erfolge, mit dem man ſie überredet, nichts Unrechtes zu thun, oder nach der Standhaftigkeit, mit der man, ohne ihre Zuneigung zu verlieren, im Falle der Noth ſie zurückzuhalten weiß."

An dieſen Anzeigen erkennt man allerdings die wahre Popularität: nicht die, welche die Straßen von Lyon, Grenoble und Paris befleckt hat, die nur mit brennender Lunte und das Beil in der Fauſt einherſchreitet: welche die Bürger gegen einander bewaffnet, von allen Seiten Haß und Rache ausſtreut, das Land mit Verſchwörungen und Complotten bedeckt und Frankreich in fünf oder ſechs bewaffnete Parteien theilt, damit es in ihren Spaltungen ſchwankend lebe. Dieſe Popularität iſt weder Lafayette noch ſeinen Freunden eigen: wohl aber jene, deren moraliſche Macht acht Monate voll Sturm und politiſchem Unwetter genügt hat, ein bis in den Grund umgewälztes Reich zu befeſtigen, die franzöſiſche Geſellſchaft

gegen die größten, jemals ihr entgegengeſtandenen Gefahren zu vertheidigen, blos der Verhandlung eines zweifelhaften Geſetzes und eines verdächtigen Gerichtshofes die größten Schuldigen aufzubewahren, welche die Rache des Volks auf ſich geladen hatten, und eine zu ihrem Sturze hineilende Monarchie trotz ihr ſelbſt zu retten — das Alles aber, was Herr Laffitte geſagt hat, ohne irgend Jemand Trauergewande anzuziehen. Dennoch verwarfen die Doctrinärs dieſe Popularität als Unbefähigtheit zur Regierung. Aber die Wellen gehen und kommen, eben ſo die Miniſterien: nur Geduld.

Doch will ich zum Miniſterproceſſe zurückkehren. Seit den erſten Unruhen, die nach den Juliereigniſſen in Paris ausgebrochen waren, hatte Lafayette, von den beiden Präfecten der Seine und der Polizei, und unmittelbar noch mehr durch ſeinen Generalſtab trefflich unterſtützt, ſolche Maßregeln getroffen, daß 15,000 Mann von der Nationalgarde zu jeder Stunde ſich bewaffnet auf Punkten vereinigen konnten, die vorher angewieſen und deren Zwiſchenräume beſtändig durch eben ſo genau nach den richtigen Anordnungen des Generals Fabvier aufgeſtellte Linientruppen beſetzt waren.

Dieſe Geſammtmaßregeln für die öffentliche Sicherheit ſchienen Lafayette nicht genügend, um

den Strom abzuleiten, welcher von allen Seiten auf die Hauptſtadt einzubrechen drohte. Er hatte allerdings keine theilweiſe Verſammlungen zu bezwingen, ſondern einen um ſo furchtbarern Aufſtand, als alle Mißvergnügten einer jeden Partei daran Theil nahmen und ſogar eine große Menge trefflicher Bürger, welche ſich, allen Factionen fremd, nur von einem lobenswerthen Gefühle des Unwillens gegen die den Miniſtern Karls X. zugeſagte Strafloſigkeit bewegt glaubten. Alle mit verſchiedenen Anſichten begabte Menſchen vereinte ein Ruf des Todes und der Rache. Der Luxembourg, das Palais-Royal, die Gefängniſſe, die öffentlichen Anſtalten, das Privateigenthum konnten gleichmäßig bedroht ſein und waren es. Die Klugheit und Thätigkeit des Oberbefehlshabers vermehrte ſich im Verhältniſſe zu der Menge und der Nähe der Gefahren, welchen er ſich entgegenſtellen mußte. Sein erſtes Bemühen war, ſich zu verabreden und eine beſtändige Verbindung einzurichten, mit dem Präſidenten und dem Großreferendarius der Pairskammer, den Miniſtern des Kriegs und des Innern, den Präfecten des Departements und der Polizei, den Generalen Pajol und Fabvier, und mit den Hauptleuten der Nationalgarde.

Nachdem ſich Lafayette von der Zuſammenwirkung der geſammten Bürgermiliz überzeugt und

ihre Bewegungen mit denen der Linientruppen vereint hatte: nachdem er alle Möglichkeiten berechnet, den Oberbefehl von Paris in vier, dem Generalinſpector und drei Generalmajors der Nationalgarde, anvertraute Haupttheile getheilt, und vorzüglich für die Sicherheit des Palais-Royal und des Stadthauſes geſorgt hatte, verwandte er ſeine ganze Sorgfalt auf den Luxembourg, gegen den die Volkswogen anprallen wollten.

Der erſte Befehlshaber bei dieſem Hauptpunkte aller Angriffe wurde der Oberſte Feiſthamel, der zweite der Oberſtlieutenant Lavocat, der einige Jahre vorher in einen politiſchen Proceß verwickelt, von der Pairskammer zum Tode verurtheilt worden war, und dem Lafayette eine gerechte Entſchädigung zu gewähren glaubte, indem er die Richter, welche früher die Todesſtrafe gegen ihn ausgeſprochen, unter den Schutz ſeiner Ergebenheit ſtellte.

Nachdem einmal dieſe Anordnungen Statt gefunden hatten, wurden die Exminiſter von dem Schloſſe Vincennes in das Gefängniß des Luxembourg gebracht, wo der Edelmuth Lafayette's den großen Schuldigen alle Erleichterungen, die ihr Elend mildern konnten, verſchafft hatte.

Die Regierung wünſchte eine nächtliche Fortſchaffung: Lafayette hingegen forderte, ſie ſolle bei

hellem Tage geſchehen und dieſes Vertrauen gelang ihm: die Gegenſtände ſolches Haſſes und ſolcher Drohungen durchführen, um Mittag ohne Beleidigung die volkreichſten Viertel der Hauptſtadt, inmitten einer aufgeregten, aber ſtillſchweigenden Menge.

Doch konnte ſich Niemand über die Gedanken des Volks täuſchen. Der Tod der Miniſter war offenbar eben ſo ſehr ſein Wunſch als ſeine Hoffnung, und es war klar, daß es nur darum nicht ſehr Gerechtigkeit zu verſchaffen einwilligte, weil es feſt überzeugt war, daß die noch ſo parteiiſche Pairskammer die Köpfe der Verbrecher zu verweigern niemals wagen würde.

Lafayette begriff die Nothwendigkeit, dieſe Täuſchung nicht länger zu nähren und die Gemüther auf den ihm offenbaren Ausgang des Proceſſes vorzubereiten. Damals, ungeachtet der Bemühungen derjenigen, welche den Verluſt ſeiner Popularität wirklich fürchteten, und derer, die ihn im Grunde ihres Herzens wünſchten, erklärte er in einem Tagesbefehle, er würde den Spruch des hohen Gerichtshofs, wie er auch ausfallen möchte, in Achtung zu erhalten wiſſen. Dieſes Document, welches die Grundſätze ſeines langen politiſchen Lebens kurz darſtellt und die Verläugnung ſeiner

ſelbſt in den größten Kriſen unſerer beiden Revolutionen bezeugt, lautete dergeſtalt:

Tagesbefehl vom 19. December 1830.

„In den Umſtänden, welche verſchiedene Leidenſchaften und verſchiedene Intereſſen auf Koſten des öffentlichen Friedens und der geſetzlichen Ordnung kritiſch zu machen bemüht ſind, ſpricht der Oberbefehlshaber vor Allem ſeinen Dank an alle Mannſchaft der Nationalgarden und der Linientruppen aus, welche in dieſen Tagen unter ſeinem Befehle durch ihren Eifer, ihren guten Geiſt und ihre Einigkeit bewieſen haben, daß die Sache der Freiheit gute Vertheidiger gegen die Anarchie und die Verachtung der Geſetze beſitzt. Die Beweiſe des Zutrauens und der Zuneigung, die ihm bei ſeinen Beſuchen der Wachtpoſten ſowohl von den bewaffneten Truppen als von den andern Bürgern zu Theil geworden ſind, haben ſeine lebhafte Erkenntlichkeit erweckt. Dieſe Gefühle ſind wechſelſeitig.“

„Der Oberbefehlshaber glaubt im Beginne der Woche, in welcher der Ruhm der großen Woche durch Unruhen und Gewaltthätigkeiten befleckt zu werden bedroht ſcheint, ſeinen Mitbürgern die Grundſätze und die Erfahrung ſeines ganzen Lebens in das Gedächtniß zurückrufen zu müſſen.“

„Er wendet ſich nicht an die Gegenrevolutio-närs, an die Anhänger der geſtürzten Dynaſtie, an die alten Diener aller Ariſtokratien und aller Despotismen, welche, nicht zufrieden mit dem von einem edlen Volke und durch die Rechte einer Freiheit ohne Ausnahmen, der einzig wahren Freiheit, auf ſie ſich erſtreckenden Schutze, wie in der erſten Revolution, auf die Gefahr hin, ſelbſt als Opfer zu fallen, durch Unruhen eine dritte Reſtauration herbeiführen und unter ſchein-heiliger Maske an die Stelle der Freiheit, ihre tödtliche Feindin, die Willkür, ſetzen, durch Anar-chie und Mord unſere reine Revolution beflecken, unſere auswärtigen Feinde aufmuntern, die Be-wunderung der Welt rauben und ſo die Wirkun-gen des von uns gegebenen Beiſpiels aufhalten möchten: mit dieſen hat der Oberbefehlshaber nie-mals etwas gemein gehabt.“

„Noch weniger wendet er ſich an die an Verbrechen gewöhnten, nach Plünderung geizen-den Menſchen, welche es bedauern dürften, daß die Schnelligkeit und Reinheit des Siegs ihnen keine Zeit zur Ausführung ihrer ſchlechten Streiche gelaſſen hatten. Gewiß, unter welcher Hülle ſie ſich auch verbergen, ſie werden nicht eine tugend-hafte, arbeitſame, verſtändige Bevölkerung ver-leiten, die ſelbſt in der Hitze des Kampfes ih-

Staats-
Bibliothek
Bamberg

ren Abſcheu gegen ſolche Schritte und ſolche Menſchen gezeigt hat.“

„Sollte es aber unter dieſer Bevölkerung wohlgeſinnte, aber irre geleitete Bürger geben, die für die Gerechtigkeit zu ſorgen dächten, indem ſie das größte aller Verbrechen wider ſie begehen, die Richter zu bedrohen oder wie man ſagt, mit eigner Hand ſich Recht zu verſchaffen; welche durch der Freiheit entgegengeſetzte Mittel der Freiheit, der höchſten Gerechtigkeit, zu dienen glaubten, welche endlich auf jede Gefahr hin ihr eignes Werk für theilweiſe Unzufriedenheit zerſtören wollten: dieſer will ich erinnern, daß auf ſolche Weiſe das franzöſiſche Volk in einer andern Epoche nach einander in die Gräuel einer anarchiſchen und blutigen Tyrannei, die Mutter des Banquerouts, der Hungersnoth und des Maximum, dann durch den Despotismus in die Schmach einer vom Auslande auferlegten Reſtauration geſunken iſt.“

„Uebrigens hat keinen Augenblick das Vertrauen des Oberbefehlshabers auf die pariſer Bevölkerung, auf die tapfern und edlen Juliſieger, auf die thatkräftige Jugend, deren beſtändiger Freund zu ſein er ſich beehrt, auf die theueren Waffenbrüder der Nationalgarde, geſchwankt. Eben ſo werden ſie ihn als denſelben finden, der er im neunzehnten Jahre geweſen, eben ſo 1789 wie

1830, was er die wenigen ihm noch im Leben übrigen Jahre immer bleiben wird: den Mann der Freiheit und der öffentlichen Ordnung, der ſeine Popularität mehr als ſein Leben liebt, aber lieber beide aufzuopfern, als eine Pflicht zu verſäumen oder ein Verbrechen zu dulden entſchloſſen und feſt überzeugt iſt, daß kein Zweck Mittel rechtfertigt, welche die öffentliche oder eigne Moral verwirft."

„Er dachte in unſern Barricaden, daß die jetzige, auf die Souverainität des Volks begründete Regierung, Ludwig Philipp I. an der Spitze, die beſte Anordnung wäre, die ſich in den Verhältniſſen Frankreichs und Europa's von uns treffen ließe: er denkt noch ſo und vertheidigt die Regierung, nicht nur weil er es verſprochen, ſondern auch weil er ſeine Anſicht nicht geändert hat. Ueber die anderen Verhältniſſe unſerer politiſchen Exiſtenz, über die untergeordneten Maßregeln der Verwaltung geziemt es ſich auf der Tribüne, überall anders als in einem Tagesbefehle ſeine Anſichten auszuſprechen. Ein volksthümlicher, von republikaniſchen Einrichtungen umgebener Thron, ſo lautete das im Stadthauſe von einem Patrioten von 1789, der Bürgerkönig geworden, angenommene Programm. Volk und Fürſt werden ſich dieſem Contract treu beweiſen."

„Der Oberbefehlshaber, gewiß in ſeiner Anhänglichkeit an die Grundſätze der Freiheit und öffentlichen Ordnung, die er, ſelbſt wenn er allein ſtände, nicht aufgeben würde, von ſeinen patriotiſchen Mitbürgern, die theilweiſe ſeine Waffenbrüder, Alle (er wagt es zu ſagen) ſeine Freunde ſind, unterſtützt zu werden, rechnet heute auf ihr Zuſammenwirken zur genauen und ergebenen Erfüllung aller ihrer Pflichten.“

„Lafayette.“

Dieſe Sprache empörte alle Parteien gegen den Oberbefehlshaber, da er ihren Hoffnungen entgegentrat oder ihre Leidenſchaften aufregte. Dieſe verſchiedenen Parteien hielten ſich nicht für geſchlagen und gaben als Vorſpiel der Auftritte, welche bei dieſen merkwürdigen Debatten Statt finden ſollten, furchtbares Rache- und Todesgeſchrei. Paris war in einer Beſtürzung, wie am Vorabende einer der unvermeidlichen Kataſtrophen, deren Erfolge zu berechnen für Menſchen unmöglich iſt: die Republik, das Kaiſerreich, die Reſtauration, der Convent, Napoleon II., Heinrich V., Karl X., Alles, nur nicht die Befeſtigung des Throns Ludwig Philipps, ſchien möglich und konnte in den Augen des Volks aus dieſem Chaos ſich entwickeln.

Inmitten dieſes allgemeinen paniſchen Schre-
ckens begann der Proceß. Die Pairs waren ſelbſt von Furcht ergriffen und erſt nach langen Anſtrengungen und den wiederholten Verſicherungen Lafayette's, daß er mit ſeinem Kopfe für ihre Unverletzlichkeit bürge, ließen ſich unſre verſammelten Väter in Debatten ein, wobei ihre theuerſten Neigungen zur Sprache kamen.

Lafayette hatte die Garniſon des Luxembourg aus Nationalgardiſten und Linientruppen zuſammengeſetzt, die er in die vollkommenſte Harmonie vereinigt wußte. Zahlreiche Bataillons der pariſer Miliz vertheidigten alle Zugänge zum Palaſte, andere bewachten die Sicherheit des Louvre, des Palais-Royal und der Deputirtenkammer oder waren auf den verſchiedenen Punkten der Hauptſtadt aufgeſtellt, wo die Volkszuſammenläufe am leichteſten entſtehen konnten. Die Legionen des Weichbildes beſetzten als Reſervecorps die äußeren Boulevards und ſchloſſen ſich durch nahe an einander ausgeſtellte Poſten an die bewaffnete Macht an, welcher beſonders die Bedeckung des Luxembourg aufgetragen war. Unzählbare Patrouillen durcheilten Paris in allen Richtungen, und zerſtreuten auf ihrem Marſche alle Mittelpunkte der Verſammlungen, die unaufhörlich zunahmen und auf den Luxembourg zu marſchiren ſich vereinigten.

Dennoch, ungeachtet aller Vorſorgen von Seiten der Vorſicht und der Thatkraft, bildeten ſich ungeheure Zuſammenläufe auf allen Punkten der Hauptſtadt: gewaltige Tumulte brachen aus: die dem Luxembourg in der Nähe liegenden Straßen und Plätze wurden bald von einer aufgeſtandenen Menſchenmaſſe beſetzt, die nicht mehr (zum großen Schrecken) die von den Barricaden war. Die Gefahr war nahe, dringend; die dichten Reihen der Bataillons, welche die vorgerückten Poſten vertheidigten, waren durchbrochen, das Volk griff ſchon das große Thor des Palaſtes an, ungeheures Geſchrei erſchallte ſchon bis in das Innere des Tribunals: noch einige Verſuche von Seiten des Aufſtandes und es war aus: das Heiligthum der Gerechtigkeit war mit dem Blute der Angeklagten und vielleicht mit dem ihrer Richter befleckt: die Revolution war entehrt und Frankreich in Gott weiß wie große Stürme zurückgeſchleudert!

Lafayette, der ſeit dem Beginn des Proceſſes ſein Hauptquartier im Luxembourg aufgeſchlagen hatte, zauderte nicht, nach ſeiner Gewohnheit, aus den ſchützenden Reihen der Nationalgarde herauszutreten und ſich perſönlich in die aufgeſtandene Menge zu ſtürzen. Er wollte keine Begleitung als die einiger Adjutanten: ich gehörte zu dieſen. Umſonſt ſtellte man ihm die um ſo größere Toll-

kühnheit dieſes Schrittes vor, als die Menge, deren Gnade er ſich ergeben wollte, nicht mehr Julimänner unter ſich zählte. Dieſe Volksmaſſe, eine ungeordnete Verſammlung von allem Unrathe der Bevölkerung von Paris und der politiſchen Factionen hatte nichts mit der ſtrengen, aber redlichen Phyſiognomie der Barricadenmänner gemein. Es waren im Allgemeinen nicht mehr die ehrlichen Handwerker mit nervigten Armen, mit Staub bedeckt und von Pulver geſchwärzt, welche für die Freiheit ihres Vaterlandes fochten, ſondern ein Schwarm von Schurken, von gerichtlich Verwieſenen, von Menſchen ohne Aufenthalt und Polizeiwerkzeugen, die einem Jeden, welcher Verbrechen bezahlen will, zu Gebote ſtehen und deren unfeine Züge und vernachläſſigte Toilette bei jedem Schritte ſehr von den ariſtokratiſchen Manieren und der eleganten Kleidung — ſelbſt wenn*) — derjenigen Agenten abſtachen, welche ſie in Bewegung ſetzten und unter denen einige verkleidete Geiſtliche zu erblicken waren. Dennoch drang Lafayette durch dieſe zügelloſe Menge, welche ihn jedoch nicht im Mindeſten beleidigte und die bei

*) Anſpielung auf den ariſtokratiſch-ſervilen Grundſatz: Es lebe der König, ſelbſt wenn . . . .
A. d. Ueb.

der Stimme des Mannes ſtille blieb, den man ihrem Haſſe ausgeſetzt und der, wie man ſagte, die Feinde, die Henker des armen Volks retten gewollt hatte.

Dieſer faſt an Tollkühnheit grenzende Schritt rettete den Luxembourg. Doch verſuchte die zu ihrem erſten Antriebe zurückgekehrte Menge bald von Neuem ihren Angriff: allein die Nationalgarde widerſetzte dieſen Bemühungen und dem Todesgeſchrei eine ſo ſtandhafte, ſo bewunderungswürdige Feſtigkeit, Geduld und Entſchloſſenheit, daß der Gerichtshof der Pairs von dem Augenblicke an mit der größten Sicherheit ſeine Debatten fortſetzen konnte: das Geſchrei der Wuth und des Todes gelangte nicht bis zu ihm und der Spruch wurde gefällt, ohne daß ein Tropfen Bluts vergoſſen, oder ein Laden geplündert worden wäre.

Bei Gelegenheit dieſes Tags der Probe erließ Lafayette folgenden Tagesbefehl:

Tagesbefehl vom 21. December.

„Der Oberbefehlshaber möchte für die Gefühle ſeines Herzens paſſende Worte finden, um ſeinen Waffenbrüdern von der Nationalgarde und der Linie ſeine Bewunderung und ſeine Erkenntlichkeit für den Eifer, die Standhaftigkeit und Anhänglichkeit, die ſie an dem mühſeligen, geſtrigen

Tage bewieſen, auszudrücken. Er wußte wohl, daß ſein Vertrauen auf ihren Patriotismus bei jeder Gelegenheit gerechtfertigt ſein würde, aber er bedauert ſchmerzlich die Anſtrengungen und die Unbequemlichkeiten, denen ſie ausgeſetzt ſind; er möchte ihnen zuvorkommen, kann ſie aber nur theilen. Wir Alle fühlen in gleichem Maße das Bedürfniß, die Hauptſtadt gegen die Böswilligkeit und die Anarchie zu vertheidigen, die Sicherheit der Familien und der Beſitzthümer zu ſchützen und zu verhindern, daß unſere Revolution nicht durch Verbrechen befleckt und unſere Ehre gefährdet werde. Wir ſind Alle wie Ein Mann für die Erfüllung dieſer heiligen Pflichten verbindlich gemacht und inmitten der Betrübniß, welche ihm die geſtrigen Unruhen und die heute erwarteten verurſachen, findet der Oberbefehlshaber einen großen Troſt und eine vollkommene Sicherheit in den Gefühlen, die ihn für ſeine theuern und tapfern Genoſſen der Freiheit und öffentlichen Ordnung beſeelen."

„Lafayette."

An dieſem 21. December erneuerten ſich allerdings die Unruhen des vorigen Tages, aber wie am Tage zuvor erſchöpfte ſich die immer ſchwache Anarchie in eitlen Verſuchen und das Geſetz trug den Sieg davon.

Dennoch glaubte das noch von ſchweren Gefahren bedrohte Palais-Royal von Neuem den Eifer ſeiner Vertheidiger anſpornen zu müſſen. Der König richtete einen Brief an den Oberbefehlshaber, welchen dieſer im Tagesbefehle der Nationalgarde mittheilte.

Tagesbefehl vom 22. December.

„Jeder Tagesbefehl muß in dieſen Augenblicken der Entſcheidung den Dank des Oberbefehlshabers an ſeine Waffenbrüder wiederholen, weil jeder Tag ihnen neue Anſprüche an ſeine öffentliche und perſönliche Erkenntlichkeit gibt. Ihr Benehmen in den jetzigen Umſtänden wird die allgemeine Sache der Freiheit und der öffentlichen Ordnung nicht verloren geben. Es wird beweiſen, was die auf ein ausgedehntes und vollkommenes Zutrauen zu den franzöſiſchen Rechten und Gefühlen begründeten Einrichtungen ſind: es ſchreibt uns unſere Pflichten vor: wir Alle werden ſie zu erfüllen wiſſen, und die Julirevolution, welche den Oberbefehlshaber an ſo viele für ſeine lieben Gefährten glorreiche Erinnerungen, an ſo viele Beweiſe der Anhänglichkeit und des Zutrauens zu ihm erinnert, die uns Julimänner alle mit unauflöslichem Bande vereint, wird groß und edel daſtehen.“

„Der Oberbefehlshaber würde alle ſeine Verbindlichkeiten andeuten, aber er kann die Nationalgarde auf keine beſſere Weiſe befriedigen, als durch eilige Mittheilung des ſo eben von ihm erhaltenen Briefs.“

Brief des Königs an Lafayette.

Am Dienſtag Morgen, d. 22. Dec.

„An Sie, lieber General, wende ich mich, um unſrer tapfren und unermüdlichen Nationalgarde den Ausdruck meiner Bewunderung für den Eifer und die Thatkraft zukommen zu laſſen, womit ſie die öffentliche Ordnung aufrecht erhalten, und allen Unruhen zuvorgekommen iſt. Außerdem habe ich Ihnen, lieber General, zu danken, denn Sie haben in dieſen Tagen der Probe abermals das Beiſpiel von Muth, Patriotismus und Geſetzesachtung gegeben, wie ſchon ſo oft in Ihrer langen und edlen Laufbahn.“

„Drücken Sie es in meinem Namen aus, wie es mich freut, die ſchöne uns faſt ganz entzogen geweſene Einrichtung der Nationalgarde wieder aufgelebt zu ſehn, welche glänzender an Macht und Patriotismus, ſchöner und zahlreicher als jemals ſich erhoben hat, ſo wie die glorreichen Julitage die Hinderniſſe zerriſſen, durch welche man ſich ſie zu vernichten geſchmeichelt hatte. Dieſes

große Inſtitut ſoll uns den Sieg der geheiligten Sache der Freiheit zuſichern, indem es von außen unſrer Nationalunabhängigkeit Achtung verſchafft und im Inneren das gerichtliche Verfahren vor jedem Angriffe ſchützt. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß es keine Freiheit ohne Geſetz gibt, und daß es nur da ein Geſetz gibt, wo keine Gewalt deſſen Handlungen ſchwächen oder ſich darüber erheben kann.“

„Das, lieber General, ſind die Gefühle, die ich Sie meinerſeits der Nationalgarde mitzutheilen erſuche. Ich rechne auf die Fortdauer ihrer Bemühungen und der Ihrigen, damit nichts die öffentliche Ruhe ſtöre, deren Paris und Frankreich ſo ſehr bedürfen und deren Aufrechthaltung weſentlich nothwendig iſt.“

„Empfangen Sie zu gleicher Zeit, lieber General, die Zuſicherung der aufrichtigen Freundſchaft, die Ihnen bei mir bekannt iſt.“

„Ludwig Philipp.“

Dennoch hoffte die größte Anzahl der Einwohner von Paris und eben der Bürgergarde, die das Leben der Miniſter ſo muthig gegen die ſchnelle Gerechtigkeit des Volks vertheidigt hatten, mit Sicherheit auf ein Todesurtheil von Seiten des hohen Gerichtshofs. Andrerſeits hatten die Feinde der neuen Ordnung der Dinge, welche die

Stimmung der Gemüther kannten und ſich Hülfsmittel zu einer gewaltſamen Reaction verſchaffen wollten, einige Stunden vor der Entſcheidung des Gerichts das ſchändliche Gerücht verbreitet, daß die Pairs den Todesſpruch gefällt hätten.

Dieſe in allen Vierteln von Paris abſichtlich verbreitete Nachricht wurde mit allgemeinem Enthuſiasmus empfangen: ſelbſt diejenigen, welche die meiſte Scheu vor einem Verſuche gegen das Leben der Miniſter oder die Unverletzbarkeit der Richter geäußert hatten, billigten das ſchreckliche Urtheil, das ſie geſprochen wähnten. Doch wie groß war das Erſtaunen und der Unwille aller dieſer Menſchen, als ſie erfuhren, daß man die Todesſtrafe abgelehnt und eine ewige Einſperrung (wenn es in der Politik etwas e w i g e s gibt) für die Menſchen aufbewahrt habe, welche drei Tage hindurch die Straßen von Paris mit Blut befleckt hatten.

Als dieſes Urtheil bekannt wurde, zeigte ſich eine lebhafte Unruhe bei den Bataillons der Nationalgarde, die im Hofe des Luxembourg Dienſt hatten und augenblicklich abgelöſt zu ſein verlangten. Dieſe ehrlichen Bürger hatten alle Anſtrengungen erduldet, alle Entbehrungen ertragen, allen Drohungen und Bemühungen getrotzt, um zu verhindern, daß die Miniſter nicht in ihrem Gefäng-

niſſe ermordet würden, und dieſen alle Bürgſchaften eines regelmäßigen Proceſſes zu geben: aber ſie hatten es nicht für möglich erachtet, daß die Urheber ſo vieles Unheils und ſolchen Mordes der Strafe entgehen könnten, welche das Geſetz des Landes unerläßlich weit minder Schuldigen zuſpricht.

Dieſer Ausbruch des Murrens, welcher bei der geſellſchaftlichen Stellung derjenigen, bei denen es ſich hören ließ, ſehr bedeutſam war, konnte ſich verbreiten und unberechenbares Unglück herbeiführen. Lafayette: der noch im Luxembourg war, eilte zu ſeinen Cameraden, ſprach mit Hinreißung, mit Feuer zu ihnen und ſo mächtig war die Zuneigung, welche die Nationalgarde an ihren alten General knüpfte, daß bei ſeiner Stimme der Zorn dieſer tapfern Bürger wie durch einen Zauber ſich legte.

Doch hatte man die Gefangenen nach Vincennes zurückbringen gemußt, deren noch ſo ſtrenge Beſtrafung auf die öffentliche Meinung die Wirkung einer wahrhaften Indemnitätsbill machte. Die Regierung hatte die Fortſchaffung derſelben insgeheim, in der Nacht vor dem Urtheile *) gewünſcht: Lafayette theilte dieſe Anſicht nicht: er wollte die Miniſter nach Vincennes zurückgebracht haben, wie

*) Es wurde um halb eilf Uhr Abends gefällt.

ſie hergeholt worden waren, das heißt bei hellem Tage, und verlangte die Fortbringung erſt nach gefälltem Spruche, wie dieſer auch lauten mochte. Da jedoch das gerichtliche Verfahren in der Pairs-kammer die Anweſenheit der Angeſchuldigten bei dem Urtheilsſpruche nicht erheiſcht, ſo ließ Lafayette die Fortſchaffung gleich nach dem Schluſſe der Ver-ſammlung ausführen. Zu dem Behufe hatte er im Voraus mit dem Präſidenten verabredet, daß die Angeklagten, ſobald die geſetzlichen Formen es erlaubten, in den ihnen zum Gefängniſſe dienen-den Theil des Pallaſtes zurückgebracht ſein ſollten: ſo wie mit dem Miniſter des Innern, daß man ſie mit ſo wenig Aufſehen und ſo ſchnell als mög-lich nach Vincennes ſchaffe. Lafayette vertraute die Ausführung dieſer bedeutenden Maßregel der aus-ſchließlichen Sorge des Generals Fabvier, der ſie mit der Einſicht und dem Eifer vollzog, welche dieſer ehrenwerthe Officier immer bei der Erfüllung ſeiner Pflichten beweiſt.

Es war vier Uhr Nachmittags — die Linien-truppen und die Nationalgarde, die den Luxem-bourg vertheidigten und die innere Ordnung im Pallaſte aufrecht erhalten ſollten, die an allen Eingängen zuſammengeſtrömte Menge, alle Welt, mit Ausnahme der Richter und einiger Bevorrech-teten, empfanden den Eindruck der Nachricht von

dem vorgeblichen Todesurtheile, welches gegen die Miniſter Karls X. ausgeſprochen ſein ſollte. Und wie ſchon oben bemerkt, war dieſes Urtheil mit faſt allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen worden. Keiner von ihnen erwartete die relative Freiſprechung der Angeklagten, welche ſelbſt, in ihr Gefängniß zurückgekehrt, der Furcht ausgeſetzt waren, unter den Racheſchlägen des Volks zu fallen, mehr als ihr Haupt auf das Schafott zu tragen.

Als der Oberſtlieutenant Lavocat den Verurtheilten die Nachricht brachte, daß ſie in das Schloß Vincennes zurückgebracht werden ſollten, machte dieſe offenbar den Eindruck auf ſie, als ob ſie ſich *ihrer* letzten Stunde naheten, aber da ihnen der Oberſt Lavocat das Wort gab, er bürge für ihr Leben, da bereiteten ſie ſich, dieſem Officier auf der Hausflur zu folgen, wo die Gefängnißwache unter Waffen ſie erwartete. Tiefe Angſt zeigte ſich in den Zügen des Herrn v. Polignac: Herrn v. Peyronnet's ruhige und ausdrucksvolle Geſtalt wies die Entſagung des Muths: die Stellung des Hrn. v. Chantelauze glich der eines von Angſt gequälten Menſchen, die er zu beherrſchen ſich bemühte, er flößte ein Gefühl des Mitleids und des Bedauerns ein: Herr Guernon v. Ranville mühte ſich, unempfindſam zu erſcheinen, er war nur reſignirt: alle Vier, das muß man geſtehen, bewieſen in dieſer

entſcheidenden Stunde die Würde des Unglücks und den Willen des Muths.

Es war ein dramatiſcher Auftritt, wie der Oberſt Lavocat ſeine Gefangenen dem Oberſten Feiſthamel übergab, der ſie an der Spitze der dienſtthuenden Nationalgarde im Innern des Gefängniſſes erwartete. Wie würde ſich dieſe Garde benehmen in Anweſenheit der großen Verbrecher, die ſie zum Tode verurtheilt wähnte und nun dem Schwerte des Geſetzes entzogen ſah? Wenn ein Nationalgardiſt, eingedenk des durch ihre Hände vergoſſenen Bluts eines Vaters, eines Bruders, eines Sohns oder eines Freundes, ihren Gang mit einem Racheſchrei begrüßt hätte, was wäre dann nicht von der Erbitterung von 30 bis 40,000 Wüthenden zu erwarten geweſen, die hundert Schritte davon ſeit vier Tagen um den Tod der Miniſter heulten? Aber dieſe braven Bürger benahmen ſich wie Ehrenmänner: die Verurtheilten gingen durch ihre ſchweigenden und einem von ihnen getadelten Befehle gehorſamen Reihen hindurch, ohne daß ein Wort, ein Blick, nur eine Bewegung ſie gekränkt oder beunruhigt hätte.

Die Gefangenen gelangten ſo bis an den Wagen, um welchen ein Cavalleriedetachement unter den Befehlen des Generals Fabvier aufgeſtellt war, der

8*

ebenſo den ganzen zu durchfahrenden Weg mit zahlreichen Poſten ſtaffelweiſe beſetzt hatte. In einer leichten Kaleſche, an deren Schlägen der General Fabvier und der Miniſter des Innern galoppirten, wurden die Verurtheilten ſchnell nach Vincennes gebracht, und ich müßte mich ſehr irren, wenn der Augenblick, in dem ſich die Zugbrücke dieſer alten Feſtung hinter ihnen ſenkte, nicht einer der glücklichſten ihres Lebens geweſen war. Wie dem auch ſei, kein Angriff, kein Zufall, kein Tumult ſtörte dieſe kurze aber gefährliche Fahrt.

Ich habe ſchon die Vorfälle im Luxembourg erzählt, als man zu gleicher Zeit das Urtheil und die Fortſchaffung der Miniſter erfuhr. Was wäre geſchehen, wenn man dieſe beiden Umſtände einige Minuten früher erfahren hätte? Ich weiß es nicht.

Am andern Morgen herrſchte Ruhe in der Hauptſtadt und Lafayette, voll von der Erinnerung an den ungeheuren Dienſt, den die Nationalgarde ganz Frankreich geleiſtet hatte, bewies ihr ſeine Dankbarkeit in folgenden Ausdrücken:

Tagesbefehl vom 24. December.

„Die entſcheidende Epoche, ein angekündeter Verein aller unruhigen Abſichten, iſt glücklich beendet. Die Revolution iſt aus dieſer neuen Probe rein hervorgegangen: ſie hat die Verläumder in

allen Ländern Lügen geſtraft: das Geſetz iſt bei Kraft, die Angeklagten, wer ſie auch waren, ſind unter Schutz, das Urtheil iſt in Achtung geblieben. Die Richter haben uns durch das Organ ihres Präſidenten gedankt: die geſtrige Sitzung der Deputirtenkammer hat uns deren Beifall verkündet: die perſönlichen Dankſagungen des Königs haben liebevolle Begrüßungen erwiedert. Die Hauptſtadt, deren Sicherheit mit weiſer Feſtigkeit geſchützt worden, iſt mit uns zufrieden: ebenſo wird es das geſammte Frankreich ſein. Die Geſchäfte, wie unſer Dienſt nehmen ihren gewöhnlichen Gang an, das Zutrauen befeſtigt ſich, der Gewerbfleiß wird wieder belebt: Alles iſt für die öffentliche Ordnung geſchehen, unſere Belohnung liegt in der Hoffnung, daß Alles für die Freiheit geſchehen wird."

„Alle Legionen der Nationalgarde, Artillerie, Infanterie und Cavallerie, und die Legionen des Weichbildes haben in Eifer und Pünctlichkeit gewetteifert, um zu den bedrohten Orten zu eilen, in Geduld gegen die Ermüdungen und die Entbehrungen, in Muth gegen die aufrühreriſchen Verſuche, in Ruhe gegen die Aufregungen und haben überall die moraliſche Macht und die thätige Anhänglichkeit entgegengeſetzt, welche die Gefahren beherrſchen."

„Schon eilten die Nationationalgarden von Senlis, St. Germain en Laye, Dreux, St. Cloud, Beaumont ſur Oiſe, Crecy herbei, um ſich an ihre Waffenbrüder von der Seine zu ſchließen. Andre Dienſtanerbietungen kommen mir jeden Augenblick zu. Die Schuljugend hat auch den gebührenden Dank der Deputirtenkammer erhalten.“

„Der Oberbefehlshaber weiß nicht genug die Dienſte der Linientruppen von der erſten Militärdiviſion anzuerkennen, dankt vorzüglich den Generalen Fabvier und Carbonel für die Art ihres Beiſtandes und bemerkt mit Freuden die brüderliche Eintracht, die zwiſchen den verſchiedenen Waffencorps der Nationalgarde und der Linie geherrſcht, welche ein gemeinſchaftliches und patriotiſches Gefühl aller ihrer Pflichten vereint hat.“

„Der Oberbefehlshaber möchte im Einzelnen die geleiſteten Dienſte bekannt machen. Der Poſten ſeines alten Waffengefährten, des Generals Dumas, war am Stadthauſe. Wenn die Generaladjutanten im Dienſte ſeines Zutrauens ſich würdig bewieſen, ſo hat man auch geſehen, wie die Oberſten und Lieutenants der Legionen die Wahl ihrer Mitbürger gerechtfertigt haben. Die Wunde des Oberſten v. Suſſy hat ihn nicht verhindert, bei ſeiner Legion zu bleiben und zu der Ehre, die ihr an dem Tage zukommt, beizutragen.“

„Der Oberſt Feiſthamel und der Oberſtlieu-tenant Lavocat haben während der ganzen Epoche große Rechte auf die Dankbarkeit des Oberbefehls-habers erworben.“

„Das Bataillon der 5. bei dem Gefängniſſe des Luxembourg dienſtthuenden Legion hat ſich in einer ſo verwickelten Lage für ſein ſchönes Beneh-men Glück zu wünſchen.“

„Der Oberbefehlshaber muß aufhören, denn er hat bei jeder Gelegenheit bei allen Officieren der verſchiedenen Corps, bei dem Generalſtabe, wo-bei der Oberſt Gabriel Deleſſert eine beſondere Stel-lung einnahm, bei allen Nationalgardiſten und Li-nientruppen einen unermüdlichen Eifer, einen erge-benen Patriotismus und ein unbeſtreitbares Recht auf den öffentlichen und ſeinen Dank, ſowie das Zu-trauen gefunden, deſſen wechſelſeitiges Vorherrſchen das höchſte Band des Lebens iſt.“

„Lafayette.“

Da die Ordnung überall hergeſtellt, die Ge-fahr vorüber, eine jede Beſorgniß zerſtreut war, widerſetzte ſich nichts mehr dem Frieden des Stadt-hausprogramms. Die Intriguen der Diplomatie, die allſeitigen Neider, welche ſchon vor dem Pro-ceſſe einen Mann verfolgten, der keinen Schritt zu thun, kein Wort zu ſagen gewürdigt hatte, um

ſich dawider zu wehren, erſtanden zugleich mit der Ruhe wieder: das folgende Kapitel wird uns zei⸗gen, mit welcher ungeziemenden Undankbarkeit man durch Trug und Widerwillen den Heiland (sauveur) zu peinigen ſuchte, dem einige Tage zuvor Alles verdankt worden war, Alles, von der Krone bis zur Achtung für Ordnung und für das Geſetz, wel⸗ches ihr allein Glanz, Werth und Dauer verleihen kann.

Sechzehntes Kapitel.

Der Hof, die Pairskammer, die Deputirtenkammer, das Miniſterium und die auswärtige Diplomatie verſchwören ſich gegen Lafayette. — Beweggründe dieſer Verſchwörung. — Im Auslande verbreitete Verläumdungen. — Das Miniſterium vom 3. November benimmt ſich nicht aufrichtig gegen Lafayette. — Beweiſe des Doppelſinnes dieſes Miniſteriums. — Ausnahmen. — Sitzung am 24. December. — Lafayette gibt ſeine Entlaſſung. — Ungedruckter Brief Lafayette's an den König. — Antwort des Königs. — Seltſame Entſchuldigung. — Zuſammenkunft Lafayette's mit dem Könige. — Ihre Erklärungen über das Regierungsſyſtem. — Lafayette beſteht auf der von ihm erbetenen Entlaſſung. — Zweiter ungedruckter Brief Lafayette's an den König.

Der Urtheilsſpruch, welcher die Miniſter Karls X. zu einer ewigen Verhaftung verurtheilte, war am 21. December um halb eilf Uhr Abends geſprochen worden. Die Erbitterung der Feinde des

ſogenannten Bürgerkönigthums war auf das Höchſte geſtiegen. Neue, eben ſo bedeutende Unruhen, als an den früheren Tagen, brachen am 22. aus und dasmal waren alle Angriffe der Unzufriedenen gegen das Palais-Royal gerichtet, wo Schrecken und Beſtürzung herrſchten. Aber dieſe neuen Verſuche einer ohnmächtigen Wuth brachen ſich abermals an der unerſchütterlichen Feſtigkeit Lafayette's, an der Anhänglichkeit der Nationalgarde und an der freien und entſchiedenen Mitwirkung der Schuljugend.

Am 23. war Alles zur Ruhe zurückgekehrt, und wie ich ſchon bemerkt habe, ſchien ſich nichts mehr der Entwickelung der Machinationen entgegenzuſetzen, welche der argwöhniſche Neid des Hofs, der intriguirende Ehrgeiz der Doctrinärs und das haſſende Intereſſe der auswärtigen Diplomatie gegen Lafayette angeknüpft hatten.

Dieſe Verſchwörung der modernden Ueberreſte aller vergangenen Verwaltungsweiſen gegen den reinſten und unwandelbarſten Patriotismus war ſeit lange angezettelt worden. Schon lange Zeit hatten die ehrlichen Doctrinärs, in Verein mit einigen Geſandten, die Sorge getragen, in einigen engliſchen und deutſchen Blättern bekannt zu machen, daß Lafayette mehr König, als der König ſei: daß Ludwig Philipp nur in den Händen des Oberbe-

fehlshabers der bewaffneten Nation ein Werkzeug ſei, deſſen dieſer ſich bediene, um die auswärtigen Cabinette aufzuhalten, bis er die Grundlagen einer großen Republik gelegt und nach ganz Europa ſeine geliebten amerikaniſchen Einrichtungen verpflanzt hätte. Man zeigte Ludwig Philipp hinterliſtige Caricaturen, welche dieſen Fürſten, die Krone in der Hand, darſtellten und Lafayette, der zu ihm ſagte: „Sire, bedecken Sie ſich.“ Selbſt Deputirte nannten in den Salons, ſogar im Gemache des Königs, mit Heuchelei Lafayette den Major-domus. *)

Seinerſeits war der Hof überaus geneigt, dieſe Einflüſterungen anzuhören: noch mehr, ſie waren unnütz, um die unbeſiegbare Abneigung, die er gegen Lafayette empfand, aufzuregen. Wie aufrichtig auch die Zuneigung war, die ihm dieſe Familie eingeflößt, ſeitdem er ſie in ihrem Privatleben kennen gelernt zu haben glaubte, und von ihrer Einfachheit im häuslichen Leben auf die Offenherzigkeit ihrer Nationalgefühle geſchloſſen hatte **);

---

*) Maire du Palais, Hausmeyer, alte Würde aus dem Mittelalter: meiſtentheils ſo viel als Herrſcher.
A. d. Ueb.

**) Wer in den erſten Tagen des Julikönigthums die Familie Ludwig Philipps um einen Arbeitstiſch in

wie ehrfurchtsvoll er ſich auch gegen den König benahm, ebenſo wie er es auf der Tribune und ſonſt wo that: wie wahr auch die öffentlichen und ſtillen Beweiſe der Zärtlichkeit und Zuneigung ſchienen, die ihm Ludwig Philipp gab, dennoch war es offenbar, daß ein Hof, der ſchon an die Rückkehr der königlichen Etiquetten und des veralteten Aufwandes dachte, die Lafayette auf ewig begraben glaubte, ein von Juſtemilieu, von Quaſireſtauration und Quaſilegitimität benagter Hof nur mit

---

den väterlichſten, den kindlichſten und einfachſten Geſtalten geſehen hat, dem muß Lafayette's Täuſchung ſehr natürlich ſcheinen. Der Anblick dieſes von Julimännern bewachten Pallaſtes, deren Loyalität die ehrenvollſten Poſten noch lange Zeit vertraut waren: die Freiheit, die ehrfurchtsvolle Vertraulichkeit, die in den Gemächern herrſchte, entlockte ſelbſt den Amerikanern die Bemerkung, es gehe da gerade wie bei dem Präſidenten der vereinigten Staaten her. Wie fern, großer Gott! liegt dieſes Zutrauen, dieſe Sicherheit von dem unklugen Mißtrauen und dem Stolze, der ſich jetzt mit dem abgenutzten Pompe der Reſtauration umgibt! Wer hätte damals die Auferſtehung dieſes Schwarms von Ehrenrittern, Geſellſchaftsdamen, Adjutanten, Ordonnanzofficieren, Hofleuten, Schenken und Kammerherren vorauszuſagen gewagt, dieſes Volk von Knechten, das den König jetzt von dem andern Volke trennt?

Ungeduld und Erniedrigung den Einfluß eines Bürgers ertrug, deſſen Anweſenheit ſchon unaufhörlich an das Juliprogramm und an die republicaniſchen Bedingungen der Barricadenmonarchie erinnerte.

Die Abneigung der Krone wurde durch die der alten europäiſchen Ariſtokratieen befeſtigt, welche ſeit einem halben Jahrhunderte Lafayette zu verabſcheuen bekennen, als den ſtandhafteſten Feind des göttlichen Rechts, der Vorrechte und aller der Mißbräuche, für deren Bewahrung die Cabinette gegen die Emancipation der Völker verbündet ſind. Nachdem ſie unglaubliche Verſuche gemacht hatten, ihn 1792 zu ſtürzen, nachdem ſie nach einer ſchrecklichen, fünfjährigen Gefangenſchaft ſeine Befreiung aus dem Gefängniſſe zu Olmütz ſo ſehr verhindert, im Jahre 1815 ihn beinahe wieder an der Spitze einer von 1789 erneuten Bewegung erblickt, den Anblick ſeines Triumphzugs durch Amerika und die täglichen Angriffe ſeinerſeits, die er funfzehn Jahre hindurch von der Tribune herab richtete, erlitten hatten, ſahen ihn dieſe Ariſtokratieen, je mehr er ſie erniedrigte, deſto unverſöhnlicher, plötzlich wieder am Ruder einer ganz populären Revolution, die nur durch weſentlich republicaniſche Einrichtungen einen Thron für möglich anerkannte, und er ſelbſt, ein zu jeder Zeit anerkannter Republicaner gab, ſeit den erſten Tagen der Revolution der franzöſiſchen

Diplomatie einen ſtolzen Antrieb und ließ ſie das Syſtem der Nonintervention verkünden, welche die Emancipation der Völker und den Sturz der Bündniſſe, worauf die heilige Allianz beruht, herbeiführen mußte.

Nichts war alſo natürlicher, als die Vereinigung aller Verſuche der alten Cabinette, um Lafayette zu ſtürzen und den entſcheidenden Einfluß zu ſchwächen, den er auf das neue Geſchick Europa's haben mußte. Alle dieſe Ereigniſſe gebrauchte die Diplomatie als Waffen um Ludwig Philipp die Unmöglichkeit vorzuſtellen, wie ſich ein den Einwirkungen dieſes Mannes unterthanes Cabinet den alten Regierungen nähern könnte, deren unverſöhnlicher Feind er ſich ſeit vierundfunfzig Jahren gezeigt hatte. Sie deutete auf ſeine Entfernung hin als auf eine Conceſſion, wofür das Wohlwollen der Cabinette der neuen Dynaſtie zu Theil werden ſollte, wohingegen im Falle einer Verweigerung dieſer Conceſſion alle Folgen des Mißfallens der heiligen Allianz zu erwarten ſein müßten.

Die Furcht bewirkte mehr als die Diplomatie erwartet hatte (eigne Ausdrücke eines Geſandten). Man gab die Ungnade Lafayette's von ganzem Herzen zu, ohne zu bedenken, daß dieſes ſchimpfliche Opfer den Feinden Frankreichs nützen müßte, ohne im Geringſten etwas an der Hauptfrage zu

ändern, an der radicalen Unverträglichkeit zwiſchen den abſoluten Regierungen und den revolutionären Monarchieen.

Andrerſeits ſah die Pairskammer, ſo wie ſie ſich gerettet wußte und ihren allmächtigen Einfluß am neuen Hofe kannte, in Lafayette nur den erklärten Gegner der Erblichkeit, welche von ihm ſchon einen Todesſtoß erlitten und die er gewiß nicht wieder ſich erheben ließ.

Die doctrinäre Abtheilung der Wahlkammer, die Männer des doppelten Votum, die Anhänger der geſtürzten Dynaſtie, alle die, welche Furcht, Ueberzeugung oder Ariſtokratie in die Reihen des Juſtemilieu gebracht hatte, entſannen ſich mit Bitterkeit, daß ihnen Lafayette keine Zeit gelaſſen hatte, ſich gegen die Abſetzung der exköniglichen Familie, gegen das Grundprincip der Souveränität des Volks, die Bewaffnung der geſammten, ihre 60,000 Officiere ernennenden Nation, gegen das Programm eines mit republicaniſchen Einrichtungen umgebenen Throns, und gegen die motivirte, wiederholte, förmliche Annahme der Grundſätze dieſes Programms von Seiten des Herzogs von Orleans zu erklären: alle dieſe Sachen waren verkündet und vollendet, ehe die Kammer Zeit gehabt, oder das Recht mißbraucht hätte, ſie zu entſtellen.

Außer dieſem Bedauern war die größte Anzahl der Kammer durch die mehrere Male im Stadthauſe von Lafayette ausgeſprochene Meinung ſchwer beleidigt worden, zu Gunſten der Zuſammenberufung der Primärverſammlungen und der Wahl eines conſtituirenden Congreſſes. Da übrigens der Sturm einmal beſchworen und die Ruhe wiederhergeſtellt war, ſo mußte das Daſein einer großen Macht und ſein vorgeblich mit der königlichen Autorität wetteifernder Einfluß nicht nur die Menge von Intriguanten und Ehrgeizigen, welche den neuen Thron belagerten, blenden, ſondern auch viele ſehr gut meinende Mitglieder beider Kammern. So ſchien dieſe patriotiſche Reizbarkeit, an und für ſich und frei von dem ſie begleitenden Argwohn und Hohn betrachtet, Lafayette um ſo natürlicher, als er ſelbſt deren Aeußerung durch die öffentliche Erklärung veranlaßt hatte, daß ihm die Stelle, deren Annahme ihm die augenblicklichen Umſtände zum Geſetz gemacht hätten, ebenſo 1790 wie 1830 eine ſchlechte Einrichtung ſchiene, die nur ſo kurze Zeit als möglich dauern müßte.

Das Miniſterium vom 3. November verfehlte nicht, den Argwohn, den ihm die Macht Lafayette's einflößte; wie groß auch die Lobſprüche, mit denen es damals den Patriotismus und die Loyalität des großen Bürgers, des berühmten Gene-

rals überhäufte, ſo iſt es doch gewiß, daß dieſes Miniſterium ſich nach dem Augenblicke ſehnte, von der Aufſicht frei zu ſein, die in Verein mit ſeinem allmächtigen Einfluſſe auf die Julimänner, das damalige Cabinet wie ein wahrhafter Alp beläſtigte. Die Seltſamkeit dieſer Thatſache kann wohl durch die Gemeinſchaft der Grundſätze, die jetzt zwiſchen Lafayette und einigen Mitgliedern der Verwaltung vom 3. November Statt findet, etwas gemindert werden, aber ſie gehört dennoch als Thatſache in das Gebiet der Geſchichte.

So hatten ſich demnach die Krone, die beiden Kammern, die auswärtige Diplomatie, die Ariſtokratie, das königliche Conſeil, und im Allgemeinen die Intriguanten aller Farben, die Schmarotzer aller Verwaltungen verſchworen, um Lafayette von den öffentlichen Angelegenheiten zu entfernen und wie ſie ſelbſt ſagten, die Revolution aufzuheben. Dennoch wagte Keiner, dieſe ſo kitzliche Sache zuerſt zu berühren. Man hielt es ſogar für klug, das Opfer mit einer neuen Bürgerkrone zu ſchmücken, denn am Vorabende der Opferung, in der Sitzung vom 23. December hielt Dupin der Aeltere auf der Tribune an, daß der Nationalgarde und ihrem berühmten Anführer Dank abgeſtattet werden möchte.

Die Gegner des Oberbefehls von Lafayette hatten ſeit langer Zeit beſchloſſen, um ihm die

erſten Stöße beizubringen, die Vorlegung des Geſetzes über die definitive Organiſation der Nationalgarden des Königreichs zu benutzen. Aber da die Berathung über den Entwurf in der Commiſſion vor dem Proceſſe der Miniſter begonnen hatte, ſo hütete man ſich, eine Abſicht öffentlich bekannt werden zu laſſen, welche ſchreckliches Unheil nach ſich ziehen konnte. Deshalb wurde in der erſten von der Regierung unter Vorſitz des Herzogs v. Choiſeul ernannten Commiſſion beſchloſſen, daß der Oberbefehl der Nationalgarden bei Lafayette verbleiben, aber mit ihm aufhören ſollte. Dieſer Artikel wurde hierauf in Gegenwart des Generals in einer Verſammlung der Commiſſion und mehrerer Miniſter und Generale vorgeleſen, welche eigends bei dem damaligen Miniſter des Inneren, Guizot, zuſammenberufen waren.

Doch als dieſer ſo von der Commiſſion abgefaßte Entwurf in den Rath des Königs gelangte, ſtellte man ſich, als ob er der Gegenſtand einer ernſthaften Beſprechung wäre und ſetzte ihm einigen Widerſtand entgegen. Drei Mitglieder des Cabinets und der König ſelbſt machten den Einwurf, daß die Unterſagung der Wahl eines neuen Oberbefehlshabers nach dem Tode Lafayette's einen Angriff gegen die Ausübung des Kronvorrechts enthalte. Dieſes Scheinbild hinderte nicht, daß nicht

in einer aus zwei Miniſtern, dem Oberbefehlsha-ber und dem Generalinſpector zuſammengeſetzten, ſpäteren Verſammlung, welche der Rath des Kö-nigs veranſtaltet hatte, um die verſchiedenen Ge-ſchäfte des Generals, des Miniſters des Innern und des Kriegs in Bezug auf die Nationalgarden des Königreichs zu ordnen, beſchloſſen wurde, Herr v. Montalivet ſollte ſich in die Commiſſion der Deputirtenkammer verfügen, um ihr zu erklären, die Regierung des Königs ſehe die Erhaltung La-fayette's bei dem allgemeinen Befehle der bewaff-neten Macht als nothwendig an. Lafayette legte auf dieſe perſönlichen Rückſichten keinen Werth und hatte ſich überdies ausdrücklich die Vollmacht vor-behalten, ſobald er es ohne Gefahr für die Revo-lution thun zu können glaubte, ſeine Entlaſſung einzureichen, deshalb nahm er dieſe Anordnungen an, die ihm den ſchon von allen Seiten bedroh-ten Grundſätzen des Juli günſtig ſchienen.

Doch war dies Alles nur eine elende Hinter-liſt. Der von den Miniſtern und Lafayette be-ſprochene Schritt fand nicht Statt: der Präſident der Kammer ſchlug der Kammer die einfache und reine Abſchaffung des Generalamts vor, und trat im Namen der Regierung einer Maßregel bei, die man, ſelbſt als man ſie der Commiſſion vor-legte, zu beſtreiten ſich verpflichtet hatte. Ich be-

gnüge mich zu ſagen, daß das Miniſterium vom 3. November in die Entlaſſung Lafayette's einwilligte: denn wenn es den damals geſchehenen Vorſchlag, dieſem großen Patrioten den Titel eines Ehrenbefehlshabers zu geben, bedacht hätte, ſo wäre eine wahrhafte Beleidigung darin zu finden geweſen *).

Man entſinnt ſich der Sitzung vom 24. December, in welcher die Regierung und die Kammer der Welt das Beiſpiel der ſchwärzeſten Undankbarkeit gegen den Mann darboten, der, um ſie Beide zu retten, einige Stunden vorher ſeine funf-

*) Am 24. December wurde dieſe erbärmliche Comödie in der Deputirtenkammer geſpielt. Einige Tage zuvor hatte der ehrliche Dupont de l'Eure ſeine auf den krummen Gang des Cabinets gegründete Entlaſſung einzureichen beſchloſſen. Lafayette bewog ihn, in der Hoffnung, daß ſein ehrenwerther Freund noch etwas Gutes ſtiften könne, zum Aufſchube dieſer Abſicht. Odilon-Barrot hatte dieſelbe Anſicht in Bezug auf den Juſtizminiſter und auf ſich ſelbſt gehabt, mit Vorbehalt des Abtritts, ſobald die im Juli geſchaffene Macht auf ihrem rückwärtsſchreitenden Syſteme beharrte. Dieſe Erklärung war nothwendig, um dieſe beiden Patrioten von jeder Theilnahme an der Böswilligkeit oder an der Schwäche freizuſprechen, welcher Lafayette in dieſem merkwürdigen Umſtande zum Gegenſtande diente.

zigjährige Popularität gefährdete. Niemals iſt auf der Nationaltribune ein ſchimpflicheres Schauſpiel aufgeführt worden. Der 50. Artikel des Regierungsentwurfs lautete:

„In den Gemeinden oder Cantons, wo die Nationalgarde mehrere Legionen ausmacht, kann der König einen oberen Befehlshaber ernennen, aber es kann kein oberer Befehlshaber der Nationalgarden eines ganzen Departements oder eines Arrondiſſements einer Unterpräfectur ernannt werden.“

Dieſe Formel ſchloß die Abſetzung Lafayette's mittelbar in ſich. Umſonſt wurden fünf Amendements zur Minderung eines ſo abſcheulichen Benehmens vorgeſchlagen. Dieſe von den Herren v. Vaucelles, Jules de Larochefoucauld, Euſebe Salverte und Pelet de la Lozere angetragenen Amendements bezweckten alle die ausnahmsweiſe Erhaltung Lafayette's als Befehlshaber der Nationalgarden des Königreichs, doch wurden ſie nach einander verworfen, nachdem ſie Karl Dupin bekämpft hatte, der eine ſehr lange Rede mit folgenden ſehr merkwürdigen Worten ſchloß: „der General Lafayette kann nicht ſein ganzes Leben lang das lebendige Geſetz bleiben, wenn nicht das politiſche Geſetz todt ſein ſoll.“ Dieſe Worte ſchilderten die Anſichten des Hofs.

Das Miniſterium, das ſich, wie ich gern glauben mag, bei der von ihm in dieſem Umſtande geſpielten Rolle erniedrigt fühlte, verſuchte die Schande derſelben zu verhüllen, indem es vorſchlug, daß durch eine neue Ordonnanz dem Schöpfer der Bürgermiliz der Ehrenoberbefehl der Nationalgarden ertheilt werden könnte *). Die Kammer ſprach die reine und einfache Abſchaffung

*) Ich habe ſchon früher bemerkt, daß nur der Mangel alles Nachdenkens dieſem Vorſchlage den Anſtrich einer Beleidigung für Lafayette benehmen kann. Wie ſchätzte man denn die ungeheuren, von Lafayette geleiſteten Dienſte, wenn man einen, durch eine Ordonnanz beigelegten, leeren Titel, als die gebührende Belohnung betrachtete? Um den Werth einer ſolchen Ordonnanz in Lafayette's Augen zu ſchätzen, ſo vergleiche man ſie mit der Ordonnanz vom 23. Auguſt, welche ihm den Oberbefehl ertheilt hatte. Sie lautete: „Er (Lafayette) iſt mit allem in Bezug auf Vertheilung der Nationalgarden in die Cadres, der Territorialabtheilung gemäß, auf Disciplin, Unterricht, Austheilung der Waffen und Ausrüſtung der Nationalgarden, auf Ausführung und Ueberſendung der ihm ertheilten Befehle beauftragt.“ Der 3. Artikel lautete: „der Generalcommandant berichtet dem Miniſter des Innern alle von ihm ertheilten Inſtructionen. Seinerſeits läßt der Miniſter des Innern dem Oberbefehlshaber alle von ihm getroffenen Maßregeln wiſſen“ u. ſ. w.

des Generalcommando's, oder in andern Ausdrücken, die Abſetzung Lafayette's aus.

Dieſer Entſchluß wurde am Abende des 24. Decembers gefaßt, in Abweſenheit des Oberbefehlshabers, den die noch bedrohte öffentliche Ruhe in ſeinem Hauptquartier zurückhielt. Ich weiß nicht, ob dieſe gezwungene Abweſenheit zur Berechnung ſeiner Gegner gehört hatte, aber das iſt gewiß, daß die Preſſe und die redlichen Menſchen von allen Parteien in der Eile der Kammer, dieſe große Frage ohne Theilnahme der am meiſten dabei betheiligten Perſon zu entſcheiden, eine Unſchicklichkeit und einen Mangel an Rückſichten erkannten, der den öffentlichen Unwillen im höchſten Grade erregte.

Am andern Morgen früh ſchrieb Lafayette an Ludwig Philipp folgenden Brief, den ihm ein Gefühl der Achtung für den König, deſſen Miniſter zu ſeiner Abſetzung beigetragen hatten, damals nicht bekannt machen zu wollen abhielt *).

*) Als damaliger Director eines politiſchen Journals enthielt ſich der Verfaſſer dieſes Werks auf Anſuchen des Generals Lafayette, der Bekanntmachung dieſes Briefwechſels, zu deſſen Kenntniß er durch die Art ſeines Dienſtes im Hauptquartier gelangen konnte.

„Sire,“

„Der geſtern von der Deputirtenkammer mit Einwilligung der königlichen Miniſter gefaßte Beſchluß zur Abſchaffung des Oberbefehls der Nationalgarden, im Augenblicke der Berathung des Geſetzes, drückt die Geſinnung zweier Zweige der geſetzgebenden Macht aus, beſonders derjenigen, deſſen Mitglied zu ſein ich die Ehre habe. Ich glaubte die Achtung gegen ihn außer Augen zu ſetzen, wenn ich noch eine Förmlichkeit erwartete, um dem Könige, wie ich jetzt thue, meine Entlaſſung von der mir durch ſeine Ordonnanz aufgetragenen Gewalt einzureichen. Ew. Majeſtät weiß und der Briefwechſel des Generalſtabs könnte es zur Genüge beweiſen, daß ihre Ausübung bis jetzt nicht ſo illuſoriſch geweſen, wie man auf der Tribune behauptet hat. Die patriotiſche Sorgfalt des Königs wird dafür ſorgen und ſo wird zum Beiſpiel nothwendig ſein, durch ſeiner Verfügung geſetzlich anheim geſtellte Ordonnanzen die Unruhe zu beſchwichtigen, welche die Zerſtückelung der ländlichen Bataillons hervorgebracht hat, ſo wie die Furcht, als ob die ſo ſehr nützliche Einrichtung der Bürgerartillerie nur auf Feſtungen oder Küſtenſtädte beſchränkt werden ſollte.“

„Der Präſident des Conſeils hat den Vorſchlag gemacht, mir den Titel eines Ehrenbefehls-

habers zu geben: er wird ſelbſt einſehen und Ew. Majeſtät mag entſcheiden, ob dieſe Namensdecorationen für die Einrichtungen eines freien Landes oder für mich paſſen."

„Indem ich mit Achtung und Dankbarkeit die einzige Ordonnanz, die mir den Befehl über die Nationalgarden gibt, in die Hände des Königs zurückgebe, habe ich Fürſorge getroffen, daß der Dienſt nicht darunter leide. Der General Dumas wird die Befehle des Miniſters des Innern entgegennehmen: der General Carbonel wird den Dienſt in der Hauptſtadt einrichten, bis daß Ew. Majeſtät für die von ihm erbetene Erſetzung geſorgt haben wird."

„Ich erſuche Ew. Majeſtät, die herzliche Huldigung meiner Anhänglichkeit und meiner Ehrfurcht zu genehmigen."

„Unterzeichnet Lafayette."

Wer ſollte es glauben? Am 25. des Mittags wußte Ludwig Philipp noch nichts von den Debatten, die am Abende zuvor in der Deputirtenkammer über eine Frage Statt gefunden, welche ſeit zwei Monaten die Theilnahme des Hofes und der Stadt auf ſich zog. . . . . . Wie dem auch ſei, der König antwortete:

„So eben, lieber General, erhalte ich Ihren Brief, der mich eben ſo geſchmerzt als überraſcht hat durch den von Ihnen gefaßten Beſchluß: ich habe noch keine Zeit gehabt, die Blätter zu leſen. Das Miniſterconſeil verſammelt ſich um eine Stunde: dann werde ich frei ſein, das heißt, ich erwarte Sie zwiſchen vier und fünf Uhr, und hoffe Sie von Ihrem Vorſatze abzubringen.“

„Genehmigen Sie, lieber General, u. ſ. w.“

„Ludwig Philipp.“

Lafayette nahm die Einladung des Königs an, der ihn mit den lebhafteſten Beweiſen der Zuneigung empfing. Ludwig Philipp ſchien über die Ereigniſſe des vorigen Abends in der Deputirtenkammer untröſtlich, vorzüglich über den Theil, den ſein Miniſterium ungeſchickter Weiſe und ohne böſe Abſicht daran genommen hatte. „Aber,“ fügte der König hinzu, „der beklagenswerthe Artikel iſt noch nicht zum Geſetz erhoben, und ich werde ſehen....“ „Sire,“ unterbrach ihn Lafayette, „der Argwohn meiner Collegen und die von ihnen, ſo ſehr es in ihrer Macht ſtand, gegen mich ausgeſprochene Abſetzung, legen meinem Gefühle die Pflicht auf, ein Amt, das ſie blendet, nicht mehr zu bewahren, deſſen Grund-

ſatz übrigens ungeachtet des vorübergehenden Nu- tzens zu jeder Zeit von mir ſelbſt verworfen wor- den iſt. Da ich zu dem entſchloſſen bin, mit al- len Mitteln die Abſchaffung der Erblichkeit der Pairie durchzuſetzen, ſo geziemt es mir nicht, von Sei- ten der Pairskammer auf eine Beſtätigung zu war- ten, die ſie in eine Art von Feindſeligkeit gegen mich verſetzen würde, oder ein günſtiges Amende- ment, welches mir eine Verpflichtung gegen ſie auferlegen möchte. Uebrigens," fügte er hinzu, „muß ich Ew. Majeſtät geſtehen, daß ich hierin nicht nur eine Pflicht, ſondern auch eine Gelegen- heit für mich erblicke." — „Erklären Sie ſich," ſagte der König. — „Sire," erwiederte Lafayette, „Ihr Regierungsſyſtem iſt nicht mehr das meinige: mir ſcheint das öffentliche Zutrauen ein Mandat gegeben zu haben: ich kann Ihnen nicht ſagen, wo es geſchrieben ſteht, es iſt in der Meinung, vielleicht in der Luft, aber das franzöſiſche Volk und viele Patrioten aus allen Ländern reden ſich ein, daß da, wo ich bin, die Freiheit keinen Schaden leidet. Ich ſehe aber dieſe Freiheit be- droht, gefährdet, und ich will Niemand betrügen. Von innen und außen iſt der Gang Ihrer Regie- rung nicht mehr der von mir für die Intereſſen der Freiheit für heilſam erachtete, und es wäre keine Aufrichtigkeit meinerſeits, wenn ich noch län-

ger wie ein finſterer Körper zwiſchen das Volk und die Macht träte. Bin ich von der Regierung entfernt, ſo weiß ein Jeder beſſer, woran er ſich zu halten habe.“

Da die Frage auf dieſes Gebiet überging, ſo bemühte ſich der König, die, wie er es nannte, Vorurtheile Lafayette's zu bekämpfen. Aber weder die Beweiſe einer unbegränzten Freundſchaft, noch das wiederholte Anerbieten der Zurücknahme des beklagenswerthen Artikels konnten den General über die wahrhafte Lage der Dinge täuſchen, und brachten es zu nichts, als daß er bis zu Ende der Unterhaltung ſagte: „Sire, Sie bieten mir viele perſönliche Nachgiebigkeit, aber nichts im Intereſſe der öffentlichen Sache: um dieſe, nicht um mich, handelt es ſich.“

Der König bat um vierundzwanzig Stunden Friſt, um über die von ihm und dem Oberbefehlshaber der Nationalgarden beſprochenen Fragen nachzudenken. Lafayette nahm dieſen Aufſchub an, in der Hoffnung, daß man ſich noch reiferen Betrachtungen hingeben und vielleicht beſſere Wege einſchlagen könnte. Eitle Hoffnungen! In dieſer Zwiſchenzeit erneuerten ihm der Präſident des Conſeils, der Miniſter des Innern und einige der bedeutendſten Officiere der Nationalgarden die Zuſicherungen der Anhänglichkeit und die Anerbie-

tungen der Gutmachung, die er im Palais-Royal erhalten hatte. Kein Wort über die von ihm geforderten Bürgſchaften für die verkannten Grundſätze der Julirevolution. Lafayette gab ihnen dieſelbe Antwort, wie dem Könige: „Alles für die Freiheit, nichts für mich.“

In dieſer Lage hatte der Premierminiſter einem gemeinſchaftlichen Freunde aufgetragen, die Anſichten Lafayette's in Bezug auf die Bildung eines neuen Cabinets zu erforſchen: der General antwortete, daß er, wenn die ihm genannten Patrioten, oder andere Männer von derſelben Geſinnung zur Macht an die Stelle der Perſonen gelangten, deren Gang ihm den Grundſätzen und Verpflichtungen des Juli entgegengeſetzt ſchiene, eine ſolche Veränderung für den Vorläufer einer beſſeren Zukunft anſehen würde. Er ſchrieb ſogar in dieſem Sinne an Laffitte, welcher den Brief dem Conſeil vorlegte, was mehreren Mitgliedern deſſelben beſonders mißfiel.

Die vorgeblichen Anforderungen Lafayette's gingen nicht weiter. Jede Empfindlichkeit zu beſchwichtigen: jede Eigenliebe bei Seite zu ſetzen: die unbedeutendſten Verbeſſerungen, wie den Aufſchub der Ausführung des ihn betreffenden Geſetzesartikels billigen, Alles, was man wünſchte, annehmen, in der Hoffnung, durch dieſe ſchwierige

Stellung ein beſſeres Regierungsſyſtem zu erlangen: darauf, was man auch geſagt haben möge, beſchränkten ſich die übermäßigen Anforderungen des Mannes, der darein gewilligt hatte, dem neuen Könige die Krone auf das Haupt zu ſetzen. Aber weil man, indeß man ihn mit Lobſprüchen und Zuſicherungen voll Zärtlichkeit beläſtigte, keinen Schritt außerhalb des unheilvollen Syſtems der Quaſireſtauration zu machen begann, ſo war es Lafayette's Pflicht, die Gegner ſeines Einfluſſes zu befriedigen und einen Befehl niederzulegen, den ihm die Kammer und die Regierung in einer einzigen Sitzung fünfmal genommen hatten, damit er nicht den Frankreich feindſeligen Verhältniſſen zum Deckmantel diene, welche ſeine Anweſenheit an der Spitze der Nationalgarden den Blicken der Patrioten verbergen konnte. So wie die erbetenen vierundzwanzig Stunden verfloſſen waren, ohne ein Zeichen eines Wechſels im Syſteme herbeigeführt zu haben, ſchrieb er an den König:

Am Sonntag, den 26. Dec. 1830.

„Sire,“

„Ew. Majeſtät hat mir geſtern geſagt, daß der Gegenſtand unſrer Unterhaltung heute beendigt ſein ſollte. Ich habe die Herren Laffitte und

Montalivet geſehen, ſie haben von dem Amendement, welches der Conſeilpräſident vorzuſchlagen denkt, geſprochen. Aber, Sire, Sie wiſſen wohl, das es die Einwürfe nicht aufhebt, die ich Ihnen vorzulegen ſo frei geweſen bin. Ich habe Herrn v. Montalivet mitgetheilt, daß ich mich als entlaſſen betrachte, und ich denke, daß er deshalb ſeine Befehle ertheilt haben wird. Doch glaube ich es wiederholt dem Könige berichten zu müſſen, daß der General Carbonel, mein Sohn und der Adjutant Tracy mein Schickſal theilen wollen und deshalb für den morgenden Dienſt Sorge getragen werden muß."

„Glauben Sie, Sire, daß die von mir erfüllte Pflicht mir weit ſchmerzlicher iſt, als ich es auszudrücken vermag, und heute mehr als jemals bedarf es bei der Zuſicherung meiner Hochachtung auch der meiner tiefen und unwandelbaren Anhänglichkeit."

„Lafayette."

Siebzehntes Kapitel.

Es iſt falſch, daß Lafayette den Befehl über die pariſer Nationalgarde abgelehnt hat. — Lügen des Hofs und der Regierung in Bezug darauf. — Erklärungen Lafayette's in der Deputirtenkammer. — Proclamation des Königs. — Der Palais-Royal gibt zu verſtehen, Lafayette habe zu einem Staatsſtreiche und zu einer Dictatur gerathen. — Erklärung Lafayette's mit dem Könige über dieſen Gegenſtand. — Worauf ſich Lafayette's Anforderungen beſchränkten. — Lafayette's Abſchied von der Nationalgarde. — Lafayette's Charakter.

Man ſah die Nothwendigkeit ein, dem gefährlichen Eindrucke vorzubeugen, den die Abtretung Lafayette's nothwendig auf den öffentlichen Geiſt hervorbringen mußte. Deshalb vereinten ſich der Hof, das Miniſterium und die Antilafayettiſten der beiden Kammern, um zwei Lügen zu verbreiten und zu beglaubigen: 1) Lafayette's Anforderungen gegen den König ſeien der Art geweſen,

daß dem Monarchen nur die Wahl übrig geblieben, ſie abzuweiſen, oder ſelbſt abzutreten: 2) Lafayette habe hartnäckig den Befehl der pariſer Nationalgarde abgelehnt, der ihm mit den inſtändigſten Bitten angetragen worden ſei.

Dieſes Beſchuldigungsſyſtem war um ſo niederträchtiger, als es einerſeits auf Ludwig Philipp das Intereſſe hinwandte, welches eine edle Nation niemals der bedrückten Schwäche verſagt, andrerſeits von Lafayette die Zuneigung ſeiner Cameraden von der pariſer Nationalgarde abzuziehen ſtrebte, um ihn ſo in dem ihm am Theuerſten zu verwunden.

Furcht und böſer Wille ſetzten Alles in Bewegung, um dieſer Fabel den Anſchein der unbeſtreitbarſten Wahrheit zu geben, und es iſt nicht einer der am mindeſten charakteriſtiſchen Züge der jetzt uns beherrſchenden Männer, daß ſie mit wahrhaft theatraliſcher Rührung ſcheinheilige Thränen über die ſchmerzliche Hartnäckigkeit Lafayette's vergoſſen.

„Sire (ſagte Herr v. Montalivet in ſeinem dem Könige am 26. December überreichten Berichte), Sire, der General Lafayette hat bei Ew. Majeſtät ſeine Entlaſſung von dem Amte eines Oberbefehlshabers der Nationalgarden des Königreichs eingereicht. Die inſtändigſten Bitten ſind

zu wiederholten Malen bei dem berühmten General verſucht worden, damit er einen Entſchluß aufgebe, der das Herz Ew. Majeſtät tief betrübt, und Frankreich der großen, von ihm noch zu leiſtenden Dienſte beraubt. Doch da der Entſchluß des Generals Lafayette unwiderruflich iſt, ſo müſſen wir der Hoffnung entſagen, ihn ein Amt bewahren zu ſehn, deſſen Erinnerung unvergänglich ſein wird.“

Dieſer gefühlvolle Bericht brachte natürlich als Nutzanwendung die Vorſchlagung des Grafen von Lobau zum Nachfolger Lafayette's.

Gleich darauf kam folgende, verſchwenderiſch verbreitete und an allen Wachthäuſern der Hauptſtadt angeſchlagene Proclamation.

Proclamation des Königs.

Am 26. December.

„Tapfere Nationalgardiſten, theuerſte Landsleute.“

„Sie werden mein Bedauern bei der Nachricht theilen, daß der General Lafayette ſeine Entlaſſung einreichen zu müſſen geglaubt hat. Ich ſchmeichelte mir, ihn noch länger an Ihrer Spitze ſehen zu können, wie er Ihren Eifer durch ſein

Beiſpiel und urch die Erinnerung an die großen, von ihm der Sache der Freiheit geleiſteten Dienſte belebte. Sein Abtreten iſt mir um ſo ſchmerzlicher, als dieſer würdige General einige Tage früher noch ſo glorreichen Antheil an der Erhaltung der öffentlichen Ruhe nahm, die Sie während der letzten Unruhen ſo edel und ſo nachdrücklich beſchützt haben. Mich tröſtet der Gedanke, daß ich nichts unterlaſſen habe, um der Nationalgarde dieſe Quelle des lebhafteſten Bedauerns und mir ſelbſt dieſen wahrhaften Schmerz zu erſparen u. ſ. w.“

„Ludwig Philipp.“

Folgendergeſtalt, und Schlag auf Schlag drückte ſich der Präſident des Conſeils in der Sitzung der Deputirtenkammer am 28. December aus, das heißt, ſechsunddreißig Stunden, nachdem er für die Abſetzung Lafayette's geſtimmt hatte.

„Der berühmte Anführer der Nationalgarde, der ſeit langer Zeit den vor vierzig Jahren von ihm gemachten Schritt zu erneuern dachte, hat ungeachtet unſrer Bitten ſein Amt niedergelegt. Er hat, ſo ſehr er es vermochte, Waſhingtons edles Beiſpiel nachahmen gewollt: er hat nur etwas früher das gethan, was er ſeinen Aeußerungen nach jedenfalls beabſichtigte. Einer unſrer

Collegen *), deſſen Tugenden ſo hell erglänzt hatten, hatte auch die Abſicht, ſeinen Antheil an der Macht aufzugeben: aber er hat es nicht am Vorabende der Gefahr gewollt: er hat es am Tage nachher gethan."

Der König verſammelte im Palais-Royal die Oberſten aller Legionen der pariſer Nationalgarde und zeigte den tiefſten Schmerz über Lafayette's Abdankung, wobei er ſich doch über deſſen wahrhaft übermäßige Anforderungen bei Sr. Majeſtät zu beklagen nicht unterließ. Aber was noch mehr Erſtaunen erregen muß, der König vertauſchte ohne Zweifel die ihm zu gleicher Zeit gegebenen, entgegengeſetzten Rathſchläge und fügte mit Laune hinzu, man mache ihm unſinnige Vorſchläge, wie die Vertreibung der Kammern und die Annahme einer Dictatur. Ohne Zweifel lag nur Zufall und Verwirrung in der Zuſammenſtellung der Anforderungen Lafayette's und dem Anrathen eines Staatsſtreichs und einer Dictatur, denn als ſich der General bei dem Könige über die in Bezug auf ihn verbreiteten, abgeſchmackten Gerüchte beſchwerte, antwortete Ludwig Philipp: „Ich möchte wohl den ſehn, der zu behaupten wagte, daß ich

*) Dupont de l'Eure.

Ihnen dieſe Voſchläge zugeſchrieben habe.“ — „In der That,“ erwiederte Lafayette, „iſt es ſehr drollig, daß man mich, Ihnen die Dictatur geben zu wollen, beſchuldigt, mich, den jeder conſtitutioneller Monarch, der einen ſolchen Einfall hätte, zuerſt in den feindlichen Reihen finden würde.“

Wie dem auch ſei, dieſe ſehr abſichtlichen Intriguen von der einen, und dieſes Uebelvernehmen von der andern Seite dienten den lügenhaften Anklagen zur Grundlage, die eine thätige und verſtändige Liſt in der Hauptſtadt und in den Departements, in den Wachthäuſern und in den Salons verbreitete, und wodurch viele Leute ſich am Hofe das Verdienſt der Anhänglichkeit ohne Gegenſtand erwarben.

Was war indeſſen an dieſen Beſchuldigungen wahr oder nur wahrſcheinlich? Nichts, durchaus nichts, und der gewöhnlichſte geſunde Menſchenverſtand genügte, um ſich von der Abgeſchmacktheit der Angaben zu überzeugen, auf welche dieſe traurige Komödie ſich ſtützte.

Der König, hatte Recht ſich über die gebieteriſchen Forderungen Lafayette's zu beklagen, wenn der König die Bedingung einer ſchnellen Rückkehr zu den Grundſätzen der Julirevolution, der er ſeine Krone verdankte und wovon er und ſeine Miniſter ſo offenbar abwichen, für eine unerträg-

liche Anforderung anſah. Hat die Zeit bewieſen, daß dieſe Beſorgniſſe unbegründet waren?

In Bezug auf die Ablehnung des Befehls über die pariſer Nationalgarde iſt nur eine Sache wahr, daß der Graf von Lobau, ehe er dieſen Befehl annahm, zu Lafayette mit der Frage kam, ob er auf ſeiner Abdankung beſtehe. Aber Lafayette hatte bis dahin die pariſer Nationalgarde nur Kraft der Macht befehligt, die ihm den allgemeinen Befehl über alle Nationalgarden des Königreichs aufgetragen hatte. Da aber dieſes Generalcommando abgeſchafft war, ſo konnte man ihn folglich nicht zur Bewahrung des beſonderen Befehls über die Hauptſtadt einem Mandate zufolge anhalten, welches die Entſcheidung der Geſetzgebung und die Einwilligung der Regierung ausdrücklich aufgehoben hatten. Dazu bedurfte es einer neuen Ordonnanz. Dieſe Ordonnanz iſt aber niemals erlaſſen, niemals angeboten worden.

Doch brauche ich mit geſetzlichen Formen zu beweiſen, daß die Regierung niemals die Abſicht gehabt hat, Lafayette den Befehl über die Hauptſtadt anzuvertrauen? Findet ſich nicht dieſer Beweis in der Natur der Sache ſelbſt? Da der Argwohn und der Neid des Hofs, der Kammern, der Hofleute, der Miniſter und der fremden Diplomaten, die offenbaren, die alleinigen Beweg-

gründe der Entfernung Lafayette's waren, ſo bezogen ſie ſich doch wohl am meiſten auf die Ausübung der Macht und des Einfluſſes, die er durch den Befehl über die 100,000 bewaffneten Bürger von Paris und dem Weichbilde beſaß? Da ſeinerſeits Lafayette es ſich zum Gewiſſen gemacht hatte, Frankreich durch den Anſchein ſeiner Uebereinſtimmung mit der Politik des Palais-Royal zu betrügen, mußte er nicht fürchten, das Land ebenſo zu täuſchen, wenn er den großen und gewichtigen Befehl über die Hauptſtadt annahm? So konnte alſo weder nach dem Syſteme des Palais-Royal, noch nach dem Lafayette's das Anerbieten dieſes Befehls Statt gefunden haben oder abgelehnt worden ſein: beides iſt nicht der Fall geweſen.

Indem der Hof zu dieſem Syſteme der Anſchwärzung und Verläumdung ſeine Zuflucht nahm, kannte er Lafayette zu wenig, daß er nicht auf den Edelſinn rechnete, der es ihm zu einer patriotiſchen Pflicht machen mußte, der ſchlimmen Wirkung vorzubeugen, welche ſeine Abdankung in Paris und in allen Theilen Frankreichs hervorbringen mußte, woher er in der That ſo innige Beweiſe des Bedauerns, der Zuneigung und des Zutrauens erhielt. Doch wollte er ſein Abtreten zu keinem Triumphe machen, und bemühte ſich auf das eifrigſte den Ausbruch des Unwillens zu

unterdrücken, der ſich bei ſeinen zahlreichen Freunden äußern konnte und den Entlaſſungen vorzubeugen, die man ihm von allen Seiten einzuſchicken anfing. Er beeilte ſich folgenden Tagesbefehl zu erlaſſen.

Tagesbefehl vom 27. December 1830.

„Indem der General Lafayette den Befehl über die Nationalgarden des Königreichs aufgibt, beabſichtigt er ihnen ſeinen Dank und ſeinen Abſchied zukommen zu laſſen: doch fühlt er das Bedürfniß, augenblicklich ſeinen Waffenbrüdern zu Paris die Gefühle, die ſein Herz erfüllen, mitzutheilen. Sein Vertrauen auf ihre Anhänglichkeit und ihr Bedauern iſt unbegrenzt. Durch eine Verdoppelung ihrer Pünktlichkeit und Thätigkeit im Dienſte, wenn eine ſolche möglich wäre, könnten ſie es ihm noch mehr beweiſen. Er wird dieſen neuen Beweis ihrer Zuneigung und ihrer unauflöslichen Verbindung mit ihm in der gemeinſchaftlichen Anhänglichkeit an Freiheit und öffentliche Ordnung zu ſchätzen wiſſen. Die patriotiſche Fürſorge des Königs hat alle nothwendige Anordnungen getroffen. Von ganzer Seele und nicht ohne Rührung ſchreibt ihr alter und dankbarer Freund dieſe wenigen Worte für ſie nieder.“

„Lafayette.“

Hierauf erſchien Lafayette bei dem Könige, nicht mehr als Befehlshaber von einer Million und 700,000 Nationalgardiſten, ſondern als anhänglicher und ehrfurchtsvoller Bürger bei der Perſon und der Familie des neuen Monarchen.

Hof und Stadt warteten mit lebhafter Neugierde auf ſeine parlamentariſchen Erklärungen auf der Tribüne: wie ſich denken läßt, erregte ſein Eintritt in die Kammer, in der Sitzung vom 27. December, großes Aufſehen.

„Meine Herren," ſagte er, „in einem Nachbarlande iſt es gebräuchlich, daß, wenn Bürger ein hohes Amt niederlegen, ſie mit ihren Collegen in der Kammer deshalb ſich erklären: erlauben Sie mir den Gebrauch dieſes Vorrechts."

„Ich bin immer der Anſicht geweſen, daß die Würde eines Oberbefehlshabers der Nationalgarden des Königreichs als allgemeiner Grundſatz mit den Einrichtungen einer conſtitutionellen Monarchie nicht übereinſtimmt. Als drei Millionen meiner Mitbürger im Jahr 1790 durch den Zuruf ihrer vierzehntauſend Deputirten auf dem Felde der Föderation mir dieſes Amt anzubieten vorhatten, beeilte ich mich, der Möglichkeit deſſelben zuvorzukommen und erlangte einen Verbotsbeſchluß von der conſtituirenden Verſammlung. Nicht ſo war es, als auf dem Stadthauſe erſt der Reichs-

verweſer und dann der König mir vorſchlug, dieſen Befehl zu bewahren: ich glaubte ihn annehmen zu müſſen, mit der Abſicht, ihn im Frieden früher, im Falle des Kriegs ſpäter abzugeben, ſobald ich deſſen Bedürfniß nicht mehr einſehen würde.“

„Die Meinung der Kammer iſt dieſer Epoche vorausgegangen und aus Achtung für dieſe habe ich nicht gewartet, bis das Geſetz anderen Gewalten vorgelegt würde. Es iſt ein ſehr einfaches Zeitverhältniß, aber es würde mich ſchwer verwunden, wenn man glaubte, was Keiner, der mich kennt oder die letzten vierundfunfzig Jahre in der Geſchichte geleſen hat, glauben kann, daß der mindeſte Gedanke an Perſönlichkeit auf mein Benehmen eingewirkt habe. Ich will weiter gehn: dieſe Meinung der Kammer iſt eine Gelegenheit für mich geweſen. Die große, mir anvertraute Macht erregte einigen Argwohn: Sie, meine Herren, haben wohl davon reden gehört. Dieſer Argwohn hatte ſich vorzüglich in die diplomatiſchen Cirkel erſtreckt. Jetzt iſt dieſe Macht gebrochen: ich habe nur noch die Ehre, Ihr College zu ſein.“

„Noch ein Wort, meine Herren. Ich hätte dieſe von dem Könige mit allen Beweiſen ſeiner gewöhnlichen Güte für mich angenommene Entlaſſung nicht vor der ſo eben durchlebten Kriſis

eingereicht. Jetzt iſt mein Bewußtſein der öffentlichen Ordnung vollkommen beruhigt. Nicht ſo, ich muß es geſtehen, iſt es mit meinem Bewußtſein der Freiheit. Wir Alle kennen das Programm des Stadthauſes: einen volksthümlichen, mit republikaniſchen Einrichtungen umgebenen Thron. Er iſt angenommen worden, aber wir verſtehn ihn nicht Alle gleich: weder die Räthe des Königs noch ich, der ich ungeduldiger als Andere bin, ihn zu verwirklichen: wie groß auch in jeder Lage meine perſönliche Unabhängigkeit geweſen ſein möge, ſo fühle ich mich doch in meiner jetzigen Stellung leichter, um meine Anſicht mit Ihnen zu beſprechen."

„Es gibt übrigens Punkte, über die wir immer gegen innere und auswärtige Feinde vereint ſein werden. Ich glaube, daß wir in dem bei der Julirevolution getroffenen Auswege nicht nur das Beſte, ſondern auch das Paſſendſte gefunden haben. Ich denke ſo mehr als jemals, ſeitdem ich den von uns zum Throne erhobenen Monarchen kennen gelernt habe. Ich habe meine Uniform abgelegt, nicht aber unſeren Wahlſpruch: Freiheit, öffentliche Ordnung. Wie viele geſetzliche Mittel ſtehen uns nicht zu Gebote, unſere Gedanken auszudrücken, unſere Wünſche vor-

zulegen! Für uns die Tribune, für Alle die ſo viele Dienſte leiſtende Preſſe*) und der friedliche Weg der Petitionen. Dies Ihnen, meine Herren Collegen, zu ſagen, fühlte ich ein Bedürfniß: Sie werden mir hoffentlich Ihre Achtung und Ihre Freundſchaft bewahren."

Endlich hätte ſich, vermöge der Maßregeln, die Lafayette traf, damit ſein Abtreten ſo wenig als möglich Unannehmlichkeiten erregte, Alles beruhigt, wenn er nicht, wie er einmal zum Könige ſagte, bei der Ausübung dieſes guten Werks Gehülfen gefunden hätte, auf die er nicht gerechnet hatte.

Doch erforderte es die Berückſichtigung der Umſtände, daß Lafayette von den Nationalgarden des Königreichs und beſonders von der pariſer Abſchied nähme. Das that er durch Abfaſſung dieſer beiden Briefe:

Der General Lafayette an die pariſer Nationalgarde.

Paris, den 1. Jan. 1831.

„Liebe Waffenbrüder!"

„Als ich mich im ſchmerzlichen Augenblicke meines Abtretens beeilte, Euch, nicht gegen un-

---

*) Die auch in Frankreich ſchon vielgepreßte.
A. d. Ueb.

vorhergeſehene Anſchuldigungen, die ich Eurem geſunden Verſtande und Eurem guten Herzen überlaſſe, wohl aber gegen jede unkluge Aeußerung Eurer Freundſchaft für mich, zu ſtimmen, hatte ich Euch einen Abſchiedsbrief verſprochen, der hiermit erfolgt. Ihr werdet darin, wie in meiner Rede in der Kammer, die Erklärung meines Benehmens und den Ausdruck meiner Gefühle finden. Dennoch muß ich mich noch beſonders an Euch wenden, deren Väter meine Freunde und Genoſſen von 1789 geweſen ſind, an Euch, die Ihr während der letzten fünf Monate ſo vollkommen meinen Patriotismus, meinen Stolz und meine Zuneigung befriedigt habt."

„Durch meine Zurückgabe des Oberbefehls an den König, deſſen Ordonnanz bis jetzt mein einziges Recht war, habe ich nicht nur dem Willen der Sitzung vom 24. December nachgegeben, ſondern auch den Aeußerungen eines Argwohns von verſchiedener Art, ſo wie den patriotiſchen Rückſichten, die in meiner perſönlichen Stellung nicht weniger auf den wichtigen Befehl der pariſer Nationalgarde, wenn dieſer für mich eingeführt worden wäre, als auf das von mir bekleidete Amt Anwendung gefunden hätten."

„Es wäre mir erfreulich geweſen, liebe Cameraden, Euch ſelbſt die mir von allen Seiten zu-

ſtrömenden, brüderlichen Glückwünſche über Euer Benehmen in der neulichen Kriſis mittheilen zu können: ich werde ſie dem ausgezeichneten General zukommen laſſen, der ſo gut die ehrenvolle Wahl des Königs rechtfertigt."

„Möchte unſer Juliprogramm ſich immer mehr verwirklichen! Dies iſt Frankreichs Wunſch, denn es iſt eben ſo falſch, wenn man zu Paris ſagt, daß die Departements für die Freiheit kalt ſind, oder zu den Departements, daß Paris keine öffentliche Ruhe will. Die Wirklichkeit der Dinge bedarf nicht des Paſſes irgend eines Namens."

„Nehmt denn, liebe Cameraden, Anführer, Officiere, Unterofficiere und Nationalgardiſten, das Leidweſen, die Zärtlichkeit und die Wünſche eines liebenden, dankbaren und ergebenen Herzens an, das mit Euch eins und daſſelbe, nur durch den Tod von Euch getrennt werden kann."

„Lafayette."

Der General Lafayette an die Nationalgarden des Königreichs.

„Vor kurzer Zeit, liebe Waffenbrüder, bekleidete ich ein ungeheures Amt. Jetzt bin ich nur noch Euer alter Freund, der Veteran der Nationalgarde. Dieſer zwiefache Name wird bis an das Grab mein Glück und mein Ruhm ſein. Der,

welchen ich nicht mehr führe, wurde mir in der großen Woche zu Theil, im Vertrauen auf die unbegränzte Ergebenheit des Volkes, inmitten der berühmten Barricaden, wo die dreifarbige Fahne, das zweimalige Zeichen der Freiheit erhoben wurde, wo man in drei Tagen über das jetzige Schickſal der Dinge und Menſchen in Frankreich, über das zukünftige Schickſal Europa's entſchied. Das 1790 von mir abgelehnte Amt nahm ich 1830 aus den Händen des Fürſten an, den wir zu unſrem Könige erwählt haben. Es iſt, wie ich glaube, nützlich angewandt worden. Dafür zeugen eine Million 700,000 ſchon ausgeſchriebener, auf die Stimme ihres glücklichen Anführers organiſirter Nationalgardiſten: es konnte, das muß ich geſtehen, noch nützlich ſein für eine Zeit, deren Entſcheidung von mir ſelbſt hatte abhängen geſollt und die ich gewiß ſtreng beſtimmt hätte. Die Mehrzahl der Deputirten meiner Collegen hat gemeint, dieſes Amt müſſe von nun an aufhören: in derſelben Sitzung hat das hauptſächlichſte Organ der Regierung dieſelbe Thatſache anerkannt. Uebrigens hatte ſich von Verſchiedenen ein Verdacht geregt, den, wie ich mit Recht ſagen kann, die Erinnerungen nicht rechtfertigten: er zeigte ſich laut und konnte nur durch ein gänzliches Aufgeben der Macht ohne Vorbehalt befriedigt werden.

Selbſt als die königliche Dazwiſchenkunft in ihrer Sorgfalt Mittel zur Verlängerung meiner Dienſte getroffen hatte, enthüllte mir ein Freiheitstrieb, der nie den Beruf meines ganzen Lebens getäuſcht hat, daß ich dieſe Macht, dieſe Genüſſe, dieſe Anhänglichkeit eines jeden Augenblicks der ſtrengen Pflicht, allen Folgen der glorreichen Revolution von 1830 Genüge zu leiſten, aufopfern müſſe."

„Meine Laufbahn iſt nicht ohne Frucht geweſen: ein ungeheurer Briefwechſel beſtätigt dieſe Behauptung. Wenn in der That der erhabene Aufſtand des bewaffneten Frankreichs freiwillig Statt gefunden, wenn es, um es auf immer gegen die zukünftigen Einwirkungen einer jeden engherzigen, böswilligen oder furchtſamen Politik zu ſichern, genügt hat, ſeit dem erſten Tage ausdrücklich es unter den Schutz der Grundſätze von 1789 und 1791, vorzüglich des bedeutendſten und umfaſſendſten Grundſatzes der Wahl, zu ſtellen, ſo iſt es dennoch auch wahr, daß ein Centraleinfluß und wenn ich ſo ſagen darf, das einigen perſönlichen Verhandlungen geſchenkte Zutrauen nützlich dazu mitgewirkt hat, in Erwartung des Geſetzes die verſchiedenen Organiſationen und Willensäußerungen zu ordnen, die von den Intriguen der geſtürzten und nur zu oft in der Macht zu ſchaden erhaltenen Partei erhobenen Hinderniſſe zu vernichten.

Ich mag in dieſer Hinſicht mit Vrrgnügen meine Verbindlichkeiten gegen die Generalinſpection anerkennen, die mir ſo gut beigeſtanden."

„Ich will nicht aufzählen, was wir gethan haben, um die bewunderungswürdigen Legionen der Städte, die zahlreichen Bataillons der Cantone, deren unpaſſende Zerſtückelung Ihr mich umſonſt neuerdings auf der Tribune bekämpfen geſehn habt, zu organiſiren; um ihren Unterricht, ihre Bewaffnung und Ausrüſtung, ſo ſehr die materiellen Mittel es geſtatteten, zu bewirken; um ſeit der erſten Zeit neue und kräftige Mittel zu verlangen, damit die Waffen angeſchafft, gefertigt und ausgebeſſert würden, die ein patriotiſches Bedürfniß und das edle Sehnen der Nationalgarden ſind; um zur Bildung der bürgerlichen Reiterei und der Artillerie beizutragen, welche ſchon mehr als funfzig Batterien bedient und die von dem Kriegsdepartement verſprochenen zahlreichen Vermehrungen erwartet, eine bürgerliche und fruchtbringende Neuerung, deren hohe Wichtigkeit man bei unſren geſetzgebenden Debatten nicht genug eingeſehen hat: kurz, um das vorzubereiten, was fünf neue Monate entwickeln können. So muß ſich die ungeheure Organiſation vervollſtändigen, welche Freiheit und öffentliche Ordnung beſchützt und aus der viele Hunderttauſende von Kämpfern für die Vertheidi-

gung und Unabhängigkeit Frankreichs entſprießen können. Ja! dieſe umfaſſende, ohne Zaudern, ohne Unruhe, durch das Gefühl eines großen und ſympathetiſchen Vertrauens auf die Volksmaſſen begründete Einrichtung brauchen wir nicht zu fürchten und ſie vielmehr unſern andern Einrichtungen als Muſter vorſtellen!"

„Wie ſoll ich die köſtlichen Empfindungen meines Herzens ausdrücken, als es mir nach einigen Wochen geſtattet war, der öffentlichen Bewunderung, dem Könige, den Fremden, den Feinden wie den Freunden die pariſer Nationalgarde vorzuführen, auf die ich ſo ſtolz war, die ſeit vierzig Jahren eine wahrhafte Familie für mich iſt, die ſeitdem glänzender, zahlreicher als jemals auferſtanden, und mit den ſchönen Legionen des Weichbildes beinahe 80,000 Mann auf dem Marsfelde gehabt: Gefühle, welche nur durch das Glück übertroffen werden konnten, daß ich ihnen neuerdings das Heil der Hauptſtadt und die beſtändige Reinheit unſrer Revolution verdankt habe. Wenn mir ein einziges Departement, Seine und Oiſe, örtliche Genüſſe verſchafft hat, wie viele habe ich nicht erprobt bei dem Empfange der Berichte über die Wunder der Bildung, der Haltung, des Unterrichts, des guten Geiſtes in verſchiedenen Theilen unſres ſchönen Vaterlands, bei dem Anblicke mei-

ner täglichen Umgebung von Deputationen aus ganz Frankreich, die dem Könige ihrer Wahl neue Huldigungen brachten und mich, bei ihrem anhänglichen Zutrauen und durch Darſtellung der örtlichen Beſchwerden und allgemeinen Beſorgniſſe, wie Ihr wißt, zum verpflichteten Dollmetſch der Nothwendigkeiten, welche der Geiſt der großen Woche erheiſcht, bei der Regierung machten?"

„Dieſe Pflicht habe ich erfüllt. Ich habe überall, ſo auch auf der Tribune, meine glühenden, vielleicht ungeduldigen Wünſche für die vollkommene Verwirklichung des Programms geäußert, welches dargeboten wurde, als das Blut von ſechstauſend Bürgern noch dampfte und wenn ich für Frankreich ſo bald als möglich eine nach der Revolution von 1830 gewählte Vertretung gewünſcht, wenn ich es zu ſagen vermocht habe, daß ich, in den zukünftigen Berathungen über die andere Kammer, ihrer jetzigen Organiſation den Grundſatz der von der Ernennung des Königs abhängigen Wahlcandidaten vorziehen würde, wenn ich einiges Bedenken getragen habe, meinen Namen bei dem Aufſchube oder dem Mangel von meiner Anſicht nach nothwendigen Dingen herzugeben, ſo wäre es nicht billig, dieſe Meinungen zu Forderungen von Staatsſtreichen, oder einer Dictatur zu machen, die ich Andern eben ſo wenig als mir ſelbſt zu verſchaffen

geneigt geweſen bin, wie es die Geſchichte bei mehr als einer Gelegenheit beweiſen kann.“

„Doch ich wiederhole lieber, was Alle, Franzoſen von allen Parteien, Fremde aus allen Ländern wiſſen müſſen. Wenn die in den großen Tagen eroberte, conſtitutionelle Ordnung, wenn der durch unſre Hände erhöhte, volksthümliche Thron jemals, von welcher Seite es auch ſei, bedroht würden, ſo ſtände die geſammte Nation zu ihrer Vertheidigung auf.“

„In dem ſchmerzlichen Augenblicke eines von mir minder nahe erachteten Abſchieds äußere ich meinen Waffenbrüdern meinen Dank für ihre Freundſchaft, mein Vertrauen auf ihr Angedenken, meine Wünſche für ihr Glück, meine Bewunderung für alle ihre Handlungen, mein Vorausſehen ihrer künftigen Thaten, meine Hoffnung, daß die Berechnungen der Intrigue oder die Erklärungen des böſen Willens nicht ihre Herzen gegen mich einnehmen mögen: endlich äußere ich die Gefühle einer zärtlichen Zuneigung, die erſt mit dem letzten Athemzuge aufhören wird.“

„Lafayette.“

Bei dieſer neuen Ordnung der Dinge verlor das moraliſche Uebergewicht Lafayette’s gar nichts: vielleicht gewann ſogar ſeine perſönliche Hochſchä-

ſtung durch die Ungnade, womit die von der Julirevolution Erzeugten, ſpäter ſeine Gegner, die patriotiſche Unbeugſamkeit des Generals getroffen hatten. Dieſe Art von Oſtracismus verſetzte ihn ganz wieder in die Würde ſeines politiſchen Lebens. In dem einfachen Frack eines Bürgers hatte er 1789 Ludwig XVI. an der Spitze von 200,000 bewaffneten Patrioten empfangen: ebenſo hatte er vierzig Jahre ſpäter in Triumph die vier und zwanzig Staaten der amerikaniſchen Union durchzogen und über die in Menge bei dem Durchzuge des Gaſtes der Nation herbeieilenden militäriſchen Corps und Bürgermilizen Heerſchau gehalten: ebenſo hatte er neuerdings ſich im Stadthauſe an die Spitze der Revolution von 1830 geſtellt. Nicht an ſeine Generalwürde knüpfte ſich ſeit einem halben Jahrhunderte das Zutrauen und die Verehrung der Völker Amerika's und Europa's.

Doch wenn Lafayette's perſönliche Stellung nach ſeinem Abtreten dieſelbe blieb, ſo war es dennoch für die öffentliche Sache nicht minder peinlich, daß die Nationalgarde in ihm den Mittelpunct verlor, auf dem alle Intereſſen der Ordnung und der Freiheit zuſammentrafen. Was hat der Thron, der ſich in der Raſerei des Ehrgeizes und der Furcht, durch die Befreiung von ſeinem Einfluſſe zu befeſtigen glaubte, durch die Trennung

von ihm gewonnen? Wo konnte er eine feſtere und ergebnere Stütze finden, als an dem Manne, der ihn mit der Freiheit vermählt hatte, an dem Einzigen, der es vermocht hätte, der unvermeidlichen, vielleicht nahen Scheidung vorzubeugen, die ſeit ſiebenzehn Monaten vor den Schranken der Nation verhandelt wird? Seltſames Unheil, welches alle unſre Königthümer von jedem Urſprunge verfolgt!

Nicht minder ſeltſam, als die Verblendung der Julimonarchie iſt die Schwierigkeit, mit der die nach Gold, Titeln und Macht Geizenden, ſelbſt wenn ſie geiſtreiche Männer ſind, einen Charakter, wie den Lafayette's begreifen. Eine Verſchmähung dergleichen Sachen überſteigt die Begriffe dieſer Leute. Sie erkennen wohl an einem Menſchen Standhaftigkeit in den Grundſätzen, Feſthalten am Willen, Vertrauen auf ſelbſt den Geſchickteſten unvorhergeſehene Reſultate: ſie ſprechen ihm nicht die Kühnheit und Kaltblütigkeit ab, die ihn, im Zwiſchenraume der beiden Ziele des längſten politiſchen Lebens, plötzlich auf die erſte Stufe eines jeden Ehrgeizes gebracht haben. Aber daß dieſer Mann, der nur noch reich, mächtig und aller Gnaden Spender ſein zu wollen brauchte, den Muth nicht gehabt hat, die Hand zu ſchließen, in welche die Liebe und das Vertrauen des Volks alle dieſe Güter gelegt haben, das können die großen Ehr-

geizigen und die kleinen Intriguants nicht begreifen. Ein ſolcher Charakter iſt ihnen eine wahrhafte Unregelmäßigkeit, die ſie ſich nur durch einen gänzlichen Mangel an Urtheil und Thatkraft zu erklären vermögen: ſie fragen ſich ſelbſt und finden, daß nothwendig etwas, ſie wiſſen nicht recht was, der politiſchen Seele fehlen müſſe, die bei ihrem ehemaligen Feuer und bei ihrer Kühnheit plötzlich furchtſam und ſchwach in ihren Augen geworden iſt, weil ſie ſich, nachdem ſie die größten Vorurtheile zu Boden getreten hat, thörichter Weiſe bei einem Gewiſſensbedenken aufhält. Was läßt ſich auch von einem Staatsmanne hoffen, der bei jeder Gelegenheit denkt und ausſpricht, daß bei großen perſönlichen Fragen im Allgemeinen der ſicherſte Ausweg iſt, gegen ſein eignes Intereſſe zu entſcheiden? Ein ſolcher Mann, der ſeinen Ruhm über gewöhnlichen Ehrgeiz ſtellt, der Throne, Präſidentſchaften und Eroberungen zu ſolchem Ehrgeize rechnet, dem die Unterwürfigkeit von Seinesgleichen, das Gepränge des Hofs, der Audienzen und des Luxus keinen Reiz bieten, ein ſolcher Mann gehört gewiß nicht in ſein Jahrhundert.

Das Juſtemilieu, da es ihm an einem Sinne, die menſchliche Seltſamkeit zu begreifen, fehlt, empfindet eine ſehr tiefe Verachtung für das beſon-

dere Weſen, welches ſo oft alle Gelüſte des Ehr-geizes zu befriedigen vermocht, aber dem Glücke nur den Rücken zugewandt hat, wie ein Kind ein Spielzeug aus der Hand fallen läßt.

An dieſen Anzeichen haben Lafayette's Feinde die Abnahme ſeiner politiſchen Kräfte und ſeine Verwaltungsunfähigkeit erkannt. Es gibt jedoch noch ein anderes Symptom, welches ſie vergeſſen haben und woraus ſie mit nicht geringerem Rechte ſchließen könnten: ich meine die lächerliche Mono-manie, die ihn unaufhörlich zur Vertheidigung der Intereſſen der Freiheit und der einfachſten Verhält-niſſe des öffentlichen Beſten antreibt, ſo wie auch (und ich rede jetzt im Ernſt) das Unrecht, das er mit-unter gehabt hat, allzuviele Genüſſe der Eigenliebe in dem Gegenſatze zu finden, den das Benehmen eines Mannes bietet, welcher Alles vermag und nichts für ſich ſelbſt will.

Jetzt bleibt mir noch übrig, Lafayette als blo-ßen Deputirten n a ch der Julirevolution zu ſchil-dern, das heißt, während der neunzehn Monate, die auf ſeine Abſetzung gefolgt ſind.

Lafayette
nach
der Revolution von 1830.

Dritte Abtheilung.

Achtzehntes Kapitel.

Lafayette nach ſeiner Entlaſſung. — Beginn der Reaction. — Das Geſpenſt der Republik wird zum Regierungsmittel benutzt. — Vorwürfe über die Unruhen im October und December. — Lafayette verſchmäht, dieſe Beſchuldigungen zu erwiedern. — Dupont de l'Eure läßt ihnen Gerechtigkeit widerfahren. — Lamarque, Lameth und Audry v. Puyraveau. — Der Kampf verſchiedener Parteien entwickelt ſich.

Lafayette war ſeines Generalcommandos beraubt. Es war viel für den Haß ſeiner Feinde, nicht genug für die Ausführung ihrer Abſichten.

Da das neue Königthum einmal den gegenrevolutionären Weg eingeſchlagen hatte, ſo konnte es nur dann mit einiger Ausſicht auf Erfolg darauf weiter ſchreiten, wenn es den ungünſtigen Eindruck zerſtörte, den ſein Benehmen gegen Lafayette in allen edelfühlenden Herzen zurückgelaſſen hatte, und dieſe auffallende Undankbarkeit durch das Androhen einer großen Gefahr erklärte, die dem Thron Ludwig Philipps keine feſte Grundlage mehr böte, welchen die Franzoſen noch zu einem patriotiſchen Ereigniſſe machten: denn zur Abneigung war man noch nicht gekommen: man war erſt bei der Entzauberung.

Von dem Augenblicke an wurde das Schattenbild der Republik als Hauptmittel der Verwaltung benutzt und das materielle Wohl des Landes unbarmherzig einem politiſchen Zwecke aufgeopfert. Es war noch nicht genug, daß man von der allgemeinen Unruhe der Gemüther geſprochen und das Eigenthum angegriffen geſchildert hatte: man mußte die Anarchie noch perſonificiren und ſie vorſtellen, wie ſie mit ihren Schafotten aus der Taſche Lafayette's entſprang, gleichwie ehemals Minerva ganz gewaffnet aus dem Gehirne Jupiters hervorgetreten war.

Kaum waren die Miniſter Karls X. in den Kerker zu Vincennes zurückgekehrt, kaum war der

Aufſtand beſiegt, vor deſſen Stimme die Doctrinärs ſo zu ſagen verſunken waren, als die Männer der Reſtauration die Unruhen vom October und December wieder aufzuregen wagten, um darin Beweiſe für eine republicaniſche Verſchwörung zu finden, in welche ſie nicht entblödeten, mittelbar den zu verwickeln, der vier Monate früher Herr war, ſeinem Lande dieſe Regierungsform zu geben, der aber die Neigungen ſeines ganzen Lebens dem aufgeopfert hatte, was er für das jetzige Intereſſe Frankreichs hielt.

Das Juſtemilieu ſprach alſo von geheimen mit den Beförderern der Unruhe eingegangenen Verbindlichkeiten: es gab zu verſtehen, daß der Befehlshaber der Nationalgarde, der Juſtizminiſter und der Präfect der Seine um gewiſſe Verſchwörungen gewußt, aber ſie nicht entdeckt hätten: daß es in ihrer Macht ſtände, die Aufſtände nach Belieben zu erregen und zu beſchwichtigen, daß ſie mit den Anarchiſten unterhandelten und aus Geiz nach Macht ihre Popularität als eine Waffe zu deren Erhaltung benutzten. Kurz, die während der Gefahr mit dem Haupte zur Erde gebeugten Triſſotins hatten den Muth, Lafayette, Dupont de l'Eure und Odilon-Barrot zu beſchuldigen, mit der Empörung unterhandelt und von Nachgiebigkeit geſprochen zu haben, wo man nur an Unterdrückung denken geſollt hätte.

Man tadelte einige während des Sturms von der erſten Magiſtratsperſon der Stadt an das Volk gerichtete Bekanntmachungen: man zerſtückelte den Grundgedanken derſelben, erwog die Bedeutung jedes einzelnen Ausdrucks und entdeckte mit vielem Scharfſinne, es müſſe noch eine gewaltige Verſchwörung geben, welche den Thron, die Pairs- und Deputirtenkammer zu ſtürzen *) oder wenigſtens Unruhen zu erregen beabſichtigte, um der Regierung eine rein demokratiſchen Anſichten gemäße Richtung zu geben **). Deshalb die Nothwendigkeit, eine Unterſuchung über die letzten Unruhen anzuordnen und die Krone, ſo wie die beiden Zweige der Geſetzgebung, unter den Schutz der Bajonette zu ſtellen.

In der Sitzung vom 28. December fand dieſer offenbar gegen Lafayette gerichtete Angriff Statt, welcher in derſelben Zeit allen ſeinen Einfluß zur Beruhigung der Gemüther anwandte und von ſeinen Freunden als einen Beweis ihrer Anhänglichkeit an ſeine Perſon eine unbegränzte Ehrfurcht für die Monarchie der Barricaden und für die Män-

---

*) Ausdrücke des Hrn. v. Lameth in der Sitzung vom 8. December 1830.

**) Bignon's Meinung in derſelben Sitzung.

ner forderte, welche ihn mit ihren Verläumdungen und Beleidigungen verfolgten.

Lange Zeit vor der Eröffnung der Sitzung hatten ſich zahlreiche Bataillons von allen Waffengattungen um und innerhalb des Palais-Bourbon auf das ausdrückliche Verlangen des Präſidenten der Deputirtenkammer verſammelt. Die nahegelegenen Brücken, Kaien und Straßen waren von Truppen beſetzt, welche, wie man ſagte, dazu beſtimmt waren, einem neuen achtzehnten Brumaire vorzubeugen und die Doctrinärs gegen den Stock Cromwells, den Kolben Bonaparte's und die Peitſche Ludwigs XIV. zu ſchützen. Die Angſt unſerer tapfern Vertreter ging ſogar ſo weit, daß ſie eine gezwungene Abwaſchung fürchteten, denn die Anarchiſten hatten, wie es hieß, die gemeine Abſicht, ſie in das Waſſer zu werfen.

Dieſe erkünſtelte Furcht erregte lebhafte Unzufriedenheit bei den patriotiſchen Deputirten, die deren Zweck wohl durchſchauten. Der General Lamarque beklagte ſich auf der Tribune über die kriegeriſchen Zurüſtungen, welche die Kammer umgaben und bat, man möchte ihm doch ſagen, welche Gefahr ihr drohe? „Wollten die neuen Gallier" ſagte er, „uns auch von unſren curuliſchen Stühlen herabwerfen? Oder leben wir zu Zeiten Philipps des Schönen, wo ein König der Baſoche

an der Spitze von zehntauſend Studenten einher-ziehen konnte? Sollen wir, anſtatt in der Civili-ſation vorwärts zu ſchreiten, zur Vergangenheit zurückkehren? Wozu die Anſtrengung ſo vieler gu-ten Bürger, welche, indeß wir ruhig auf unſern Bänken ſitzen, dem Regen und der ungeſtümen Witterung ausgeſetzt ſind?" Caſimir Perier, der damals den Sitz des Präſidenten inne hatte, er-wiederte, die Regierung habe ihn benachrichtigt, daß furchtbare Zuſammenläufe gegen das Palais-Bourbon anzuziehen vorhätten, und er habe es deshalb für nöthig erachtet, für Mittel zur Siche-rung der Unverletzlichkeit der Volksvertreter zu ſorgen.

Dieſe Lage war berechnet worden, um die folgenden Erklärungen herbeizuführen, und im Verein mit den vorfallenden Debatten die öffent-liche Meinung mit dem Phantom einer neuen Re-volution zu ſchrecken.

Herr Rambuteau verlangte vom Miniſterium Mittheilungen über die Unruhen im October und December, um, wie dieſer Deputirte ſagte, die von der größten Beſorgniß ergriffenen Provinzen zu beruhigen. Der Präſident des Conſeils, der einige Tage früher der Kammer erklärt hatte, daß man im Stillen Verſchwörungen anzettele, wollte dieſe Behauptung weder ableugnen noch beſtätigen.

Dieſer Miniſter ſchrieb dem Cabinette einen großen Theil vom Verdienſte zu, welches der Herſtellung der öffentlichen Ruhe zukam, wünſchte ſich Glück, die Anarchie mit den alleinigen Waffen der Freiheit beſiegt zu haben, und beſchränkte ſich darauf, ziemlich ungewiß die Anſtifter anzugreifen, welche die Verirrungen gewiſſer Köpfe benutzen wollten, und die Nachricht mitzutheilen, daß geſchriebene Documente beweiſen könnten, daß die Anhänger des im Juli Untergegangenen in die Decembertage ſich eingemiſcht hätten. „Wir haben," ſagte Laffitte, „folgende Worte von ihrer Hand: Wir bedürfen einer Republik, um die Familie Orleans zu vertreiben." Das Haupt des Cabinets vom 3. November ſagte nichts mehr über die gewünſchten Mittheilungen: er fügte ſogar hinzu, ohne Zweifel als eine Art von Vergütigung für die entſtehende Allianz zwiſchen der Republik und dem Karlismus, daß Alle ihre Schuldigkeit gethan hätten, die Bürger, die Regierung, die Nationalgarde und ihr berühmter Anführer.

Aber der Weg war gebahnt: die Idee einer unſinnigen Verbindung zwiſchen dem Karlismus und der Freiheit war ausgeſprengt: ſie wurde die tägliche Koſt der Reſtaurationsmänner und derer, welche mit ihren materiellen Gewinnſten auch ihre

Grundſätze haben wollten. Conventsanhänger, Kaiſerliche, Karliſten, Doctrinärs, alle Ueberreſte der letzten fünf oder ſechs Verwaltungsweiſen, welche das doppelte Votum und die Wahlbetrügereien in die Kammer gebracht, und welche die Revolution unkluger Weiſe darin gelaſſen hatte, ergriffen dieſe allgemeine Anſchuldigung, als eine beſtimmte Thatſache, die Frankreich gerades Weges zur Schreckenszeit von 1793 zurückführen würde.

Wie ſchon geſagt, Herr v. Lameth ſchleppte ſich mühſam auf die Tribune, um daſelbſt eine Verſchwörung anzuzeigen, welche zu gleicher Zeit den König, die Pairs- und die Deputirtenkammer ſtürzen wollte. „Die Revolution war,“ wie er ſagte, „einem Directorium überlaſſen, welches den öffentlichen Geiſt zu verwirren ſuchte, um zur Republik zu gelangen.“ Deshalb gab es einen gewaltigen Ausfall gegen die Republik, ihre Guillotinen, Requiſitionen, Maximum, Aſſignaten und Kriege. Der antidemokratiſche Haß des Herrn von Lameth blieb nicht bei der eigentlich ſogenannten Republik ſtehen: er eiferte auch gegen die republicaniſchen Einrichtungen, von denen man auf dem Stadthauſe zu reden gewagt und die ganz gewiß mit der Monarchie unverträglich wären.

Die Monarchie und die Republik! Dieſe Worte wußten nicht, wie ſie zuſammen gereimt wurden. Doch welche Kühnheit! Audry von Puyraveau hatte am 3. Auguſt eingeſtanden, daß er von Verſchwörungen zur Erlangung republicaniſcher Einrichtungen gehört habe. „Wir müſſen,“ ſagte Herr v. Lameth am Schluſſe, „wir müſſen unſre Einrichtungen in ihrer ganzen Reinheit bewahren.“ Das war alſo die Nutzanwendung der Debatte: die Reſtauration in ihrer ganzen Reinheit zu bewahren, Ludwig Philipp auf Karl X. und die Wegwerfung der Doctrinärs auf die Gewalt der Männer von Koblenz zu pfropfen, in jeder Hinſicht das zerſtäubte Gebäude von 1815 wieder aufzurichten, mit Hinwegnahme der in einiger Art ihrer gegenrevolutionairen Verſuche beſchönigenden Kühnheit und der aufgezwungenen Dynaſtie, welche kein Vaterland verrathen konnte, weil ſie Alles von Fremden erhalten hatte.

Hatte nicht Guizot ſchon geäußert, daß der Charakter der Revolution von 1830 geweſen wäre, die Dynaſtie zu ändern, aber mit Einſchränkung dieſer Aenderung auf die engſten Gränzen: ſo ſehr als möglich die eingeführten Einrichtungen nicht zu berühren, man habe

die Vergangenheit annehmen, ſie achten, alle Thatſachen ehren, mit allen Intereſſen unterhandeln gewollt u. ſ. w. Dahin wollte man den Sieg des Volkes bringen: von einer ſolchen Mißgeburt ſollte die Julirevolution entbunden worden ſein.

Da die Schranken einmal geöffnet waren, warfen ſich die Doctrinärs kühn hinein, und nun gab es ein allgemeines Hetzen gegen die arme Revolution von Seiten aller der Inſecten, die ſie an ihrer Wurzel hatte nagen laſſen.

Ein Mann, der ſpäter auf der Tribune die Rechte des heldenmüthigen Polens edel vertheidigt hat, der aber vielleicht damals in der Statt findenden Umwandlung ſeine Stelle ſich anzuweiſen ſuchte, Bignon, erhob ſich ebenfalls gegen das Geſpenſt der Republik, zu deren Füßen er auch die Anhänger von Holyrood und die des Herzogs von Reichſtadt gruppirt ſah: er auch fragte, ob es nicht eine vierte Partei von exaltirten Menſchen gäbe, die nicht den jetzigen Thron umſtürzen, aber doch die Aufſtände benutzen wollten, um der Regierung eine ihren Anſichten gemäße Richtung zu geben.

Dieſe Anſchuldigung nahm Guizot in der Sitzung des nächſten Tages wieder auf. Der Exminiſter des Innern ſprach abermals von gewiſſen Menſchen, die genug für die Würde der Menſchheit fühlten, aber von einigen allgemeinen Ideen, von einigen Theorieen beherrſcht würden, welche er, ſeinerſeits nicht für unanwendbar, nicht für übertrieben, wohl aber für gänzlich falſch, eben ſo falſch in den Augen der Vernunft des Philoſophen, als der Erfahrung des Praktikers hielt. Dazu iſt nun zu bemerken, daß dieſe Menſchen mit falſchen Ideen, mit verirrter Erfahrung, das gute Korn von den Anhängern der Revolution ausmachten, alle Uebrigen waren nur Spreu: alle Uebrigen gehörten nur zum Auswurfe der franzöſiſchen Geſellſchaft.

Dieſe Unverſchämtheit eines Rhetors, des Fleiſch gewordenen Sinnbildes einer Faction, welche in Frankreich nur durch die Finſterniß ihrer politiſchen Anſichten, durch die Schmach, Feigheit und Verderbtheit ihres Charakters bekannt iſt, dieſe Unverſchämtheit bewirkte die Spaltung, welche ſeitdem immer die Patrioten getrennt hat von der baſtardartigen Oligarchie, der Agiotagedoctrin, der Tagescamarilla, welche ſich unter dem Namen des

Juste-milieu ausbildete, als ob Alles bis auf den Namen eine abgeſchmackte und lächerliche Idee in ihr ausdrücken ſollte.

Lafayette überließ der öffentlichen Meinung die Sorgfalt: den Beſchuldigungen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, welche ihn in ſeinem Gewiſſen nicht treffen konnten. Aber Dupont de l'Eure, Odilon-Barrot und Audry v. Puyraveau, welche die Doctrinärs mit demſelben Haſſe angegriffen hatten, verſchmähten es nicht, den von ſolchen Händen hingeworfenen Handſchuh aufzuheben.

Der Exminiſter der Juſtiz berückſichtigte die gegen ihn, den Oberbefehlshaber der Nationalgarden und den Präfecten der Seine gerichtete Beſchuldigung, in den letzten Unruhen zu Paris nach der höchſten Macht geſtrebt und die Aufregung der Gemüther benutzt zu haben, um die Seele des Königs zu erſchrecken und Conceſſionen von ihm zu erzwingen. „Niemals," ſagte er, „wird Frankreich glauben, daß Lafayette, Odilon-Barrot und Dupont de l'Eure, denen es, Gott ſei Dank zum Trotze geheimer Ankläger, ihr vergangenes Leben etwas anrechnet, auf einmal die Männer des Verraths geworden ſeien."

„Ja," äußerte Audry v. Puyraveau (in der Sitzung vom 30. December), „ja, am 27., 28.

und 29. Juli habe ich mich verſchworen: ich habe mich verſchworen zum Sturze des unſer Vaterland verrathenden Throns: ich habe mich für die Freiheit verſchworen, und ich bin ſtolz darauf: ich habe mich zur Wiederherſtellung der Ordnung verſchworen, um den ſchönen Charakter der großen Nation und der unvergleichlichen Stadt hervorzuheben: ich habe mich für die Errichtung des Throns von Ludwig Philipp in dem Augenblicke verſchworen, als ich die für Karl X. zur Unterhandlung Gekommenen abwies, als ich die Zurücknahme der Ordonnanzen nicht annehmen wollte, und vor Allem, als die Municipalcommiſſion erklärte, daß der ältere Zweig der Bourbons zu herrſchen aufgehört hätte."

„Und als ſpäterhin die Thatſachen und die Abgeſchmacktheit wieder gegen alle Handlungen der edlen Männer ſich verſchworen, da habe ich mich wieder verſchworen, durch die Bitte, auf die öffentliche Vernunft zu vertrauen; durch die Anrathung von Ordnung und deren Aufrechthaltung, durch die Bemerkung, daß die von uns erworbene Freiheit nicht untergehn könne und daß wir Alle im Könige und in den gediegenen Männern der Verwaltung Schutz fänden."

„Ja, ſo haben wir uns verſchworen und verſchwören uns noch für das öffentliche Wohl, und

ich bin ganz ſtolz auf die Angriffe, die unſer Benehmen hervorheben.“

„Seht auf die Handlungen derer, welche uns mit ihren Schmähungen zu beehren wagen, prüft die Folgen ihres Benehmens und ſagt dann, wo die wahrhaften Verſchwörer ſind.“

Lafayette verſchmähte es, den Anklagen zu erwiedern, welche bei allem Anſcheine von Allgemeinheit, offenbar auf ihn hinzielten.

Unterdeſſen entwickelten ſich die Parteien und zeigten deutlich die Elemente eines Kampfes, in welchem zwei Arten von Ideen und Intereſſen von Neuem um den Beſitz Frankreichs und die Wohlthaten der Julirevolution ſtreiten ſollten. Der parlamentariſche Krieg unter der Reſtauration begann abermals: die Sache des Kampfes und der Preis des Sieges waren dieſelben: der Feind hatte nur andren Boden, andres Loſungswort und veränderte Farben. Von dieſer Zeit ſchreibt ſich die Trennung der Patrioten, welche die Revolution gemacht und der Intriguants, die ſie auszubeuten ſuchten, der Männer des Widerſtandes und der Bewegung her. Die Männer des Widerſtands waren die, welche alle Irrthümer der Reſtauration fortzuſetzen ſuchten: die Männer der Bewegung diejenigen, welche volksthümliche Einrichtungen in die neue Ordnung der Dinge einführen

wollten, um durch Theilnahme der Maſſen an deren Erhaltung eben ſo viele Bürgſchaften der Macht und der Dauer derſelben zu gewinnen. Aber leider hat die Anſteckung des Hofs und die Intrigue des Juste-milieu nur zu oft die Nation, dies einzuſehen, verhindert.

Die Stellung Lafayette's als bloßen Deputirten war ihm an der Spitze derer angewieſen, die auf den öffentlichen Plätzen für den Sieg der Juligrundſätze gekämpft und natürlich deren Folgen auf der Tribune vertheidigen mußten. Sein Abtreten ſchien ihn im beſten Verſtändniſſe mit dem Könige, der königlichen Familie und ſeinen verſchiedenartig geſinnten Collegen gelaſſen zu haben. Er machte es ſich in der erſten Zeit zur Pflicht, alle Einladungen, die er aus dem Palais-Royal erhielt, anzunehmen, und in ſeinen Antworten an die von den Nationalgarden des Königreichs ihm zugeſandten zahlreichen Adreſſen, ſorgfältig jeden Gedanken an Trennung unter den Revolutionsmännern zu entfernen, beſonders dann, wenn es ſich darum handelte, einträchtig gegen die Intriguen der Karliſten und die Unternehmungen der auswärtigen Cabinette aufzutreten. Aber in ſeinen Unterredungen mit dem Könige, dem Kronprinzen und den Miniſtern, wie in ſeinen Reden auf der Tribune, bekämpfte er unausgeſetzt mit eben ſo großem

Nachdrucke als Ausdauer das beklagenswerthe Syſtem, welches die Regierung im In- und Auslande befolgte.

Um das politiſche Benehmen Lafayette's in ſeiner Geſammtheit richtiger ſchätzen zu können, bedarf es einer augenblicklichen Rückkehr zu den erſten Entwickelungen der Julirevolution, um ihm während der ganzen Epoche zu folgen, in welcher ſein Einfluß eine Art von Schiedsrichteramt fortwährend ausübte, dem ſich die Parteien nicht entziehen konnten.

Man entſinnt ſich, daß das erſte Miniſterium aus verſchiedenartigen Stoffen zuſammengeſetzt war, welche der König, wie er ſagte *), unter dem

---

*) Soll man dieſem Fürſten glauben, ſo waren die Perſonen ſeines erſten Miniſteriums durchaus ſeinerſeits von keiner vorherbedachten Wahl. Am Morgen nach ſeiner Ankunft in Paris ſchrieb er Folgendes an Lafayette:

„Hierbei erhalten Sie, lieber General, zwei Exemplare meiner Proclamation, die ich inmitten der umgebenden Menge nicht früher Ihnen zuzuſenden Zeit gehabt hatte. Ich habe noch Niemand zur Contraſignatur dieſer Acte gehabt, welche eilig und perſönlich mein iſt. Ich möchte Sie gern wieder ſehen, und Ihnen die Zuſicherung meiner ganzen Achtung erneuern, die ſchon viele Jahre zählt.“

„Ludwig Philipp von Orleans.“

Panier der Revolution vereinen wollte. Dieſer Wunſch des neuen Herrſchers war ein ſehr natürlicher: die Ereigniſſe ſchienen ihn ſogar eine Weile zu rechtfertigen, der damals ſeinen Anſichten und früheren Handlungen nach am meiſten monarchiſche Miniſter Molé war gerade der, welcher die Julirevolution durch ſein feſtes und würdiges Benehmen gegen die auswärtigen Cabinette, beſonders zur Zeit der belgiſchen Revolution, am beſten begriffen zu haben ſchien. Dennoch konnte das Conſeil bei der in demſelben herrſchenden Verſchiedenheit der Anſichten unmöglich lange Zeit währen. Dieſes Cabinet war in Bezug auf die Menſchen wie auf die Dinge uneinig, denn ſo bewies man dort ein beleidigendes Mißtrauen gegen die Loyalität der beiden Präfecte der Seine und der Polizei. Odilon-Barrot und Treilhard waren der tägliche Gegenſtand der gehäſſigſten Verläumdungen, welche vom Palais-Royal in die Salons der Gegenrevolution und der Doctrinen übergingen, in denen man es für guten Ton hielt, die ehrenwerthen Magiſtratsperſonen, denen die öffentliche Ordnung ſo viel Dank ſchuldig war, als Begünſtiger der Unruhe und Anarchie öffentlich zu beſchuldigen. Man verzieh es dem Präfecten der Seine nicht, in einiger Art die Municipalwahlen vorbereitet zu haben, indem er ſich

von den Gemeindebürgern die Candidaten für die Mairie vorſtellen ließ, indeß Lafayette ſeinerſeits überall das Syſtem der Wahl für die Officiere der Nationalgarden des Königreichs feſtſtellte.

In Bezug auf die Grundſätze war der Hauptgegenſtand der Uneinigkeit im Rathe die Frage, ob der Wahlcenſus auf 250 oder 200 Franken beſtimmt werden ſollte. Der doctrinäre Theil des Miniſteriums hatte mit gewiſſenhafter Sorgſalt berechnet, daß der durch die octroyirte Charte feſtgeſetzte Wahlcenſus von 300 und der Wählbarkeitscenſus von 1000 Franken durch die Verminderung der Grundſteuer auf 240 und 800 Franken herabgeſetzt ſei, und behauptete deshalb die Gleichheit dieſer Verminderung mit der gewünſchten Beſtimmung, ſo daß folglich die vorher beſtehenden Zahlen keiner Aenderung bedürften.

Das war auch die förmliche und ausgeſprochene Anſicht des Königs, der trotz der conſtitutionellen Schicklichkeit zur Geltendmachung derſelben allen ſeinen Einfluß auf die Deputirten anwandte, denen er jede Abweichung von dem früheren Grundſatze als eine nothwendiger Weiſe den Untergang des Landes nach ſich ziehende vorſtellte. Der andere Theil des Miniſteriums willigte in die Herabſetzung des Wahlcenſus auf 200 und des Wählbarkeitscenſus auf 500 Franken.

Lafayette verlangte die Herabſetzung des Wahlcenſus auf 100 Franken und die Zulaſſung aller Fähigkeiten, das heißt der zweiten Liſte der Jury und der Gemeindebehörden, deren Wahl, wie er ſich ſchmeichelte, dem Volke anheim geſtellt ſein würde, ſo daß neben Beibehaltung der directen Stimmgebung die Geſammtheit der Bürger wenigſtens indirect an der Wahl Theil nehmen konnte. Er wollte zugleich durchaus gar keinen Wählbarkeitscenſus. Aber ſelbſt die Mitglieder des Cabinets, welche gegen den status quo, welchem die Doctrinärs anhingen, kämpften, gingen ſo weit nicht als er: ſo daß er ſich doch bei der erſten Umwandlung des Miniſteriums zu Gunſten der Anſichten von Laffitte ausſprach. „Ich bin gegen Euch,“ ſagte er zu den anders denkenden Miniſtern, „weil ihr den Cenſus zu 300 oder 250 Franken wollt, Eure Gegner hingegen ihn auf 200 Franken herabzuſetzen einwilligen: finde ich aber ſo aufgeklärte Miniſter, daß ſie bis zu 100 Franken herablaſſen wollen, ſo werde ich mich ſchnell für dieſe erklären, und zwar zum Nachtheile der jetzt von mir Vertheidigten.“

Die von Lafayette einige Jahre früher ausgeſprochenen Grundſätze über die Frage des doppelten Votum äußerte er mit neuem Nachdrucke in der Rede, in der er ſich, das kleinſte von bei-

den Uebeln wählend, für die Summe von 250 Franken, als der von 200 vorzuzuziehen entſchied.

Lafayette und ſeine Freunde hatten ſich vielfach bemüht, die faſt ganz aus gegenrevolutionairen Beamten zuſammengeſetzten Behörden umgeſtalten zu laſſen. Dieſe Behörden wurden durch den Einfluß des Hofs vertheidigt und gerettet, ſo wie durch die Partei der Reſtauration, welche die größte Anzahl der Richter ernannt und alle nicht anerkannte Royaliſten von den Tribunalen entfernt gehalten hatte. Aber als es ſich um die Zulaſſung der Fähigkeiten zur Ausübung des Wahlrechts handelte, erhob ſich Lafayette gegen die Ausſchließung dieſer Magiſtratsperſonen: eine Ausſchließung, welche zu verlangen ein Theil der Oppoſition in einem Augenblicke der Verſtimmung gegen die Majorität den Fehler beging, ſo daß die Ausſchließung der übrigen Fähigkeiten dadurch entſtand, und das Wahlgeſetz in einem ſeiner weſentlichſten Grundſätze verletzt wurde. Im Allgemeinen war während dieſer langen Debatten ſeine Anſicht, daß die Vervollkommnung der politiſchen Civiliſation in dieſem Bezuge darin beſtehen, wenn jeder Steuerbare zur directen Wahl ſeiner Vertreter berufen und auf keine Weiſe in der Wahl der Bevollmächtigten des Landes beeinträchtigt würde. „Was für Europa noch ein Utopien iſt," ſagte

Lafayette, „findet in den vereinigten Staaten ſeit mehr als funfzig Jahren Statt: dort iſt jeder Steuerbare Wähler, und zu dieſen Steuerbaren gehört der Miliz-Mann, der Nationalgardiſt, welcher im Jahre die perſönlichen Abgaben von einem Dienſttage gezahlt hat: dort fragt man nicht nach einem Cenſus der Wählbarkeit: Alles geht ohne Unbequemlichkeit und ohne Unruhe vorüber. So viel vermögen der Volksunterricht, die bürgerlichen Gewohnheiten und die Nationaleinrichtungen.“

Am 7. März erhob ſich Lafayette mit Nachdruck gegen eine jede Art von Wählbarkeitscenſus, von dem eine neue Bürgſchaft fordern zu wollen abgeſchmackt war, da man ſchon in dem Wahlcenſus von 200 Franken eine ſo übergroße gefunden hatte. Er bekämpfte die vorgebliche Bedeutung des Beiſpiels von England, das ſeine Gegner anführten, die ſich auf die Entſagung der conſtituirenden Verſammlung auf die directe allgemeine Stimmgebung zu gleicher Zeit beriefen.

In Bezug auf England bewies er zuerſt, daß das Wahlſyſtem dieſes Landes von einer ungeheuren Mehrzahl der Nation verworfen ſei *) und daß übrigens das, wenn auch ſehr morſche, alte,

*) Die Annahme der Reformbill hat ſeitdem dieſe Behauptung gerechtfertigt.

engliſche Wahlrecht eine weit größere Anzahl von Wählern und einen weit kleineren Cenſus zuließe, als es das franzöſiſche Geſetz feſtſtelle, über welches die Kammer berathſchlage, indem dort ein jeder freigeſtellte Eigenthümer Wähler in den Grafſchaften ſei, wofür er nicht aus einer Abgabe, ſondern aus ſeinen reinen Einkünften von ungefähr 50 Franken ſich berechtige, und daß in einigen Städten oder Flecken die Stimmgebung noch ausgedehnter ſei. Er führte den neuen, dem Parlamente vorgelegten Entwurf an, dem zu Folge Schottland, deſſen Bevölkerung ſich nicht auf drei Millionen beläuft, blos für die Grafſchaften einen Zuwachs von 60,000 Wählern haben ſollte.

Hinſichtlich der der conſtituirenden Verſammlung vorgeworfenen Fehler ſagte Lafayette:

„Bei der Entſagung auf die allgemeine directe Stimmgebung ſuchte dieſe Verſammlung die Wahlfähigkeit nicht in den Vorrechten der Geburt oder in den Vorzügen des Glücks, ſondern im Zutrauen der Maſſe der Bürger. Sie nahm die Wahl in zwei Graden und die Primärverſammlungen der Cantone, nicht der Gemeinden oder Dörfer an: was in Bezug auf den Einfluß ſehr von dem von einem unſrer ehrenwerthen Collegen neulichſt gemachten Vorſchlage abweicht, welcher, wenn er die mindeſte Ausſicht auf Erfolg gehabt

hätte, ohne Zweifel zuerſt dieſen Grundſatz auf die Wahl der Magiſtratsperſonen und der Gemeinderäthe angewandt haben würde. Aber bei dem angenommenen Syſteme der directen Wahl muß ſie, ich wiederhole es, vor dem Wählbarkeitscenſus uns ſchützen.“

„Mein ehrenwerther Freund, Herr Auguſtin Perier hat die conſtituirende Verſammlung getadelt, weil ſie den geſetzgebenden Körper nicht in zwei Kammern getheilt hat: derſelben Anſicht bin ich immer geweſen: dabei hat er aber als Muſterbild eines Wahlſyſtems den Bericht des erſten Conſtitutionsausſchuſſes angeführt, den ſein ehrenwerther Landsmann, Herr Mounier, abgefaßt hat, wobei er noch die Herren von Lally und Bergaſſe erwähnen konnte.“

„Dieſes Glaubensbekenntniß kommt zu früh, weil es in die nächſte Sitzung eingreift: da aber Mounier und ſeine Mitarbeiter in dieſem Conſtitutionsausſchuſſe der Verſammlung keine erbliche oder einzig vom Könige zu ernennende Pairie vorſchlugen, zwei Einrichtungen, gegen die ſie ſich in ihrem Berichte ausſprachen, ſondern eine Wahlkammer, in welche der König aus von den Provinzen (Departements gab es damals noch nicht) ernannten Candidaten zu wählen haben ſollte, ſo läßt ſich daraus ſchließen, daß mein ehrenwerther

Verbündeter und ſeine Meinungsgenoſſen in den Wahlcollegien für die Wahl der Deputirten in die nächſte Kammer ſolche Anſichten und Verpflichtungen anerkennen werden."

„Hinſichtlich des von mir vertheidigten Amendements, meine Herren, kann ich die Abneigung nicht begreifen, den volksthümlichen Schritten und Einrichtungen ſich anvertrauen zu wollen, und darin die einzig mögliche Stütze gegen die Anarchie zu ſuchen. Die drei größten öffentlichen Unheilsfälle, die das Menſchengeſchlecht bedrücken können, ſind der Despotismus, die Ariſtokratie und die Anarchie: um dieſe drei Plagen zu bekämpfen, muß man die Quellen der Thatkraft und der Macht in der Nation ſelbſt ſuchen, denn wir Alle ſind doch nur das franzöſiſche Volk."

„Meine Herren, blicken Sie auf die Nationalgarde hin: ſie iſt eine freiwillige Einrichtung, um 1789 und 1830 die Freiheit, Unabhängigkeit und Souveränität des Volks zu erſtreiten, um nicht ausſchließlich eine Macht, wohl aber alle vom öffentlichen Willen begründete Gewalt, alle von ihm anerkannte Rechte zu vertheidigen: ein glückbringendes Inſtitut, das unſere neue geſellſchaftliche Ordnung an den ihr zum Urſprung dienenden Grundſatz anknüpft und ihnen gemeinſchaftlich unſre Mitwirkung zuſichert. Aber was für einen Enderfolg

hat denn dieſe ſo demokratiſche, ſo republicaniſche Anordnung der geſammten bewaffneten, und ihre eignen Officiere ohne Aufſicht ernennenden Nation gehabt? Sehen Sie unter deren Anführern viele Unruheſtiſter und niedrige Menſchen? Erblicke ich nicht vielmehr ehrenwerthe Befehlshaber, Freunde vor mir, denen Sie kein Uebermaß politiſcher Uebertreibung zur Laſt legen können? Iſt nicht weit eher zu glauben, daß wenn einige Wahlcollegien einen keinen Cenſus bezahlenden Deputirten wählen, dies eher ein Mann von ausgezeichneten Verdienſten und Talenten ſein wird, als einer von den ausgearteten und unruhigen Köpfen, die einigen Einfluß auf einen Aufſtand haben, aber in der Deputirtenkammer keinen bewirken könnten? Entſinnt man ſich übrigens nicht, daß man unter den Unruheſtiftern in den unheilsvolleſten und verbrecheriſcheſten Zeiten der Revolution die Namen mehrerer bedeutender Männer anführen kann, gegen welche die Vorzüge des Vermögens kein Schutz geweſen ſind?"

„Meine Herren, ich nehme vollkommen den Ihnen gemachten Vorſchlag an, keinen Wählbarkeitscenſus zu nehmen."

In ſeiner doppelten Eigenſchaft als Mitglied der Geſetzgebung und als Befehlshaber der Nationalgarde des Königreichs hatte Lafayette auf der Tribune wie im Cabinette das Syſtem der Nonin-

tervention, die Gleichheit der Farbigen vor dem unſre Colonien beherrſchenden Geſetze und endlich die Anerkennung der ſüdamerikaniſchen und mexicaniſchen Republiken verkündigen laſſen. Ihm zufolge mußte die auswärtige Politik der Julirevolution die nothwendige Entwicklung dieſer vier Hauptpunete ſein. Er vertheidigte fortwährend dieſe Grundſätze, ſo oft diplomatiſche Verhältniſſe in den Debatten der Deputirtenkammer vorkamen. Aber es genügte nicht, die Annahme der Benennung eines Syſtems herbeigeführt zu haben: am wichtigſten war es, durch eine deutliche und genaue Feſtſetzung des Textes und des Geiſtes dieſes Syſtem vor trügeriſchen Auslegungen zu hüten. Lafayette that dies bei zwei oder drei entſcheidenden Gelegenheiten. So iſt die merkwürdige Sitzung vom 16. Januar 1831 bekannt, in der Lamarque, Mauguin und Lafayette die Nationen Europa's im Aufſtande für die Freiheit darſtellten, wie Belgien den Schutz der 1814 und 1815 gegen Frankreich von den Verbündeten errichteten Feſtungen darbot, wie Polen ſich in die furchtbaren Gefahren einer Revolution ſtürzte, um nicht gegen uns zu Felde zu ziehen: wie aber in Gegenwart dieſer großen Begebenheiten die Regierung Ludwig Philipps in der unbegreiflichſten Lethargie lag, ebenſo wie Karls X. Miniſterium handelte und ohne Entſchloſſenheit und

Muth in dem Engpaſſe, in dem ſeine Vorgänger die Reſtauration gebracht hatten, ſich abmühte. Nachdem er an die geheiligtſte Maxime des wiener Congreſſes erinnert hatte: nicht eher ſei die Revolution beendigt, als bis jede revolutionaire Dynaſtie verſchwunden ſei, und das Princip der Legitimität müſſe überall herrſchen: „ohne dieſes gäbe es keinen Frieden, nur Waffenſtillſtand;" damals nannte der gefeierte Krieger, den jetzt das Grab umfaßt, mit ſo großem Nachdrucke ein Anhalten im Kothe den der Reſtauration aufgebürdeten Frieden, deſſen ſchimpfliches Vermächtniß die Miniſter des Bürgerkönigs angenommen hatten. „Frankreich," ſagte Lamarque, „hat den Bourbons niemals die Schmach der Tractate von 1815 verziehen: es hätte gern bei dem Könige ſeiner Wahl gleiche Gefühle und Theilnahme an ſeinem Nationalſtolze bemerkt." *)

*) Ein belgiſcher Redner hatte im Congreſſe behauptet, Sebaſtiani hätte den Abgeſandten ſeiner Nation die Antwort gegeben, die Anerbietungen Belgiens wären wegen Englands Widerſpruch gegen die Annahme derſelben von Frankreich nicht benutzt worden. Bei dieſem niedrigen Geſtändniſſe ließ ſich der General Lamarque von einer der mächtigſten Aufregungen hinreißen, die ſeiner Beredſamkeit ſo viel Leben und ſo vielen Glanz verliehen. Se-

Niemals hatte ſich vielleicht ein Redner in Anſichten und Ausdrücken höher gezeigt, als Mauguin in ſeiner Antwort gegen die von Guizot gegen den Ehrgeiz und den Geiſt des Proſelytismus unſrer erſten Revolution gerichteten Anklagen: er bewies, daß die revolutionaire Einheit nothwendig

---

baſtiani beſchränkte ſich auf die Antwort, die Regierung ſei weder der Verantwortlichkeit ihrer Handlungen, noch der ihres Stillſchweigens abgeneigt. Schon in der Sitzung vom 30. December hatte der Held v. Capri die merkwürdigen Worte vernehmen laſſen:

„Ich würde unſre Miniſter zu beleidigen glauben, wenn ich im mindeſten den ihnen zugetrauten Abſichten Glauben ſchenkte, einen engliſchen Fürſten auf den Thron Belgiens ſetzen und dieſe ſchimpfliche Nachgiebigkeit dadurch mildern zu wollen, daß er mit einer jungen an Frankreich ihn anſchließenden Prinzeſſin vereint werde.“

„Ludwig XIV. hat wohl in ſeinem Stolze die Intereſſen der Nation denen ſeiner Familie aufopfern und ſeinen Enkel lieber auf den Thron Spaniens ſetzen als das ihm angebotene Belgien mit Frankreich vereinigen gemocht: aber unſer König Philipp, wenn er in die Fußſtapfen ſeiner Ahnherren treten will, würde eher Heinrich IV. folgen, der nur nach dieſer Vereinigung ſich ſehnte und der ſie zu der Zeit vollführen wollte, als er unter dem Dolche eines fluchwürdigen Mörders ſank.“

ſich in einen Kampf einlaſſen mußte gegen die Einheit der abſoluten Monarchieen, welcher die Coalitionen den Sieg verſchaffen wollten. „Glaubt ihr,“ ſprach er, „daß, wenn der Pole in der Vertheidigung der Freiheit geſtorben iſt, die abſoluten Könige ſie nicht in Frankreich angreifen werden? Wer hat die Bewegungen Rußlands aufgehalten? Polen. Man wollte es gegen uns benutzen: es iſt unſre Avantgarde geworden und wir verlaſſen es! Nun, ſo falle es denn! Seine Kinder ſind gewohnt, für uns zu ſterben!“

Dieſe mit dem Tone tiefer Ueberzeugung und lebhaften Schmerzes ausgeſprochenen Worte ſchienen einen Augenblick die Ruhe der Centren zu ſtören. Aber was vermochte die Ueberzeugung und der Schmerz eines Patrioten gegen die Mehrzahl träger Beifallsſpender, welche Unentſchloſſenheit für Klugheit, Feigheit für Mäßigung hielt und nicht erröthete, zu behaupten, man habe Polen umkommen laſſen gemußt, um ſeine eigne Freiheit zu retten, ſo wie man die Aufforderung der Völker überhören müſſe, um nicht ihren Bund gegen uns aufzureizen. Die Centren billigten die Lehre des Guizot'ſchen Miniſteriums; denn die Seele der Heuchler bietet dem Leben keine Hülfsquelle mehr und wie Rouſſeau bemerkt hat, ein verſtändiger Mann

kann eher einen Cartouche als einen Cromwell bekehren.

Guizot ſuchte die Abſichten ſeines Miniſteriums und die Rückſchritte ſeines Syſtems zu rechtfertigen. Zur Wahl zwiſchen einer ganz revolutionären Thätigkeit und einer die fremden Cabinette beruhigenden Mäßigung genöthigt, hätten ſeine Freunde und er, wie er ſagte, den letzteren Ausweg vorziehen gemußt. Er beſchuldigte die Anhänger der Julirevolution, von einem thörichten Anſpruche gequält zu werden, alle Völker Europa's der Einheit ihrer Grundſätze unterthan zu machen und dieſe Phantaſie war, ſeiner Anſicht nach, nichts Neues; denn Ludwig XIV., der Convent und Bonaparte wurden nach einander von dem Durſte einer revolutionairen Propaganda, von Ehrgeiz und Eroberungen verzehrt. Ludwig XIV. wollte der Welt die franzöſiſche Monarchie, der Convent die franzöſiſche Republik, Napoleon das franzöſiſche Kaiſerreich aufzwingen. Was geſchah aber in allen dieſen Zeitabſchnitten? Eine mächtige Reaction, ein allgemeiner Aufſtand nicht nur von Seiten der Regierungen ſondern auch abſeiten der Völker, welche die Freiheit der angegriffenen Nationen vertheidigen wollten.

Dem General Lafayette lag es ob, dieſe unglückliche Anwendung der Thatſachen zu tadeln,

dieſe gezwungenen Vergleiche abzuweiſen, dieſe Theorie zu bekämpfen: er ſprach wahr, einfach und hinreißend.

„Meine Herren,“ ſagte er, „ich habe ſeit langer Zeit die Gewohnheit angenommen, die Freiheit der andern Völker zugleich mit der meines Vaterlands lebhaft zu wünſchen und ſo ſehr es in meiner Macht, dazu beizutragen: deshalb könnte ich die auf dieſer Tribune ausgeſprochenen Vorwürfe einer Propaganda als gegen mich gerichtet betrachten. Aber dennoch will ich Sie nicht mit mir beläſtigen, ſondern von der Revolution von 1789 reden und die ſchon ſpäte Stunde nöthigt mich zur Kürze.“

„Es iſt nicht wahr, meine Herren, daß dieſe Revolution in ihrem Grundſatze eine eroberungsſüchtige geweſen ſei. Das war nicht der Wunſch der conſtituirenden Verſammlung. Sie verließ ſich noch auf die Anerkennungen, auf die Glückswünſche der auswärtigen Mächte, ſogar auf die von Pitt ausgeſprochenen, bis die Coalition v. Pillnitz gegen uns geſchloſſen wurde. Frankreich hatte ſich glücklicher Weiſe, damals, wie jetzt, in Nationalgarden geordnet. Die bewaffnete Nation ſtand insgeſammt auf und rettete ihre Unabhängigkeit. Sie wurde zu Eroberungen gezwungen, die man ſpäterhin zu ſehr ausdehnte. Man hat Ihnen mit

Recht bemerkt, daß die Reaction gegen uns eher von den Völkern als von den Königen herrührte: die ohne Zweifel noch geheimen Feinde, die Könige, waren dennoch unterthänige und ergebene Schmeichler: die Völker zwangen, eines erobernden Despotismus überdrüſſig, die Könige und ihren Adel Patrioten zu werden. Damals verſprach man ihnen freie Conſtitutionen: man hat ſein Wort gebrochen, ſie werden ſich nicht mehr täuſchen laſſen."

„Es wundert mich ſehr, meine Herren, daß die beiden königlichen Miniſter ſich nicht auf dieſer Tribune einer für ſie ehrenvollen Handlung gerühmt haben. So wie Belgien die Waffen zur Wiedererkämpfung ſeiner Souveränität ergriffen hatte, wurde einem jeden fremden Soldaten im Namen der franzöſiſchen Regierung unterſagt, den Fuß auf das belgiſche Gebiet zu ſetzen. Ich hätte gewünſcht daß wir uns, demſelben Grundſatze der Nonintervention gemäß, in ihre Regierungsform oder in perſönliche Wahlen nicht gemiſcht hätten: aber ich überlaſſe es dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, dieſen Zweifel auf der Tribune aufzuklären."

„Muß nicht die franzöſiſche Nation, meine Herren, für die Sache Polens die lebhafteſte Theilnahme empfinden? Nicht nur weil die erſte Thei-

lung eine Schande für Frankreich war: auch nicht blos wegen der zwiſchen den Polen und den Franzoſen Statt findenden, engen Verbindungen, wegen der vielen Erkenntlichkeit und Zuneigung, die wir der tapfern Nation ſchulden, deren Blut ſo edelmüthig, ſo übermäßig in den franzöſiſchen Kriegen gefloſſen: ſondern vorzüglich wegen einer Thatſache, die Niemand hier beſtreiten wird, denn wir haben entſchiedene Beweiſe dafür, meine Herren, der Krieg gegen uns war vorbereitet: Polen ſollte die Avantgarde ausmachen, aber die Avantgarde hat ſich gegen das Kriegsheer gewandt: und es kann einen noch wundern, daß eine ſolche Avantgarde alle unſere Wünſche, unſer ganzes Dankbarkeitsgefühl, unſre ganze Sympathie erweckt? Man kann ſich wundern, daß wir Verpflichtungen gegen ſie zu haben glauben?“

„Meine Herren, eine Woche hat genügt, um die Schickſale eines ganzen Jahrhunderts und der kommenden Jahrhunderte umzuwandeln. Vergleichen Sie doch nur den Styl und die Lehren der Adreſſe, die uns mit allem Rechte ſo viele Ehre gemacht hat, mit den alltäglich gewordenen Grundſätzen von der Souveränität des Volks, die Niemand abzuſtreiten wagen wird, weil ſie die nothwendige Bedingung unſeres Daſeins ſind, und dann erkennen Sie die von uns durchlaufene Bahn!“

„Man hat die Eile erwähnt, mit der die europäiſchen Höfe unſere Nationalregierung anerkannt haben. Meine Herren, dieſe Behauptung bedarf einiger Modificationen. Ich will das ſpaniſche Circular des Herrn v. Calomarde, das kurz nach unſrer Revolution erſchienen iſt, hier nicht berückſichtigen. Es verdiente eine Beſtrafung, und es ſchmerzt mich, daß dieſe nicht Statt gefunden hat.“

„Ebenſo könnte ich auch einige Handlungen des Dom Miguel erwähnen, deſſen Ruf ſeine Freunde im letzten engliſchen Miniſterium dadurch zu ſchonen glaubten, daß ſie ihn nur feig und grauſam nannten: aber ich will nur ein Wort über meine Anſicht von unſerem Grundſatze der Nonintervention ſagen.“

„So oft ein Land in Europa, wo es auch gelegen ſein möge, ſeine Rechte wiedergewinnen und eine fremde Dazwiſchenkunft es daran verhindern will, iſt dies eine unmittelbare Feindſeligkeit gegen uns, nicht nur weil ſie die Grundſätze von Pillnitz und der ſich ſo nennenden heiligen Allianz auferweckt und einen zukünftigen Angriff auf unſere Freiheit und unſere Unabhängigkeit rechtfertigt, ſondern weil uns ſchon der geſunde Menſchenverſtand darauf aufmerkſam macht, daß es ungefähr ſo viel bedeutet: Wartet, wir wollen eure natür-

lichen Verbündeten, die Freunde der Freiheit in andern Ländern erdrücken; wenn dieſe zu ſein aufgehört haben, dann fallen wir auf euch mit unſerer ganzen Laſt.“

„Die ſpäte Stunde vergönnt nicht eine wichtige Streitfrage zu berühren. Wenn ein Aufſtand im Königreich Hannover ausbräche, würde der deutſche Bund die Abſendung eines engliſchen Heers in dieſes Land nicht als eine fremde Intervention betrachten? Nun, meine Herren! obgleich die Polen und Ruſſen denſelben Monarchen haben, ſind ſie nicht einander eben ſo fremd, wie die Hannoveraner und Engländer?“

Die Ehre dieſer ſchönen Beſprechung blieb ganz der Minorität, auf die von nun an ſich die Hoffnung Frankreichs und des liberalen Europa’s allein verlaſſen mußte. Aber es verdient beſonders bemerkt zu werden, mit welcher Sehergabe Lafayette bei ſeinem Beweiſe die Hypotheſe einer baldigen Revolution in Hannover anführte.

Der edle General ſah ein, daß wenn in dieſem Königreiche, welches im Norden Deutſchlands eine der erſten Stellen unter den deutſchen Bundesſtaaten einnimmt, ein Aufſtand ausbrechen ſollte, ein ſolches Ereigniß einen ſehr großen Einfluß auf das Schickſal der deutſchen Reiche haben könnte,

und die Bewegungen Preußens beengen ſo wie deſ-
ſen Lage verwickeln müßte. Deshalb ſagte man
auch gleich, Lafayette wäre in das Geheimniß des
Göttinger Aufſtandes eingeweiht geweſen*), wovon
die Kunde zwei Tage nach der Sitzung, in wel-
cher er die eben erwähnten Erklärungen herbeige-
geführt hatte, nach Paris gelangte. Wie dem
ſein möge, es läßt ſich nicht läugnen, daß die im
Intereſſe zweier Völker, welche durch die Ereig-
niſſe in ähnliche Lagen verſetzt werden konnten, auf-
geworfene Frage ebenſo gelegen als wichtig war:
das Loos Polens und des ganzen Deutſchlands
konnte davon abhängen.

Seit zwei Monaten baten die Belgier verge-
bens um einen König bei allen regierenden Häu-
ſern in Europa. Es war ein erniedrigender An-
blick für den menſchlichen Geiſt, eine Nation von
ſechs Millionen tapferer, reicher, gewerbthätiger
und in vielen Hinſichten am meiſten in Europa
gebildeter Menſchen überall abgewieſen, gewiſſer-
maßen von den alten Kanzleien geächtet, und un-
verſchämter Weiſe des Betrugs ſchuldig zu ſehen,
ſo oft ſie ſich erlaubte, die Beweggründe der ihr
zu Theil gewordenen Abweiſungen zu enthüllen.

*) Sehr wahrſcheinlich, doch gewiß ohne eigne Schuld.
A. d. Ueb.

Eine große Lehre für die in einer Revolution begriffenen Völker, die es nicht einſehen, daß ſie, ehe ſie ſich einen König ſuchen, das Werk ihrer Wiedergeburt und ihrer Nationalunabhängigkeit vollendet haben müſſen, und welche in jedem Falle, anſtatt ſich dem Schutze von fünf oder ſechs Satrapen zu unterwerfen, den geſunden Verſtand nicht haben, einen Bürger zu nehmen, ihn zu krönen und ihm zu gehorchen, denn wie es ihnen damals ein verſtändiger Kenner des Staatsrechts ſagte, „die Hauptſache iſt nicht der Stamm des Königs, welchen man erwählt, ſondern die Ehrfurcht, welche man ihm gewähren kann, und wenn man nur den König ſeiner Wahl ehrt, ſo iſt das Königthum feſt begründet."

Die Schwäche unſerer Diplomatie, ihr blinder Gehorſam bei den Vorſchriften der Fremden, hatten Belgien dazu gebracht, ſeine Würde, ſo wie die aller an ihm theilnehmenden Völker zu gefährden. Man entſinnt ſich der Adreſſen, welche von allen Seiten um die Verbindung dieſes Landes mit Frankreich anhielten. Die Zeit wird es uns lehren, ob dieſer Ausweg nicht der allein zu empfehlende geweſen wäre. So viel iſt gewiß, daß die Aehnlichkeit, die wechſelſeitige Abhängigkeit der beiden Revolutionen es verlangten, Belgien war

auch von Anfang an, einſtimmig des Willens ſich uns hinzugeben; es ſah mehr Sicherheit und Ehre für ſich darin, daß es unſer Glück, unſern Namen, unſere Bildung, unſere Zukunft, unſer europäiſches Uebergewicht theile, als wenn es die Erniedrigungen der Höfe aufſuchen und erdulden müſſe. Aber aus dieſer furchtbaren Vereinigung der beiden Völker konnte ein Krieg entſtehen, und der Gedanke eines Krieges machte ſchon auf unſer Bürgerkönigthum den Eindruck, welchen ein Waſſertropfen auf einen Waſſerſcheuen hat. Uebrigens genoſſen die Belgier ſchon ſeit langer Zeit in vollem Maße viele Freiheiten, welche wir Franzoſen vom Juli noch erwarten, und man begreift, daß das rückſchreitende Syſtem der Männer vom 7. Auguſt in dieſem einzigen Unterſchiede ein unüberwindliches Hinderniß gegen die Vereinigung erblickte. Kurz, die heilige Allianz wollte es nicht.

Nachdem das Palais-Royal Belgien abgewieſen hatte, wollte es zugleich dieſem Lande das Recht unterſagen, ſich ſelbſt einen Fürſten zu erwählen, welcher die franzöſiſchen Ideen in ihm hätte fortpflanzen gekonnt. Der Brief Sebaſtianis an den belgiſchen Geſandten über die vorgeblichen Nothwendigkeiten, welche den Herzog von Leuchtenberg ausſchloſſen, iſt bekannt. „Ihr könnt nicht mit Frankreich vereint werden, weil England nie-

mals darein willigen würde," ſagte auch derjenige zu den Belgiern, welcher an der Spitze unſerer Heere gefochten, und Frankreich als Weltbeherrſcherin erblickt hatte.

Dieſes Vergeſſen der Würde des großen Volkes, dieſe ſchimpfliche Fortſetzung des funfzehn Jahr lang befolgten Syſtems blieb dabei nicht ſtehen. Sebaſtiani erklärte förmlich durch unſern Miniſter in Brüſſel dem belgiſchen Congreſſe, daß die franzöſiſche Regierung weder die Vereinigung mit Frankreich noch das Königthum des Herzogs von Nemours, noch das des Herzogs von Leuchtenberg zulaſſen könne; erſteres aus Staatsgründen, die beiden andern, um den Krieg zu vermeiden. So verläugnete ſchon die neue Monarchie, aus einer Frankreichs unwürdigen Furcht, ihren revolutionairen Urſprung, und verletzte den geheiligten Grundſatz der Nonintervention, welchen ſie im Angeſichte der Welt verkündigt hatte.

Eine andere Frage von der höchſten Wichtigkeit war noch unentſchieden: man wollte wiſſen, ob eine Regierung, welche es auch ſein möchte, das Recht habe, eine Vermehrung des Gebiets anzunehmen oder abzuweiſen, ohne Zuſtimmung der Vertreter des Landes.

Dieſe Frage wurde in den denkwürdigen Sitzungen am 27. und 28. Januar aufgeworfen und

lebhaft beſprochen. Das Miniſterium und ſeine Anhänger übergingen die conſtitutionelle Schwierigkeit, und hielten ſich an dem Beweiſe zweier Sachen: einmal, daß der enge Kreis unſerer Politik den belgiſchen Congreß einſchloß, die Freiheit der Bewegungen dieſes Congreſſes nicht einſchränke, ſodann daß die Wahl des Sohnes von Eugen nicht aus einem Intereſſe der Dynaſtie, ſondern aus dem Nationalintereſſe abgewieſen ſei. Man ſieht alſo daß dieſe Erklärungen über Belgien nichts erklärten.

Seit dem Tage war auch kein Zweifel mehr an der ſchreienden und ſchimpflichen Aufgebung erlaubt, wodurch das Königthum der Barricaden Polen Preis geben wollte. Einiges ſcheinheiliges Bedauren, einige Beweiſe des Mitleids für das Schickſal dieſes heldenmüthigen Volkes, ein leerer Anſchein von Schmerz, eine durch die öffentliche Meinung erzwungene Huldigung, weiter konnten die patriotiſchen Aufforderungen von Lamarque, Mauguin, Salverte und Lafayette von der ſelbſtſüchtigen Gleichgültigkeit des Miniſteriums nichts erlangen.

In dieſer Lage der Dinge führte Lafayette die Streitfrage auf ihre wahrhafte Grundlage zurück, nämlich ob es den fremden Cabinetten erlaubt ſei, durch Hinterliſt oder durch Gewalt und ohne Einmiſchung Frankreichs zwei durch unſer Beiſpiel

hervorgerufene Revolutionen zu erſticken, und ob dieſes Frankreich verdammt ſein ſolle, auf ewig im Schrecken vor ſeinem eignen Werke zu leben. Er behauptete den Grundſatz, daß, ſo wie die Julirevolution die octroyirte Charte vernichtet hatte, ebenſo nothwendiger Weiſe die Tractate von 1815 aufgehoben ſeien, unter andern derjenige, welcher Belgien mit Holland vereinte; daß jedesmal, wenn ein Volk, ein Land in Europa, wo es auch gelegen ſein möge, ſeine Souverainität ausüben wolle, eine jede Dazwiſchenkunſt der fremden Cabinette als Widerſtand dagegen eine Kriegserklärung gegen Frankreich, ein unmittelbarer Angriff gegen den Grundſatz unſeres Daſeins, eine offenbare Abſicht, früh oder ſpät die Freiheit bei uns zu erſticken, genannt werden müſſe; daß wenn die wahrhaft freie Wahl Belgiens auf den Herzog von Nemours gefallen wäre, der König ſeiner Pflicht gemäß dieſe Wahl nicht hätte abweiſen geſollt: daß in Bezug auf die Vereinigung mit Frankreich, Ludwig Philipp weder das Recht der Annahme, noch der Ablehnung derſelben habe, und daß der darauf bezügliche Vorſchlag allen Zweigen der geſetzgebenden Macht vorgelegt werden müſſe. Er beſtand darauf, daß es die Pflicht der Regierung des Königs ſei, gebieteriſch auf die Ausführung des durch Zufall vom wiener Congreſſe geſchloſſenen Tractats dringen

müſſe, wodurch die Unabhängigkeit Polens anerkannt worden ſei; er verlangte umfaſſende und bequeme Gränzen für Griechenland, deſſen Wiedergeburt die Dazwiſchenkunft der Seemächte verhindert habe; er beſchwor die Julıregierung, ſich nicht bis zu einer Unterhandlung mit dem feigen und grauſamen Tyrannen, welcher noch Portugal unterdrückt, herabzulaſſen.

Dieſe Sprache der Ehre und des Nationalſtolzes konnte dieſesmal vernommen werden, ohne allzuſehr die furchtſamen Leidenſchaften aufzuregen. Die Majorität ſelbſt wurde dadurch erſchüttert und ſchien einen Augenblick zwiſchen den Anhängern des Kriegs und denen des Friedens zu ſchwanken, die Verkündiger der Propaganda und der Anarchie fanden weniger Theilnahme auf den Bänken der Kammer, und das Miniſterium ſelbſt zeigte weniger Abneigung gegen die Gedanken an Krieg und an einen Volksaufſchwung, als es in den frühern Beſprechungen bewieſen hatte. Kurz, dieſes Cabinet, welches zwei Monate früher unterthänig geſagt hatte, daß es Frankreich obliege, auf alle mögliche Weiſe ſeinen Wunſch nach Frieden in Europa zu beweiſen, wagte jetzt durch das Organ des Marſchal Soult zu erklären, „daß Frankreich Herrin dieſes Friedens ſei, daß es ihn unter Bedingungen wolle, welche es zu beſtimmen im Stande ſei, und daß

es den Mächten die Entſcheidung anheim ſtelle."
Seinerſeits erkühnte ſich Sebaſtiani die lebhafte Theilnahme der Regierung an Polen zu äußern, und die Unterhandlungen Frankreichs zu Gunſten dieſer Nation anzuerkennen.

Dieſe Worte, welche übrigens nur durch die Furcht des Miniſteriums entſtanden, eine noch ungewiſſe Majorität zu verlieren, welche zwar Theilnahme an Polen bewies, aber doch nicht die den übrigen Theil der Nation beſeelenden Gefühle für den Muth und die Unglücksfälle dieſes Volkes empfand; dieſe Worte konnten den fremden Cabinetten die Lehre geben, daß der Abſtand einer moraliſchen Allianz von einer Verbündung Frankreichs mit Polen ſehr kurz ſei.

Aber erklärte unſere Diplomatie bei den Cabinetten die Kühnheit unſerer Sprache nicht durch die Anforderungen ihrer parlamentariſchen Lage? Daran zu zweifeln, iſt wohl kaum erlaubt.

Wie dem auch ſei, die Oppoſition beabſichtigte die Hoffnung der Völker zu ſtärken und die Herrſcher nachdenkend zu machen; dies war in der That der augenblickliche Enderfolg der in dieſen beiden Sitzungen von dem nachdrücklichſten Theile der Kammer verlangten Erklärungen.

Was aber am deutlichſten aus dieſer umfaſſenden Beſprechung hervorging, war ohne Wider-

ſpruch die Beſtimmung des Syſtems der Nonin=tervention, welches das neue Königthum angenom=men und den übrigen Mächten Europa's vorſchrei=ben zu wollen ſich geſtellt hatte. Gewiß war die=ſer Grundſatz als abſolute Grundlage, als ſtrenge Regel des europäiſchen Staatsrechts betrachtet, auf eine Menge beſtimmter Lagen und möglicher Fälle unanwendbar. Vielleicht war ſogar bei dem Erfolge einer Revolution, welche ſo viele nationale Verhältniſſe und politiſche Exiſtenzen umgewandelt hatte, das Geſetz der Zweckmäßigkeit und der Ge=walt, das einzig Wahre und das einzig Anwend=bare, wenn man es dem Allgemeinen, dem öffent=lichen Geiſt der Epoche beherrſchenden Gefühle der Gerechtigkeit und der Bildung unterwürfig machte; ein Geſetz, kraft deſſen die Republik ihre natür=lichen Gränzen wiedergewonnen und das gegen unſere Unabhängigkeit und unſere Freiheit verbün=dete Europa zurückgetrieben hatte. Aber weil die=ſer Grundſatz der Nonintervention ſehr bequem für denjenigen, welcher ſich mit Worten begnügt, und nicht auf den Grund der Sache dringt, den einzigen Schutz ausmachte, unter welchem die Dy=naſtie der Barricaden die Wiedergeburt der euro=päiſchen Völker zu ſtellen eingewilligt hatte, ſo lei=ſtete Lafayette einen ungeheuren Dienſt, indem er ihn auf ſolche Weiſe beſtimmte, daß ſeine Anwen=

dung auf die Polen und auf die Italiener zugleich für die ſich ſo nennenden Könige von Polen und Italien das Verbot einſchloß, ein einziges ruſſiſches oder öſterreichiſches Regiment zur Erſtickung des Aufſtandes dieſer Völker zu benutzen.

Die aus dieſer von der Juliregierung dreimal angenommenen Beſtimmung abzuleitenden Folgen waren alſo für die Völker von innen die nationale Souverainität, von außen Nichtintervention. Indem aber das Julikönigthum dem Autokraten die vollkommene und gänzliche Freiheit gab, die Polen auszurotten, um ſie von Neuem ſeinem eiſernen Joche zu unterwerfen, ſo hat es ſelbſt den Grundſatz ſeines Daſeins verletzt. Ich erwähne dieſe Thatſache nur, weil ſie manchen Vorbehalt für die Zukunft in ſich ſchließt, denn ſie ſetzt feſt, daß die Tractate nur ſo lange gültig ſind, als die Umſtände oder die Macht, welche ſie auferlegt, beſtehen, nicht aber weiter. Eines Tages, und dieſer Tag iſt vielleicht nicht mehr fern, werden auch die Völker dieſe Vorfälle benutzen, um ihre Nichtintervention zu beſtimmen.

Neunzehntes Kapitel.

Der Krieg zwiſchen den Doctrinären und den Patrioten beginnt. — Sitzungen am 19. und 20. Febr. 1831. — Das Guizot'ſche Miniſterium greift das Miniſterium von Laffitte an. — Unterſchied der beiden Syſteme. — Die Inpopularität als Regierungsmittel benutzt. — Lafayette erinnert an die Bedingungen, unter denen der Thron Ludwig Philipps beſteht. — Seine Anſicht über die Auflöſung der Kammer. — Er erhebt ſich gegen die Entweihung der Kirche St. Germain l'Auxerrois. —

Die Sitzungen der Deputirtenkammer am 19. und 20. Febr. bewieſen, daß ein feſtgewurzeltes Mißverſtändniß, ein entſchiedener Krieg zwiſchen den Männern Statt finde, denen die Monarchie vom 7. Auguſt ſich ergeben hatte, und den republicaniſchen Einrichtungen, welche von Ludwig Philipp waren beſchworen worden.

In der erſten dieſer Sitzungen beſchuldigte Guizot das Cabinet, welches demjenigen, an wel-

chem er Theil genommen, gefolgt war, den Weg unheilsvoller Nachgiebigkeit eingeſchlagen zu haben. „Jemehr volksthümliche Männer es aufſucht," ſagte er, „deſto mehr wird es dieſer unglücklichen Richtung folgen, bis daß die Verpflichtungen einer falſchen Popularität unwiederbringlich ſeinen Sturz bereitet haben." Guizot hielt ſich lange bei der Ohnmacht, der Schwäche und den Schwankungen des Miniſteriums vom 3. November auf. Damals ſetzte er den ſeltſamen Grundſatz feſt, man dürfe nicht populär ſein, um gut zu regieren; dann ſuchte er die Urſachen der auf Frankreich laſtenden Unbehaglichkeit und Unruhe, und fand ſie in dem Bedürfniſſe der eitlen Popularität, welche, wie er ſagte, Alles dafür thun wollte. Doch bewies Guizot ohne Schwierigkeit, daß die jetzige Kammer um ſo mehr an ihrer Stelle ſei, je weniger Popularität ſie genieße. Frankreich ſollte ſich alſo dergeſtalt an die Organiſation von 1814 halten, nur mit Ausnahme der im Juli beſiegten Dynaſtie. Das Volk zu den Gewohnheiten der engliſchen Monarchie zurückzuführen und dem Königthume die Bedingungen der Macht wiederzugeben, welche es von dem Grundſatze des göttlichen Rechts entlehnt und deren die Revolution es ohne Unterſcheidung beraubt hatte, das war in Kurzem das Syſtem, außerhalb deſſen die Doctri-

närs kein Heil, weder für den Thron noch für den Staat finden zu können, ohne Umſchweiſe erklärten.

Man ſieht, daß die Miniſter des Juste-milieu die Verantwortlichkeit eines Syſtems, deſſen erſte Grundlagen ſie ſelbſt gelegt hatten, ihren Nachfolgern aufbürden. Sie waren untrüglich geweſen; nur das Land hatte ſich geirrt, da es nicht ſein ganzes Glück einſah, von ſo geſchickten Männern geleitet zu werden; man hatte ſie geſtört; man hatte Unruhen herbeigeführt; das Volk hatte Anforderungen gemacht; der Eifer der Nationalgarde war ſchon erkaltet, ohne dies würden ſie Frankreich ſchon auf den Gipfel des Glücks und des Ruhms erhoben haben.

Hier muß ich nebenbei den Werth dieſer Beſchuldigungen ſchätzen und den Beweggrund des Unterſchieds erklären, welchen die öffentliche Meinung zwiſchen den Häuptern der beiden erſten Cabinette, denen die Leitung der Angelegenheiten der Julirevolution obgelegen, macht.

Was war denn der Nationalwiderſtand, welcher die Politik Guizots gehindert hatte? „Frankreich,“ ſagte er, „hatte ſein Miniſterium nicht unterſtützen gewollt. Wie! Die Bewilligung eines ungeheuren Budget; 500,000 Mann Linientruppen; eine Million 800,000 wie durch einen Zau-

der hervorgerufene Nationalgardiſten; 7 oder 8 mal 100,000 zu vertheilende Stellen; nach eurem Willen ſchmiegſame Behörden; die verſchwenderiſch zu vergebende Ehrenlegion; die Mitwirkung faſt aller Intereſſen; der Gehorſam gegen die Geſetze; die leichte Eintreibung der Abgaben; die Muthloſigkeit der innern Parteien; die Ueberraſchung, das unthätige Erſtaunen der Feinde von außen; hattet ihr das nicht Alles in euren Händen? was verlangtet ihr mehr? die moraliſche Macht? Aber dieſe geben die Regierungen ſich ſelbſt, und wenn ihr ſie nicht zu erwerben gewußt habt, ſo iſt das ſicherlich nicht die Schuld Frankreichs oder der Revolution geweſen. Ihr habt ungeachtet ſo vieler materieller Hülfsquellen nicht vorwärts zu ſchreiten vermocht, weil eure Lehren die moraliſchen und politiſchen Intereſſen des wiedergebornen Frankreichs, Intereſſen, welche nothwendig alle andern beherrſchen, bedrohten.

Das Miniſterium von Laffitte erbte alle vom erſten Cabinette geſchaffenen Schwierigkeiten; es erfaßte das Ruder in den ſchwierigſten Umſtänden, in denen man ſich ſeit 5 Monaten befinden konnte. Dennoch muß man eingeſtehen, daß dieſes Miniſterium, trotz der vielen von ihm begangenen Fehler, zum mindeſtens das Verdienſt hat, etwas begründen gewollt zu haben. Bei den ſchwerſten

politiſchen Vorurtheilen griff es offen die haushaltenden und verwaltenden Fragen an; es entwarf ein neues Syſtem der indirecten Abgaben; es beſprach die Streitfragen über den öffentlichen Credit; es erleichterte die Laſt der mittelbaren Auflagen um 30 Millionen; es wollte den Frieden, aber es erklärte laut, daß es Frankreich obliege, ihn Europa aufzuerlegen, und es meinte, wenn die Ehre des Landes es erforderte, den Krieg mit allen ſeinen Mitteln, ohne Ausſchluß der Propaganda, führen zu müſſen; es wies nachdrücklich die Anſprüche der londoner Conferenz ab, welche ſich zur Erbin des wiener Congreſſes machen wollte; es ſagte: „wir werden die Verletzung des Grundſatzes der Nichtintervention keineswegs zugeben," und Oeſterreich blieb an den Gränzen von Modena und der Romagna ſtehen. Laffitte's Sturz war das Zeichen zur Beſetzung der päpſtlichen Staaten und zu einer vollkommenen Unterwürfigkeit bei den londoner Protokollen.

Dieſe Thatſachen erklären, warum dieſer ehrenwerthe Bürger von den Räthen Ludwig Philipps ausgeſchloſſen wurde, und warum er auch, trotz der Verſehen, in welche ihn die allzugroße Gefälligkeit ſeines Charakters hingeriſſen hatte, ſeine Popularität unverletzt wiederfand und dieſelben Beweiſe der öffentlichen Achtung und Gunſt er-

hielt; dieſes rührte daher, weil die lebhafteſten Tadler der Handlungen unter ſeiner Verwaltung, zu denen ich mich zählen darf, niemals das Recht, oder den Gedanken hatten, an der Aufrichtigkeit ſeiner Abſichten, oder an der Reinheit ſeines Patriotismus zweifeln zu wollen. Dieſe Thatſachen geben zugleich den Beweggrund für Guizots Beſchuldigungen an.

Der von mir früher erwähnte Ausfall wurde durch die Gelegenheit der berüchtigten Meſſe in St. Germain l'Auxerrois gewagt, welche am 14. Februar das Volk auf die öffentlichen Plätze zurückgeführt und die Macht zur Gewährung der von ihr verlangten Abänderungen gezwungen hatte.

Da die Frage zwiſchen den Lehren der Reſtauration und den Grundſätzen des Stadthauſes ſo aufgeworfen war, ſo lag es Lafayette ob, dem Throne die republicaniſchen Bedingungen, unter denen er exiſtirte, in das Gedächtniß zurückzurufen. Wir werden gleich ſehen, wie er dieſe Pflicht mit der Freiſinnigkeit und Feſtigkeit, wie die Lage ſie heiſchte, erfüllte.

Doch bevor ich die bei der Gelegenheit geſprochene Rede anführe, muß ich darauf aufmerkſam machen, daß die Unvorſichtigkeit des Cabinets allein durch die Nichtentſcheidung des größten Reſultats der Revolution, der Vertreibung Karls X.,

abgeſchmackte Proteſtationen bis zur Verhöhnung ſteigen ließ. Deshalb war einerſeits die Wuth des Volks durch gehäſſige Aufregung gereizt, andrerſeits wurde die Regierung zu der erniedrigenden Nothwendigkeit einer Unterhandlung mit dem Aufſtande gezwungen, und mußte zu dieſem ſagen: „Zerſchlagt nur nicht ſelbſt die Anzeichen des alten Königthums und des Jeſuitismus; überlaßt uns die Mühe, die Kirchen zu entweihen, die Kreuze zu zerſchlagen und die Lilien auszulöſchen, wenn ihr es denn ſo wollt." Welch ein Anblick! Die Julimonarchie läßt ſich zur Entweihung herab und tödtet ſich ſelbſt am Fuße des Katafalks, an den der Karlismus den Steindruck vom Herzoge von Bordeaux gehängt hatte!

In dieſer Verwirrung der Grundſätze war es das nothwendige Amt Lafayette's, die Dinge auf den wirklichen Juligedanken zurückzuführen, auf den mit republicaniſchen Einrichtungen umgebenen Thron; zu beweiſen, daß dieſer Thron nicht von der Kammer der 221 gegeben ſei und daß ein aus den Händen des Volks erhaltenes Scepter nur durch vom Volke ausgegangene Einrichtungen vertheidigt werden könne. Es war ein für allemal weſentlich zu wiſſen, bis wie weit der Contract auf dem Stadthauſe mit dem neuerdings

vom Palais-Royal anerkannten Syſteme unverträglich ſei.

Außerdem regte eine andere Frage von höchſter Wichtigkeit die Gemüther auf. Es handelte ſich um die nahe Auflöſung der Kammer. Laffitte, Präſident des Conſeils, hatte ſelbſt auf der Tribune angezeigt, er würde in Bezug darauf die Befehle des Königs entgegennehmen. Aber die doctrinäre Majorität wollte die neuen Wahlen noch unter dem Einfluſſe des vorübergehenden Geſetzes vom 12. September, nicht unter dem des Wahlgeſetzes, deſſen Beſprechung man unaufhörlich aufſchob, vorgenommen haben. Lafayette glaubte im Voraus dieſen Vorſchlag, der die Zukunft Frankreichs gefährden konnte, beſtreiten zu müſſen, indem dieſer die Dauer des Cenſus von 300 Franken für die Wähler und von 1000 Franken für die Wählbaren verlängerte.

Bei dieſem Chaos von Widerſprüchen nahm er das Wort.

„Meine Herrn," ſagte er, „die in dieſer Kammer begonnene Beſprechung hat ſich bis jetzt hauptſächlich auf miniſterielle Perſönlichkeiten beſchränkt; mehrere meiner Freunde hätten, ſo wie ich, lieber über umfaſſendere nationale Gegenſtände Erklärungen gewünſcht: ich konnte ſelbſt das Recht

verlangen, bei Gelegenheit des auf dem Stadthauſe vorgelegten Programms, wie von einer perſönlichen Thatſache, von einem mit republicaniſchen Einrichtungen umgebenen volksthümlichen Thron zu reden: aber ich will es nicht benutzen. (Reden Sie, Reden Sie!)“

„Ich danke der Kammer für ihre Nachſicht, doch will ich ſie nicht mißbrauchen, und beſchränke mich auf die flüchtige Bemerkung über die geſtern zuletzt auf dieſer Tribune gehaltene Rede, daß unſre Sendung keine doppelte, wie der Redner gemeint hat, ſondern eine einfache geweſen iſt, denn Freiheit und öffentliche Ordnung ſind eine und dieſelbe Sache; wenn ihm die Formel unſres Programms die Täuſchung einiger edlen Geiſter geſchienen hat, ſo möchte Frankreich gern wiſſen, daß ſich unter den edlen Geiſtern, die es entſchieden und wörtlich angenommen, der Bürgerkönig befinde, welchen wir auf dieſen mit republicaniſchen Einrichtungen umgeben ſein ſollenden, volksthümlichen Thron erhoben haben.“

„Meine Herrn, die Beſtimmungen von Monarchie und Republik ſind etwas ſchwankend: ich ziehe ihnen die Unterſcheidung von National-regierung oder Ausnahmsregierung vor, wie ſie mein achtbarer Freund Herr v. Tracy

in ſeinem trefflichen Commentar zu Montesquieu feſtgeſetzt hat, den der berühmte Jefferſon überſetzt, und der ein claſſiſches Werk für die vereinigten Staaten geworden iſt.“

„Eine conſtitutionelle Monarchie kann weit republicaniſcher ſein, als es die Republiken von Rom, Athen und Sparta, oder in neuerer Zeit die von Genua und Venedig geweſen ſind. So iſt ein als Nationalgarde bewaffnetes und ſeine Anführer ſelbſt wählendes Volk eine republicaniſche Einrichtung: eben ſo iſt es mit der Anerkennung des Grundſatzes der nationalen Souverainität, der nicht nur auf uns ſelbſt, ſondern auch auf das Verbot fremder Intervention, bei den dieſelben Rechte wieder gewinnen wollenden Völkern angewandt iſt, ein von unſrer Regierung anerkannter und verkündeter Grundſatz, der für unſre Erhaltung nothwendig iſt, und dem der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, wenn er hier wäre, noch einmal ſeine Beiſtimmung geben würde.“

„So iſt es auch eine republicaniſche Einrichtung, wenn ein Thron von der ſouverainen Nation begründet und der auf den Thron erhobene Fürſt gewiß nicht aus Beweggründen einer Quaſilegitimität, einer Quaſireſtauration gewählt iſt (die Beziehungen der Art waren nur ein Hinderniß für die Volkswahl), ſondern weil er ſeine früheren

Thaten als Patriot von 1789, als dreifarbiger Soldat, und die Bürgſchaft ſeiner häuslichen Tugenden darbot.“

„Aber, erlauben Sie mir die Bemerkung, es war keine republicaniſche Einrichtung, den Gemeinden die eigne Wahl ihrer Magiſtratsperſonen abzuſchlagen, wie ſie nicht nur in Amerika, in England, auch in einigen Theilen Deutſchlands, ſelbſt Spaniens gewählt werden, und wenn ich dieſe Länder des Despotismus und der Ariſtokratie anführe, ſo kann das gewißlich die ſchüchternſten Gemüther beruhigen. Die Ausſchließung zweier Dritttheile der Bürger bei der Ernennung der Municipalbehörden iſt ebenfalls keine republicaniſche Einrichtung. Es iſt Ariſtokratie, meine Herrn; denn es gibt andere Ariſtokratieen, als die der Adeligen, und ich nenne ſo jedes der kleineren Anzahl gegen die Majoritäten verliehene Vorrecht, wenn die größte Anzahl dieſelben Rechte ohne die mindeſte Unbequemlichkeit für die öffentliche Ordnung ausüben kann.“

„Meine Herr, ich will kein Bekenntniß meines Haſſes gegen die Anarchie ablegen: mehrere Jahre meines Lebens als Nationalgardiſt und Verbannter beweiſen dieſes. Ich will ſogar ſagen, daß, da die Revolution von 1830 ſich nicht nur dadurch vor allen andern ausgezeichnet hat, weil

ſie das elektriſche und furchtbare Zeichen zu der europäiſchen Wiedergeburt geweſen, ſondern auch, weil ſie ſich rein von allem Uebermaße und von edlen Gefühlen erglänzend bewieſen hat, daß ich in dieſer Hinſicht eine Empfänglichkeit patriotiſchen Stolzes empfinde, die mich mehr beängſtigt oder betrübt, als wenn es ſich um meine eigne Ehre handelte, ſobald irgend etwas dieſe Reinheit, dieſen Edelſinn trüben kann, die unſre große Woche charakteriſirt haben."

„Man hat mit Recht bemerkt, daß Paris, gleich den andern Hauptſtädten Europa's, eine Maſſe von Menſchen ohne Grundſätze und Charakter zählt, die durch laſterhafte oder verbrecheriſche Gewohnheiten verdorben iſt, ſo wie es unter anderer Hülle Intriguanten von allen Epochen, Höflinge von allen Mächten gibt. Aber außer dieſem Auswurfe der Geſellſchaft, und meiner Anſicht nach über alle andren Claſſen, deren Patriotismus und Uneigennützigkeit ich zu vergleichen im Stande geweſen bin, ſteht die edle und zahlreiche Bevölkerung, welche die Revolution von 1830 gemacht hat: ſie befindet ſich jetzt in den Reihen der Nationalgarde und unter dem andern gewerbfleißigen Theile, der nicht dazu gehört. Umſonſt hat man deren Eintracht zu ſtören geſucht: die Nationalgarde iſt das Volk: wir ſind das Volk:

es ſoll nicht die Theilung desjenigen gelingen, was durch das Blut von 6000 Bürgern unter der dreifarbigen Fahne der Freiheit und der öffentlichen Ordnung vereint worden iſt.“

„Man hat, meine Herrn, viel von Mäßigung und von einer richtigen Mitte geſprochen. Ich habe ſelbſt Freunde, die nicht nur ſchwanger, ſondern ſogar toll von Mäßigung ſind. Was verſteht man unter dieſen Worten? Beſteht die Mäßigung darin, ſich im Mittelpunkte zweier wechſelnden Punkte zu erhalten, oder, wenn man ſagt, zweimal vier macht acht, ein Ueberſpannter dagegen behauptet, es mache zehn, die Behauptung, zweimal vier mache neun, für die verſtändigſte anzuſehen? Ich würde mich nicht darüber wundern, wenn es Menſchen aus der fluchwürdigen Schreckensepoche gäbe, die ſich, als man täglich funfzig Unſchuldige umbrachte (denn bei willkürlichen Urtheilsſprüchen ſind Alle unſchuldig), für mäßig gehalten haben würden, wenn ſie nur eine kleine Anzahl ermorden ließen.“

„Die wahre Mäßigung, meine Herrn, beſteht in der Aufſuchung des Wahren, des Gerechten, um dann feſt daran zu halten. Dieſe richtige Mitte aber, meine Herrn, lächelte vor zwei Jahren höhniſch, wenn ſie auf dieſer Tribune von der Souverainität des franzöſiſchen Volkes

und von einer ganz als Nationalgarde bewaffneten und ihre Officiere ſelbſt erwählenden Nation reden hörte. Sie iſt jetzt auf ihr: aber ich bitte das Juste-milieu, welches keine Veränderung liebt, um Entſchuldigung, wenn ich auf das Herannahen des Augenblicks aufmerkſam mache, in dem es ſich auf der Laufbahn der nationalen Einrichtungen mehr in den Vordergrund ſtellen muß.“

„Eine freie Regierung, meine Herrn, muß in der Kraft der Nation ſelbſt, und im Patriotismus ihrer wahrhaften Freunde ihre eigne Kraft und ihre Mittel für die öffentliche Ordnung ſuchen. Sehet hin auf die Ereigniſſe des Jahres 1792. Die auf dem Thron erhaltene Dynaſtie wurde ſeit 1789 von uns gegen die ehrgeizigen oder zerſtörenden Factionen vertheidigt. Sie zeigte Mißtrauen gegen ihre natürlichen Vertheidiger: ſie ſuchte ſelbſt unter der Hand deren Popularität zu ſchwächen: allerdings fand ſie dieſe in den letzten Augenblicken der Gefahr faſt allein wieder: aber da war es zu ſpät.“

„Seitdem hat man einen mächtigen Genius ſich von der Sache des Volkes trennen geſehen. Unter dem Schutze ſeines Ruhms zerſtörte er die Freiheit der Preſſe, die perſönliche, bürgerliche und politiſche Freiheit: er ſchuf eine neue Adelsariſtokratie: er benahm den Gemeinden alle ihre

15 *

Wahlrechte. Die Stunde der Gefahr ſchlug für ihn und für Frankreich. Aber die 1792 an die Gränzen geeilten, ſeitdem ihrer hauptſächlichſten Bedingungen beraubten Bevölkerungen hatten ſich ihrerſeits zurückgezogen, und ungeachtet der Bemühungen des größten Feldherrn und des bewunderungswürdigſten Heers, die jemals dageweſen, verlor Napoleon ſogar die in den erſten Jahren von den republicaniſchen Heeren eroberten, natürlichen Gränzen."

„Doch bevor ich das Ihrer Nachſicht verdankte Wort aufgebe, muß ich noch Weniges über die große, alle Gemüther beſchäftigende Frage ſagen, über die nahe Auflöſung der Kammer. Wir werden jedoch noch Zeit haben, darüber zu reden, denn ich kann es nicht glauben, daß jetzt, da die Regierung des Königs uns mitgetheilt hat, man müſſe den Kreis der Wähler vergrößern, man könne dies ohne Unbequemlichkeiten (meine Ausdehnung würde gewiß noch unendlich viel größer geweſen ſein), da die von Ihnen ernannte Commiſſion dieſelbe Anſicht theilt und ihr Bericht fertig iſt, ich kann nicht glauben, ſage ich, daß irgend einer meiner Collegen ſich dieſer Vermehrung der Wähler entziehen möchte: ich kann es niemals glauben, daß einer von uns, wenn er in ſeine Gegend zurückgekehrt von Nachbarn und Freunden ſich um-

ringt ſähe, denen das neue Geſetz Wähler zu werden beſtimmt hat, ſo niedrig ſein könnte zu ſagen: Ich habe gefürchtet, von Euch nicht ernannt zu werden, und habe deshalb Eure Theilnahme an der Wahlſtimmgebung verhindern gewollt.“

„Nein, meine Achtung für die Kammer, für einen Jeden von Ihnen, meine lieben Collegen, erlaubt mir nicht den Gedanken, daß ſie einer ſolchen Handlung, nicht nur der Niedrigkeit, ſondern auch der Vernachläſſigung des Vaterlands fähig ſein könne, welche einen Theil unſrer Mitbürger der Ausübung des Wahlrechtes berauben würde, deſſen Anerkennung von Seiten der Regierung und Ihrer Commiſſion ſchon Statt gefunden und welche den Ausdruck der Meinung einer größern Anzahl von Franzoſen verhindern müßte. Das wäre ungeziemend, es iſt unmöglich, und ich verlange, daß der Bericht Ihrer Commiſſion morgen früh erſtattet werde.“

Das Miniſterium, durch die Vorſtellungen der Oppoſition bedrängt, entſchloß ſich am 22. Februar verſpätete Erklärungen über die belgiſchen Angelegenheiten zu geben. Dieſe Erklärungen bezogen ſich nur auf vollendete Thatſachen in Bezug auf welche Alles ſchon bekannt war. Man erfuhr doch in dieſer Beſprechung das Geſtändniß einer in den damaligen

Umſtänden Frankreichs höchſt merkwürdigen Thatſache; man vernahm aus dem Munde eines Miniſters ſelbſt, daß bis zu dem Augenblicke, in welchem der Congreß die Ausſchließung der Familie Naſſau ausgeſprochen, die franzöſiſche Diplomatie nur für die Gültigmachung der von ihnen ohne Scheu ſo genannten Rechte des Prinzen von Oranien gearbeitet hatte. Eine herrliche Bemühung von Seiten einer Monarchie, die ſich auf den blutigen Trümmern einer zweiten Reſtauration erhob! So etwas konnte Hoffnung geben.

Lafayette ergriff dieſe Gelegenheit, um das Miniſterium zu Erklärungen in der Kammer aufzufordern, warum die Cabinette, welche die Thatſache der Trennung der beiden zum Königreiche der Niederlande verſchmolzenen Staaten anerkannt hatten, ununterbrochen Rußland und Polen als ein politiſches und untheilbares Ganzes zu betrachten fortfahren; warum die italieniſchen Patrioten in den öſterreichiſchen Gefängniſſen verhaftet blieben; warum endlich Preußen und Oeſterreich eine freche Dazwiſchenkunft in den polniſchen Angelegenheiten ausübten; doch auf keine dieſer Fragen hielt es das Miniſterium für paſſend zu antworten. Dann erklärte Lafayette den wahrhaften Charakter der letzten Bewegungen in der Hauptſtadt und gab der Welt einen neuen Beweis der

Unwandelbarkeit ſeiner Grundſätze über öffentliche Ordnung und religiöſe Toleranz, welche die ſechsundfunfzig Jahre ſeiner politiſchen Laufbahn unveränderlich charakteriſirt haben.

„Erlauben Sie mir," ſagte er, „dieſe Gelegenheit zu benutzen, um einen peinlichen Gegenſtand zu berühren, der im Auslande wie in Frankreich erklärt zu werden bedarf."

„Die bei uns neuerdings Statt gefundenen Unruhen ſind von uns Allen beklagt worden. Die Aeußernng des öffentlichen Geiſtes bei Gelegenheit einer unſinnigen Unternehmung hat wieder einmal bewieſen, daß kein Menſch von den Plünderern oder von den Vertheidigern die letzte Regierung verlangte; aber es haben für die Freunde der Freiheit ſchmerzliche Unordnungen Statt gefunden, welche unglücklicher Weiſe einen irreligiöſen Charakter angenommen haben, der es in und außerhalb Frankreich glaublich machen könnte, daß die Geſinnung des Volks der Freiheit des Gottesdienſtes entgegengeſetzt ſei, welcher Grundſatz ſo geheiligt iſt, daß ſelbſt einer geſammten Nation das Recht nicht zuſtände, einen einzigen Menſchen derſelben zu berauben."

„Es gab eine Zeit, ich rede hier nicht nur von der Ausartung des Schreckensreichs, ſondern

auch von der conſtitutionellen Verwaltung, in welcher der ſogenannte unvereidigte Gottesdienſt ganz und gar beim Volke nicht beliebt war. Es lag vielleicht damals einiges Verdienſt in der Vertheidigung deſſelben, aber die Popularität, der köſtlichſte aller Schätze, muß doch gleich allen andern Reichthümern im öffentlichen Intereſſe oder zur Erfüllung von Pflichten benutzt werden."

„Jetzt iſt hoffentlich die Bildung allzuſehr fortgeſchritten, als daß dieſe Intoleranz ein Nationalgefühl ſein könnte; ſo hat vielleicht die Abwechſelung der an gegenrevolutionaire Ideen erinnernden Zeichen augenblicklich mit den wahrhaften Sinnbildern des katholiſchen Glaubens ſich zu vermiſchen vermocht, aber gewißlich wird Niemand etwas dagegen einzuwenden haben, daß eben dieſe Sinnbilder wieder auf die Gebäude, welche dieſem Glauben geweiht ſind, aufgeſetzt werden. Es handelt ſich hier nicht darum, Artikel eines Concordats aufzuſuchen, ſondern zu wiſſen, was zur Freiheit gehört oder nicht. Ohne Zweifel haben wir unſerer Geiſtlichkeit viele Vorwürfe zu machen, wie viele Ausnahmen es auch geben möge, aber wir wollen den Völkern, den Geiſtlichen, welche in Belgien und Polen ihren Patriotismus bewieſen haben, keine falſche Idee von uns geben."

„Ich ſchließe, meine Herren, mit der Wiederholung deſſen, was ſchon andere Redner vor mir geſagt haben, daß trotz der Meinungsabweichung unter Parteiſtreitigkeiten, wenn jemals die Gegner unſerer Freiheit, unſerer Unabhängigkeit uns angreifen wollten, wir Alle uns vereinigen würden, ich mag keinen Unterſchied machen, ja wir Alle, um ſie zu vertheidigen!“

Zwanzigſtes Kapitel.

Lafayette's parlamentariſches Benehmen bei der Beſprechung des Wahlgeſetzes. — Unentſchloſſenheit der Majorität. — Antritt des Miniſteriums vom 13. März. — Sein Syſtem. — Vollkommene Aufgebung des Grundſatzes der Nonintervention. — Kampf Lafayette's zu Gunſten dieſes Grundſatzes. — Nationalvereine zur ewiger Vertreibung des åltern Zweiges und zur Vertheidigung des Landes. — Wuth der Regierung gegen dieſe Vereine. — Lafayette vertheidigt ſie. — Erſte Folgen des Grundſatzes der Nonintervention.

Lafayette, der, wie wir ſchon geſehen haben, in ſeinen Verhåltniſſen zum Hofe und zum Miniſterium laut zu Gunſten der gröſstmöglichſten Herabſetzung des Wahlcenſus und der gånzlichen Abſchaffung des Cenſus der Wåhlbarkeit geſprochen hatte, bekåmpfte in der Kammer den Vorſchlag der Commiſſion, welche erſteren auf 240, letztern auf 750 Franken feſtſetzte. „Meine Herren,“ ſagte

er, „ich habe meine Grundſätze über das Wahlrecht ſo oft auf dieſer Tribune geäußert, daß ich deren Entwicklung nicht noch einmal wiederholen mag. Das Wahlrecht kommt nicht von oben, es ſteht allen Bürgern zu, und nur die Unfähigkeit zur Ausübung deſſelben darf eine Ausnahme deſſelben bewirken, aber es handelt ſich jetzt nur um die Wahl zwiſchen der Summe von 200 *) und der von 240 Franken. Wir haben ſo eben eine vortreffliche Rede gehört (Gelächter, denn Herr Jars hat es geſprochen,) aber aus allen dieſen blumenreichen Worten iſt nur eine Frucht aufzufinden, die Bewahrung der Summe unter Ludwig XVIII. und der octroyirten Charte. Ich brauche nicht, meine Herren, wie der Redner vor mir, nach Hauſe zu kehren, um zu wiſſen, ob meine Freunde und meine Nachbarn, die nur 200 Franken zahlen, einen Deputirten zu wählen im Stande ſind. Ich bin überzeugt, daß nicht nur Sie, ſondern auch eine Menge von weit weniger bezahlenden Bürgern eben ſo ſehr als wir ſich zu einer guten Wahl eignen. Da uns jetzt die nothwendige Wahl zwiſchen dem Cenſus von 240 und dem von 200 Franken anheimgeſtellt iſt, ſo ſtimme ich für das Amendement, geſchehe es auch blos, um die unglück-

*) Amendement des Herrn v. Sade.

ſelige Zahl Ludwigs XVIII. los zu werden; aber ich muß geſtehen, daß ich mich mit einer Art von Unbehaglichkeit dazu genöthigt fühle, nur für einen ſo hohen Cenſus, wie der von 200 Franken iſt, ſtimmen zu ſollen.“

Die Kammer blieb ungeachtet der Oppoſition des beiderſeitigen Centrum bei dieſer Summe ſtehen, ſo ſehr war die Majorität noch, wie Laffitte geſagt hatte, wandelbar und nicht feſt zu halten, doch hätte man ſagen gekonnt, daß dieſe Majorität endlich die Nothwendigkeit eingeſehen habe, in gehöriger Proportion ein Recht zu erweitern, welches die Charte von 1814 auf ſchimpfliche Weiſe beſchränkt hatte. Als aber die Frage über die Hinzufügungen aufgeworfen wurde, wies die Kammer die Profeſſoren der Facultäten, die Aerzte, die Advocaten, die Licentiaten, die Avoués, die Notare von den Wahlcollegien zurück: nur 10 bis 12 Stimmen vermochten es zu bewirken, daß man das Wahlrecht der Mitglieder des Inſtituts unter alten Militärperſonen, welche eine Penſion von 1200 Franken zogen, anerkannte.

Es geziemt ſich hier zu bemerken, daß nur ein einziger Miniſter öffentlich im liberalſten Sinne über alle beſprochenen Vorſchläge zu ſtimmen wagte, es war Laffitte.

Als die Kammer in der Sitzung vom 7. März die Bedingungen der Wählbarkeit beſprach, unterſtützte Lafayette das Syſtem der Abſchaffung eines jeden Cenſus zur Ehre der Volksvernunft, und fern von der Hoffnung der Annahme deſſelben in einer aus mit einem hohen Cenſus belegten und aus bevorrechteten des doppelten Votum zuſammengeſetzten Verſammlung. In der That war Alles, was die Oppoſition erlangen konnte, die Herabſetzung auf 500 Franken.

Das Miniſterium vom 3. November zog ſich von den Männern des 13. März zurück. Man erwartete ängſtlich das Glaubensbekenntniß und die Darſtellung des Syſtems dieſes neuen Cabinets. Man hoffte, daß es ſeine Politik auf einige neue und entſchiedene Grundlagen begründen würde. Ohne die despotiſche Richtung des neuen Conſeilspräſidenten zu verkennen, ließ die bekannte Feſtigkeit ſeines Charakters hoffen, daß er ſich von den Widerſprüchen, den Ungewißheiten und den unvereinbaren Lehren losſagen würde, um welche das Geſchick der Revolution ſich ſeit ¾ Jahren drehte.

Das neue Miniſterium kündigte ſich als die Fortſetzung des vorhergehenden Cabinets an, und wollte ſich nur durch eine größere Strenge gegen die franzöſiſchen Patrioten und durch eine noch vollkommnere Aufgebung des Grundſatzes der Non-

intervention, welcher die fremden Patrioten beſchützte, davon unterſcheiden. Mit einem Worte, Perier übernahm Guizots Amt auf dem Puncte, wo dieſer letztere Miniſter es früher verlaſſen hatte, und auf die Darſtellung dieſer Grundſätze folgte unmittelbar als ein Schlag auf die Erwartungen, die Vorlegung eines Geſetzentwurfes gegen die Aufſtände, welcher voll von Drohungen und Blut war.

In derſelben Sitzung läugnete Sebaſtiani den Grundſatz der Nonintervention, welchen er ſeit einem halben Jahre zu verkündigen und ihm Achtung zu verſchaffen übernommen hatte. Er theilte kaltblütig mit, daß Frankreich die in ſeinem Namen, im Angeſichte der Welt eingegangenen Verpflichtungen verletzt habe, daß es ohne Hülfe alle ſeine Verbündeten untergehen laſſen und ſich ſelbſt nur dann vertheidigen würde, wenn man in ſein Gebiet einfallen ſollte. Das war der Geiſt dieſes Manifeſtes, in welchem buchſtäblich geſagt wurde, Frankreich habe niemals eingeſehen, daß die Verkennung des Grundſatzes der Nonintervention ein Casus belli für daſſelbe werden könne; es ſei ein großer Unterſchied zwiſchen nicht einwilligen und Krieg führen. In der That gab es keinen Grundſatz der Nonintervention von irgend einer Art mehr, und wenn Sebaſtiani unter Perier noch

davon ſprach, ſo geſchah dies blos, weil er daſſelbe unter Laffitte gethan hatte.

Lafayette empfand tief die Schmach des Volkes, welche ſich an ſolche Worte knüpfen mußte.

Er rächte und vertheidigte mit Würde die Ehre Frankreichs, und durch die ſchöne Rede, welche er bei dieſer Gelegenheit hielt *), wurden ſeine Mitbürger von der Laſt einer wahrhaft gehäſſigen Solidarität befreit.

Der Gang, welchen die Regierung ſeit einem Vierteljahr befolgte und die offenkundig rückſchreitende Wahl des Miniſteriums vom 13. März hatten den Patrioten das Daſein einer gegen das Volk gerichteten Vereinigung angezeigt. Eine große und nahe Gefahr offenbarte ſich vor Aller Augen durch Symptome, bei welchen man ſich unmöglich irren konnte. Die Erklärung des Miniſteriums, daß die Regierung nur einen Vertheidigungskrieg auf dem franzöſiſchen Boden und ohne Mitwirkung der Bevölkerungen führen wolle; die Sparſamkeit, mit welcher das Cabinet und die Kammern dem Volke die Ausübung der Rechte überließen, welche es mit ſeinem Blute bezahlt hatte; die Niedrigkeit, mit der die Macht ſich allen Protokollen unterwarf und ſich in Feigheiten erſchöpfte, um das

---

*) Man ſehe Kapitel 12 und 14 des erſten Bandes.

Mißfallen der auswärtigen Cabinette zu beſchwören, die ſchimpflichen Umgeſtaltungen, denen der Grundſatz der Nonintervention täglich ausgeſetzt war; die Intriguen zu London und die Behaltung eines Menſchen, den das Land als einen Fleiſch gewordenen Verrath betrachtete, auf dem erſten Poſten der franzöſiſchen Diplomatie; die von dem Conſeilspräſidenten als eine Bürgſchaft für den Frieden vorgeſchlagene Entwaffnung, welche unſere Freunde verlangten und der man unkluger Weiſe huldigen zu wollen ankündigte, die Anweſenheit einer parlamentariſchen Majorität, die 122 offenbar der im Juli geſtürzten Ordnung der Dinge ergebene Stimmen zählte; die erſten Gährungen eines in der Vendé und im Weſten Frankreichs ausbrechenden, gegenrevolutionairen Kriegs; die Abneigung der Regierung, dieſe Verſuche mit Schnelligkeit und Nachdruck zu erſticken; die unverſchämte Aeußerung von Bedauern und Theilnahme, welche die karliſtiſchen Deputirten in der Kammer bei Gelegenheit des Vorſchlages von Baude gegen die Ausſchließung des älteſten Zweiges der Bourbons zu thun wagten; die Erinnerung an 1815 und an die in einer Schlacht verlorene Sache der Revolution; alle dieſe Dinge ergriffen die Patrioten mit dem Gefühle einer ungeheuren Gefahr, deren Abwendung durch Mittel, welche außerhalb der Sorg=

loſigkeit und des Verraths oder mit der Macht begabten Männer aufgefunden werden mußten, ihnen oblag.

Daher entſtand der Gedanke einer umfaſſenden nationalen Verbindung. Die Patrioten des Moſeldepartements, vorgerückte Wachtpoſten der Freiheit, welche zu deren Vertheidigung bei ſich nur drei bis vier tauſend Soldaten in der Gegenwart von 75000 von Coblenz bis an die Gränze aufgeſtellten Preußen erblickten, bildeten zuerſt eine Verbindung, um die Unabhängigkeit des Landes und die ewige Vertreibung des älteren Zweiges der Bourbons herbeizuführen. Die Mitglieder dieſer Verbindung verpflichteten ſich auf Leben und Ehre, durch alle perſönliche und Geldopfer die Fremden und die Bourbons zu bekämpfen und niemals mit ihnen zu unterhandeln, ſelbſt wenn das Vaterland in die äußerſte Noth verſetzt wäre.

Das Beiſpiel der Bürger an der Moſel wirkte auf faſt ganz Frankreich ein. Zweiundſechzig Departements folgten dieſem Beiſpiele. Die Liſten der Aſſociation waren voll von Namen der Deputirten, der Militärperſonen, der Behörden und der in allen Klaſſen der Geſellſchaft geachtetſten Bürger. Aber anſtatt daß die Regierung in dieſer mächtigen Verbindung eine um ſo wirkſamere Hülfe erblickte, als ſie die Genehmigung der Chart

für ſich hatte, deren Artikel 66 die Vertheidigung unſerer Einrichtungen dem Patriotismus aller Bürger anvertraute, ſah ſie in ihr nur einen Verein von Verſchwörern, welche der ſchlimme Gedanke des Sturzes derjenigen Regierung beherrſchte, deren Grundſatz ſie vielmehr als Loſungszeichen annahmen.

Die Aſſociationen waren überdies eine gewaltige Schreckensurſache für die auswärtige Diplomatie *), welche kein Mittel mit der Nation zu

---

*) Wenige Tage vor der Sitzung ſagte ein Miniſter zu einem ſeiner Untergebenen, den er von der Nationalaſſociation abhalten wollte:

„Sie wiſſen nicht, welchen Schaden Sie uns zufügen; wir hatten die Gunſt der Geſandten der auswärtigen Mächte wiedergewonnen; die miniſterielle Revolution vom 13. März hatte ſie beinahe zufrieden geſtellt; ſie willigten ein, uns die Anwendung des Grundſatzes der Souverainität des Volks bei uns anheim zuſtellen, und wir konnten uns ſtark genug nennen, um ihnen von nun an jede Art Sicherheit unſerer Seits in Bezug auf die kleinen Maßregeln der Strenge zuzuſichern, welche ſie für die vom revolutionairen Geiſte beſeſſenen Völker nützlich erachten möchten und nun werfen ſich aufs neue Ihre Aſſociationen dazwiſchen! Die Geſandten wollen nicht davon reden hören: ſie ſagen, daß wir niemals eine ſtarke Regierung ſein werden, ſo lange wir dieſe Verbindungen dul-

unterhandeln ſah, wie ſie mit der Regierung nach einer auf dem Schlachtfelde verlorenen Partie unterhandeln zu können hoffte. Man entſinnt ſich der Wuth der Doctrinärs und der Rundſchreiben aller Miniſter an die Untergebenen, ſo wie der Heftigkeit, mit welcher der Conſeilspräſident anfragte, warum es Bürger gebe, welche die Kühnheit, ſich außerhalb der Regierung zu verbinden, beſäßen. Man entſinnt ſich auch der Angriffe, denen die Mitglieder der Deputirtenkammer, welche die Aſſociation unterzeichnet hatten, in der Sitzung vom 29. März bei Gelegenheit des Geſetzentwurfes über die Aufſtände ausgeſetzt waren: Dieſe Deputirten beſchränkten ſich nicht, wie es hieß, auf das Verlangen der Freiheit der Aufſtände; ſie gingen noch weiter, ſie ließen ſich in eine wirkliche Verſchwörung ein, welche nicht nur den Thron, ſondern auch die Freiheit zu ſtürzen beabſichtigte; ſie wollten die Thätigkeit der Maſſen in die öffentlichen Angelegenheiten einführen. Es war der vierzehnte Artikel, der unter einer andern Geſtalt und in andern Ausdrücken abermals die Freiheit bedrohte*).

---

den und ſo lange es keine ſtarke Regierung in Frankreich gibt, können ſie uns den Frieden nicht verſprechen."

*) Meinung des Herrn Pataille.

Lafayette übernahm es noch einmal, dieſen ſpitzfindigen Beſorgniſſen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen und die Streitfrage auf ihr wirkliches Gebiet zurückzuführen.

„Meine Herren," ſagte der ehrenwerthe General, „die ſo eben von Ihnen vernommene Rede nöthigt mich, die Tribune zu beſteigen; man hat neben vielen perſönlichen Schmeicheleien die Aſſociation gegen die Rückkehr Karls X. und den Einfall der Fremden als eine Verſchwörung dargeſtellt. Schon hatte ich die Octave der miniſteriellen Rundſchreiben durchlaufen, welche ſtufenweiſe bis zum höchſten Ton ſtieg, offenbar für die Vergangenheit die Unterzeichner dieſer Aſſociation ſtreng zu tadeln, für die Zukunft ſie einzuſchüchtern beabſichtigte."

„Ich maße mir nicht das Recht an, Andern ſo harte Lehren der Freiheit und der öffentlichen Ordnung, der Ergebenheit für das Vaterland und der Beharrlichkeit bei politiſchen Grundſätzen, Verpflichtungen und Neigungen zu geben, aber ich glaube das Recht zu haben, am Ende meiner Laufbahn keine von irgend Jemand anzunehmen *)."

„Es hat mich auch gewundert, daß die Regierung, anſtatt dieſen neuen Beweis von Patrio-

*) Anſpielung auf einige Ausdrücke Caſimir Periers.

tismus und Anhänglichkeit an die jetzige Ordnung anzuerkennen, anſtatt ſich ihm ſelbſt anzuſchließen, ſchlimme Abſichten vorauszuſetzen, und in der Hinſicht eine Trennung zwiſchen den öffentlichen Beamten und der Maſſe der Bürger feſtzuſtellen ſich bemüht hat, indeß die Beamten in der That aus zwei Kategorieen beſtehen: aus den Theilneh- mern an der letzten Regierung, die man beibehal- ten und die gewiß nicht beitreten werden, und aus den Julimännern, die nicht begreifen können, wie die Bevollmächtigten der jetzigen Macht ſich ſo ſehr gegen eine Aſſociation verbollwerken, deren ſehr einfache und meiner Anſicht nach ſehr conſti- ſtutionelle Abſicht es iſt, ſich der Wiederkehr des älteren Stamms der Bourbons und den fremden Angriffen zu widerſetzen. Fühlt ſich etwa die Re- gierung durch den Argwohn eines gewiſſen Miß- trauens, nicht gegen ihre Abſichten, ſondern ge- gen ihre Vorſicht und ihre Thatkraft, gekränkt? Nun, meine Herren, iſt denn unſere Diplomatie ſo ſtolz, ſo hochmüthig, ſo einflußreich geweſen, daß man nicht auf den Gedanken verfallen könnte, den Miniſtern noch einmal zu ſagen: fürchtet nichts; wir werden euch mit allen unſern Mitteln, mit unſerer ganzen Macht unterſtützen?"

„Was konnten wir denn aber, heißt es, für Polen thun? Ihr konntet mindeſtens erklären,

wäre es auch nur (Schlimmeres kann ich nicht ſagen), im Namen des wiener Congreſſes, daß Polen eine beſondere, unabhängige Nation ausmache, die auf eine ſo unwürdig verletzte Conſtitution Anſprüche machen könne. Man hat auf dieſer Tribune geſagt, Polen ſei zum Untergange beſtimmt; nein, meine Herren, es iſt nicht untergegangen, es wird hoffentlich leben bleiben, als ein ewiges Denkmal des Heldenmuths und deſſen, was Anhänglichkeit an die Unabhängigkeit des Vaterlands vermag. In Bezug auf Italien habe ich, meine Herren, ſeit geſtern der Regierung nur Glück zu wünſchen, daß ſie die Nothwendigkeit eines Widerſtands gegen die öſterreichiſche Beſetzung einſieht, ſo wie daß ſie einen unſrer Würde, unſeren Verſprechungen geziemenden Weg einſchlagen will . . . . .“

Bei dieſen Worten ſprang der Präſident des Conſeils heftig auf und fragte, was dieſe Verſprechungen wären. „Der König,“ ſagte Perier, „hat nur Frankreich Verſprechungen gemacht und Frankreich verlangt vom Könige nichts mehr, als er ihm verſprochen hat. Die Verſprechungen der inländiſchen Politik liegen in der Conſtitution. Handelt es ſich um auswärtige Angelegenheiten? **Es gibt keine Verſprechungen außerhalb der Tractate.**“

„Wenn ich dem Herrn Präſidenten des Conſeils erwiedere,“ fuhr Lafayette fort, „ſo enthalte ich mich jeder beſondern Details, und gehe noch weniger in vertrauliche Mittheilungen ein *); aber es ſei mir die Erinnerung daran vergönnt, daß ich ſelbſt auf dieſer Tribune dreimal eine Erklärung unſeres Syſtems der Nichtintervention gegeben habe, welche von allen in den Sitzungen anweſenden Miniſtern niemals abgelehnt worden iſt.“

„Es ſei mir die Erinnerung an die von den Miniſtern ſelbſt, beſonders von dem der auswärtigen Angelegenheiten, gemachten Mittheilungen vergönnt, namentlich, als er eingeſtanden, Oeſterreich erklärt zu haben, daß wir niemals ſeine Intervention in die empörten Staaten Italiens dulden werden; aber das Miniſterium iſt ohne Zweifel jetzt dieſe Erklärung zu behaupten geneigt, und wenn es dafür viel Geld fordert, ſo können wir erwarten, daß es viel Gutes ſtiften wird.“

„Zu lange Zeit, meine Herren, haben Ehrgeiz und Intrigue die Thorheit und Furcht benutzt: wir wollen uns vereinigen, um dieſem wechſelſeitigen Mißtrauen ein Ende zu machen und um der

---

*) Anſpielung auf die von Ludwig Philipp im Intereſſe der Propaganda gegebenen Subſidien. (Man ſehe Kapitel 14 im erſten Bande.)

Unabhängigkeit, der Ehre unſeres Vaterlandes und den Grundſätzen unſerer Revolution Dienſte zu leiſten."

„Der ehrenwerthe Redner vor mir hat an die Ereigniſſe ſeit 1789 erinnert, an die für Frankreich beklagenswerthen und nicht von ihm zu verhindernden Unglücksfälle. Wer, meine Herren, weiß das beſſer als ich, der ich mich dieſen Unbilden widerſetzte, den conſtitutionellen Thron zu vertheidigen hierher kam und mich von der Menge der ſo beredt geweſenen Gemäßigten ſo ſchlecht unterſtützt fand, daß ich beinahe einſam daſtehen mußte, wie dies die Geſchichte der Zeit darthut: ich erzähle dies nicht aus dem eitlen Gefühle der Selbſtliebe, noch um irgend Jemand zu beſchuldigen, wohl aber weil man es mir zu meiner Rechtfertigung nöthig macht."

„Er lehrt uns auch, daß wir nach der langen Reihe unglücklicher Verſuche in der Revolution von 1830 die für unſre Freiheit, unſre Lage und unſre Sicherheit paſſendſte Anordnung gefunden haben. Mich bedünkt, meine Herren, daß wir, meine Freunde und ich, bei dieſem Funde nicht ſo ganz unthätig geweſen ſind: er hat nicht nur den Beifall des Stadthauſes, des Palais-Royal und der Kammer gehabt, ſondern auch beinahe den der Geſammtheit des franzöſiſchen Volks, welches

durch einen vollkommenen und geſammten Beitritt zu unſerem Werke ihm den wahren Charakter von Volksſouverainität eingeprägt hat, den mein ehrenwerther College anerkennen mag.“

„Aber eben weil wir nicht unthätig dabei geweſen ſind, meine Herren, haben wir das Recht, unſre Anſicht über die Grundſätze und die Verpflichtungen dieſer neuen Ordnung der Dinge zu äußern, für deren Erhaltung wir Alles, was uns zu Gebote ſteht, leiſten müſſen. In dieſer Geſinnung habe ich meinen Namen auf die Liſte einer Aſſociation geſetzt, deren patriotiſche Abſicht man verkennen gewollt hat, aber in der ich, wie ich öffentlich erkläre, nur Nützliches und Ehrenvolles erblicke.“

Seit dem Augenblicke begann eine ſchreckliche Verantwortlichkeit auf den Miniſtern zu laſten, welche die Ehre und vielleicht das Geſchick Frankreichs gefährdet hatten: aber es ließ ſich nur noch über das Loos der edlen Männer ſeufzen, die in der Julirevolution die Morgenröthe ihrer eignen Befreiung erblickt hatten. Durch die Erklärung, daß es den Frieden um jeden Preis haben wolle, und ſich vor jeder energiſchen Aeußerung der Nation ſcheue, benahm das neue Königthum ſeiner diplomatiſchen Thätigkeit jeden Nachdruck. Was ließ ſich denn auch von den furchtſamen Unterhand-

lungen eines Cabinets erwarten, welches erklärte, daß es im Falle dieſe Unterhandlungen mißlängen, niemals den Weg der Waffen beſchreiten wolle? Nichts anders, als was gekommen iſt, was die ganze Welt vorhergeſehen hat: nämlich die Verachtung von Seiten der von ihm angeflehten Mächte und der Fluch der von ihm mit Rettung geſchmeichelten Völker.

Nach dem großen Kampfe von 1814, in welchem ſich der Sieg gegen uns entſchieden hatte, konnte Frankreich nicht bei einer von unheilsvollen Bündniſſen gefolgten Niederlage ſtehen bleiben Doch war ſeine Lage eine ſolche, als die Julirevolution die Stunde des Erwachens ſchlug: gewißlich war es kein allzugroßes Wageſtück, einen Krieg zu unternehmen, um es aus dieſer Erniedrigung emporzuraffen. Aber da eine in der Wiege entartete, und die Bedingungen des Daſeins einer jeden neuen Dynaſtie verkennende Regierung bei dem Grundſatze der Nonintervention ſtehen geblieben war, ſo mußte es doch wenigſtens dieſen Grundſatz mit den Waffen vertheidigen, wenn die Unterhandlungen nichts auszurichten vermochten. Sollte es für die Hülfe der nothwendigſten Verbündeten nur verachtete diplomatiſche Noten haben? Hatte es den Cabinetten, gegen welche die Julimonarchie keinen Grund zum Kriege finden konnte, ſeit acht-

unddreißig Jahren jemals an einem Vorwande ge=
mangelt, um ihn gegen Frankreich zu erklären?
Im Jahre 1830 konnten ſie nicht, wie ſie ſagten,
mit einer ſo ſchwachen Regierung unterhandeln,
die Nationalaſſociationen dulden mußte. Aber konnte
man vergeſſen, daß ſie, um der Revolution den
Frieden zu verweigern, die Wuth des Convents,
die Schwäche des Directoriums, ein Juſtemilieu der
damaligen Epoche und die Kraft des Conſulats an=
geführt hatten? Was ſollte man denn? Auf welche
Weiſe kann man unſre Feinde zufrieden ſtellen?
Uebrigens haben es vierzig Jahre der Erfahrung
und der gegenrevolutionären Verbindungen bewieſen:
jede andere Anordnung iſt auch nur proviſoriſch:
zur Beruhigung der gegen die franzöſiſche Freiheit
ankämpfenden, abſoluten Mächte muß Frankreich
zur alten Regierungsweiſe zurückſchreiten, ſich mit
ihnen gleichſtellen oder durch eine fremde Beſetzung
oder eine dritte Reſtauration erniedrigt werden.
Der vor vierzig Jahren begonnene Kampf währt
noch immer fort. Durch ſeine geographiſche Lage,
ſeine Bildung, ſein Klima, ſeine Sitten und die
unwiderſtehliche Herrſchaft ſeiner Ideen iſt Frank=
reich verdammt, ſeinen Freiheitsgeiſt Europa auf=
zuerlegen oder in der niedrigen Abhängigkeit von
den alten Monarchieen zu verlöſchen. Zu welchem
dieſer beiden Geſchicke wird es von der ſeit zwei

Jahren herrſchenden Macht hingezogen? Die Ereigniſſe reden ſchon ſehr laut...... Man höre den von den Höhen der Tuilerien auf die entſtehenden Freiheiten Deutſchlands geſchleuderten Bann: man ſtudiere das neueſte Protokoll des deutſchen Bundes und denke nach...... Sollte die franzöſiſche Welt, wie die griechiſche, wie die römiſche, ihrem Untergange nahe ſein? Doch hatte die Julirevolution die Epoche unſeres Triumphs angegeben. Ach! was iſt aus den Tagen geworden, in denen das große Volk dazu berufen ſchien, allen freien Männern Europa's das Bürgerrecht zu verleihen?

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Prorogation der Kammer. — Warum ſie prorogirt und nicht aufgelöſt wurde. — Ueber die Thronrede. — Wirkliche Lage der Dinge drei Vierteljahre nach der Julirevolution. — Proceß der Republicaner. — Lafayette's Ausſage.

Die Sitzung von 1830 nahte ihrem Ende. Vierzigtauſend Wähler waren durch den willkürlichen Aufſchub ihrer Rechte den Intereſſen der parlamentariſchen Ariſtokratie aufgeopfert worden. Mißtrauen und Furcht hatten die Wahlverſammlungen verſtümmelt. So ſchien es kein Hinderniß mehr zu geben, daß ſich die Männer des Vorrechts, die Geburten des doppelten Votum und der miniſteriellen Betrügereien einer Wiedererwählung unterwürfen, welche die Anforderungen der Lage und der Wunſch des Landes mit lauter Stimme heiſch-

ten. Dennoch war das Daſein des Miniſteriums vom 13. März ſo unzertrennlich an das der Majorität, welche es dem Lande auferlegt hatte, geknüpft, daß dieſes Miniſterium zuerſt nur eine Vertagung wagte.

Der Zweck dieſer halben Maßregeln war leicht zu begreifen. Das Miniſterium hoffte in der Zwiſchenzeit vom 21. April bis zum 15. Juni Ereigniſſe eintreten zu ſehen, welche das Syſtem ſeiner Majorität rechtfertigen und das Traumbild einer allgemeinen Entwaffnung, womit es das Land getäuſcht hatte, verwirklichen könnten. Die Theilung oder Reſtauration in Belgien, Luxemburgs Uebergabe an den deutſchen Bund, die Einzwängung Italiens unter ſein altes Joch, die Erdrückung Polens, die Schwächung der Julirevolution von innen und deren Entwaffnung von außen durch die Vernichtung ihrer natürlichen Verbündeten, mußten den Cabinetten alle Gründe benehmen, um einen zu ihren Hülfsmitteln und ihren jederſeitigen Bedürfniſſen durchaus in keinem Verhältniſſe ſtehenden Kriegsfuß noch zu unterhalten. Wenn andrerſeits die in ihre Departements zurückgekehrten Mitglieder der Majorität nicht mehr auf die Stimmen ihrer Mitbürger rechnen zu können merkten, ſo konnte man ſie ganz einfach bei dem Ablaufe der Vertagung wieder einberufen: im entge-

gengeſetzten Falle überließ man ſich dem Urtheil des Landes, welches man vor dem Zuſammentritte der Wahlcollegien zu verwirren Sorge tragen wollte.

Das waren offenbar die Berechnungen des Miniſteriums. Die Rede der Krone enthüllte dieſe Abſicht. Der König ſprach weitläufig über die vorgeblichen Dienſte, welche die Kammer von 1828 dem Vaterlande geleiſtet habe, über die ſeit acht Monaten von ihr erprobten Gefahren, über den von ihr über die Anarchie davongetragenen Sieg. Aber Ludwig Philipp äußerte kein Wort über den Stand des Kampfs zwiſchen Polen und Rußland, über die Anweſenheit der Oeſterreicher in Italien oder über die Lage der belgiſchen Streitfrage: eine revolutionaire, eine eintägige Monarchie wiederholte nur die veraltete Formel: „Wir erhalten von allen Seiten die beſten Zuſicherungen der friedlichen Geſinnungen der Mächte.“ Seitdem wurde es zur Beſtimmtheit, daß ſich der Barricadenthron vor Allem in die Gemeinſchaft der heiligen Allianz aufgenommen zu werden bemühte.

Wie ſtanden aber die Dinge in der That drei Vierteljahre nach dem Tage, an dem das Volk für den Preis ſeines Bluts eine Monarchie geſchaffen und eine Revolution vollendet zu haben glaubte?

Wir müſſen uns dabei die Thatſachen vorſtellen und die Lage im Augenblicke, als die Vertagung angezeigt wurde, genau ſchildern.

Drei Vierteljahre, wie geſagt, waren ſeit der Zeit verfloſſen, daß der Julikönig ſein ganzes Leben dem Siege der Revolution zu weihen, die Entwickelungen der Freiheit zu beſchützen und mit ſtrenger Sorgfalt für die Erhaltung der Nationalehre bedacht zu ſein geſchworen hatte. Was hatte ſich aber, Theorien und Anſichten bei Seite, in dieſer kurzen Zeit ereignet?

Im Inlande: Lafayette war ſeines Oberbefehls beraubt, der rechtſchaffene Dupont de l'Eure von Quälereien gepeinigt und das Conſeil zu verlaſſen genöthigt, die erſte Magiſtratur der Hauptſtadt aus den Händen eines biedern Patrioten geriſſen und denen eines Präfecten vom Kaiſerreiche anvertraut; von der Charte verſprochene Geſetze waren theils auf unbeſtimmte Zeit aufgeſchoben, theils durch unbillig die Freiheit beſchränkende Anordnungen verderbt: es gab ein ſolches Wahlgeſetz, daß, obgleich der Betrag der Steuern faſt die einzige Grundlage der Wahlfähigkeit blieb, die Zunahme der Auflagen keine Ausdehnung der Rechte gewährte: eine zur Vertreibung einer Familie, welche Frankreich mit Wunden und Ketten belaſtet hatte, gebildete Aſſociation wurde mit Wuth ver-

folgt: das Geſetz über die Nationalgarde trug das unbezweifliche Mißtrauen gegen die Loyalität der Bürger an ſich: die patriotiſchen Beamten, die derjenigen Ordnung der Dinge, welche ſie mit ihrem Blute begründet hatten, am meiſten ergebenen Officiere wurden überall in Maſſe entſetzt und an deren Stelle traten die Anhänger aller vergangenen Regierungen.

Im Auslande: bei den auswärtigen Mächten waren die Repräſentanten der geſtürzten Regierung allein beglaubigt: das kurz vorher mit vornehmer Verſicherung verkündete Princip der Nonintervention war öffentlich abgeläugnet oder den ſchändlichſten Erklärungen preisgegeben: ein Volk, das ſich zwiſchen Frankreich und den mächtigſten von deſſen Feinden geworfen hatte, das polniſche Volk, war feig aufgeopfert, ohne eine einzige Handlung des Wohlwollens, ohne einen Beweis der Theilnahme, ohne einen Courier *): die italieniſchen, von der Regierung zum Aufſtande angetriebenen Staaten erlagen vor unſren Augen unter

*) Es iſt bekannt, daß in einem dem polniſchen Reichstage vorgelegten Berichte der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſich darüber beklagte, von Seiten der franzöſiſchen Regierung keinen Beweis der Theilnahme an der Sache Polens, nicht einmal einen Courier erhalten zu haben.

der Beſetzung, dem Plündern, der Confiſcation und unter der Rache einiger verächtlichen Deſpoten: Belgien wurde von unſrer Regierung zurückgeſtoßen, verhöhnt und ſo ſich in Englands Arme zu werfen genöthigt: kurz, überall eine Verkennung und ein Verrath der Grundſätze und Intereſſen der Julirevolution von allen Seiten. Solche Ereigniſſe, von innen und außen, hatte die Politik der neuen Regierung in dem Augenblicke verwirklicht, als ſie die Prorogation zu einem Vorläufer der gänzlichen Auflöſung der Kammer von 1828 machte.

Niemals hatte die Auflöſung ſchwererer Fragen, die Beſeitigung größerer Gefahren die Sorgfalt der Wähler erheiſcht. Die gefährdete Sicherheit des Landes, ſeine mit Füßen getretenen Freiheiten, ſeine befleckte Ehre, ſeine bedrohte Unabhängigkeit, alles das war ihrem Patriotismus anheimgeſtellt.

Frankreich ſah den Abgrund vor ſich eröffnet. Man mußte durchaus dieſe Beſorgniſſe durch noch größere anderswohin zu leiten ſuchen. Man mußte durch gewandt verbreitete Verläumdungen und Schreckniſſe gegen die Volkspartei das Zutrauen der Wähler überraſchen, die thätigen und reinen Julimänner entfernen und die Feinde der Julire-

volution, die Anhänger der Reſtauration wählen laſſen.

Da erſchienen die beiden ſchrecklichen Complotte, welche die Polizei zu gleicher Zeit entdeckte: das erſte Complot, um den meineidigen Fürſten, der im Juli vom Throne geſtürzt worden, wieder auf denſelben zu erheben, das andre, um die Bürgermonarchie abzuſtellen und auf deren Trümmern eine Republik wie 1793 zu errichten. Es iſt wohlbekannt: die doctrinären Miniſter hatten unwiderlegliche Beweiſe für beide: ſie hielten beſonders die Statuten der Republik in ihren Händen: die Mitglieder eines neuen öffentlichen Wohlfahrtsausſchuſſes waren bekannt und verhaftet.

Doch am Tage des Gerichts lief die karliſtiſche Verſchwörung auf einige Abgeſchmacktheiten eines Kammerdieners und eines ſelbſt bei dem Gerichtshofe der heimlichen Polizei unbekannten Advocaten hinaus: Beide wurden wegen Nichtoffenbarung eines Complots verurtheilt, deſſen Daſein nicht bewieſen wurde und deſſen Urheber unbekannt blieben.

Hierauf kam die mit Rumor angezeigte, große republicaniſche Verſchwörung, um die Departements mit Schrecken zu erfüllen. Dabei hatte kein Bedienter und kein unbekannter Advocat den Sturz der Barricadenmonarchie beabſichtigt: es war eine

Menge von trefflichen jungen Männern, die Alle tapfer zum Sturze des Throns Karls X. beigetragen hatten und alſo auch zur Erhebung deſſen, in deſſen Namen man ihren Kopf verlangte. Am 9. April 1831 verlangte die Monarchie den Kopf von zwanzig Julikämpfern!!!

Niemals hatte die Reſtauration etwas ſo Schimpfliches, ſo Abgeſchmacktes, ſo Unkluges, wie dieſen Proceß, erſonnen. Die Unſchuld der Angeklagten leuchtete ſchon aus ihren bloßen Erklärungen hervor und dieſe ſeltſamen Unterſuchungen thaten dar, daß die Urheber dieſer Machination die Bedürfniſſe eines Schreckbildes zur Beunruhigung des Landes und ohne gehörige Zeit, um die Maſchine bis zu Aufregungen aufzuziehen, im Kothe die Gemeinplätze von drei Unruhetagen aufgeſucht hatten, um dann vom Gewiſſen der Richter zwanzig Hinrichtungen zu verlangen. Die Geſchwornen ſchlugen ihnen dieſe Hinrichtungen ab. Aber die Unklugheit der Regierung hatte den ſich ſelbſt verſprochenen Opfern eine Tribune errichtet: ſie ſagten: „Ja, wir ſind Republicaner;“ und dieſe Meinung beſprachen ſie, führten ſie durch und bewieſen ſie mit einem Talente und einem Muthe, welche ſelbſt diejenigen betrübte, die noch nicht an dem Julikönigthum verzweifelt hatten.

Lafayette war auf Anſuchen der Angeklagten als Zeuge vorgeladen worden. Bei ſeinem Eintritte in den Aſſiſenſaal ſtanden die Beſchuldigten, die Advocaten, die Geſchwornen und die ganze Verſammlung auf und begrüßten den edlen General. Es handelte ſich um den Beweis, daß eine bei dem Generalſtabe gemeldete, napoleoniſtiſche Verſchwörung des Geſchützes der Nationalgardenartillerie ſich zu bemächtigen beabſichtigt und allein die Vertheidigungsmaßregeln herbeigeführt hatte, die einige Compagnieen ergreifen zu müſſen geglaubt hatten, welche Maßregeln ihnen in der Anklage als ein Verbrechen angerechnet wurden. Der General gab an, daß dem allerdings ſo wäre und huldigte öffentlich dem Patriotismus der braven Bürgerartillerie: gegen welche ſchon der ganze Haß der Macht ſich zu entwickeln begann. Als Lafayette ſich entfernte, ſtanden die Angeklagten, die Jury und das Publicum abermals auf und verneigten ſich vor ihm. Die Leſer kennen den Erfolg des Proceſſes, durch welchen die Macht nichts gewann, als den gehäſſigen Anſchein, die Errichtung von Schafotten gewünſcht zu haben.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Lafayette nach der Auflöſung der Kammer. — Wichtigkeit der Wiedererwählungen — Lafayette's Brief an die Wähler des Arrondiſſement von Meaux. — Wirkung dieſes Briefs. — Unzufriedenheit des Hofs.

Die Auflöſung der Kammer hatte bald nach deren Prorogation Statt gefunden. Abermals ſollte das Geſchick des Vaterlands aus der Wahlurne gezogen werden. Die nun beendete Legislatur hatte die bedeutendſten Fragen des geſellſchaftlichen und politiſchen Daſeins Frankreichs unentſchieden gelaſſen. Die Verantwortlichkeit der Miniſter und ihrer Agenten, die Einrichtung der Pairie, das finanzielle Syſtem, die Einführung der immer verſprochenen und immer aufgeſchobenen Geſetze, die Sicherheit des Landes, ſeine Ehre, ſeine Unabhängigkeit, Leben und Tod der Revolution von 1830 hingen von der mehr oder minder verſtän-

digen, mehr oder minder männlichen Ausübung der politiſchen Rechte von Seiten der Wähler ab.

Die Probe mußte entſcheidend ſein. Siegte die populäre Partei in den Collegien, ſo trat die Revolution wieder in die ihr eignen Wege: der König zeigte ſich von Neuem der Nation und Europa in der Kraft der Intereſſen, der Theilnahme und des Zutrauens der Männer, welche ihn in den Julitagen auf dem Schilde erhoben hatten: die Freiheit hatte Bürgſchaften: die Urſachen zur Klage verſchwanden: unſre Politik wurde national und ſtolz: die Revolution begann wieder, durch Krieg oder Frieden, die Reinheit ihrer Grundſätze, und die Nation ihren legitimen Einfluß auf die europäiſchen Angelegenheiten. Dann hatte Keiner mehr in Frankreich das Recht, ſeine Mitwirkung einer Regierung zu verweigern, unter der die öffentlichen Freiheiten eine jede mit dem Stande der Bildung und der Exiſtenz einer wahrhaften Bürgermonarchie verträgliche Entwicklung zugeſichert erhielten.

Wenn hingegen die Majorität, welche die Regierung zu ſo vielen Fehlern verleitet hatte, als Ausdruck des Volkswillens in der Kammer wieder erſchien, ſo war es deutlich, daß die Unverſchämtheit der beiden Parteien des Abfalls dadurch wachſen, daß ihr Haß gegen die Männer und Lehren

vom Juli wieder aufleben, und daß dieſe durch gemeinſame Intereſſen genäherte Parteien das Königthum immer mehr außerhalb der Grundſätze, auf welche es begründet war, verſetzen würde, bis daß unſre nicht geächteten, aber doch erſtickten Rechte inmitten der Zuckungen eines innern und auswärtigen Kriegs wieder geboren werden müßten.

Zur Vermeidung dieſer beklagenswerthen Reſultate, mußten die Wähler in den Stand geſetzt werden, ſich eine richtige Vorſtellung von der ſchwierigen Sendung, die ſie ihren Vertretern anvertrauen würden, zu machen, und durch eine Darſtellung des nicht Geſchehenen das noch zu geſchehen Uebrige zu erkennen.

In dieſer Lage der Dinge hielt es Lafayette, von deſſen Seite es gewiß keiner Erklärung ſeiner Grundſätze bedurfte, für ſeine Pflicht, ſeinen Committenten nicht nur von den Beweggründen ſeiner Stimmgebungen bei allen großen Geſetzgebungsfragen, welche die letzte Sitzung beſchäftigt hatten, Rechenſchaft zu geben, ſondern auch von den Gedanken und Hoffnungen, die ſein politiſches Benehmen in den merkwürdigen Juliereigniſſen geleitet hatten. Lafayette leiſtete durch die Beobachtung dieſes, der Natur einer conſtitutionellen Regierung ſo angemeſſenen Gebrauchs, dem Lande einen um ſo bedeutendern Dienſt, als er noch

mehr das Dunkel zerſtreute, welches die Macht über die Grundbedingungen ihres Daſeins zu verbreiten ſich bemühte. Außerdem gab er ſeinen Collegen ein Beiſpiel, welches von vielen derſelben befolgt, die zahlreichen Verpflichtungen gegen die Erblichkeit der Pairie zu ſtimmen, hervorrief, die durch den größten Theil der Collegien den neuerwählten auferlegt wurde.

Dieſes Document verdient eine Aufbewahrung in der Geſchichte, nicht blos als ein Muſter des Freiſinns und der Schicklichkeit, ſondern auch als der leuchtendſte Geſichtspunkt, aus welchem ſich zur damaligen Zeit die Juliereigniſſe betrachten ließen. Es iſt vorzüglich eine vollkommene Grundlage zur Schätzung der förmlichen Verpflichtungen, welche das volksthümliche Königthum damals eingegangen war. Deshalb theile ich hier den Brief, welchen Lafayette am 13. Juni 1831 an die Wähler von Meaux ſchrieb, wörtlich mit.

Lagrange, am 13. Juni 1831.

„Meine lieben Committenten!

„In dem Augenblicke, daß ich Euer Deputirter zu ſein aufhöre und wieder Candidat eines Arrondiſſements werde, deſſen Güte gegen mich,

ſo wie ſein Patriotismus, immer von der Zeit und von den Intriguen unabhängig waren, fühle ich das Bedürfniß einige Bemerkungen an Euch zu richten.“

„Seit langer Zeit von Euch beauftragt, die Nationalgarde von 1791, das Geſchwornengericht für die Preſſe, die Municipal- und Departements-Wahlen und die Abſchaffung des doppelten Votum zu verlangen, hatte ich auf der Tribune nur ein nachſichtsvolles Lächeln für die dreifarbigen Schwärmereien eines Veteranen von 1789, der noch an die Volksſouverainität glaubte, erlangt. Drei Tage im Juli 1830 haben dieſe Schwärmereien zur nothwendigen Lehre aller Franzoſen, zur einzigen Grundlage einer jeden Macht erhoben:“

„Dafür werde Preis der edlen und entſchloſſenen Bevölkerung der Barricaden, welche ihre Wunder des Muths und der Einſicht im Kampfe, der Großmuth und der Uneigennützigkeit nach dem Siege in meinem Geiſte und in meinem Herzen in die erſte Reihe der franzöſiſchen Geſellſchaft geſtellt haben!“

„Preis ſei auch dem allgemeinen und an mehrern Orten gleichzeitigen Aufſchwunge, welcher Frankreich mit dem pariſer Aufſtande verbündete! Preis auch den Nationalgarden, welche 1830 auferſtanden, wie ſie 1789 beſchaffen waren, um

den galliſchen Hahn, um unſere vielgeliebten Farben, um unſern heiligen Wahlſpruch vereint, durch eine ungeheure und neuerdings wiederholte That, den für die Wahl des Volks feindſeligen Lehren geantwortet, und im Voraus unſern neuen Einrichtungen eine unzerſtörbare Bürgſchaft von Freiheit, Ordnung und Unabhängigkeit zugeſichert haben!“

„Erlaubt mir hinzuzufügen, daß Euer alter Deputirter für den Platz dankt, welchen das öffentliche Zutrauen in der großen und furchtbaren Bewegung der europäiſchen Emancipation anweiſen gewollt hat! Nicht daß ich jemals auf den Titel eines Erretters Anſpruch gemacht hätte; in der Thatkraft des Volks, in ſeiner Großmuth lagen Heil und Ehre. Alles, was Gutes geſchehen iſt, iſt Allen eigen; aber bei der Darſtellung meines Betragens muß ich wohl von mir ſelbſt reden.“

„Als die amerikaniſche Aera die Freiheit nicht mehr auf ſchwankende Benennungen von Republik und Monarchie, ſondern auf eine gewiſſenhafte Erforſchung der für alle Menſchen, für alle Nationen weſentlichen Rechte begründet hatte, war es mir am 11. Juli 1789 vergönnt, zuerſt in Europa die Erklärung der natürlichen und geſellſchaftlichen Rechte zu geben, welche eine Frucht meines verfloſſenen, ein Unterpfand meines zukünftigen Lebens, ſeitdem von den Unterdrückten

aller Parteien angerufen und zugleich mein Manifeſt, wie mein Ultimatum iſt. Außer derſelben ſah ich nur Untergeordnete, mehr oder minder vollkommene aber durch die Umſtände und durch den Willen des Volks zu verbeſſernde Maßregeln.“

„Nachdem ich, ein republicaniſcher Soldat von 1776, der durch die Souverainität des Volks begründeten Ordnung ſeit 1789 gegen verſchiedene Factionen gedient hatte, opferte ich mich 1792 in meiner allzurichtigen Vorausſehung einer verbrecheriſchen Anarchie, für die Vertheidigung des conſtitutionellen Throns auf. Dieſer zu jeder Zeit und an jedem Orte geäußerte Patriotismus hielt mich nach meiner Gefangenſchaft bei den Verbündeten nicht ab, meine Aechtung lieber zu verlängern als den gegenroyaliſtiſchen Gewaltthätigkeiten vom 18. Fructidor beizutreten; und ſo wie meine beſtändige Anhänglichkeit an die öffentliche Ordnung mich nicht getäuſcht hatte, um unter dieſem Vorwande den auf einanderfolgenden Anmaßungen eines ehrgeizigen Conſulats beizuſtehen, eben ſo riß mich der Glanz des kaiſerlichen Ruhmes nicht mit in die Menge von Völkern und Königen, von Kriegern und Prieſtern, von Ariſtokraten, Gemäßigten und Jacobinern aller Epochen, welche Alle ihren Hals in die Ringe derſelben Kette ſteckten. Dieſe Anſichten äußerte und befolgte ich unter den

beiden Reſtaurationen, wie in der Zwiſchenzeit der hundert Tage, und ich verdiente nach vierzigjähriger Abweſenheit im Namen der vereinigten Staaten, in der Mitte ihres Nationalcongreſſes die feierliche Erklärung, daß eine jede meiner europäiſchen Handlungen eines Schülers der amerikaniſchen Schule würdig geweſen ſei. Wohl mir, wenn ich bei dieſen Erinnerungen von mehr als einem halben Jahrhunderte auf einige Rechte zur jetzigen Aufmerkſamkeit meiner Landsleute Anſprüche machen kann!“

„Als einundvierzig Jahre nach 1789 das Hauptquartier der Freiheit wieder ſich im Stadthauſe von Paris befand, war es mein erſter Gedanke, inmitten der revolutionairen Bewegung und unſerer Maßregeln für Kampf und öffentliche Ordnung, den Willen des Volks in den von der conſtituirenden Verſammlung angegebenen Formen regelmäßig befragen zu laſſen. Das war aber weder der Wunſch der Mehrzahl der Vertreter von 80,000 Wählern, welche mit aller ihrer damaligen Popularität theils ſchon vereint waren, theils mehr oder minder ſchnell vorbei eilten, noch der Wunſch der Mehrzahl der öffentlichen Meinung, welche ſich nach Sicherheit ſehnte und, woran ſich zu halten, zu wiſſen ſich beeilte. Die Worte Republik und Napoleon erſchallten rings um uns, ich kann ge-

wißlich nicht bei dem erſten dieſer Namen an die Tyrannei von 1793, welche, wie ich oft geſagt habe, eben ſo wenig eine Republik geweſen, als die Saint-Barthelemy eine Religion iſt, oder an die alten oder neuen, mit dieſem Namen geſchmückten Ariſtokratieen denken, ich, der ich faſt die ganze Republik in der Erklärung der Rechte ſah, und ſie eben ſo vollendet, als heilſam, ruhig und fruchtbar in den Einrichtungen der vereinigten Staaten finde. Der Bonapartismus ruft mir hingegen die Zerſtörung des Wahlſyſtems in allen ſeinen Zweigen, der Preßfreiheit, der geſetzgebenden Tribune, die Wiederherſtellung der geheimen Verhaftsbefehle, des Adels, der Titel und der Bänder, die Verwaltungs-Centraliſation, mit einem Worte das durchgeführteſte Syſtem der Ariſtokratie und des Despotismus in das Gedächtniß zurück. Aber indem ich die verſchiedenen von den vergangenen Wechſelfällen in Frankreich zurückgelaſſenen Eindrücke, ſo wie die damalige Natur der Umſtände in unſerer Umgebung und des Inlandes erkannte, ſchien mir die von meinen Collegen von dem Stadthauſe und der pariſer Bevölkerung angenommene Maßregel, namentlich die Wahl des Herzogs von Orleans, eines Patrioten von 1793, eines dreifarbigen Soldaten von 1789, der durch ſeine bürgerlichen Sitten und durch ſeine häuslichen Tu-

genden bekannt war, die beſte Ausſicht auf Frei- heit und öffentliche Ordnung, die wir haben könn- ten, zu gewähren. Man wird darin weder Ehr- geiz von meiner Seite noch ein Parteierbtheil zu ſeiner Gunſt, wohl aber eine, jeder andern Ver- bindung mit ihm zuvorgegangene Ueberzeugung erblicken, und ich kann von ganzem Gewiſſen hin- zufügen, daß dieſer Entſchluß, ſo wie die im Na- men des Volks verkündete Wahl durch die Zuſtim- mung der ungeheuren Mehrzahl unſerer Mitbür- ger beſtätigt worden iſt."

„Ihr werdet mich fragen, meine lieben Com- mittenten, was das ſo oft von mir angeführte, von Andern beſtrittene Programm des Stadt- hauſes war, deſſen Erfüllung zu fordern mir obliegt."

„Nach dem Beſuche des neuen Reichsver- weſers, in Begleitung der Deputirten auf dem Stadthauſe, glaubte ich in dem mir anvertrauten Amte und im Zutrauen des Volks, das Recht und die Pflicht zu finden, im Namen eben dieſes Vol- kes mit dem vorgeſchlagenen Könige mich offen zu beſprechen. — Sie wiſſen, ſagte ich zu ihm, daß ich ein Republicaner bin, und daß ich die Conſtitution der verei- nigten Staaten als die vollkom- menſte von allen dageweſenen be-

trachte. — Ich denke wie Sie, antwortete der Herzog von Orleans: es iſt unmöglich, zwei Jahre in Amerika gelebt zu haben, um dieſe Anſicht nicht zu theilen; aber glauben Sie, daß wir ſie in der Lage Frankreichs und nach der allgemeinen Meinung annehmen dürften? — Nein, ſagte ich zu ihm, das franzöſiſche Volk bedarf jetzt eines volksthümlichen, mit republicaniſchen Einrichtungen umgebenen Throns. — Eben ſo verſtehe ich es, erwiederte der Prinz. Dieſe wechſelſeitige Verpflichtung, die man ſchätzen mag, wie man wolle, die ich aber bekannt zu machen mich beeilte, vereinte vollends rings um uns diejenigen, welche keinen Monarchen, ſo wie die, welche einen ganz Andern, als einen Bourbon haben wollten.“

„Und um noch einmal den Sinn meiner Ausdrücke zu charakteriſiren, ſo war es vor der Dazwiſchenkunft Ludwig Philipps eine republicaniſche Maßregel, daß das Volk die despotiſchen Ordonnanzen, eine octroyirte Charte und eine Dynaſtie von Gottes Gnaden umſtürzte, um an deren Stelle den offenkundigen Grundſatz und in der Wahl des Monarchen eine nicht verborgene Handlung der Souverainität des franzöſiſchen Vol-

kes zu ſetzen; eine ſolche war auch die Bewaffnung und Eintheilung aller Bürger Frankreichs in Städten und auf dem Lande zu Nationalgarden, welche ihre Officiere ſelbſt erwählten, ſo daß die ſpäteren Artikel des Geſetzes, welche die Bildung der ländlichen Bataillons und die Wahl der Legions-Anführer beſchränken, mit Recht als Verletzungen dieſer Einrichtung betrachtet worden ſind.“

„Eben ſo benenne ich in unſrer Bürgermonarchie die Jury für politiſche und Preßvergehen, die verſprochene Freiheit des Unterrichts, die Abſchaffung des Worts Staatsreligion, die den Kammern wieder verliehene Initiative der Geſetze, einige Verbeſſerungen in den Geſetzgebungs- oder Wahlformen, und die Reviſion der Pairie; denn ich gehöre nicht zu denen, welche behaupten, daß wir bei der Revolution von 1830 nichts gewonnen haben.“

„Nicht ſo iſt es mit dem Municipalgeſetze, welches mehr als der Hälfte der Beſteuerten das Recht, die Rathsmitglieder zu wählen, nimmt, und dem Könige die Ernennung der Maires und Adjuncte überläßt, indeß nicht nur in andren freien Staaten, ſondern auch in einigen despotiſchen Monarchieen weit republicaniſchere Einrichtungen herrſchen. Eben daſſelbe gilt vom Wahlgeſetze, welches die meiſten geiſtig Befähigten abweiſt oder

ſie auf 100 Franken ſchätzt, eine Beiſteuer von 200 Franken fordert, mit Ausſchluß von neunundzwanzig die andren Bedingungen erfüllenden Franzoſen auf dreißig, und ihre Wahl auf eine Wählbarkeit von 500 Franken einſchränkt, indeß, ohne die unbeſchränkten Stimmgebungen und Wahlen in den vereinigten Staaten zu erwähnen, das ariſtokratiſche England bei einer kleinern Bevölkerung ſieben oder achtmal mehr Wähler zählt. Das directe Wahlſyſtem iſt ohne Zweifel dem in zwei Abtheilungen vorzuziehen, aber wenn man nur einen jeden zuläßt, welcher im Stande iſt, dieſes Recht auszuüben, wie ich es jedesmal gesagt habe, wann ich genöthigt geweſen bin, für die kleinſte der beiden vorgeſchlagenen Summen zu ſtimmen. Aber wie ich niemals mich zu dem Glauben erniedrigt habe, daß Gewaltthätigkeiten und Verbrechen zur Ermunterung des franzöſiſchen Patriotismus nöthig geweſen ſeien, oder daß der ganze Nationalmuth nur im Genius des wunderbaren Heerführers ſich geſammelt habe, dem ſie ſchon ſo glorreich und ſo wirkſam zuvorgekommen war, eben ſo wenig glaube ich, daß ein Franzoſe 200 Franken Steuern bezahlen müſſe, um die Ehrlichkeit zu beſitzen, ſeine Stimme nicht zu verkaufen und den geſunden Verſtand, einen ehrlichen Deputirten für ſein Land zu wählen."

„Aber ich möchte unſer Programm in der religiöſen Freiheit gern wieder finden, wenn ſie den Glauben außerhalb des bürgerlichen Standes und das Gewiſſen außerhalb der eben ſo abergläubigen als ungläubigen Intoleranz verſetzt; in der Freiheit des Unterrichts, wenn ſie dem Volke den Elementarunterricht gönnt, welchen das Vaterland ihm ſchuldig, ſo wie die Mittel zu einer höhern Bildung, und wenn Sie weder die elterliche Erziehung noch die beſondern Anſtalten bedrängt oder aufhebt; in der Freiheit der Preſſe, wenn ſie von den jetzigen Hinderniſſen des Drucks und der Taxen auf die Journale befreit iſt; in der Verantwortlichkeit der Bevollmächtigten der Macht, wenn es Mittel zur Anwendung derſelben gibt; in den Departements-Räthen, wenn ſie von der Geſammtheit der Bürger erwählt die Anordnung aller Ortsintereſſen übernehmen können; in den Erſparniſſen des Budget, wenn ſie wenigſtens theilweiſe meinem bekannten Vorzuge für die wohlfeilen Regierungen entſprechen; in der Feſtſtellung der Civilliſte, wenn ſie, ich will ſagen, mit den 130,000 Franken des Präſidenten der vereinigten Staaten, wohl aber mit dem Daſein eines volksthümlichen Thrones, und der häuslichen Tugenden eines Bürgerkönigs übereinſtimmt. Endlich möchte ich es in dem Zuſatzartikel der neuen Charte wie-

der finden, wenn wir ihm die Abſchaffung der örtlichen Pairie und eine dem Geiſte einer Repräſentativ-Regierung angemeſſene zweite Kammer verdanken.“

„Ihr werdet mich fragen, meine lieben Committenten, ob wir immer noch die Julipfade beſchreiten; ich glaube es kaum. Als ich nach der Bildung von einer Million und 700,000 Nationalgardiſten und nach dem glücklichen Ausgange nach der Kriſis im December meinen Befehl aufgab, welchem auch Paris unterworfen war (wäre mir der Befehl dieſer Stadt beſonders angeboten worden, ſo hätte er ſich doch ſo wenig mit dem meine Entlaſſung herbeiführenden Argwohn vertragen), damals gab es, ſage ich, gab es eine doppelte Entſchädigung für mich; die Bewahrung eines gleichen Zutrauens und einer gleichen Theilnahme meiner Waffenbrüder, und der Gedanke, daß ich mir keinen Irrthum des Volks vorzuwerfen hätte, wenn es vielleicht durch die Bewahrung meines Amtes über die Abweichungen vom Juliantriebe getäuſcht worden wäre. Aber werdet ihr meinen, läßt ſich durch die Wiederbetretung dieſer Pfade unſer Werk, unſere Regierung, unſere Freiheit, unſere Ruhe und unſere Ehre feſtſtellen? Das glaube ich feſt; die nächſten Wahlen werden entſcheiden.“

„Es iſt ohne Zweifel kein Bruch der Wahlpflichten, wenn ihr euch zum Voraus in unſerer jetzigen Lage die Anſicht eines Candidaten über das, was man nicht übel mit dem Namen Widerſtand und Bewegung bezeichnet hat, zu verſchaffen ſucht. Ich weiß auch nicht warum wir uns hinter unſere ungenügenden Kenntniſſe über folgende ſo einfache Conſtitutionsfrage zurückziehen ſollen: wollt ihr erbliche Geſetzgeber und Vertreter, die nur ſich ſelbſt vertreten?"

„Zur Zeit als das Königthum geſtürzt wurde, welches am Abende zuvor noch für legitim und heilig galt, vereinigte die damalige Oppoſition einerſeits Männer, welche die Reſtauration herbeigewünſcht, ihr gedient, oder ihr zu dienen ſich bereitet hatten, Anhänger der noch weit weniger liberalen frühern Regierung, Ariſtokraten von verſchiedenen Arten, einige Orleaniſten, deren furchtſame Träume bei den geſellſchaftlich Höchſten blieben, Alles ohne Zweifel ſehr achtbare und mir theilweiſe perſönlich befreundete Männer, aber deren politiſcher Fiber beſſer die Unvollkommenheiten einer octroyirten Charte als die Folgen einer Volksfreiheit trug, und deren Wünſche unſere Revolution viel zu viel übertroffen hat."

„Auf der andern Seite befanden ſich Patrioten, welche der aufgezwungenen Dynaſtie ent-

gegengeſetzt ungeduldig nach Freiheit, eingenommen für das Volk, für das Blut von 6000 Tapfern keine genügende Belohnung in dem Erfolge einer Quaſireſtauration zu finden glaubten, deren Lehren man wieder herbeizuführen verſucht hat, und welche die öffentliche Ordnung nicht in den Vorurtheilen, den Vorrechten und den Schwächen der kleinern Anzahl, ſondern in der Befriedigung und in der Unterſtützung der Volksmaſſen ſuchten. Den Wählern ſteht die Wahl zwiſchen dieſen beiden Syſtemen frei."

„Mich den alten und verſtändigen Vertheidiger, das ergebene Opfer und den neulichen Soldaten der auf die Freiheit begründeten Ordnung, mich, der ich ohne Unterſchied von Vorwand oder Partei zu jeder Zeit das Verbrechen angegriffen, die Unterdrückung bekämpft, und niemals der Ungerechtigkeit oder der Gewaltthätigkeit des Volks nachgegeben habe, mich wird man gewiß nicht bei einigem Gedächtniſſe und geſundem Menſchenverſtande als den Feind dieſer öffentlichen Ordnung beargwöhnen. Deshalb liegt es mir ob, die Anarchie zu verwünſchen, die Statt gehabten Unruhen zu beklagen, aber mich gegen den Nutzen, den man daraus ziehen will, zu erheben, damit jene Vervollkommnung der Freiheit Schrecken errege, ohne welche hingegen nach meiner Anſicht die öffentliche

Ruhe und die Bewahrung der gegenwärtigen Ordnung immer offenbar in Gefahr ſein werden.“

„Ohne daß ich das geſellſchaftliche Daſein Frankreichs auf eine Politik der Agioteurs, und ſeine Zukunft auf eine Liquidation am Ende des Monats beſchränke, ſo ſchätze ich doch allzuſehr den guten Stand unſerer öffentlichen Fonds, als daß ich es nicht oft bedauert hätte, wie der Credit durch die Uebertreibung dieſer innern Beſorgniſſe gelitten habe. Ihre traurige Wirkung auf den Handel und auf die andern Gewerbszweige, die man, wie ich meine, durch eine Nichtzufriedenſtellung der Hoffnungen, eine Beſchränkung der Freiheiten und durch die Monopole der Gewinnſte einer ganz volksthümlichen Revolution nicht wieder herſtellen kann, betrübt mich ſehr, doch wundere ich mich, daß man auf erkünſtelte Weiſe zu vergeſſen ſcheint, daß lange vor dieſer Revolution, ganz und gar von ihr unabhängige Urſachen nicht nur in Frankreich, ſondern in ganz Europa die Bedrängung der Manufacturen, die Verrechnungen in den Speculationen, die Erſchütterung der blühendſten Handelshäuſer herbeigeführt hatten.“

„Wenn ich mich hier über die Streitfrage des Kriegs ausſpreche, ſo handelt es ſich nicht um die Perſon eures Candidaten, eines Veterans in der Sache der Völker, deſſen Anhänglichkeit an ſeine

Freiheitsreligion ihm den ehrenvollen Haß der Despoten und Ariſtokraten dieſes Welttheils und das rührende Zutrauen der Patrioten mit verſchiedenen Ländern einen verſchafft hat; dieſe perſönliche Exiſtenz erſetzt jeden andern Ehrgeiz bei ihm, und er fühlt ſich nicht verſucht, ſie aufzugeben. Es handelt ſich aber um unſere Nationalpolitik, ſeitdem ſie wieder an die Spitze der europäiſchen geſtellt war."

„Meine Erfahrung von mehr als einem Jahrhunderte hat mich bei der Theilnahme des Rechts von Gottes Gnaden an der Volksſouverainität, der willkürlichen Mächte an unſern anſteckenden Freiheiten, der Abneigungen gegen Frankreich, an der freien Entwickelung unſerer Kräfte ſehr ungläubig gemacht. Nach ſo vielen Verblendungen und Täuſchungen, ſo wie bei der wechſelſeitigen Ueberzeugung, daß der glückliche und ruhige Genuß unſerer Rechte durch ſich ſelbſt eine Art von Propaganda ſein müſſe, hatte ich keine aufrichtige Entſagung von der heiligen Allianz erwartet, ſelbſt ehe ich die unwiderleglichen Beweiſe geben konnte, deren Wirkung das heldenmüthige Polen aufgeſchoben hat. Eben ſo ſchwer kann ich unſere Annahme der Tractate von 1815 begreifen, deren hauptſächlichſte Clauſel Wilhelm III. nach Brüſſel, Karl X. nach Paris und Ludwig Philipp nach

Neuilly zurückführen würde, noch weniger nehme ich die Vorausſetzung einer eben ſo unſinnigen als verbrecheriſchen Politik an, welche es dadurch ſich im Schooße der antigallikaniſchen Allianz zu legitimiren verſuchen ſollte, daß ſie Fortſchritte der Freiheit in Frankreich zu hindern und die fremden Kreuzzüge gegen die Freiheit der andern Völker zu geſtatten verſpräche."

„Vielleicht hätten wir als Vergeltung für die Vergangenheit im Vorausſehen der Zukunft die Erſchütterung im Juli, deren elektriſcher Schlag ſchon in andern Gegenden manchen Krater ſich geöffnet hat, über die Oberfläche Europa's ſelbſt zu leiten vermocht. Aber indem das franzöſiſche Volk dieſe Kriegsliſt auf den Fall auffſparte, daß unſere Unabhängigkeit noch einmal durch Verbindungen angegriffen würde, hatte es wenigſtens das Recht, bei dem edlen und erhaltenden Syſtem zu beharren, welches man ſpäter unter dem lügenhaften Namen eines Kriegs um jeden Preis entſtaltet und verläumdet hat."

„Wie! die alte europäiſche Diplomatie kam ehemals bei der Uebertragung eines Dorfs oder bei vetterſchaftlichen Anſprüchen in Bewegung, ſogar in Krieg; ſeitdem hat ſie ſich zu einer Gensd'armerie umgeſtaltet, um erſt bei uns, dann mit Benutzung unſerer Hülfe überall die menſchliche Un-

abhängigkeit und Bildung zu ſtürzen. Sollte Frankreich vom Juli 1830 bei ſeinem Erwachen, vom Jubelrufe der ganzen Welt begrüßt, ſich ſo ſehr vergeſſen, daß es gegen das alte und neue Völkerrecht die bewaffnete Dazwiſchenkunft auswärtiger Regierungen in andern Ländern geſtatte, um unſer Beiſpiel zu ſchwächen, ihre Theilnahme für uns zu erlöſchen, und durch die Vernichtung des hauptſächlichſten Grundſatzes unſeres Daſeins, durch Vertilgung unſerer natürlichen Verbündeten im Voraus einen Angriff unſeres Gebiets zu rechtfertigen und zu erleichtern! Seht, wohin uns jetzt im belgiſchen, im franzöſiſchen Intereſſe, in unſern wechſelſeitigen Verbindungen die Congreßprotokolle, die verſchiedenartigen Anordnungen, die diplomatiſchen Verwirrungen geführt haben, zur Gefährdung des franzöſiſchen Namens in den Intriguen und Drohungen gegen jene Unabhängigkeit, die älteſte Tochter unſerer Revolution, für welche wir uns ſeit den erſten Augenblicken ſo laut und ſo heilbringend entſchieden hatten."

„Als die polniſche Nation durch unſern Grundſatz der Souverainität, durch die fortgeſetzten Räuberangriffe, deren Opfer ſie war und durch die letzte Verletzung des mit ihr abgeſchloſſenen Vertrages dreifach befreit, die Bewegung der Ruſſen gegen uns aufhielt, und die Ueberbleibſel ihres

ſeit ſo langer Zeit für Frankreich vergoſſenen Bluts verſtrömte, was hinderte uns damals, laut zu ihren Gunſten zu proteſtiren, ihre Bevollmächtigten anzunehmen und ſie nicht ſogar noch mehr zu verlaſſen, als es zur Schmach der Regierung Ludwigs XV. geſchehen war?"

„Bei den letzten Unglücksfällen in Italien, bei den öſterreichiſchen Interventionen, bei den uns empörenden Greuelthaten, von den verletzten Capitulationen bis zu den Schandthaten des Herrſcherleins von Modena, des gemeinen Mörders jenes tugendhaften Menotti, dem er das Leben verdankte, liegt gewiß nicht die Schuld, was man auch bekannt gemacht habe, ohne von andern Verpflichtungen zu reden, weder an denen, welche in ihrem Deputirtenrechte die Einwilligung der Kammer und der verſammelten Miniſter an eine klare und genaue Beſtimmung des franzöſiſchen Syſtems der Nonintervention gewieſen und keinen Widerſpruch erfahren hatten, noch an unſern Geſandten, welche unſere Nichteinwilligung angezeigt und das Cabinet des Königs zeitig benachrichtigt hatten, noch weniger an den italieniſchen Patrioten, welche aus dieſer öffentlich zugeſtandenen Anzeige beſchließen mußten, daß niemals einwilligen ſo viel als verhindern verſpreche.

„Die Schuld liegt an einer der Abweichungen von dem edlen Juliantriebe, welche ich meinerſeits den Frieden um jeden Preis nennen will, ſei es um den Preis unſerer Intereſſen, unſerer Vorausſehung, unſerer Achtung, um den Preis des Friedens ſelbſt; denn wenn ein entſchiedenes Auftreten Oeſterreich aufzuhalten genügt hätte, ſo glaube ich auch, daß in jedem andern Falle die Kleinmüthigkeit den böſen Willen nur ermuntern und den Angriff ermuthigen kann.“

„Noch ein Wort, liebe Committenten, über die erbliche Pairie.“

„Durch die Anwendungen von Erfahrungen vor dem Jahre 1789 belehrt, bedauerte ich es, daß die conſtituirende Verſammlung die Einheit der Geſetzgebung einer Theilung derſelben in zwei Wahlkammern vorgezogen habe. Doch will ich hier nicht die Senatorialbedingungen beſprechen, deren Ausführung die Revolution von 1830 den von uns zu ernennenden Vertretern förmlich aufgetragen hat; nur bin ich feſt überzeugt, daß die hauptſächlichſte Frage nicht mehr zweifelhaft iſt. In unſerm gebildeten Jahrhunderte, in unſerm Lande der Gleichheit können nicht mehr in Frankreich alte ariſtokratiſche Vorurtheile, die ſelbſt allmählig in

ihrem fremden Herde abnehmen, Intereſſen der gegenwärtigen oder Ehrgeiz nach zukünftigen Pairswürden, Rückſichten der Geſellſchaft und Freundſchaft, zwei bis dreihundert Legitimitäten ohne Gegenſtand befeſtigen, welche den conſtitutionellen Thron nicht ſtützen können, ihn wohl aber eines Tages in ihren Sturz mit fortzureißen vermochten, und welche eben ſo ſehr dem Triebe des einfachſten geſunden Menſchenverſtandes als den Repräſentativrechten einer freien, unabhängigen, ſouverainen Nation widerſprechen.“

„Die Bekanntmachung dieſer Bemerkungen im entſcheidenden Augenblicke der Wahlen hat mir mein Gewiſſen geboten. Wenn ich mir die Erinnerung an perſönliche Thatſachen erlaubt habe, ſo iſt dies allerdings nur geſchehen, um mehr Zutrauen für das zu erwecken, was man ohne Zweifel ebenſo Theorien nennen wird, wie Napoleon von Ideologie geſprochen hat. Es iſt dies auch geſchehen, um noch einmal die geheiligte Sache der Freiheit von den ſie entſtaltenden Ketzereien, von den verzögernden Ausartungen, den entweihenden Verbrechen und von den Vertheidigungen zu trennen, welche ſie noch einmal ſtürzen würden, wenn ſie nicht ihre Zuflucht bei den reinen Erinnerungen und den erhabenen Gefühlen

ſände, welche die große Woche des Volkes ausge-
zeichnet haben.“

„Empfangen Sie, liebe Committenten, u. ſ. w.“

„Lafayette.“

Dieſes Glaubensbekenntniß hatte einen heilſa-
men Einfluß auf den öffentlichen Geiſt. Es führte
die Aufmerkſamkeit der Wähler auf die Prüfung
der Fragen über die moraliſche und politiſche Ord-
nung zurück, wovon das Miniſterium des 13. März
durch hinterliſtige Täuſchungen über poſitives In-
tereſſe und materielle Glückſeligkeit ſie abzuleiten
ſuchte.

Nach dem Schluſſe der Sitzung hatte dieſes
Miniſterium den Maſſen angezeigt, daß alle Sorg-
falt der Regierung zur Abhülfe ihrer Leiden aufge-
boten werden ſolle. Da ſie einmal durch die
Stimmen der Wähler von einer peinlichen und
durchgeführten Feindſeligkeit befreit war, konnte es
nicht fehlen, wie man ſagte, daß der Credit em-
porgehoben werde, daß der Gewerbfleiß einen neuen
Aufſchwung erhalte und die Quellen des National-
wohlſtandes in vollem Maße flöſſen. So las man
z. B. im Moniteur vom 1. Mai: „die Fragen
über das Entrepot werden beſprochen, die Syſteme
des Canalbaues geprüft, die Uebereinſtimmung der
Geſetze mit Thätigkeit durchgeführt werden; die

ſpeculative Politik wird der praktiſchen Verwaltung weichen, denn die Freiheit iſt nur das Werkzeug der Bildung und die Völker erobern Ideen, nur um die Befriedigung ihrer Intereſſen zu erlangen.“

Die miniſteriellen Rundſchreiben trugen allen Beamten der Macht auf, die Gemüther ausſchließlich mit den Fragen über politiſche, commercielle, landwirthſchaftliche und induſtrielle Erſparniſſe zu beſchäftigen. Anderer Seits zeichnete ſich die Reiſe des Königs in der Normandie nur dadurch aus, daß er Abhandlungen über die Gefahren der politiſchen Theorie und der eingebildeten Syſteme herſprach. Kurz, die Coterie, welche ſich der Revolution bemächtigt hatte und um jeden Preis den Grundſatz der Erblichkeit der Pairie als die nothwendige Bürgſchaft der Unabhängigkeit und der Würde der hohen Kammer retten wollte, erſchöpfte ſich in Bemühungen, um die gänzliche Ungeſetzlichkeit der Wahlverpflichtungen zu beweiſen. Schon wies eine große Menge von Deputirten mit Unwillen jeden Gedanken an ein Mandat zurück, welches ſie zur Abgebung ihrer Stimme zu Gunſten der Abſchaffung der erblichen Pairie verpflichten könnte. Dieſe Herren zeigten ſich ſehr beleidigt, als man den Anſpruch äußerte, ihre Anſicht über dieſe oder jene politiſche Frage zu erfragen. Wenn man ſie anhörte, ſo forderten ſie die Stimmen des Landes

nur, um zum Siege ihrer Lehren beizutragen, aber ihnen zu entſagen, um Deputirter zu werden — pfui!

Doch Lafayette's Brief brachte die Ueberlieferungen von Aufträgen leicht zu Ehren. Bei ſeiner verehrten Stimme ſahen die Wähler ſehr wohl ein, daß wenn der befehlende Auftrag bei bloßen Verwaltungsfragen mitunter Unannehmlichkeiten haben kann, er doch immer geſetzlich, ſogar unvermeidlich iſt, wenn es ſich um organiſche Puncte der Conſtitution des Landes handelt. Bei allen vorbereitenden Verſammlungen wurde es alſo beſchloſſen, daß, inſofern es die Pflicht der Deputirten ſei, die Meinung Frankreichs auszuſprechen, nicht aber ihm die eigene aufzuzwingen, die Verbindlichkeit gegen eine erbliche Pairie zu ſtimmen, als eine unumgängliche Bedingung der Wahl von ihnen gefordert werden ſolle.

Wer hätte es geglaubt? jene ſtolzen 221, ſie, welche nur von ihrer eigenen Weisheit abhängen wollten und deren vor Kurzem ſo zarte Gewiſſen jede Wahlverpflichtung als mit der moraliſchen Freiheit eines Geſetzgebers unverträglich abgewieſen hatten, drängten ſich wetteifernd in den Collegien, verläugneten ihre frühern Lehren und machten ihren Committenten mehr Verſprechungen, als jene in ihrer politiſchen Gelehrſamkeit verlangten.

Jene ſo plötzlich über die Laſter der Erblichkeit erleuchteten Männer waren aber eben dieſelben, welche ſechzehn Monate früher in ihrer berüchtigten Adreſſe an Karl X. feierlich die reine Lehre der Legitimität verkündet und den Grundſatz ausgeſprochen, daß in Bezug auf Autorität das Alter des Beſitzthums der gerechteſte aller Anſprüche iſt. Wie geſtaltete ſich dieſe in der Geſchichte der politiſchen Wandelungen ohne Beiſpiel daſtehende Veränderung? Durch das Anſehen des Worts eines Patrioten, der ſeit einem halben Jahrhunderte in den Kammern von jeder Benennung nur Werkzeuge der Volksſouverainität erblickt hatte und durch den Einfluß der Preſſe, welche das Land zu überreden wußte, daß man, um ſein Zutrauen zu verdienen, ebenſo wie es ſelbſt geſinnt ſein müſſe.

Lafayette's Brief an die Wähler von Meaux oder vielmehr an die franzöſiſchen Wähler erregte den ganzen Haß des Hofs gegen ihn. Seit dem Augenblicke legten das Palais-Royal und ſeine Doctrinärs jede eitle Rückſicht ab, die ſie gegen ihn beobachtet hatten und der Krieg zwiſchen dem Julimanne und dem Auguſtmanne war in der That erklärt.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Vorhergehenden. — Die neuen Deputirten kommen in Paris an. — Unruhen bei Gelegenheit der Jahresfeier des 14. Juli. — Die Zuſammenrottirung. — Stimmung der neuen Kammer. — Ihr erſter Schrecken. — Thronrede. — Ungewißheit der Deputirten. — Beſprechung der Adreſſe. — Debatten über Polen, die Romagna und Italien. — Lafayette's Rede. — Motivirte Tagesordnung.

Die Reſtaurationskammer hatte ihr Daſein beendigt. Die Hälfte der Mitglieder war auf dem Schlachtfelde der Wahlen geblieben und die größte Zahl der Zurückkommenden waren nur unter der Bedingung gewählt worden, ihre frühern Anſichten aufzugeben und die Wege der Zukunft zu betreten.

Die Reinigung der Kammer in den Wahlen hatte vorzüglich die Männer der letzten miniſteriellen Majorität getroffen, zu deren Gunſten alle Anordnungen des neuen Geſetzes erſonnen waren.

Frankreich konnte alſo auf eine aus für das Geſchick der Revolution heilſamen Elementen verjüngte Volksvertretung hoffen. Dieſe jungen Männer, frei von frühern läſtigen Ereigniſſen, unkundig der parlamentariſchen Betrügereien und der miniſteriellen Hinterliſt, ſollten den Beſprechungen der Tribune einen ungewohnten Charakter von Offenherzigkeit, Gutmüthigkeit und Loyalität verleihen. Das war die Hoffnung des Landes. Einen Augenblick ſchienen die Ereigniſſe ſie zu rechtfertigen. Die neuen Deputirten gaben den erſten Debatten der Kammer ein ganz neues Ausſehen und es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie den Sieg der Vernunſt und des allgemeinen Intereſſe herbeigeführt haben würden, wenn das Miniſterium, welches den Umfang der erſten Eindrücke kannte, nicht mit Sorgfalt die neue Kammer von ihrer organiſchen Miſſion abgeleitet hätte, indem es ihr den Kampf zwiſchen dem von ihm erregten und dem von ihm empfundenen Haſſe vorführte.

Die Unruhen, welche bei Gelegenheit der Jahresfeier des 14. Juli in der Hauptſtadt ausbrachen, oder wie ich vielleicht ſagen kann, aufgeregt wurden, dienten ganz vortrefflich der Politik des Miniſteriums, um dem Gemüthe der neuen Deputirten, welche die Eröffnung der Sitzung nach Paris rief, Schrecken und Unentſchloſſenheit ein-

zufloßen. Man entſinnt ſich der Geſchichte der Zuſammenrottirung von durch die Polizei aufgebotenen Handwerkern, um die jungen Leute umzubringen, welche den ſchändlichen Vorſatz gefaßt hatten, durch die Aufpflanzung eines Freiheitsbaums das Angedenken an den großen Tag, welcher den Lauf der Revolution von 1789 eröffnete, zu feiern.

Dem Geſchrei der Regierung zufolge hatten ſich drei Parteien zum letzten Male vereinigt, um einen verzweifelten Verſuch vor dem Zuſammentritt der Kammern zu wagen. Ein feierlicher Richterſpruch hat ſeitdem dieſem von der Verwaltung des 13. März davongetragenen Siege über den Geiſt der Unruhe die dreifarbigen Cocarden, die grauen Hüte und eine junge, für die Abſichten der Verſchwornen beſtimmte Pappel Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Doch iſt ſoviel gewiß, daß die von den Behörden ergriffenen militäriſchen Maßregeln, ihre Bekanntmachungen, die Nachſuchungen der Gerichte bei einer Menge von Bürgern, das wenige Blutvergießen viel dazu beitrugen, die Gemüther der Deputirten in einen für die Abſichten der Regierung ſehr günſtigen Schrecken zu verſetzen, welche andererſeits mit viel Gewandtheit die nothwendige Ruhe und Eintracht zu gewinnen erkünſtelte, um die ſich ihr darbietenden großen Schwierigkeiten zu überwinden. „Wir wollen,“ ſagte

ſie, „die alten Benennungen von rechter und linker Seite vom Centrum, von Royaliſten und Conſtitutionellen aufgeben, welche jetzt keine ausſchließliche Anwendung finden können und nur die Grundſätze der Reſtauration verewigen. *)"

Dieſe gewandte Richtung verurſachte einige Verwirrung in den Elementen einer, wie ich glaube, ohne beſtimmtes Syſtem angekommenen Kammer. Seitdem war es ſchwieriger, vorauszuſehen, in welchem Maße ſie ſich von den Beſchuldigungen der Vergangenheit und den gewaltigen Andeutungen von Gefahren befreien würde, womit die miniſterielle Verſchlagenheit ſie unaufhörlich beläſtigte. Von dem Augenblicke war auch das Miniſterium nicht mehr offenbar verurtheilt, am Fuße der Tribune zu verſcheiden, denn man wagte es weniger anzugreifen, weil die Gemüther von eingebildeten Gefahren erſchreckt waren.

Die Thronrede und die Beſprechung der Adreſſe gaben bald neue Beweiſe von der Richtung, welche die Regierung vom 7. Auguſt die neuen Geſetzgeber einſchlagen laſſen wollte. Der auffallendſte Charakter dieſer Rede war eine entſchiedene Hinneigung zu den Anſichten der geſtürzten Regierung und die ſchlecht verhüllte Abſicht, einen Kampf

---

*) Moniteur vom 15. Juli.

zwiſchen der Initiative der Krone und der Kammer über die hauptſächlichſten Fragen zu beginnen, wie über die Frage der Organiſation der Pairie, in Bezug auf welche die Natur des Gegenſtandes ſelbſt und die parlamentariſchen Rückſichten den Deputirten einen weſentlich conſtituirenden Auftrag gegeben hatten.

In dieſer Lage der Dinge war es offenbar die Pflicht der Deputirten, bei der Abſtimmung der Adreſſe ſich ſo auszuſprechen, daß vor Allem die wichtigſte miniſterielle Frage entſchieden war. Die Deputirten wichen vor dieſer Nothwendigkeit zurück, weil ſie von dem Gedanken beherrſcht waren, daß die Feinde des Cabinets vom 13. März auch die Feinde der Ruhe Frankreichs waren. Dennoch war die allgemeine Abſicht der Adreſſe eine gute, und ihre Ausdrücke geziemend; aber ſie trug den Charakter der Ungewißheit und des Tappens an ſich, welcher zur Genüge andeutete, wie die neuen Geſetzgeber noch nicht begriffen hätten, daß es ihres Amtes ſei, ein Syſtem hervorzubringen und einen Willen, nicht aber, durch die umſichtsvollſten Formen der Sprache verdunkelte Willensabſichten zu äußern. Dieſe Sprache war alſo nicht die Sprache einer Kammer, welche unter der Herrſchaft einer Conſtitution, deren Grundſatz die Souveränität des Volkes, gewählt war.

Die Wahlkammer ſprach von der gebieteriſchen Nothwendigkeit der Erſparniſſe; ſie verlangte die Verminderung der Abgaben, welche die armen Claſſen belaſten; ſie berückſichtigte das Verſprechen einer Entwaffnung, welche ſie als die herrlichſte Eroberung der franzöſiſchen Treue betrachtete: endlich äußerte ſie Gefühle der Theilnahme für Polen. Aber im Grunde genommen trafen alle dieſe ſchüchternen Redensarten mit keinem directen Tadel das Syſtem, welches das Miniſterium bis jetzt befolgt hatte und bei welchem es verharren zu wollen ankündigte.

Die Ernennung eines Präſidenten der Kammer, wozu durch die allgemeine Meinung Laffitte beſtimmt war, wurde von dem Cabinet des 13. März als eine miniſterielle Frage dargeſtellt. Seltſam war es, daß dieſelben Menſchen, welche den letzten Conſeilspräſidenten als den Begründer des Syſtems, in welchem ſie ſich gefielen, zu betrachten vorgaben, dieſen entſchieden vom Vorſitze zurückſtießen und dieſe erſte Probe als eine Entſcheidung für ſich anſahen. Zwar, wie ſie ſagten, eine bedeutſame Debatte zwiſchen zwei einander gegenüberſtehenden Syſtemen. Bei dieſer Abſtimmung, wo ſich zuerſt die Phyſiognomie der Kammer enthüllte, blieben die Kräfte der beiden Parteien im Gleichgewicht, durch eine Stimme mehr, erhielt

Frankreich die Fortſetzung des Syſtems vom 13. März; Girod de l'Ain erhielt den Vorſitz durch 177 Stimmen gegen 176.

Wäre aber nicht in jedem andern Lande, wo die conſtitutionelle Regierung kein leeres Wort iſt, ein auf eine Stimme geſtütztes Miniſterium als auf der Stelle todt betrachtet worden? Zudem darf man nicht vergeſſen, daß zu der Zeit noch 40 Wahlen Statt finden ſollten, unter denen dreißig Patrioten in die Kammer gebracht haben. Perier ſtellte ſich auch, als ob er ſich wegen dieſer Entſcheidung entfernen wolle, doch gaben ihm die Aufſagung des Waffenſtillſtandes vom Könige von Holland, der Wiederbeginn der Feindſeligkeiten in Belgien und die Abſendung einer franzöſiſchen Armee zu Hülfe Leopolds einen Vorwand, um an der Spitze der Angelegenheiten zu bleiben. In einer ſo wichtigen Lage, als worin Frankreich ſich befand, konnte man, wie es hieß, keine Auflöſung des Cabinets wagen. Das war wenigſtens der Grund, welchen Perier der Kammer angab, um ihr anzuzeigen, daß er bei der Leitung der Angelegenheiten bliebe und um ihr den ganzen Gedanken der Regierung mitzutheilen. Dieſe Komödie wurde bei Gelegenheit der Beſprechung über die Adreſſe geſpielt. Die Sprache des Cabinetshauptes war ſtolz und ſchneidend. Seine in-

nere Politik kannte kein anderes Programm, als die Charte von 1830; ſeine auswärtige Politik beſchränkte ſich auf die Erhaltung des Friedens und auf die Abläugnung der Nothwendigkeit eines Kriegs, welcher auf den Widerſtand der Juligrundſätze gegen die Lehren der abſoluten Monarchien begründet wäre.

Schwanken und Unentſchiedenheit waren beiderſeits die vorherrſchenden Charaktere der bei dieſem Umſtande Statt gehabten Beſprechung. Die öffentliche Meinung wurde durch die unfruchtbare Fruchtbarkeit dieſer Debatten ungewiß gelaſſen. Man bemerkte wohl einen allgemeinen Gedanken des Tadels, der aber durch die Umſicht einer unerfahrnen Verſammlung gemäßigt und aus Furcht unter ſeinen eignen Gefühlen geblieben war. Frankreich weiß, vermöge wie vieler Machinationen und Intriguen es dem Miniſterium gelang, aus dieſen widerſprechenden Elementen die Majorität, welche es bei den Angelegenheiten erhalten hat, zu gewinnen.

Ich komme alſo zu dem Geſetzentwurfe über die Pairie, über die Departementaleinrichtungen, über den Elementarunterricht, über die Finanzen, um Lafayette im Kampfe mit den Gegnern der Revolution und immer den unwandelbaren Grundſätzen ſeines ganzen Lebens getreu zu finden.

Der Bericht über einige vom polniſchen Ausſchuſſe und von mehreren franzöſiſchen Städten überſandte Bittſchriften, welche darum anhielten, daß die Kammer den Thron um eine officielle Erklärung der polniſchen Nationalität erſuche, führte die Beſprechungen auf das Gebiet der auswärtigen Angelegenheiten. Bei dieſer Gelegenheit hielt Bignon jene merkwürdige Rede, in welcher er ſo treffend die verſchiedenen Lagen der Mächte ſchätzte, die Ueberſendung der Bittſchriften an den Conſeilspräſidenten als eine Handlung von der größten Wichtigkeit mit dem Anſehen ſeines Namens in einer ſolchen Sache unterſtützte und die unmittelbare Anerkennung Polens verlangte.

Zwei außerordentliche Ereigniſſe hatten dem Redner zufolge den Augenblick dieſer Anerkennung beſchleunigt, das eine war der Zufall, welcher unſere Truppen nach Belgien geführt hatte; das andere, die ſchrecklichen Fortſchritte der Klage, welche Oeſterreich und Preußen verwüſtete, und für eine gewiſſe, vielleicht ſogar für lange Zeit den Krieg unmöglich machte. „An dem Tage,“ ſagte Bignon, „an welchem unſere Truppen das belgiſche Gebiet betraten, betrachtete ich zuerſt die Vortheile, welche wir ſelbſt davon haben konnten; mein zweiter Gedanke war, ein Rettungsmittel für Polen darin zu finden. Aber ach! als das Miniſte-

rium in der Lage war, ſeiner Stimme Gehör und Achtung zu verſchaffen, wollte es, ein gelehri-ges Werkzeug der Erklärungen der Conferenz, gehen, kommen und ſtehen bleiben, je nachdem man es ihm erlauben mag. Ja," ſagte Bignon am Schluſſe, „ſelbſt wenn Polen untergehen müßte, ſo wäre es noch ein Gewinn für Frankreich, vor deſſen Sturz es anerkannt zu haben; es wäre deſto mehr ver-pflichtet, laut zu deſſen Gunſten zu reden."

Der Miniſter der auswärtigen Angelegenhei-ten beantwortete dieſe herrliche Beweisführung, wie ſich leicht denken läßt, mit Gemeinplätzen, wie mit der Zuſicherung, daß Frankreich nichts unter-laſſen habe, um das Beſtehen der polniſchen Na-tionalität zu erwirken. Das Syſtem der Regie-rung war nach Sebaſtiani der Ehre und den In-tereſſen des Landes am meiſten angemeſſen, und die Kammer konnte ihm nach ſeiner Ueberzeugung ihre Zuſtimmung nicht verweigern.

Lafayette folgte auf den Miniſter und ſprach ſich folgender Maßen aus:

„Nach dem herrlichen Bericht, welchen Sie ſo eben über die Bittſchriften gehört haben, an welchen die Mitglieder des polniſchen Ausſchuſſes, zu welchem zu gehören ich mich beehre, Theil ge-nommen haben; nach der glänzenden und edlen Rede unſeres ehrenwerthen Collegen, der Sie zu

unmittelbarer Anerkennung der polniſchen Unabhängigkeit aufgefordert hat, bemerkte der Herr Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, daß es in dieſem Vorſchlage an einer Gedankenverbindung fehle. Ich ſelbſt, meine Herren, werde mich weniger an die Verbindung von diplomatiſchen als von moraliſchen Ideen halten und behaupten, daß das Benehmen der franzöſiſchen Regierung in zwei verſchiedenen Umſtänden ſehr verſchieden geweſen iſt.“

„In Italien hat ſich das Benehmen unſerer Regierung, wie ich ſchon oft geſagt habe, durch Schwäche ausgezeichnet. So habt ihr geſehen, daß Oeſterreich ſich eines neuen Theils von Italien bemächtigt hatte und ich hoffe, daß man ſeine Dazwiſchenkunft nicht wieder erlauben wird. Aber die Schritte unſerer Regierung zur Auslieferung der, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, von der öſterreichiſchen Seemacht piratiſirten Gefangenen oder bei der Erwirkung von Inſtitutionen für den Kirchenſtaat, (wenn es wahr iſt, daß man ihm welche gibt), alle dieſe Schritte haben durch eine frühere Schwäche nicht ganz den zu erwartenden Erfolg gehabt.“

„In der That, meine Herren, dieſe zurückgeforderten Herren ſind noch nicht in Freiheit, und ich habe Grund zu glauben, daß man Ausſagen

von ihnen verlangt, welche ſie, wenn ſie daran einwilligten, entehren würden; dieſe Amneſtieen, von denen man uns vorſpricht, verhindern es nicht, ſelbſt in der Vorausſetzung ihrer Vollſtändigkeit, daß man von denen, welche ſie zu benutzen wünſchten, Erklärungen fordert, in welche keiner von Ihnen, meine Herren, ſich einlaſſen möchte."

„Seht die Verhältniſſe Belgiens, es war von der Gegenrevolution bearbeitet, die Patrioten waren muthlos, entfernt, die Gefahr war dringend, ſie war nicht vorhergeſehen. Ich mache dieſes dem Miniſterium nicht zum Vorwurf, es gereichte ihm eher zum Ruhme, denn ſowie die Gefahr bekannt wurde, hat man ſchnelle und kräftige Maßregeln getroffen."

„Ja, meine Herren, laßt uns eine den erſten Zeiten der Revolution gemäße Politik beobachten, laßt uns die Sprache führen, die wir gegen Preußen geführt, als wir es in Belgien einzurücken verhinderten."

„Allerdings fordere ich, wie ich es immer gethan habe, die Anerkennung der polniſchen Unabhängigkeit; aber es gibt eine noch drohendere Gefahr für dieſes Land, das iſt die anerkannter Maßen von Preußen ausgeübte Feindſeligkeit."

„Polen wird von Preußen erſtickt, auf Preußen hat Rußland ſein Hauptvertrauen geſetzt, nur

durch Preußen iſt ſeine abgeſchnittene Communicationslinie, welche es noch ſein würde, wieder hergeſtellt.“

„Der Herr Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten hat vor Ihnen über die funfzig Stunden von unſerer Hauptſtadt gelegene belgiſche Gränze, ſo wie von entfernten Gränzen geſprochen, welche die Unterhandlungen erſchweren; ganz wohl! eine Gränze liegt uns auch nahe.“

„Weil denn Preußen in entſchiedner Feindſchaft gegen Polen aufgetreten iſt, ſo bitte ich das Miniſterium, alle Mittel nicht nur der Vorſtellung, ſondern auch des wirklichen Schutzes anzuwenden, denn ſo oft man ſagt, wir leiden das und das nicht, aber wenn ihr es thut, wird euch nichts dafür geſchehen, ſo iſt das, als ob man gar keine Vorſtellung machte.“

„Ich glaube durchaus nicht an das Wohlwollen Oeſterreichs für Polen. Im Ganzen glaube ich an den böſen Willen aller Mächte in Bezug auf Alles, das ſich an unſere Revolution anſchließt.“

„Ich muß daran glauben, da ich durch die vergangene Zeit belehrt bin, aber ich deute hier die dringendſte Gefahr an, das iſt die Feindſeligkeit Preußens gegen Polen. Alle Verbindungen ſind durch Preußen und Oeſterreich aufgefan-

gen; die preußiſche Regierung iſt jetzt ganz ruſ-ſiſch; die Polizei in Berlin und Breslau iſt eine ruſſiſche Polizei.“

„Nur durch eine kräftige Sprache, meine Herren, nur durch eine Sprache vom erſten Juli kann man dieſen Stand der Dinge verhindern; es iſt kein Augenblick zu verlieren.“

„Man hat von neulichen großen Unglücksfäl-len geſprochen; ich bedaure ſie, meine Herren, ge-wiß werde ich keine Unruhen, keine Gewaltthätig-keiten des Volks entſchuldigen; erlauben Sie mir die Bemerkung, daß ich dann meine eigene Ge-ſchichte vergeſſen müßte. Aber ich bemerke, daß dieſe Neuigkeiten nur durch Feinde zu uns ge-langt ſind.“

„Ich halte mich alſo an die Bekanntmachung des neuen Präſidenten, der die Einzelnheiten da-von geſchildert hat; obgleich wir noch keinen Be-weis ihrer Aechtheit haben, ſo will ich mich doch gern an dieſe Proclamation halten.“

„Aber ich erſehe daraus noch einmal, daß die Polen entſchloſſen ſind, zu ſiegen oder unter-zugehen; ſie haben dieſen Entſchluß mehr als je-mals ausgeſprochen; alle alte und neue Anführer drücken dieſelben Gefühle aus. Meine Herren, ganz Frankreich iſt polniſch, von dem Veteranen der großen Armee, der von ſeinen polniſchen Brü-

dern erzählt, bis zu den Kindern in den Schulen, welche uns täglich den Ertrag ihrer kleinen Erſparniſſe zuſenden, um der polniſchen Sache beizuſtehen; ja ganz Frankreich iſt polniſch!“

„Auch die franzöſiſche Regierung iſt polniſch, wie ich gern denken mag, aber ſie möge es im Namen Gottes auf nachdrückliche Weiſe zeigen, denn nur durch den Nachdruck kann es uns gelingen.“

„Der Kaiſer von Rußland liegt gewiß fern von uns, er hatte Armeen gegen uns ausgerüſtet; man hat es ſpäter eingeſtanden. Ich habe zu der Zeit geſagt, und immer noch einen matten Ausdruck gewählt, daß ſeine Avantgarde ſich gegen die Kampfmacht umgewendet hat. Das hat Europa von einem nahen Kriege befreit.“

„Ich weiß nicht, wie ſehr jetzt der Kaiſer von Rußland uns Schaden zufügen könnte. Man ſpricht von großen Bewegungen in ſeinen Militärcolonieen, zweihundert ſeiner Officiere ſollen aufgehenkt worden ſein. Man verſichert, daß der Kaiſer von Rußland das Benehmen der Inſurgenten bei Nowgorod mit dem der polniſchen und franzöſiſchen Aufrührer verglichen hat, da nach ſeiner Anſicht dieſe Alle einander gleichen. Sie wiſſen, wie er die polniſchen Rebellen behandelt; Sie

können denken, was er mit den franzöſiſchen Rebellen thun würde, wenn er die Mittel dazu hätte.“

„Ich beſtehe alſo auf der unmittelbaren Anerkennung Polens, und ich kann dem edlen Vorſchlage meines ehrenwerthen Freundes, des Herrn Bignon, nur beitreten, der uns geſagt hat, daß jetzt, oder vielmehr augenblicklich die Unabhängigkeit Polens ausgerufen werden muß.“

„Aber es iſt noch weit dringender, Preußen von der Erſtickung Polens abzuhalten, nicht daß ich glaubte, daß Oeſterreich für dieſes heldenmüthige Volk günſtiger geſtimmt ſei, aber weil die dringendſte Gefahr für Polen von der preußiſchen Seite kommt. Ich beſchwöre alſo die Herren Miniſter, in dieſer Hinſicht mit Nachdruck aufzutreten und gegen Preußen die Sprache zu führen, welche es in den erſten Zeiten der Revolution verſtanden haben muß, weil ſie ſeine Dazwiſchenkunft in die belgiſchen Angelegenheiten verhindert hat.“

Warſchau, dieſes letzte Bollwerk der Freiheit im Norden Europa's war gefallen. Dieſes große Unglück erweckte den Unwillen Frankreichs, und alle Vertreter in der Kammer, welche ein menſchliches Herz hatten, forderten von der feigen und knechtiſchen Diplomatie, die dazu beigetragen, Rechenſchaft. Aufrühreriſche Bewegungen drückten den tiefen Schmerz und den Unwillen des pariſer

Volkes bei den Nachrichten von den Ereigniſſen in Polen aus, und von allen Seiten Frankreichs und Europa's erhob ſich ein einſtimmiger Schrei gegen die ſchändliche Politik, welche die heiligſten Intereſſen der Menſchheit und der Bildung ohne Erbarmen der Ariſtokratie und den abſoluten Monarchen aufopferte.

Man entſinnt ſich der zahlreichen Verſammlungen, welche von allen Seiten den Ruf: es lebe Polen, nieder mit den Miniſtern, hören ließen. Inmitten dieſer Gährung begann die große Debatte vom 19. und 20. September. Mauguin und Lamarque hatten angekündigt, daß ſie Erklärungen über die Schritte und Handlungen des Miniſteriums in Bezug auf unſere auswärtigen Angelegenheiten verlangen würden. Niemals hatte ſich Mauguin zu einer ſo gewaltigen Beredtſamkeit erhoben. Das Miniſterium hatte hingegen niemals zu elendern Mitteln ſeine Zuflucht genommen. Berechnete Hitze, ein kalter Zorn, im Kothe aufgehäufte Schmähſchriften, Auszüge aus Journalen, nichts als ſolche Beweiſe ließ es gelten, um die geforderte Unterſuchung über den Einfluß und den Erfolg ſeines Syſtems abzuwenden.

Dieſes erbärmliche Gerüſt von Thiers mit einem ſehr unglücklichen Talente geſtützt, wurde

Stück vor Stück von Lafayette abgetragen. Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten hatte ſich lebhaft gegen die Beſchuldigung vertheidigt, der polniſchen Regierung die Verlängerung des Kampfes angerathen zu haben, damit Frankreich Zeit zur Dazwiſchenkunft zu ihren Gunſten gewinne. Lafayette ſtrafte ihn Lügen, indem er die Actenſtücke vorlegte, welche dieſe Thatſache beſtätigten. Die Rede, welche der ehrenwerthe General bei dieſer Gelegenheit hielt, iſt eine der merkwürdigſten, auf die unſere parlamentariſche Geſchichte ſtolz ſein kann. Sie lautete dergeſtalt:

„Meine Herren, im Allgemeinen führe ich keine parlamentariſche Oppoſition auf dieſer Tribune.“

„Wie ehrenwerth auch dieſe politiſchen Kämpfe ſein mögen, ſo finde ich doch weder in meiner Lage noch in meinem Geſchmacke den Antrieb, das fünfundſiebenzigſte Jahr meines Lebens dazu herzugeben.“

„Aber wenn ich politiſche Einrichtungen ſehe oder zu ſehen glaube, welche von der Frankreich durch die Julirevolution gegebenen Richtung abweichen, oder wenn ich glaube, daß man uns von der Höhe, auf welche dieſe Revolution uns erhoben hatte, herabgezogen, ſo halte ich es für meine Pflicht, mich darüber zu äußern, nicht mit einer

beklagenswerthen Heftigkeit, nicht mit Andeutungen, welche ich ſeit langer Zeit zu ſchätzen gewohnt bin, ſondern mit Offenheit und Aufrichtigkeit.“

„Die Julirevolution hatte uns auf eine große Höhe erhoben, es war keine nach Macht ſtrebende Revolution, wie ſie gezeigt hat, und es iſt vielleicht außerordentlich, daß Frankreich in dem Augenblicke, daß es mit ſo vieler Entſchuldigung an Angriff denken konnte, nur für das Glück der Völker bedacht geweſen iſt, mit einem Worte, daß ſein Sieg die Befeſtigung der Unabhängigkeit und der Freiheit Europa's geweſen iſt.“

„Aber die Revolution hat gewünſcht, daß das große Werk nicht durch Kriege, nicht durch Schlachten vollendet werde, ſondern durch ein Syſtem und daß zur Erlangung dieſes Erfolges angenommene Syſtem iſt das der Nichtintervention geweſen.“

„Man beſchuldigt uns, den Krieg zu wollen! Gut, es iſt nicht wahr, daß wir ihn mit unſern Wünſchen herbeirufen. Aufſtand und Krieg ſind zwei Loſungsworte, deren man ſich bedient hat. Ich muß bemerken, daß weder unſer Benehmen noch unſere Reden jemals zu ſolchen Angriffen noch zu ſolchen Behauptungen Grund gegeben haben.“

„Aber ſo wie wir keinen Krieg um jeden Preis wollen, eben ſo wollen wir auch keinen Frieden um jeden Preis. Wir wollen den Frieden nicht auf Koſten des Friedens und den Preis des Friedens ſelbſt. Denn ich ſetze voraus (wenigſtens iſt das meine Anſicht), daß es nicht genügt, auf die Weiſe klug zu ſein, wie es die auswärtigen Mächte verſtehen, ſondern daß man feſt und nachdrücklich ſein muß, um den Frieden zu bewahren, und es hat ſich mir mitunter Gelegenheit zur Klage dargeboten, daß man es nicht genugſam geweſen ſei.“

„Meine Herren, nach den Reden, die Sie gehört haben, werden Sie mir eine etwas längere Antwort erlauben. Ich dachte nicht ein, ich mag nicht ſagen hiſtoriſches oder politiſches Gerüſt widerlegen zu müſſen, dieſer Ausdruck würde mir nicht geziemen: ich glaube ſogar, daß mein Alter mich nicht freiſprechen würde, mich derſelben zu enthalten.“

„Dennoch muß ich einige Irrthümer des frühern Redners berichtigen. Er hat uns geſagt, daß der Krieg erſt nach den am 10. Auguſt Statt gehabten Unruhen erklärt worden war.“

„Der Krieg, oder der Wunſch nach Krieg ſchreibt ſich vom Jahre 1789 her. Der Krieg hat von dem Tage begonnen, an welchem die aus-

ländiſchen Cabinette, die Cabinette des Despotis-
mus, der Ariſtokratie erkannten, daß es ſich um
Freiheit und Gleichheit in Frankreich handle. Er
hat ſich im Herzen eines berühmten engliſchen
Miniſters geregt, im Augenblick, als Pitt unſere
Revolution rühmte, knüpfte er Verbindungen mit
uns an, und ſuchte unter der Hand Unruhen in
Frankreich herbeizuführen. Er war in den Bünd-
niſſen von Pavia, welche die Denkwürdigkeiten
der Zeit aufbewahrt haben. Weiß nicht die ganze
Welt, daß er im Bündniſſe von Pillnitz lag?
daß es ſich um die Theilung Frankreichs handelte?
daß die Bekanntmachung des Herzogs von Braun-
ſchweig mehr als irgend eine andere Sache zu den
Bewegungen in Paris beitrug? War er nicht
vor der Epoche, von welcher der frühere Redner ge-
ſprochen hat? Hat nicht Ludwig XVI. ſelbſt den
Krieg erklärt? Haben wir nicht alle Beweiſe, daß
der Feind ſchon im Anzuge gegen unſere Gränzen
war?"

„Wir wollen uns nicht über die Geſinnun-
gen der auswärtigen Cabinette täuſchen, die De-
mokratie iſt ungeſtüm, ſie verfährt unklug, aber
die Ariſtokratie weiß geduldig zu warten; ſie hat
drei Jahre gewartet, ehe ſie Spanien den Krieg
erklärt hat. Vielleicht ſollen dieſe Erinnerungen
uns über die Stimmung der auswärtigen Cabinette

beängſtigen; nicht daß wir den Krieg herbeiführen müßten, aber wir dürfen keine Dazwiſchenkunſt gegen unſere zukünftige Verbündete, gegen unſere Meinungsgenoſſen dulden.“

„Wir haben niemals etwas Anderes verlangt, und ich muß hier an die Worte erinnern, welche der Herr Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten am 27. Januar geſprochen hat. Die heilige Allianz, ſagte er, beruhte auf dem Grundſatze der Dazwiſchenkunſt, welcher die Unabhängigkeit der Völker und der Nationen vernichtet, der Grundſatz unſerer Revolution ſoll hingegen Allen ihre Unabhängigkeit zuſichern. Dieſe Worte ſind ſchön, meine Herren, und wir haben niemals etwas Anderes geſagt.“

„Ich komme zu dem, was der ehrenwerthe Redner vor mir, Herr Thiers, über unſere erſten regelmäßigen Armeen geſagt hat, denen wir, wie er behauptet, unſeren erſten Erfolg verdankt haben. Ich habe, doch nur zu kurze Zeit für meine Wünſche, zu dieſen Heeren zu gehören, die Ehre gehabt. Ich muß aber geſtehen, daß wenigſtens zwei Dritttheile dieſer Heere aus freiwilligen Bataillons unſrer Nationalgarden beſtanden haben.“

„Es iſt alſo keine genaue Behauptung, daß wir unſern erſten Erfolg der Armee verdankten, die, wie man zugeſtehen muß, durch die Deſertion

der Officiere, welche auf ihre Ehre bei uns zu bleiben verſprochen hatten, ſehr in Unordnung gerathen war, die aber nach Coblenz zu laufen ſich beeilten, unter dem Vorwande, den König in Paris zu vertheidigen.“

„Ich werde gewiß nicht läugnen, daß es bei einem Heere Kriegszucht geben muß; aber ich mag nicht die allzu oft geäußerte Behauptung, daß man ſeine Zuflucht nicht zu den Volksmaſſen nehmen müſſe, beſonders wenn ein Einfall möglich iſt. Wir haben ein ſchönes und gutes Heer, ein Bürgerheer. Aber berechnen Sie die Anzahl der Truppen der Mächte, welche unſere Anſicht nicht theilen, und Sie werden einſehen, daß die bewaffnete Dazwiſchenkunſt der Volksmaſſen, daß eine allgemeine Bewaffnung nicht nur der Städte, ſondern auch des Landes, denn auf dem Lande findet man die für einen Krieg tüchtigſten Männer, vielleicht bald keine unnütze Sache, die man zu vermeiden ſuchen müſſe, ſein wird.“

„Ich ſuche die Urſachen des ehrenwerthen Redners vor mir zu behalten; eine werde ich aber gewiß nicht vergeſſen. Er hat geglaubt und ſogar geſagt, daß die Verbrechen und Gewaltthätigkeiten von 1793 zur Vertheidigung des franzöſiſchen Bodens nothwendig geweſen.....“

„Ich weiß, daß viele, vielleicht der Redner vor mir ſelbſt, ſo ſehr ſie dieſe Verbrechen bedauerten, ſie für nothwendig gehalten haben: wenigſtens hat der frühere Redner geſagt, es ſei ihre Wiederkehr für die Zukunft zu fürchten.“

„Uebrigens dünkt mich, daß in einer Geſchichte der Revolution, welche der Redner verfaßt, und die ich nur loben kann, da er mich auf ſehr gütige Weiſe erwähnt hat, daß er darin die unglückliche Nothwendigkeit bedauert hat, welche in jener Epoche der Revolution eingewirkt habe.“

„Ich mache ihm deshalb keinen Vorwurf, ich ſuche mir nur ſein Vorurtheil zu erklären: aber es gibt eine entſcheidende Antwort. Die damalige Nation war das Erzeugniß der Erziehung unter der alten Regierung; die jetzige Nation iſt ſehr verſchieden. Ohne Zweifel weiſe ich mit aller Macht jene Idee zurück, daß wir im Falle eines Angriffs von außen der äußerſten Mittel benöthigt ſein würden; die Freiheit will weder Anarchie noch Tyrannei: wie ſehr auch in andern Punkten die Anſichten von einander abweichen mögen, ich wage doch zu glauben, daß ich darin die Geſinnung und die Gefühle ganz Frankreichs ausdrücke.“

„So viele Behauptungen bieten ſich mir jetzt zur Wahl, daß ich mich dabei verwirrt fühle. Doch muß ich es ſagen, meine Herren, daß ich

bei dem ſchmerzlichen Anblicke, ich will nicht ſagen, der Feindſchaft, wohl aber der Spaltung, welche zwiſchen Männern Statt finden kann, die Anhänger der dreifarbigen Fahne ſind, die Urſache davon in Meinungsverſchiedenheiten ſuche, die ich nicht tadle, weil alle Meinungen frei ſind. Aber ich kann eine Anſicht, die nicht von mir ausgeſprochen iſt, über dieſen Punkt anführen. „Unſere Gewohnheiten," ſagte ein Mitglied des Miniſteriums, „ſind hinter unſern Geſetzen zurück: das heißt, mit andern Worten, Frankreich hat ſchon weit mehr Freiheit, als es zu fordern das Recht hat. Wohl uns," fügte er hinzu, „wenn wir nicht bemerken, daß es rückwärts gehen muß!"

„Ich achte dieſe Meinung wie alle andere; aber ſie erklärt unſere Spaltungen bei den Beſprechungen, die uns hier beſchäftigen. Mit ſolchen Ideen kommt man am Ende, es läßt ſich kaum läugnen, zu einer Quaſireſtauration: man fürchtet ſogar die Anzahl der Wähler ſo hoch zu erhöhen, als es jetzt beſtimmt iſt, zu der noch ſo beſchränkten Anzahl, die uns auf unſere Bänke geſchickt hat."

„Dieſelbe Geſinnung kann ſich auch auf unſere auswärtigen Angelegenheiten übertragen laſſen."

„Wenn wir in der Lage, in welche uns die Julirevolution verſetzt hatte, als alle Mächte un-

ſere Unglücksfälle benutzten, um ſich ſo ſehr zu arrondiren, daß wohl kaum etwas zu ihrer Bequemlichkeit übrig bliebe, anſtatt den Frieden zu gewähren, ihn auf eine unterthänige und unſres Stolzes unwürdige Weiſe erbeten haben, vorzüglich wenn wir zu den Mächten geſagt haben: Was ihr auch thun mögt, wir ärgern uns vielleicht, werden euch aber kein Leides thun; wenn ein ſolches Benehmen Statt gefunden, ſo habe ich mir oft gedacht, daß dieſes tadelnswerth ſei, und daß wir mit Recht etwas Beſſeres von unſrer Regierung erwarten konnten.“

„Deshalb haben wir in unſern Beſorgniſſen Erklärungen vom Miniſterium gefordert. Aber da wir keine Documente beſitzen, ſo können wir natürlich nichts mehr thun, als auf der Tribune ſagen: Unſere Correſpondenzen melden das und das: zeigt uns officielle Actenſtücke: denn, wie Herr v. Villèle ſagte, aber nicht that, dieſe Fragen ſind mit offenen Karten zu behandeln.“

„Meine Herren, Polen hat das lebhafteſte Intereſſe in Frankreich erregt: es iſt leicht erklärbar, daß die Leiden dieſer Nation, die Einnahme Warſchau's, Frankreich und alle Freunde der Freiheit in Europa mit Schmerz, mit Theilnahme und mit der Furcht erfüllt haben, daß man nicht alles Gehörige zur Abhülfe dieſer Leiden gethan

habe. Dieſe Befürchtungen ſind bei denen natürlich, welche mit Recht oder Unrecht die Anerkennung Polens vorgeſchlagen hatten.“

„Man hat es für eine Unmöglichkeit ausgegeben: ich glaube das nicht. Ich glaube, daß die Anerkennung zu der Zeit, als wir ſie verlangten, keine Gelegenheit zum Kriege gab; ich meine, daß bei dem vollkommenen Aufſtande Litthauens und bei dem damaligen Aufenthalte von Schiffen im baltiſchen Meere, Hülfe nach Polen gelangen konnte, an einen Hafen*), den man verächtlich erwähnt hat, und der allerdings nicht bedeutend iſt, und an einen zweiten, an Libau, den die Litthauer einzunehmen vermocht hätten.“

„Unglücklicher Weiſe kann dies nicht mehr den Gegenſtand unſerer Beſprechungen ausmachen!!!....“

Nach einigen Erklärungen über das Benehmen des franzöſiſchen Conſuls in Warſchau, der, ehe er der neuen Regierung den Eid der Treue geleiſtet hatte, den Kaiſer darum um Erlaubniß zu bitten wagte, erklärte Lafayette die offenbaren Beweggründe, welche ihn, unabhängig von ſeiner Privatcorreſpondenz, zum Vorwurfe gegen das

*) Polangen. A. d. Ueb.

Miniſterium gebracht haben, es habe durch ſeinen Rath die Vertheidigungsmittel Polens geſchwächt.

„Das öffentliche Gerücht in Warſchau,“ ſagte er, „war, daß die Empfehlung der Londoner und Pariſer Cabinette auf die von den Polen gefaß- ten Entſchlüſſe über ihr Syſtem und ihren Ver- theidigungsplan Einfluß haben konnten.“

„Außerdem, daß ich dies in Privatcorreſpon- denzen aus Warſchau fand, ſo erſah ich es auch aus den officiellen Erklärungen, in denen ſich die alte Verwaltung von Czartoryski ſo ausdrückt:“

„Aber wir haben uns auf den Edelſinn und die Weisheit der Cabinette verlaſſen; im Vertrauen darauf haben wir nicht Alle die Hülfsmittel benutzt, welche ſich uns von innen und außen darboten. Um die Zuſtimmung der Cabinette zu gewinnen, ihr Zutrauen zu verdienen und ihre Unterſtützung zu erlangen, ſind wir niemals von der ſtrengen Mäßigung abgewichen, welche viele Bemühungen geſchwächt hat, die uns in dieſen letzten Zeiten von Nutzen geweſen wären. Ohne die Verſprechungen der Cabinette hätten wir noch einen vielleicht entſcheidenden Schlag zu wagen vermocht, aber wir glaubten Zeit gewinnen, dem Zufalle nichts überlaſſen zu müſſen, und wir haben jetzt die Ge- wißheit, daß nur der Zufall uns zu retten ver- möge.“

„Man hat behauptet,“ fuhr Lafayette fort, „es ſei dies nur ein Zeitungsartikel. Ich habe mir von der polniſchen Geſandtſchaft Erklärungen darüber ausgebeten und folgende Antwort von ihr erhalten:“

„Als Beantwortung auf den Brief, den wir von Ihnen, Herr General, erhalten haben, beeilen wir uns, Ihnen zu verſichern:“

„Erſtlich, daß uns der Herr Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten am 7. Juli aufgefordert hat, einen Boten nach Warſchau zu ſchicken, welchem er die Reiſekoſten ausgezahlt hat; daß der Zweck dieſer Sendung, wie uns Sr. Excellenz der Herr Graf Sebaſtiani geſagt hat, unſere Regierung zu überreden war, ſich noch zwei Monate zu halten, weil dieſe Zeit für die Unterhandlungen nothwendig wäre.“

„Zweitens, daß das Rundſchreiben unſeres Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten vom 15. Auguſt unterzeichnet, vom einſtweiligen Miniſter Andreas Horodyski, ſowie ein anderes Rundſchreiben vom 24. deſſelben Monats, unterzeichnet vom neuen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Theodor Morawski, mit der Poſt am 14. dieſes zu uns gekommen ſind; daß es ebendieſelben Rundſchreiben ſind, welche wir zuerſt am 15. September dem Grafen Sebaſtiani mitgetheilt, und die wir hier-

auf an die Journale geſchickt haben, wo ſie am 17. und 18. dieſes erſchienen ſind; daß endlich dieſe beiden Rundſchreiben den Eindruck erklären, welchen die Sendung des oben erwähnten Boten in Warſchau gemacht hat.

Paris, den 20. Septbr. 1831.

Der General Kniaziewicz,
Ludwig Plater."

„Man könnte ſich irren," fuhr Lafayette fort, „aber Sie müſſen geſtehen, daß dieſes noch keinen Grund bot, um böſe Abſichten vorzuſchützen; um aber über dieſen Courier nichts mehr zu ſagen, ſo hat man behauptet, daß er unter dem Vorwande einer Quarantaine aufgehalten worden ſei. Aber, meine Herren, man hält zum Behufe einer Quarantaine nur diejenigen auf, welche aus angeſteckten Gegenden kommen, nicht aber diejenigen, welche ein von der Krankheit unberührtes Land verlaſſen.... Ich habe immer geglaubt, meine Herren, daß man auf Preußen Eindruck machen konnte, indem man die Sprache führte, welche man in den erſten Tagen nach dem Juli geführt hatte. Iſt es wahr (der Herr Miniſter kann es uns ſagen), daß Preußen in einer diplomatiſchen Note geäußert hat, es habe nur deshalb nicht mit bewaffneter Macht gegen Polen gehandelt, weil

es Rußland für ſtark genug hielte, einen Haufen von unruhigen Empörern zu unterdrücken, aber daß es fortfahren würde, den Ruſſen Hülfe aller Art zu geben, und daß es im Falle der Noth ſogar ſelbſt gegen die polniſchen Rebellen auftreten würde? Ein Ausdruck, der mich nicht kränken kann, indem ich es mir lange Zeit zur Ehre gerechnet habe, in einer andern Halbkugel von den Engländern ſo benannt zu werden.“

„Konnten wir nicht, meine Herren, an Preußen die Erklärung abgeben, daß es ſich nicht in eine Sache zu miſchen habe, welche nicht die ſeinige war? Meine Herren, die polniſche Nation wird beſtehen; ſie kann unterdrückt, beſiegt werden, ſie wird dennoch beſtehen, ich zweifle nicht daran; die edle polniſche Nation wird noch einmal ein Schutz für die Bildung werden. Sie ſehen, meine Herren, wie parteiiſch Preußen zu jeder Zeit geweſen iſt. Als ſich das Corps von Bartholomäus nach Preußen geflüchtet hatte, erhielt es dort Lebensmittel und Munition, und zwei Tage darauf war der Nachtrab noch in Memel, als die Vorpoſten ſchon bei Polangen ſtanden; am andern Morgen war Polangen mit Sturm genommen und zerſtört.“

„Der Herr Miniſter hat uns einige Hoffnungen über die Geſinnungen des Kaiſers von Ruß-

land gegeben; ich hoffe gern, daß die Worte dieſes Fürſten in Zukunft mehr Beſchlüſſe der Vorſehung ſein werden, als indem er ſagte: die Adeligen ſollen enthauptet, die Gemeinen nach Sibirien geſchickt und die Kinder ihrer Erziehung halber nach Rußland gebracht werden. Dieſe Sprache hat ihm gewiß nicht die Vorſehung eingegeben."

„Unglücklicher Weiſe können wir uns über nichts mehr beſprechen, als was für Polen zu thun iſt, aber ich mag glauben, daß dieſe ſchöne Sache nicht ganz verloren iſt und daß das Miniſterium Alles thun wird, was ſich noch zu ihrer Rettung thun läßt. Ich glaube an ſeine guten Abſichten, aber ich glaube ſeit langer Zeit nicht mehr an die Kräftigkeit ſeiner Sprache; ich ſage das ohne üble Laune und offenherzig."

„Wenn ich finde, daß ein Syſtem ohne böſe Abſicht, aber aus Irrthum, aus Verblendung die Revolution und die Regierung gefährden kann, an welcher, wie ſich mit Recht glauben läßt, ein Jeder von uns ſo viel Theilnahme beweiſt, als er zu ihrer Befeſtigung beigetragen hat..... Wenn ich das Alles glaube, ſo muß ich es auch ſagen. Ich ſehe darin keine Feindſeligkeit gegen die Perſonen, aber eine geheiligte Pflicht gegen das Vaterland."

„Der Redner vor mir hat von Italien geſprochen, er hat geſagt, daß es ein großes Glück wäre, unſere Dazwiſchenkunft zu Gunſten Italiens aufgegeben zu haben.“

„Gewiß haben wir ihm einen ſchönen Dienſt geleiſtet, da wir es Oeſterreich erlaubt haben, noch einen Theil dieſes ſchönen Landes zu beſetzen, ſeine Einrichtungen, ſeine Truppen, ſeine Magazine dort feſtzuſtellen.“

„Man hat von dem Unglück geſprochen, welches die franzöſiſchen Armeen ehemals Italien zugefügt hatten. Das iſt nicht genau. Wie viel übrigens auch die Italiener gelitten haben mögen, ſo iſt die italieniſche Nationalität doch immer geachtet worden. Modena, Parma, Ferrara machen Italien aus. Man will immer nur vom Kirchenſtaate reden, nicht aber von den römiſchen Staaten; man ſcheint es für ein zu großes Reich zu halten, als um ſich mit dem Ganzen beſchäftigen zu können.“

„Italien wünſcht in ſeiner Geſammtheit wiedergeboren zu werden; dies hatten unſere Heere zu bewirken geſucht, es war ihnen glücklicher Weiſe gelungen, die Schöpfung der cisalpiniſchen Republik und ſpäter des Königreichs Italien war der Erfolg davon. Wer könnte ſagen, was unſere Landsleute Italien geſchadet haben? Dieſes Land

hat vielmehr die Erinnerung an das, was wir ge- than haben, bewahrt. Man ſehe die Denkmäler, die wir dort zurückgelaſſen, die Wege, die wir dort gebahnt haben; man ſehe den Erfolg, mit welchem uns die Unterdrückung der Räubereien gelungen war, welche kühner als jemals begonnen haben. Das Raubweſen wird in der That immer in einem Lande beſtehen, welches von Prieſtern und von einer jeden großmüthigen Idee entgegengeſetzten Ariſtokraten beherrſcht wird.“

„Ich betrachte demnach den Einmarſch Oeſter- reichs als keine Wohlthat für Italien, ich glaube auch, daß wir Unrecht, und überaus unrecht gehandelt haben, indem wir die Beſetzung dieſes Landes von Seiten Oeſterreichs zugaben. Meine Meinung iſt, wie ich wiederholen muß, auf die vom Miniſter ſelbſt vorgelegten Documente gegründet. Sein Grundſatz der Nonintervention iſt bekannt gemacht worden; man hat ihn allen franzöſiſchen Geſandt- ſchaften mitgetheilt.“

„Wenn die Italiener betrogen worden ſind, ſo iſt dies nicht, wie man zu verbreiten geſucht hat, durch Privatcorreſpondenzen geſchehen. Nein, meine Herren, dieſe Correſpondenzen haben nicht Statt gefunden; aber wenn es einige Briefe, ei- nige Antworten gegeben hat, ſo mag man ſie vorlegen.“

„Meine erſte Correſpondenz dieſer Art ſchreibt ſich vom Jahre 1776 her. Man mag dieſe Correſpondenz erwähnen, ich habe nichts dawider, es wäre beſſer, ſie zu leſen, als ſo oft davon zu ſprechen.“

„Es iſt wahr, daß italieniſche Patrioten zu mir gekommen ſind und mich gefragt haben, ob ſie ſich auf die Verſprechungen unſerer Regierung verlaſſen könnten. Ich habe ihnen zur Antwort gegeben, ich wüßte nichts davon. Sie ſehen, daß ich ihr ſchon damals nicht mehr ganz traute.“

„Dreimal habe ich auf der Tribune im Angeſichte der Kammer gefragt, ob das Miniſterium das Syſtem der Nonintervention annehme und Sie werden ſich entſinnen, daß ich in dieſer Hinſicht jedes Mal die Zuſtimmung aller Mitglieder der Kammer und des Miniſteriums erhalten habe.“

„Glauben Sie, meine Herren, daß die Italiener durch ſolche Aeußerungen nicht getäuſcht worden ſind? Glauben Sie, daß diejenigen, die ſich zwiſchen den gegen den Despotismus errichteten Barricaden befanden, daß Männer, die ſich nach unſerm Ebenbilde ſchufen (ich glaube mich dieſes Ausdrucks bedienen zu können), daß Männer, welche Einrichtungen wie die unſrigen verlangten, die Furcht hegten, von uns verlaſſen zu werden?“

„Die Schwäche, welche wir in Bezug auf Italien bewieſen haben, ſcheint die Holländer zu dem Glauben verleitet zu haben, daß wir ſo ſchwach ſein würden, ihren Einmarſch in Belgien ebenfalls zu dulden. Ich denke mir, daß, wenn die fremden Mächte uns angreifen, wenn ſie uns einen Krieg der Propaganda zu führen zwingen, die Völker von uns gegen den Despotismus und gegen die Ariſtokratie aufgerufen werden. Wir laſſen ſie aber in Ruhe, wenn ſie ſich nicht bemühen, den Grundſatz unſeres Daſeins zu vernichten, wenn ſie die Rolle einer europäiſchen Gensdarmerie aufgeben, die wir ſelbſt während der Reſtauration im ſpaniſchen Kriege geſpielt haben. Wenn die Völker zufrieden ſind, ſo werden ſie ruhig bleiben, ſonſt werden ſie ſich ſchon äußern, aber wir können die Vernichtung unſerer Stützen den Sturz der Freiheit eben ſo wenig in einem kleinen als in einem großen Staate zugeben, denn das wäre ein Manifeſt gegen Frankreich. Wenn einmal es recht feſtgeſetzt iſt, ſo bedarf es nur der Macht, um es auszuführen."

„Dieſe Mittel werden ſie ſuchen und finden, wenn ihr die Nationalmaſſen zurückweiſt."

„Man glaubt, daß man einen Krieg auf dem Schachbrete zu führen habe. Nein, meine Her-

ren, es iſt ein Krieg der Grundſätze, ein Krieg der Freiheit.“

„Was auch die Regierung geſagt haben möge, iſt es wahr, daß die Verbeſſerungen, die verſprochenen Amneſtieen ausgeführt worden ſind? Das Miniſterium wird es uns vielleicht beweiſen, aber bis dahin werde ich es nicht glauben.“

„Ich muß ſagen, daß es ſeit der Amneſtie in den römiſchen Staaten noch vierzig bis funfzig Gefangene in Rom gibt; ich ſpreche nur von dem, was in allen römiſchen Staaten vorfällt, nicht, ich wiederhole es, vom Kirchenſtaate allein.“

„Es iſt nicht wahr, meine Herren, daß alle die ſchönen Einrichtungen, von denen man geſprochen hat, in Italien eingeführt worden ſeien, eben ſo wenig iſt die Verwirklichung der Amneſtie wahr. Ueber die Perſonen, welche nach einer Capitulation in Venedig in die Gefängniſſe geworfen worden ſind, habe ich eine glaubwürdige Note geſehen, aus welcher erhellt, daß man ſchändliche Anforderungen an ſie gemacht hat, um ſie frei zu laſſen.“

„Ich entſinne mich meinerſeits aus meiner Gefangenſchaft zu Ollmütz, daß der General Bonaparte unſere Freiheit verlangte und die ganze Geſandtſchaft zu ihm kam, um ihm zu ſagen: General, wir geben Ihnen unſer Ehrenwort, daß die Gefangenen in Freiheit ſind.“

„Ich wette darauf, daß Sie lügen, bemerkte Napoleon, und in der That logen ſie. Unterdeſſen verlangte man von dieſen Gefangenen eine Erklärung, welche Keiner von uns geben wollte.“

„Ich glaube nicht, daß man ebenſo gegen die Gefangenen in Parma verfahre, aber ich beſchwöre die Regierung, endlich einmal wirklich eine Sprache zu führen, welche ſich hören laſſen kann.“

„Ich will noch eine Thatſache hinzufügen, die man hoffentlich widerlegen wird; bei Gelegenheit der Ablieferung der Päſſe, ſoll man unannehmbare Bedingungen, denen ſich Keiner von Ihnen, meine Herren, unterwerfen möchte, verlangt haben. Ich glaube fordern zu können, daß die Päſſe auf gewöhnliche Weiſe gegeben werden; aber man fügt hinzu, was ich zu Ehren des Miniſteriums als eine falſche Behauptung anſehen will, daß die Italiener, falls ſie die Unterzeichnung dieſer Bedingungen verweigern ſollten, unſer gaſtfreundliches Land verlaſſen müſſen. Nein, meine Herren, ich will unſer Miniſterium nicht ſo beleidigen, daß ich einem ſolchen Gerüchte Glauben ſchenkte; aber zur Beruhigung der Verbannten bedarf ich allerdings einer förmlichen Widerlegung von Seiten der Miniſter.“

„Solche Erklärungen ſollten unter keiner Regierung gefordert werden müſſen, am wenigſten

unter einer dreifarbigen Regierung, denn für andere will ich nicht einſtehen.“

„Ich ſtehe ſchon lange auf dieſer Tribune, dennoch habe ich noch ein Wort über Belgien zu ſagen. Es iſt gewiß, daß bei unſerem Einmarſche in dieſes Land die Gegenrevolution die oraniſche Reſtauration organiſirt geweſen und daß ohne unſere unmittelbare Ankunft, ſei es durch die Entfernung der Patrioten, oder durch Erkaltung ihres Enthuſiasmus dieſe Reſtauration Statt gefunden haben würde.“

„Ich habe den Worten, welche der Herr Kriegsminiſter auf dieſer Tribune geſprochen hat, Glauben geſchenkt; ich hoffe auch, daß unſere Truppen, ſie mögen bleiben oder ſich wieder zurückziehen, immer bereit ſein werden, den Angriff zurückzuſchlagen, der uns in den Tagesbefehlen des Prinzen von Oranien mitgetheilt iſt, und daß wir noch einmal die Dankſagungen verdienen werden, die mich vom König Leopold erfreut haben, weil ſie aufrichtig und edel ausgedrückt ſind.“

„Belgien muß ſein, wie es war, wie die Julirevolution es gemacht hat: das verdient die Aufmerkſamkeit der Regierung.“

„Nach dieſen Bemerkungen bleibt mir nichts übrig, als den Wunſch auszudrücken, daß die offi-

ciellen Actenſtücke, welche unſern Glauben aufklären können, der Kammer vorgelegt werden.“

„Drei Vorſchläge wurden der Prüfung in den Bureaus der Kammer vorgelegt. Die Anklage der Miniſter, eine Unterſuchung über den Erfolg ihrer Verwaltung und eine Adreſſe an den König.“

„Der Vorſchlag der Unterſuchung war die paſſendſte für die Lage und ſchien um ſo nothwendiger, als die Miniſter ſich am meiſten fürchteten und mit der größten Heftigkeit bekämpften.“

„Doch dieſe drei Vorſchläge wurden durch eine herbeigeführte Tagesordnung abgewieſen, welche Frankreich lange in der Erinnerung bewahren wird, und aus allen dieſen merkwürdigen Debatten erfolgte nur eine vollſtändige Billigung des ſeit dem 13. März erdachten Syſtems und ſeine dem Miniſterium durch eine Mehrzahl von fünfundachtzig Stimmen gegebene Freiſprechung..... Fünfundachtzig Stimmen in einer Kammer, welche außer den Officieren der Armee hundert Gehülfen der Macht zählt!! Hundertundſechsunddreißig Deputirte verweigerten damals dem Miniſterium ihr Zutrauen; hundertvierzig verweigern es ihm jetzt.“

Im Laufe dieſer langen Unterredung war Lafayette von dem Präſidenten des Conſeils beſchuldigt worden, theilnehmende Verbindungen mit den

Patrioten in verſchiedenen Ländern zu unterhalten und dieſe Verbindungen hatte ihm das Miniſterium als ein Verbrechen angerechnet.

Lafayette faßte augenblicklich dieſe Anklage auf.

„Man hat mir vorgeworfen," ſagte er, „einen Briefwechſel mit den Freunden der Freiheit zu führen. Ich habe ſchon geſagt, daß mein erſter Brief der Art aus dem Jahre 1776 iſt, ich habe ſeitdem viele geſchrieben. Wenn man findet, daß einer dieſer Briefe mir Schande bringt, ſo bitte ich diejenigen, welche es glauben möchten, meinen Briefwechſel drucken zu laſſen; ich werde mich darüber nicht beklagen."

„Man hat mir vorgeworfen, an den ſpaniſchen Flüchtlingen Theil genommen zu haben. Meine Herren, auf dieſer Tribune habe ich unter Karl X. meine Gedanken über die ſpaniſchen Conſtitutionellen und den in Spanien herrſchenden König laut geäußert; ich brauche deshalb hier nur meine Wünſche zu wiederholen, daß die Freiheit dort, wie überall, ſiegen möge."

„Eine Sache muß ich noch erwähnen. Bei dem Leidweſen, welches ich über die geſtern Statt gehabten, heftigen Auftritte empfunden habe, iſt es mir aufgefallen, daß zwei Miniſter auf der Tribune vertrauliche Unterhaltungen mitgetheilt ha-

ben, über welche ich mich nicht auslaſſen will; aber ich muß bemerken, daß ein erhabener Theilnehmer des Geſprächs ſich gewundert haben muß, daß man die Kammer mit Vorfällen in derartigen Mittheilungen unterhalten hat. *)"

„Auf einen Punct iſt man auch ſehr oft zurückgekommen."

„Es hieß, daß man (denn ſo drückt man ſich aus) dem Könige gerathen habe, die Conſtitution zu vernichten, die Dictatorialmacht zu ergreifen und ähnliche Abgeſchmacktheiten der Art."

„Ich muß darauf antworten, wie ich es im Jahre 1792 that, als ich an der Spitze einer Armee im Namen der geſetzgebenden Verſammlung über eine von den Jacobinern dieſer Verſammlung vorgelegte Anklage befragt wurde; ich erwiederte blos mit den vier Worten: das iſt nicht wahr."

---

*) Man ſehe das 17. Kapitel.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Beſprechung über die Umgeſtaltung der Pairie. — Die Erblichkeit wird von Royer Collard, Thiers und Guizot vertheidigt. — Das Miniſterium will ſie und will ſie nicht. — Die Conſtitutionsfrage wird von Lafayette beſprochen. — Er ſchildert die wahrhaften Dienſte, welche den Völkern von den Ariſtokratieen geleiſtet werden. — Seine Anſichten über die Erblichkeit.

Die wichtige Frage über die Umgeſtaltung der Pairie wurde endlich der Deputirtenkammer vorgelegt, das Miniſterium hatte den Grundſatz der Erblichkeit mit Leidweſen aufgegeben; es hatte ſich über die Gemeinden ein Recht der Initiative angemaßt, welches ihnen nothwendiger Weiſe durch die Natur der Dinge ſelbſt übertragen war, und überließ ſeinen Freunden die Sorge für die Vertheidigung des Grundſatzes, den es begünſtigen zu

wollen deutlich äußerte, wenn nur die parlamentariſche Majorität minder unbarmherzig ſein wollte, als die Majorität der Nation.

Dieſer Boden wurde Schritt für Schritt von den berühmteſten Doctrinärs vertheidigt. Thiers, Royer Collard und Guizot vertheidigten die Sachen der erblichen Pairie mit den unbeſtreitbar ſie auszeichnenden Talenten. Sie behaupteten Alle, daß es ſich bei dieſer Frage nicht nur um die Form, ſondern auch um die Grundlage unſerer Regierung handele. „Mit der Erblichkeit,“ ſagte Royer Collard, „geht die Pairie unter, mit der Pairie das erbliche Königthum, und in der Republik ſelbſt der Grundſatz der Beſtändigkeit, der Würde und der Dauer.“

Thiers und Guizot entwickelten und bekräftigten blos dieſen Beweis, Guizot vorzüglich ſah überall die Anarchie. Die Anarchie in den Geiſtern, die Anarchie in den Handlungen, die Streitigmachung aller Mächte, die Bezweiflung aller Dinge. Es war eine allgemeine Lavine, gegen deren Sturz die Nation keinen möglichen Halt hatte, als in der Erblichkeit der Pairie. Alle Geſchöpfe der Julirevolution, alles Gewählte und ſeiner Natur nach an der Ausführung der Volksſouverainität Theilnehmende, der Thron und die Volksvertretung war im Sterben, dem Vergehen nahe.

Die erſchütterte Geſellſchaft bedurfte einer vor der Julirevolution Statt gehabten, einer dem Willen des Volks fremden Sache, der erblichen Pairie aus der octroyirten Charte.

Das Syſtem dieſer drei Redner, durch dieſelben Beweiſe unterſtützt, wurde ſehr leicht durch die kräftige und verſtändige Anſicht beſiegt, welche das Miniſterium vom 13. März das Vorurtheil des Volks gegen die Erblichkeit der Pairie nannte, ein Vorurtheil, welchem es aus Ergebung und Patriotismus ſeine innigſte Ueberzeugung aufopferte. Aber das war für die Geber des geſetzgebenden Privilegiums nicht genug, einen nicht mehr zweifelhaften Sieg davon zu tragen; es lag ihnen daran, ſich offen über eine vorhergehende Frage auszuſprechen, welche noch bedeutender war als die hauptſächliche Frage, nämlich, ob die Deputirtenkammer mit Recht behaupten könne, daß ihr allein die neue Geſtaltung der neuen Pairie zukomme. Lafayette übernahm es, neben der Frage über die conſtituirende Macht die verſchiedenen Mittel der Anordnung der Pairie auf der doppelten Grundlage der Abſchaffung der Erblichkeit und des Wahlgrundſatzes zu behandeln. Unter dieſen umfaſſenden Debatten hat keine Rede mit ihrer gedrängten Dialektik und ihrem logiſchen, wenn auch einfach abgeleiteten Schluſſe ſo von Grund aus die Anord-

nungen der Anhänger der Erblichkeit vernichtet und ihre Berechnungen verwirrt.

„Die Commiſſion“ ſagte er, „hat uns eingeladen, über die Frage der Competenz unſere Anſicht zu ſagen. Ich werde ſprechen, wie es ein Zeuge in einem Gerichtshofe thun könnte, nämlich, indem ich ſie an die Thatſachen erinnere. Aber zuvor, meine Herren, muß ich einen Angriff beantworten, welchen ein achtbarer Redner *), deſſen Stimme wir auf dieſer Tribune wieder zu hören ſo glücklich geweſen ſind, neuerdings gegen die Lehre des Volksſouverainität gemacht hat, gegen jenes unverjährbare Recht der Völker, gegen den Hauptgrundſatz unſeres geſellſchaftlichen Daſeins. Seine hohe Kenntniß, von den engliſchen Ideen über die parlamentariſche Allmacht eingenommen, hat nicht, ich will nicht ſagen, es nicht gekonnt, ſondern die conſtituirende Macht nicht begreifen gewollt. Die Gewohnheit von mehr als einem halben Jahrhundert hat mich mit dieſem Gedanken gänzlich befreundet und hat mir ihn ſehr begreiflich gemacht.“

„Ich muß eingeſtehen, meine Herren, und ich denke darin, wie unſer ehrenwerther College, daß es nichts Gerechtes gibt, als die Gerechtigkeit, nichts Vernünftiges, als die Vernunft und deshalb

*) Royer Collard.

hat man in der Schule, zu welcher ich gehöre, vor die Conſtitutionen einfache Erklärungen der Rechte des Menſchen und der Geſellſchaften geſetzt, jener Rechte, deren eine geſammte Nation einen Bürger nicht berauben könnte."

„Aber zu gleicher Zeit hat man geglaubt, daß anſtatt ſich zur Anwendung dieſer Wahrheit auf die Conſtitutionen, welche untergeordnete Einrichtungen ſind, zu beziehen, anſtatt ſich auf einen einzigen Mann, wäre er ſelbſt Plato, oder auf eine Geſellſchaft Philoſophen zu berufen, daß es weit beſſer ſei, ſich auf ausdrücklich dazu erwählte Deputirte zu verlaſſen, um das zu vollbringen, was ſpäter das Geſetz der conſtituirten Gewalten ſein würde."

„Meine Herren, ich muß geſtehen, daß unſer Weg nicht der regelmäßigſte geweſen iſt, aber ich bin weit davon, zu behaupten, daß alle Vorgänge nur durch die Gewalt herbeigeführt ſeien. *)"

„Nach unſern glorreichen und fruchtbaren Julitagen iſt nichts aufrecht geblieben, als die Volks-

*) Dieſe Anſicht wurde von den Doctrinärs, namentlich von Guizot laut ausgeſprochen. Man kennt ihre Folgen: die Gerechtigkeit konnte den Ertrag der Gewalt anders geſtalten.

ſouverainität und das ſiegreiche Volk. In ihrem Namen bewaffnete ſich die geſammte Nation, ernannte ihre Officiere und deutete es der königlichen Familie an, daß ſie zu regieren aufgehört habe, ſelbſt ehe die Abſetzung förmlich ausgeſprochen war.“

„In ihrem Namen glaubten die ſich in Paris aufhaltenden Deputirten in Betracht der Umſtände und zum öffentlichen Beſten die conſtituirende Macht ergreifen zu müſſen; ſie beſtätigten die Abſetzung, erhoben einen volksthümlichen Thron und beriefen zu dieſem Throne trotz ſeiner Verwandtſchaftsverhältniſſe zur abgeſetzten Familie, und aus einem Gefühle des Zutrauens und der perſönlichen Achtung denjenigen unſerer Mitbürger, welchen ſie ſchon zum Reichsverweſer ernannt hatten.“

„Vielleicht hätte man, meine Herren, zu jener Epoche eine conſtituirende Verſammlung ernennen ſollen; ich muß geſtehen, daß das mein erſter Gedanke war (verſchiedene Bewegungen).“

„Aber die Gemüther zu beruhigen, eine Menge von Umſtänden, deren Beurtheilung nach den Ereigniſſen ſehr bequem iſt, die Zuſicherungen, welche das ſiegreiche Volk zu verlangen das Recht und die Pflicht hatte und welche es offenherzig annahm, alle dieſe Beweggründe führten unſern Beitritt zu der gebilligten Ordnung der Dinge herbei.“

„Zu derſelben Zeit, meine Herren, hatte die Deputirtenkammer einen Theil der Pairskammer vertrieben; ſie behielt ſich die Entſcheidung, über das Loos der andern Pairs, über die Pairie ſelbſt; ſie ſchob es bis zur nächſten Sitzung auf. Wie auch der Beitritt der Pairskammer geweſen ſein möge, als ſie ſich unſerer Erinnerung darbot; wie auch die königlichen Ausdrücke und Worte gelautet haben mögen, ſo geſtehe ich doch, daß es in meiner Ueberzeugung haftet, daß nur der Deputirtenkammer die übrige conſtituirende Macht in Bezug auf den 23. Artikel der Charte gegeben worden iſt. Die Erſchaffung eines Throns, die Errichtung und Befeſtigung dieſes Throns, welcher eine vollendete Sache iſt, können ſelbſt bei dem uns beſchäftigenden Gegenſtande Verbindungen zwiſchen dem Throne und der Pairie anknüpfen; aber ich brauchte nicht den ehrenwerthen Collegen, welcher in der geſtrigen Sitzung geſprochen hat *), zu hören, um mich zu überzeugen, daß die Kammer der Pairs nicht in ihrer eigenen Sache richten kann. Das kommt weder ihr noch uns nach den Ereigniſſen bei dem Beginne der Revolution zu."

„Meine Herren, man hat von Verpflichtungen geſprochen, deren Ungültigkeit man behauptet

*) Berryer.

hat, von Verpflichtungen eines Jeden unter uns gegen ſeine Committenten. Man hat das Beiſpiel von 1789 angeführt *). Dieſe Anführung iſt übel gewählt. Es iſt Thatſache, daß, als im Jahre 1789 mehrere Mitglieder des Adels wider ihren Willen durch Inſtructionen verpflichtet waren, welche nicht mit ihren Anſichten übereinſtimmten, ſie ſich der Stimmgebung enthielten."

„Hierauf rief man die Aemter zuſammen, um unſere Bedenklichkeiten zu heben. Ich hielt mich für ein ſo weſentliches Mitglied der Verſammlung, um am 11. Juli die erſte Erklärung der Rechte vorzulegen und die Ehre des Vorſitzes in der Verſammlung in den Nächten vom 12., 13. und 14. Juli anzunehmen."

„So haben ſich mehrere Deputirte benommen. Ich muß zu gleicher Zeit geſtehen, daß dieſe befehlenden Mandate damals durch einen Beſchluß der conſtituirenden Verſammlung für ungültig erklärt wurden, aber wie verhalten ſich jene Mandate zu den Erklärungen, welche ein Jeder von uns ſeinen Committenten zu machen geglaubt hat, ſeine Anſicht und ſeine Abſicht, über eine Frage zu ſtimmen, welche alle Welt mehr oder minder geprüft

---

*) Herr von Lameth.

hatte und worüber die Meinungen mir ſchon im Voraus ziemlich gut ausgebildet zu ſein ſcheinen?"

„Ich frage Sie auch, ob es im Unterhauſe von England eine einzige Perſon gibt, welche man nicht förmlich befragt hätte, was er über die große Frage der Parlamentsreform denke und zu thun geſonnen ſei?"

„Wenn einige der Mitglieder des Unterhauſes dieſe Erklärungen vernachläſſigt hätten, glauben Sie, daß ihre Committenten ſich durch eine Abhandlung über die Theorie des Mandats zur Genüge entſchädigt halten würden?"

„Meine Herrn, die große Frage, welche Ihrer Berathſchlagung vorgelegt wird *), ſcheint mir höher zu ſtehen, als die Organiſation der geſetzgebenden Macht. Es handelt ſich, was man auch geſagt haben möge, darum, in Frankreich eine Ariſtokratie wieder herzuſtellen und ſie auf unſern Boden einzupflanzen."

„Ich habe auf dieſer Tribune in den erſten Zeiten der Revolution erklärt, daß die Ariſtokratie eine ſchlechte Zuthat bei der Politik iſt. Man hat uns viel von der Unabhängigkeit der Ariſtokratie vorgeſprochen, von den großen Dienſten, die ſie

*) Das Amendement zum Entwurfe der Commiſſion in Bezug auf die Beſtätigung der Erblichkeit.

dem Throne geleiſtet hat und noch leiſten könne. Ich habe nichts dergleichen geſehen. Die ſchwediſche, die däniſche Ariſtokratie unterdrückte wohl das Volk, war aber nicht unabhängig, denn ſie ſtand unter dem Einfluſſe der verſchiedenen europäiſchen Höfe, welche ſie gewiſſermaßen unter ihre Fahnen reihten.“

„Man hat ihnen geſagt, daß die engliſche Ariſtokratie die Quelle des engliſchen Wohlſtandes geweſen ſei; man hat ihr ſogar eine Art von Verdienſt daraus gemacht, daß ſie funfzig Jahre lang die Emancipation der Katholiken und die Parlamentsreform verzögert hat. Meine Herren, fragen Sie die Irländer, welche durch ſo viele Unruhen, durch ſo viele Unglücksfälle gelitten haben, ob ſie wohl mit dieſem von der engliſchen Ariſtokratie geleiſteten Dienſte zufrieden ſind?“

„Fragen Sie das engliſche Volk, welches ſo lange Zeit unter der Laſt der Auflagen und der ewigen Kriege, namentlich des Kriegs gegen unſere Revolution, geſeufzt hat. Fragen Sie es, ob es nicht meint, daß ein beſſer geſinntes Unterhaus dieſe Leiden vom Vaterlande abgewendet haben würde, ob ein ſolches nicht den ungeheuren Zuwachs der niedrigen Claſſe, welche die Ariſtokratie im Beſitz faſt des geſammten Eigenthums ſieht, verhindert hätte?“

„Und um von uns zu reden, hat nicht die Ariſtokratie dem alten Throne den erſten Schlag gegeben? Ich weiß es wohl, denn ich gehörte dazu, aber meine Freunde und ich thaten es im Intereſſe des Volks, und Andere thaten es in ihrem Privatintereſſe.“

„Als der dritte Stand, denn damals ſprach man ſo zu den Generalſtaaten voll Liebe zum Könige, und mit dem Wunſche, eine unterdrückende Ariſtokratie zu vernichten, herbeieilte, hätte man keine Gelegenheit zu der Furcht gehabt, die Intereſſen des Hofs mit denen der Emigration in Uebereinſtimmung zu ſehen, wenn ſich der König, anſtatt ſich an die Ariſtokratie, erlauben Sie mir den Ausdruck, zu hängen, mit der wahrhaften franzöſiſchen Nationalität vereinen gewollt hätte.“

„Wenn ſich Ludwig XVI. in die Lage verſetzt hätte, in welcher ſich Ludwig Philipp glücklicher Weiſe befindet, dieſe Ariſtokratie und dieſe Emigration zu Feinden zu haben, dann wären der Thron und die königliche Familie durch dieſe Ariſtokratie verſchlungen worden. Ich will noch ein Wort über die von einem frühern Redner gemachte Vergleichung ſagen, daß die Ariſtokratie in England den großen Wohlſtand herbeigeführt hat, welchen die Demokratie nicht bewirkt haben würde. Aber die vereinigten Staaten ſind demokratiſch.

Gibt es aber weniger Wohlſtand unter dem Einfluſſe der amerikaniſchen Demokratie, als unter dem der engliſchen Ariſtokratie? Iſt der Gewerbfleiß in den vereinigten Staaten geringer, als in England? Es iſt vielmehr gewiß, daß nach Proportion der Handel in dem erſten dieſer Länder thätiger und blühender iſt, als im Letztern, und daß in Bezug auf die Bevölkerung der Handelsvertrieb weit bedeutender iſt.“

„Man hat auch von der engliſchen Ariſtokratie in den Schlachten geredet. Ich bin gewiß geneigt, ihrer Tapferkeit, ihren Talenten, ihrem Ruhme zu huldigen, aber man hat vergeſſen, daß es nicht nur während des Kriegs um die Unabhängigkeit, ſondern auch wegen eines ſpäter Statt gehabten, an den einer meiner ehrenwerthen Collegen *) nicht gedacht hat, kein einziges Beiſpiel, höchſtens eines gibt, in welchem die Flagge der vereinigten Staaten nicht bei gleicher Kraft die engliſche Fahne beſiegt hätte.“

„Hat man vergeſſen, daß die amerikaniſche Demokratie ſelbſt damals der engliſchen Ariſtokratie einen glorreichen Frieden abgerungen hat, als ſie bei der Ruhe in ganz Europa allein mit England im Streite war, und daß dieſer Frieden durch die

*) Guizot.

Schlacht bei Neu-Orleans gekrönt worden iſt? Die Demokratie hat alſo damals über die Ariſtokratie geſiegt.“

„Ich komme nun zu dem Vortheile der geſetzgebenden erblichen Pairie. Meine Herren, ich bin immer für das Zwei-Kammer-Syſtem geweſen. Ich weiß wohl, daß gewichtige Männer die entgegengeſetzte Anſicht behauptet haben. Turgot, Franklin, gehören dazu, ich könnte noch mehr berühmte Lehrer der Staatswiſſenſchaften aus unſerer Zeit anführen.“

„Man hat behauptet, daß die amerikaniſchen Staaten nach dem Vorbilde von England mit zwei Kammern angefangen, und mit einer geendigt hätten. Das Gegentheil hat Statt gefunden. Die Staaten, die mit einer einzigen Kammer begonnen, haben durch Erfahrung den Nutzen der Annahme einer doppelten Vertretung eingeſehen; keiner von ihnen hat das Syſtem einer erblichen Kammer, oder eine aus verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzte Einrichtung annehmen gewollt.“

„Unſer achtbarer College *) hat geſagt, daß es eben ſo gut ſein würde, die Kammer durch eine Scheidewand zu trennen. Nein, nicht durch eine Scheidewand; aber es wäre ſchon viel, zwei ge-

*) Royer Collard.

trennte Kammern zu haben, welche beſonders nach einander daſſelbe Geſetz beſprächen, wobei übrigens eine jede durch leichte Bedingungen einen verſchiedenen Charakter haben könnte. Dieſe Bedingungen, die ich nicht angeben will, könnten ſich auf das Alter, auf den Cenſus beziehen.“

„Aber man behauptet, daß eine erbliche Kammer die Stütze des Throns ſein würde. Man führt ſogar mehrere Publiciſten dafür an. Erlauben Sie mir, meine Herren, einen anzuführen, welchen man gewiß nicht die Feindſchaft gegen die Throne, welchen man nicht der Demokratie oder des Republicanismus beſchuldigen wird; es iſt der berühmte Geſchichtſchreiber und Philoſoph Hume.“

„Nachdem der Publiciſt in ſeinen Verſuchen den Roman einer vollkommenen Monarchie zu bilden geſucht hat, behauptet er, daß, wenn es in England eine gute Vertretung der Gemeinen gäbe, die erbliche Kammer dann nicht ſtark genug ſein würde, weil ihr das öffentliche Zutrauen mangeln müßte, und ſie weder den Thron noch ſich ſelbſt erhalten könnte. Er gibt dann Mittel an, um ſeinem Senat, ſeiner Pairskammer dieſes Zutrauen zu verſchaffen.“

„Ich möchte über dieſe Mittel nicht ſeine Anſicht theilen, aber es war ſeine Meinung, daß

einer erblichen Kammer Kraft fehlen würde, und daß es eine andere Einrichtung bedürfte.“

„Was man zu Gunſten der Erblichkeit über die den jungen Pairs gegebene Erziehung geſagt hat, ließe ſich eben ſo gut auf die Notare, Advocaten und die Gerichte anwenden, welche ihre Kinder auch in dem Gedanken erziehen können, daß ſie eines Tages ihr Gewerbe ausüben ſollen; wenn nichts deſto weniger einer von uns in ſein Teſtament ſetzte, daß ſeine Kinder gehalten ſein ſollten, auf immer ſeinen Advocaten und ſeinen Notar zu gebrauchen, ſo würde das Teſtament wegen Geiſtesabweſenheit für ungültig erklärt werden. Dieſer Grund iſt alſo nicht gut gewählt.“

„Ich will nicht in die Einzelnheiten der Amendements eingehen, welche vorgelegt ſind, oder es noch werden möchten. Ich beſchränke mich darauf, mich entſchieden gegen den Grundſatz der Erblichkeit zu erklären.“

„Ich erkläre auch, daß ich gegen eine allein vom König ausgehende Wahl ſtimmen werde, indem dieſe zweite Kammer, welche keinen *vertritt*, in der That keine geſetzgebende Macht ſein würde, was mir durchaus nicht die Idee einer repräſentativen Verfaſſung angibt. Ich werde mich für die meiner perſönlichen Meinung am meiſten angemeſſene entſcheiden. Vielleicht werde ich aus

Verzweiflung an der Sache für die von der meinigen am wenigſten entfernte Meinung ſtimmen, wobei nur einige Ausſicht auf Erfolg iſt."

Die aus den Wahlen entſtandene Majorität gegen die Erblichkeit der Pairie wuchs, wie durch einen Zauber, unter dem Einfluſſe dieſer feierlichen Beſprechung; 324 Stimmen von 418 verdammten dieſe Erblichkeit in der denkwürdigen Sitzung vom 10. October. Ein ſo entſcheidendes Reſultat übertraf alle Hoffnungen, welche dem aufgeregteſten Theil der Revolution übrig geblieben waren; es eröffnete eine Reihe von Folgen von der höchſten Wichtigkeit, denn dadurch konnte Frankreich dem Joche der Doctrinärs, den Ueberlieferungen der abgeſchafften Verwaltung und den durch die Eroberung und fremde Beſetzung geſchaffenen Einflüſſen entgehen.

Man mußte ſich aber noch über die bedeutende Frage entſcheiden, zu wiſſen, wem, ob dem Throne oder der Nation das Recht, die Pairs zu ernennen, übertragen werden ſolle. Sollte dieſe Ernennung der Wahl des Königs oder einem Wahlgrundſatze anheim geſtellt werden? Sollte die Pairie lebenslänglich oder zeitlich ſein? Nachdem die Vorzüge dieſer beiden Syſteme erwogen waren, legten die Herren de Brigode und de Ludre ein Amendement folgenden Inhalts vor.

Erſtlich, die Ernennung der Mitglieder der Pairskammer ſolle den Wahlcollegien obliegen, welche ſich im Hauptorte der Departements, in einer allgemeinen aber einer Theilung in Sectionen fähigen Verſammlung vereinten.

Zweitens, daß die Anzahl der Pairs auf 230 feſtgeſetzt werde, daß ſie ihr vierzigſtes Jahr vollendet haben und tauſend Franken directe Steuern zahlen müßten.

Drittens, die Würde eines Pairs ſolle auf funfzehn Jahre ertheilt werden.

Viertens, alle fünf Jahre ſollte die Pairskammer zum dritten Theile erneuert werden.

Fünftens, die einem jeden Departement vergönnte Pairswahl ſoll durch ein Geſetz feſtgeſtellt werden.

Lafayette unterſtützte dieſes Amendement als dasjenige, welches ſich am meiſten ſeiner perſönlichen Anſicht näherte. Er ſchildert es auch als das für das königliche Vorrecht am meiſten günſtige, in ſofern, als die größte und heilſamſte Ausübung dieſes Vorrechts im Intereſſe des Thrones das Recht der Auflöſung iſt. „Wenn Ihr keine zeitliche Wahl habt,“ ſagte er, „ſo könnt Ihr dieſes Vorrecht nicht benutzen. Ich halte alſo den Ihnen vorgelegten Vorſchlag für einen Vortheil für das königliche Vorrecht, und er erfüllt zu gleicher

Zeit die erſte Abſicht einer repräſentativen Regierung, die Wahl von Seiten des Volks.“

„Wenn Ihr allein vom Könige ausgehende Wahlen annehmt, ſo müßt Ihr wiſſen, daß dieſe Wahlen ins Unendliche vervielfältigt ſein werden. Man ſpricht von Leuten, welche ſich zeigen, um gewählt zu werden; aber die Regierung kann die Leute, welche ſich verbergen, nicht aufſuchen; deshalb werdet Ihr eine Menge von Anſprüchen auftreten ſehen.“

„Ihr werdet ſehen, daß jedes Miniſterium ſeine Geſchöpfe hat. Vielleicht läßt man ſich nur zum Miniſter ernennen, um das Vergnügen zu haben, ſeinen Freunden zu dienen; Ihr werdet bei jedem Miniſterwechſel neue Anſprüche finden, und erſtere finden in Frankreich bekanntlich häufig Statt. Ich weiß nicht, welche Anzahl am Ende die königliche Ernennung herbeiführen würde. Wir werden eine beſtimmte Zahl feſtſtellen, ſagt man, aber wenn dieſe Zahl voll iſt, was werdet Ihr dann thun?“

„Wenn Ihr einen lebenslänglichen Senat annehmt, ſo bringt Ihr Euch in noch größere Verlegenheit, denn Ihr werdet nicht wiſſen, wie Ihr eine in dieſer Kammer vorherrſchende Anſicht los werden könnt. Ihr werdet allerdings das Hülfs-

mittel der Vergrößerung haben, aber das iſt ein trauriges Hülfsmittel.“

„Ich finde hingegen, daß die jetzt vorgeſchlagene Weiſe der zweiten Kammer eine weit größere Feſtigkeit geben würde, als wenn man alle zehn Jahre eine allgemeine Ernennung annehmen wollte *). Die fünfjährige Erneuerung eines Drittheils mußte die Pairskammer noch mehr befeſtigen. Es gibt in den Senaten der vereinigten Staaten alte Beiſpiele dieſes Syſtems. Man hat von Demokratie geredet. Alle dieſe alten Ausfälle gegen die Demokratie ſind ſeit der Erfindung der repräſentativen Verwaltung in ihr Nichts zurückgekehrt. Man kann noch viele Einwürfe machen, aber man kann nicht mehr daſſelbe ſagen. Wir müſſen die Gewohnheit eines unumſchränkten Glaubens an die Meinungen Anderer ablegen.“

„Ich könnte unter Andern den doch ſo großen Montesquieu anführen. Man weiß ſeit langer Zeit, daß nicht das Klima über das Mehr oder Mindere der Freiheit, deren ein Volk benöthigt iſt, entſcheidet, und daß es keiner *meteorologiſchen* Beobachtungen bedarf, um die einem Lande angemeſſene Conſtitution kennen zu lernen.“

---

*) So lautete der erſte Vorſchlag des Herrn de Brigode.

„Ich meine alſo, daß, wenn man bei einer alle fünf Jahr zum Drittheile zu erneuernden Wahlkammer ſtehen bliebe, dieſe Kammer an Feſtigkeit und Beſtändigkeit gewönne, doch mit Gewährung des Rechts der Auflöſung von Seiten des Königs. Man würde ſo, wenn auch die möglichſt beſte, doch die am mindeſten unvollkommene Kammer haben.“

„Ich möchte ſie noch ariſtokratiſcher machen, aber da es in der That im demokratiſchen Theile unſrer Geſetzgebung nur einen Wähler auf dreißig im Wahlalter ſtehende Bürger gibt, ſo iſt es ſchwer, die zweite Kammer noch ariſtokratiſcher zu machen.“

Hundertundfunfzig Stimmen erhoben ſich zu Gunſten dieſes Amendements. Es wurde verworfen.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Beſprechung über die Ausſetzung einer Summe von 500,000 Franken zu Gunſten der Flüchtlinge. — Das Miniſterium will ſie als Almoſen geben. — Es macht ſchimpfliche Bedingungen bei dieſer Hülfe. — Lafayette tritt gegen dieſe Schmach auf. — Seine Rede. —

Das Miniſterium vom 13. März, in der ſchimpflichſten Abhängigkeit gefeſſelt, machte ſchnelle Fortſchritte auf dem Wege der Erniedrigungen. Täglich zeichneten es die Anforderungen vom Auslande auf der Stirn mit neuen Brandmalen, und zwangen es durch eine feierliche Entſagung auf jedes edle und großmüthige Nationalgefühl ſich mit der Revolution zu überwerfen. Es war nicht genug, ihm befohlen zu haben, ſein den Freunden, den Verbündeten Frankreichs gegebenes Wort zu brechen: man verlangte noch als Bürgſchaft für

ſeine tiefe Verworfenheit, daß es auf der Volks-tribune von Zeit zu Zeit jene Tauſende von edlen Geächteten verhöhne, die durch den Zorn der Könige den ehemals gaſtlichen Boden unſres Vaterlands zu betreten genöthigt waren.

Inmitten dieſer Erbärmlichkeiten verlangte das Miniſterium von der geſetzgebenden Macht die Ausſetzung einer Summe von 500,000 Franken zu Gunſten der in Folge der politiſchen Ereigniſſe nach Frankreich gekommenen Flüchtlinge. Da aber die heilige Allianz ihm wiederholt befohlen hatte, die Tapfern, welche es nicht zu vertheidigen gewagt hatte, zu beſchimpfen, ſo erröthete es nicht bei der Aeußerung auf der Tribune, daß dieſe Unterſtützungen nur aus Menſchlichkeit gegeben werden ſollten. Nur die Menſchlichkeit, hieß es, verlangt und gewährt dieſe Hülfe. Niemals hatte Frankreich ſo ſchmachvolle Worte vernommen. Selbſt die Reſtauration unterhielt umſonſt die Verbannten, welche eine Zuflucht bei ihr ſuchten: ſie verhöhnte ſie nicht. Aber die Julimonarchie verſteht die Rechte der Gaſtfreundſchaft anders. Sie begnügt ſich nicht, edle Unglückliche mit dem Brandmarken der Armuth zu beflecken: ſie muß ihnen noch das Siegel der Anklage aufdrücken: die tapfern Männer müſſen ſich wegen

eines Stückes Brod entehren, oder auf franzöſiſchem Boden Hunger ſterben.

Die Darſtellung des miniſteriellen Vorſchlags gab an, daß die mit der Vertheilung der Hülfe beauftragten Präfecte nur den fremden Patrioten welche gewähren würden, die ſich ſchriftlich anheiſchig machen wollten, ſich mit allen ihren Mitteln den zukünftigen Verſuchen zu widerſetzen, welche ihre Mitbürger machen würden, um die Ketten ihres Vaterlands zu zerreißen. Es gab weder Obdach noch Brod für ſie, wenn ſie nicht die Freunde, die Brüder zu erforſchen und anzugeben beſchworen, mit denen ſie für die Sache der Freiheit gekämpft hatten. Das Miniſterium hielt nur diejenigen des Mitleidens würdig, welche ſich herabzulaſſen erbärmlich genug ſein würden.

Lafayette erhob ſich gegen dieſe ſchimpfliche Umwälzung der Grundſätze. Er behauptete, daß nicht im Namen der Menſchlichkeit, ſondern im Namen der Gerechtigkeit, Moral und der höheren Politik die verlangte Unterſtützung gewährt werden ſollte. In folgenden Ausdrücken vertheidigte er die Rechte und die Würde des unglücklichen Muths:

„Nicht gegen die Zahl der auszuſetzenden Summe habe ich um das Wort angeſucht, wohl aber gegen die Darſtellung der Beweggründe, die zum niedrigen Vorwande einer mildthätigen Hand-

lung ihre Zuflucht nimmt und auf dieſer Tribune die edelſten, die verpflichtendſten Nationalſympathieen verläugnet und erniedrigt. Hätte es ſich um durch Zufall auf unſren Boden geworfene Perſonen gehandelt, ſo hätte ich zu dem Almoſen beigetragen: aber hier mache ich auf Brüderſchaft Anſpruch:“

„Meine Herren, die Geächteten, von denen die Rede iſt, ſind unſre Brüder in der Freiheit: ich ſage es mit Stolz: es ſind unſre Schüler von 1789, es ſind die Schüler der in Frankreich verkündeten Lehren über die Pflicht und das heilige Recht des Widerſtandes gegen die Unterdrückung.“

„Sie wären unſre anhänglichſten Verbündeten geweſen, als die gegenrevolutionaire Macht, deren Abſichten am Ende doch eingeſtanden werden mußten, gegen uns anzog, und als das heldenmüthige Polen ſie aufhielt, deſſen Namen nur mit Gewiſſensbiſſen gehört werden ſollte, wenn wir beſſer zu helfen vermocht haben, mindeſtens aber mit tiefem Schmerze.“

„Die Polen, meine Herren, verſtrömten ihr Blut für uns in einer Epoche, in der man es als höhere Politik ſchilderte, wenn man auf der Tribune ſagte: „das franzöſiſche Blut gehört nur Frankreich an.“ Als ob die Beſchützung der Verbündeten, meine Herren, die Volksehre, die Vor-

ſicht für die Zukunft in vielen Fällen nicht auch Frankreich wären!“

„Ich bedaure es, meine Herren, daß man in der Darſtellung der Beweggründe ſo viele Rückſichten (eine andere Urſache kann es nicht geben!) gegen die willkürlichen Regierungen gehabt hat. Wir ſind ihnen keine ſchuldig, und ich muß bei dieſer Gelegenheit bemerken, daß es mich oft geärgert hat, bei der Beſprechung unſrer inländiſchen Maßregeln auf dieſer Tribune davon reden zu hören, was die auswärtigen Regierungen dazu ſagen würden. Man hat uns klug zu ſein anempfohlen; wir wollen klug für uns, nicht aber für ſie ſein.“

„Mit Vergnügen habe ich geſtern den Herrn Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten unwillig den Argwohn abweiſen gehört, als ob er mit den auswärtigen Mächten oder deren Vertretern gegen die nicht den miniſteriellen Anſichten zugethanen Perſonen rede. Aber die Tribune hat auch ihr Echo, und durch wiederholte Aeußerungen, daß die nicht Eurem Syſteme Huldigenden Unruheſtifter ſind, und nach europäiſchem Blute dürſten, thut man das auf indirecte Weiſe, was man von Seiten der Regierung für eine unpatriotiſche Handlung und eine Art von Verrath anerkannt hat.“

„Mehrere ehrenwerthe Mitglieder, beſonders der Herr Generalprocurator Joly haben an zahlreiche Thatſachen erinnert, die meine Worte abgekürzt haben: doch muß ich Einiges kurz wiederholen. Herr Joly hat von Spanien geſprochen: allerdings ſind unſre Pflichten gegen dieſes Land ſehr groß. Sie entſinnen ſich eines Königs, den ich eben ſo ſehr getadelt habe, als den königlichen Krieg: ich meine den kaiſerlichen und die Spiegelfechterei einer ſpaniſchen Souverainität, über welche viele Bürger unwillig geworden ſind.“

„Aber zu der Epoche meinten viele Spanier, es ſei das ein Bildungsmittel für ihr Land: ſie ſind nach Frankreich zurückgekehrt, wir müſſen für ſie ſorgen: das kümmert nicht irgend ein beſtimmtes Miniſterium; man darf nicht ſagen: Ich war damals kein Miniſter. Frankreich war damals Frankreich: wenn man Verpflichtungen übernommen hat, ſo ſind ſie heilig wie die Bündniſſe von 1815, welche Ihr ſo feſt haltet, obgleich ſie gegen uns und zu unſrem Unheil geſchmiedet worden ſind.“

„An die Spitze dieſer Joſefinos, meine Herren, könnte ich wohl den Fürſten ſtellen, der dem Könige Joſeph den Eid der Treue geleiſtet, der alljährlich am St. Napoleonstage illuminirt, der dem Kaiſer über die Einnahme von Madrid

Glück gewünſcht hat: ich meine Ferdinand VII., den jetzigen König von Spanien! Er hat auch die Joſefinos und Napoleon gegen die Cortes gerächt, welche für ihn und ohne ihn kämpften: denn, wenn er dageweſen wäre, ſo hätte man gewiß nicht gekämpft. Er hat ſie eingekerkert, auf die Galeeren geſchickt: er hat alle Grauſamkeiten an ihnen verübt, zu deren Opfer er die muthigen Männer machen konnte, gegen die er die heiligſten Verpflichtungen hatte.“

„Eine zweite Auswanderung hat zu der Epoche Statt gefunden, meine Herren, in welcher der ſo treulos vorbereitete Krieg Statt fand, als Ludwig XVIII., mit ſeiner tiefen Scheinheiligkeit, die ich ſchon früher an ihm kennen gelernt, wie er in das Stadthaus ging, um jede Verbindung mit dem unglücklichen und verſchwiegenen Favras abzuläugnen, hier uns ſagte, es ſei eine ſchändliche Verläumdung ſeiner Regierung, dem Geſundheitscordon einen politiſchen Zweck unterzulegen.“

„Ebenderſelbe Menſch hat ſich nicht entblödet, ſich ein Jahr ſpäter zu rühmen, daß er zur Vernichtung der Freiheit in Spanien einen Geſundheitscordon geſchloſſen habe! Das, meine Herren, iſt eine Epoche des Schmerzes und der Schande für uns, an die ich nicht zurück denken mag. Doch muß ich zur Anerkennung des Andenkens an den

berühmten und unglücklichen Riego ſagen, daß er durch ein franzöſiſches Detachement auf Befehl des Herzogs von Angouleme an Spanien ausgeliefert worden iſt. Er ſtarb auf dem Schafotte, der Riego, zu dem Ferdinand **VII.**, nachdem er deſſen Hände geküßt, geſagt hatte: Ich danke dir mein Leben!"

„Ferdinand **VII.** befahl deſſen Hinrichtung, und am Tage derſelben waren die Straßen von Madrid mit franzöſiſchen Truppen beſetzt, die daſelbſt den Vorſitz zu führen ſchienen. Das, meine Herren, müſſen wir wieder gutmachen; es iſt nicht unſre Schuld, noch die des Herrn Conſeilspräſidenten, noch meiner ehrenwerthen Freunde in der damaligen Oppoſition: aber es bleibt doch wahr, daß wir Entſchädigungen bieten müſſen, alſo ganz andre Verpflichtungen, als Werke der Barmherzigkeit ſind."

„Ich habe ſchon die Ehre gehabt, Ihnen zu ſagen, daß ich ſehr bald über die neueſten ſpaniſchen Angelegenheiten, daß ich bald auf dieſer Tribune reden werde. Da jedoch einer unſerer ehrenwerthen Collegen ſo verſchwiegen geweſen iſt, denjenigen ſeiner Mitbürger nicht zu nennen, welcher ſehr lebhaften Antheil an jener Bewegung genommen hatte, ſo mache ich hiermit auf die Verantwortlichkeit dafür Anſpruch. Als der ſpaniſche

Miniſter, Herr Calomarde, eine officielle, unſere Revolution, ſo wie den von uns gewählten König beſchimpfende Proclamation erließ, erneuerte ich einen ſchon früher gehegten Wunſch, welchen ich unter der letzten Regierung auf dieſer Tribune ausgeſprochen hatte.“

„Auch gegen Italien haben wir große Verbindlichkeiten, große Pflichten.“

„Es iſt nicht meine Schuld, wenn man mir immer dieſelben Einwürfe macht, nachdem man acht⸗ oder zehnmal daſſelbe geſagt hat. Nein, es ſind nicht die bedeutendern Liberalen in Frankreich, welche die Italiener zur Unternehmung einer Revolution aufgefordert haben. Ich habe mich ſchon mitzutheilen beehrt, daß, als einige Flüchtlinge zu mir gekommen waren, um mich zu fragen, ob ſie der Regierung trauen dürften, ich ihnen zur Antwort gegeben habe, daß ich nichts davon wüßte, daß ich nicht dafür einſtehe.“

Der Präſident des Conſeils macht eine Bewegung des Zorns.

„Herr Präſident des Conſeils,“ fuhr Lafayette fort, „ich wende mich nicht perſönlich an Sie. Ich habe von der damaligen Regierung geſprochen. Ich könnte mehrere Ihrer Collegen anführen, auf welche ſich meine Ungewißheit bezog. Ich ſagte alſo zu dieſen Flüchtlingen, daß jetzige Syſtem iſt nicht

mehr das meine; Alles, was ich thun kann, iſt eine Darlegung meines Grundſatzes von der Nichtintervention auf der Tribune, und die Durchführung, daß dieſer Grundſatz darin beſtehe, keine fremde bewaffnete Dazwiſchenkunft bei andern Völkern zu dulden. Ich habe in der That das geſagt, was der Herr Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten ſelbſt geſagt hatte, was hundert Mal von verſchiedenen Perſonen wiederholt worden iſt. Ich habe es dreimal auf dieſer Tribune geſagt und dreimal die Zuſtimmung der Kammer, welche es nicht abgelehnt hat, erhalten, wo wir die der Herren Miniſter, welche mir ein Zeichen gaben, daß ſie meine Anſicht theilten, ſo ſehr ich mich nur erinnern kann. Ich habe mich auf eine jede Zuſtimmung, die ich erlangen konnte, zu ſtützen geſucht, und ich nehme keinen Menſchen aus."

„Ich muß geſtehen, daß ich, als Oeſterreich Italien zu beſetzen drohte, an ein Halten dieſer Verbindlichkeiten dachte, welche ſchon früher von der Julirevolution eingegangen worden waren; denn an dem Tage, als wir die Revolution machten, war ſie weder ein Ereigniß, noch ein bloßer Aufſtand des Geſetzes gegen eine Verletzung der Charte; ſie iſt zu einer populären Revolution geworden, zu einer Revolution, an welcher gleicher

Weiſe Niemand Theil genommen hat, als das ſieg-reiche Volk, bis es gewiſſe Rechte, gewiſſe Ein-richtungen wieder gewonnen hatte, zu welchen z. B. die ihre Officiere ſelbſt ernennende National-garde gehört; das können ihr ſelbſt diejenigen nicht rauben, welche auf ihrem ausſchließlichen Vorzuge der ſtehenden Heere ſtehen bleiben.“

Der Präſident des Conſeils mit Hef-tigkeit: „meinerſeits proteſtire ich gegen dieſe Erklä-rung der Julirevolution.“

„Ich ſtelle dem Herrn Präſidenten des Con-ſeils ſeine perſönliche Proteſtation anheim,“ fuhr Lafayette fort.

„Hat die Regierung nicht den in Paris an-weſenden Geſandten officiell erklärt und es durch unſere Geſandten bei den auswärtigen Mächten erklären laſſen, daß ſie niemals in den bewaffneten Einmarſch der Oeſterreicher in Italien willigen würde? Iſt das nicht den Inſurgenten die Zu-ſicherung geben, daß ſie nur gegen italieniſche Trup-pen zu kämpfen haben würden? Hätten ſie daran gedacht, gegen alle Streitkräfte des Hauſes Oeſter-reich Krieg zu führen, wenn ihnen Eure auf der Tribune geſprochenen Worte und die von Euch an Eure Geſandten geſchickten Depeſchen nicht die Sicherheit gegeben hätten, daß die Oeſterreicher ſich ruhig verhalten und nicht zu ihrem Sturze gegen

ſie ziehen würden? Wußten ſie nicht hingegen, daß Alles vorbereitet wäre, um ſich Oeſterreich zu widerſetzen, und daß ein Marſchal von Frankreich den Oberbefehl übernehmen ſollte? Alles war in der That bereit und man blieb, ich weiß nicht warum oder wie, ſtillſtehen; ich will nicht an die Data erinnern, ich führe nur Thatſachen an. Konnten ſie rathen, daß ein die Bewegungen der Oeſterreicher mittheilender Brief drei Tage lang bewahrt ſein würde, ohne dem Conſeil vorgelegt zu werden?"

„Seitdem hat man viel von Amneſtieen, von Mitteln zur Linderung des Schickſals der Italiener geſprochen. Ich laſſe der Regierung Gerechtigkeit widerfahren, meine Herren. So oft ſie nicht durch eine Schüchternheit zurückgehalten worden iſt, welche ich meinerſeits nicht theile, ſo hat ſie alles Mögliche gethan, um ein beſſeres Loos für die Inſurgenten zu erwirken. Aber wenn ſie eine Amneſtie verlangt, wenn ſie eine ſolche erhält, rechnet ſie dann auch ſelbſt viel auf deren Befolgung?"

„So hat man denn auf redliche und offene Weiſe die Befreiung der unglücklichen Gefangenen in Venedig verlangt*), welche zum Hohn einer

*) Dieſelben Unglücklichen ſind nach einer einjährigen, ſchrecklichen Gefangenſchaft in Toulon endlich angelandet.

Capitulation durch eine Feigheit, durch eine Seeräuberei, deren Schmach niemals ausgelöſcht ſein wird, gefangen genommen worden ſind. Gut, man hat ihre Befreiung verſprochen, Ihr habt ſie aber noch nicht erlangt. Es iſt nicht Eure Schuld, das weiß ich, aber wenn ihr Anforderungen macht, ſo wird man Euch mit Lügen antworten, man wird Euch Verſprechungen geben, zu deren Ausführung Ihr niemals Mittel haben werdet."

„Die willkürlichen Regierungen haben eine gewiſſe Weiſe, die Amneſtirten los zu werden; man nimmt ſie in Gnaden auf, und drei Tage ſpäter, unter, ich weiß nicht welchem Vorwande gefangen, um ſie vor, ich weiß nicht welchen Gerichtshöfen verurtheilen zu laſſen. Man hat 1823 einen Cardinal Rivarola erblickt, der willkürlich an einem einzigen Tage mehr als 600 Perſonen, welche zum unglücklichen Kirchenſtaate gehörten, zum Tode, auf die Galeeren, zu ewiger Gefangenſchaft verurtheilte."

„Wer kennt nicht das Schickſal des unglücklichen Palavicini, des Genoſſen jenes tugendhaften Grafen Gonfalonieri, deſſen herrliche Frau vor Kurzem vor Schmerz geſtorben iſt? Er verließ Mailand als Theilnehmer an jener Verſchwörung, welche ſich darauf beſchränkte, das öſterreichiſche Joch für Italien nicht zu wollen, ſeine unglück-

liche Mutter wendete ſich an die Regierung, mit der Anfrage, ob er zurückkommen könnte; die Regierung gab ihr Wort, ſie ſchrieb zwei Briefe an ihren Sohn, welcher endlich ankam; er wollte einen ſeiner Freunde beſchützen, er wurde verhaftet und zum Tode verurtheilt! Jetzt erleidet er eine ſchlimmere Strafe als den Tod in den Gefängniſſen des Spielberg, deren Schrecken ihr kennt.“

„Meine Herren, Sie haben von früheren Zeiten reden gehört, und wenn es ſich um ſolche Strafen handelt, wie um Tod, Galeeren, Verbannung und andere Qualen, welche Männer leiden ſollen, die kein anderes Unrecht gehabt haben, als das, was wir gethan haben, zu haben, gewollt zu haben, was wir gewollt, ſo lohnt es ſich wohl der Mühe, nachzufragen, ob die Verſprechungen gehalten worden ſind.“

„Wir haben noch andere Geächtete, welche noch nicht angekommen ſind. Ich hoffe, daß ſie der Gegenſtand der Sorgfalt der Regierung ſein werden, wie ſie es früher der Sorgfalt des Landes geweſen ſind. Ich habe Urſache zu glauben, daß es unter den Mitgliedern der polniſchen Regierung, des Reichstages, der polniſchen Armeen Keine oder nur ſehr Wenige giebt, die dem Sieger den Eid geleiſtet haben. Sie haben alle Leiden der Verban-

nung, alle Uebel des Haſſes der benachbarten Regierungen der Unterwürfigkeit vorgezogen.“

„Ich kann nur ſagen, daß, wenn ich gut unterrichtet bin, die Confiscationen ſchon begonnen haben; ſchon ſpricht man davon, die Verdächtigen nach Sibirien zu ſchicken. Warum ſollte man es nicht thun, da die ruſſiſche Regierung es ſchon funfzehn Jahre lang gethan hat? Man weiß, wie viel Tauſende von Polen nach Sibirien verbannt worden ſind..... Aber es iſt noch keine Zeit, dieſen Gegenſtand weitläufiger zu beſprechen, und ich hoffe auf Einſtimmigkeit, ſobald die Rede davon ſein wird.“

„Ich ſehe es ein, meine Herren, daß es ſelbſt für diplomatiſche Unterhandlungen ſchwer iſt, dieſe Grauſamkeiten, dieſe Rache zu verhindern, und eben deshalb haben wir gewünſcht, daß man nicht nur bitten, ſondern auch nachdrücklichere Mittel zur Rettung Polens anwenden möchte. (Gemurmel im Centrum.) Ich ſuche nicht ein neues Murren zu erwecken, wenn ich an das erinnere, was ſich in Bezug auf Polen ereignet hat; ich ſage nur, daß wir wenigſtens das Recht eines Einſpruchs gegen die Verletzung der Tractate von 1814 und 1815 in Bezug auf Polen hatten, denn ſeit funfzehn Jahren litt Polen an dieſer Verletzung. Wir hatten das Recht, die polniſche

Regierung anzuerkennen, wir hatten das Recht, Schiffe in die Oſtſee zu ſchicken, um die kaufmänniſchen Sendungen zu begünſtigen, wobei wir eine Handlung der größten Gerechtigkeit und Menſchlichkeit gethan hätten. Wer konnte etwas dagegen ſagen, wenn der franzöſiſche Handelsſtand Munition und Hülfsmittel nach Polen gebracht hätte?"

„Man ſagt, es ſei unmöglich geweſen; wir haben das Gegentheil bewieſen; ein Bericht von unſerm polniſchen Comité wird Ihnen zeigen, daß ein von uns mit Waffen und Munition abgeſchicktes Schiff an der litthauiſchen Küſte angekommen iſt, es war zu ſpät. Aber alle Polen verſichern, daß wenn eine ſolche von uns zu ſehr verlangte Maßregel früher getroffen worden wäre, der Aufſtand in Litthauen ſich gehalten hätte, und Polen nicht untergegangen wäre; dabei hatten wir noch nicht gethan, was die Preußen in Danzig thaten, als ſie dieſen Hafen den Ruſſen öffneten."

„Meine Herren, ich habe es für nöthig geachtet, gegen die Beweiſe chriſtlicher Demuth zu proteſtiren, welche in einer Erklärung bei den willkürlichen Regierungen beſtünden, daß wir keine Theilnahme für die Flüchtlinge haben, daß man in dieſem Augenblicke nur eine mildthätige Handlung ausüben will. Nein, meine Herren, wir müſſen an Allen Theil nehmen, welche frei ſein

wollen; das iſt keine bewaffnete Propaganda, Sie wiſſen ſehr wohl, daß man für Italien keine ſolche Propaganda beabſichtigte."

„Wir ſchlugen Ihnen vor, den Hauptgrundſatz unſeres Daſeins gegen jeden fremden Angriff zu vertheidigen, den Grundſatz, ohne welchen wir Alle Gewaltthäter und Verbrecher, ohne welchen Ludwig Philipp und Leopold keine Könige, ohne den wir des Titels von Rebellen werth wären, den man unſern Nachahmern gegeben hat, gegen den ich meinerſeits keine Einwendung weiß, denn ich habe lange Zeit die Ehre gehabt, ihn von den Engländern im americaniſchen Kriege zu erhalten."

„Noch ein Wort, meine Herren. Ich will noch einmal proteſtiren gegen jene Ordnung, kraft eines Geſetzes, welches aus den Zeiten der Republik aufgegraben, der Regierung das Recht verleiht, eine Fremdenbill einzuführen; das iſt gewiß keine der republicaniſchen Einrichtungen, mit denen ich den Julithron umgeben wollte. Es iſt eine Waffe des Despotismus, eines jener Geſetze, deren Wiederbelebung ich mit Bedauern ſehe."

„Es ſollen Fremde, wie es heißt, bei den Aufſtänden betheiligt ſein. Ich habe Gelegenheit gehabt, einige Erkundigungen darüber einzuziehen. Ich habe gefunden, daß zwei oder drei Fremde in Paris verhaftet worden ſind und man ſie aus

Mangel an Beweiſen frei gelaſſen hat. Aber vorausgeſetzt, meine Herren, daß Einige dieſer Fremden dabei betheiligt wären, es gibt hier mehr als 5000 Flüchtlinge; könnte man darin eine Urſache finden, um willkürliche Maßregeln gegen ſie zu befolgen, um die Geſetze der Gaſtfreundſchaft, die der Rechte der Dankbarkeit zu vergeſſen?“

„An eine für die letzte Regierung ehrenwerthe Thatſache muß ich hier erinnern. Der Marineminiſter, Herr Hyde de Neuville, hat ſich namentlich gegen die portugieſiſchen Flüchtlinge ſehr gut benommen, als ſie von Terceira durch die Kanonen, ich will nicht ſagen Englands (ſo ſehr will ich das engliſche Volk nicht beleidigen), aber durch die Kanonen der Partei von Wellington und ſeiner Freunde entfernt in Frankreich mit edelmüthiger Gaſtfreundſchaft empfangen wurden.“

„Ich kann Portugal nicht nennen, ohne von dem Ungeheuer zu reden, unter welchem es in dieſem Augenblicke ſeufzt. Wenn dieſes Ungeheuer nicht bald niedergeſchlagen wird, ſo läßt ſich nicht ſagen, welchen Gräuelthaten es ſich hingeben könnte. Aber ſo heißt es, Liſſabon könnte ſich ſelbſt befreien — das vermag es nicht in dem Stande des Schreckens, in welchen es verſunken iſt. In den Kerkern liegen 80,000 Gefangene, welche man zu ermorden droht. Fünfundzwanzigtauſend Be-

ſchlagnahmen von Gütern und Gehalten haben Statt gefunden.“

„In dieſer Hinſicht wären allerdings Vorwürfe gegen das Miniſterium ungerecht; aber ich kann die Tribune nicht verlaſſen, ohne die lebhafteſten Wünſche zu äußern, daß das portugieſiſche Volk, wenn es ſich dieſes ſchreckliche Joch abzuſchütteln bemühen ſollte, von ſeinen Nachbarn nicht daran verhindert werde.“

„Aber ungeachtet der großen Irrthümer, welche ich unſerm Miniſterium wegen ſeiner Vernachläſſigung unſeres wahrhaften Syſtems vorwerfe, muß ich ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu glauben, daß, wenn ſich ein gewiſſes angränzendes Land darein miſchen ſollte, Dom Miguel zu Hülfe zu kommen, ebenſo wie England die Treue ſeiner Tractate nicht vergeſſen würde, ſo auch Frankreich in dieſem Umſtande der Pflichten ſeines Syſtems der Nonintervention eingedenk ſein wird.“

Es erhellt aus dieſer Debatte, daß die Julirevolution in den geheimſten Gedanken der Regierung nur ein zufälliges Ereigniß ohne Urſache, ohne Zweck, ohne Moralität ſei, in deren Namen die Nation kein Recht hätte, angebliche Folgen zu verlangen, welche ſie hervorzubringen nicht befugt geweſen wäre. Perier proteſtirte heftig gegen die

Anſichten Lafayette's, daß im Juli kein einfaches Ereigniß, ſondern ein lebhafter revolutionärer Kampf Statt gefunden habe, und deutete ſo den Punct an, zu welchem uns die rückſchreitende Bewegung vom 13. März ſchon gebracht hatte.

Es kam nun darauf an, zu wiſſen, ob Perier oder Lafayette mehr Eigenſchaften beſaßen, um die Natur und den wirklichen Zweck dieſer Revolution auseinanderzuſetzen. Die Nachwelt wird ſagen, ob nicht, da jener förmliche Ausdruck des Nationalwillens fehlte, welchen Lafayette auf dem Stadthauſe verlangt hatte, die Uebereinſtimmung der ungeheueren Mehrzahl der Wähler zum Umſturze des Grundſatzes der Erblichkeit der Pairie und zur Einführung einer gewaltigen Veränderung im Regierungsſyſtem, auf genügende Weiſe die miniſterielle Anſicht vernichtete und den Grundſätzen Lafayette's die Zuſtimmung des Landes ertheilte.

Die Männer vom 7. Auguſt behaupteten noch im Zuſammenſtrömen der Adreſſen und Deputationen, welche von allen Seiten Frankreichs ihren Antritt begrüßten, eine Billigung ihrer Handlungen gefunden zu haben. Aber wenn man eben dieſe gleichzeitigen Beweiſe der öffentlichen Meinung zu Rathe zieht, ſo erlangt man die Gewißheit, daß das geſammte Land die Julirevolution in dem von

Lafayette angegebenen Sinne begriff. Weiß man denn in der That nicht, daß alle während des erſten Vierteljahres in das Palais-Royal geſchickten Deputationen den ausdrücklichen Auftrag hatten, vor Allem unſerm erſten Bürger die Theilnahme ihrer Committenten auszudrücken? Alſo gerade aus dieſen Deputationen und dieſen Adreſſen leitet der Mann vom Stadthauſe das unwiderlegliche Recht ab, als Organ der Revolution von 1830 aufzutreten.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Debatte über die bei der Expedition von Lyon ertheilten Decorationen und Grade. — Das Miniſterium wird beſchuldigt, eine Reſtauration in Belgien gewollt zu haben. — Lamarque, Mauguin und Lafayette verlangen die Bildung der polniſchen Legionen. — Herr von Saint-Aulaire und der Papſt.

Am erſten Februar verlangte der Marſchal Soult von der Deputirtenkammer, daß ſie ſich mit Hintanſetzung aller andern Sachen mit einer nachträglichen Creditbewilligung von 18 Millionen beſchäftige, welche dazu beſtimmt ſein ſollten, die in dem Budget des Dienſtes von 1831 nicht einbegriffenen Ausgaben in Ordnung zu bringen. Dieſe Ausgaben bezogen ſich auf den Feldzug in Belgien und auf die Expeditionen nach Ancona und Lyon und nach der Anſicht des Miniſters mußte ein jeder Aufſchub der Annahme dieſes Geſetzes den Credit der Regierung bedeutend verletzen, in-

dem die verlangten Summen ſchon für die Bezahlung von durch eine Ordonnanz befohlenen und auch ſchon gemachten Schulden beſtimmt waren.

Dieſer Vorfall inmitten der Beſprechung über die Keſſnerſche Angelegenheit brachte eine lebhafte Debatte über die übermäßigen Koſten der Generalſtabe der Armee hervor, beſonders über die Summe von 160,000 Franken, welche dem Oberbefehlshaber der Armee des Nordens geſtattet worden war. Der Miniſter wollte die Größe dieſer Ausſetzung durch die Ueberzeugung, welche man von einem nahen Krieg hegte und durch die Nothwendigkeit rechtfertigen, daß man dem Marſchal Gerard Mittel geben müſſe, um Nachforſchungen anzuſtellen, und die Bewegungen des Feindes kennen zu lernen.

Dieſes führte die Beſprechung auf das Gebiet der auswärtigen Politik.

Der General Lamarque forderte den Kriegsminiſter auf, ſich über die unklugen Anordnungen zu erklären, welche einige Tage zuvor das Haupt des engliſchen Cabinets zu einer Mittheilung vor der Pairskammer in England berechtigen könnten, daß die franzöſiſche Regierung den Wunſch habe, den Prinzen von Oranien in Belgien feſtgeſetzt zu ſehen, und daß dieſer Wunſch auf eine herzliche und

aufrichtige Weiſe ausgeſprochen worden ſei. *) Hierauf ging der berühmte Deputirte der Landes auf die Expedition nach Lyon über und tadelte mit Strenge die Koſten und die Vergeudung von Decorationen und Graden, welche dieſe Expedition herbeigeführt habe. „Siege, Belohnungen, Decorationen in einem Bürgerkriege!“ rief Lamarque aus. „Man weiß alſo nicht, daß die Bajonette unſerer Soldaten nur mit fremdem Blute getränkt ſind; **) dieſes vergießt man ohne Bedauern, ohne Bedenken. Es gibt unſern Decorationen ſeine helle Farbe; aber das von franzöſiſchen Händen vergoſſene franzöſiſche Blut färbt

*) Ausdrücke des Lord Grey in der Sitzung des Oberhauſes vom 26. Januar.

**) Wie ſchön auch dieſer redneriſche Schwung ſein möge, ſo können doch die Freunde der Menſchheit die Anſicht des trefflichen Generals nicht theilen, daß das Vergießen fremden Bluts weder Bedauern noch Bedenken koſten ſoll. Wie! die franzöſiſchen Bajonette ſind bei ihrer jetzigen Vorſicht nicht mit fremdem Blute getränkt. Sie werden dieſes Blut mit dem ihrigen für das Vaterland vergießen, aber die Verblendung bedauern, welche zur Schande der Bildung noch jetzt die verſchiedenen Zweige der menſchlichen Familie im Intereſſe einiger erbärmlichen Despoten gegen einander bewaffnet.

nur ſchwarz und eure Decorationen ſollten nur um Trauerflore gehängt werden.“

Der Marſchal Soult wies die Beſchuldigung, eine Reſtauration in Belgien gewollt zu haben, als eine Beleidigung der Ehrlichkeit der Regierung zurück. Aber Lafayette ließ ſich in dieſe Debatte ein, um die Aufmerkſamkeit der Kammer auf die Vorfälle in Italien zu lenken, wo ein franzöſiſcher Geſandter *) eines der unverſchämteſten Manifeſte unterzeichnet hatte, welches jemals von der heiligen Allianz gegen die Rechte der Völker geſchleudert worden war.

„Nachdem man dem Miniſterium die Gelegenheit gegeben hat,“ ſagte er, „ſich über ſeine angebliche Mitwirkung mit dem engliſchen Cabinette und in Bezug auf die Intereſſen des Hauſes Naſſau zu erklären, ſo muß man ihm auch die noch dringendere Gelegenheit bieten, ebenſo eine Erklärung zu verläugnen, welche wir in der officiellen Zeitung Roms geleſen haben, eine Erklärung, in welcher ein franzöſiſcher Geſandter die Sprache des Congreſſes von Verona und die Grundſätze der ſpaniſchen Gegenrevolution nachgeahmt und Männer als Empörer behandelt haben ſollte, welche nichts weniger thaten, als die gerechte Ausübung

*) Herr von Saint-Aulaire.

eines Theils der Rechte zu verlangen, welche Frankreich wieder gewonnen hat.“

„Ich will gern glauben, daß die aus der Julirevolution entſtandene Regierung von dieſer Erklärung nichts gewußt hat und daß ſie die Worte eines Geſandten nicht anerkennen wird, welcher es zu ſagen vermocht hat, daß Frankreich in Uebereinſtimmung mit ſeinen ſogenannten Verbündeten, das heißt wohl mit denen vom Congreſſe von Wien und von Verona, alle Mittel anwenden werde, um die empöreriſchen Unterthanen, deren Benehmen nicht genug zu bewundern iſt, zum Gehorſam zurückzuführen.“

„Hier bietet ſich die Gelegenheit dar, über die Vorfälle in Italien zu reden. Ich will nicht den alten Gegenſtand meiner Klage, die Nichtbefolgung des Grundſatzes von der Nonintervention, den wir verkündet haben, berühren. Ich will nur von ſpätern Thatſachen reden. Die Regierung mag ſich auf die Untrüglichkeit des heiligen Stuhls verlaſſen, aber ich wage die Behauptung, daß der heilige Stuhl betrogen hat, als er den Einwohnern des Kirchenſtaates gewiſſe Rechte zu verleihen vorgab.“

„Dem iſt nicht ſo: man hat nicht nur den Bewohnern der römiſchen Staaten das nicht gewährt, was vor dem wiener Congreſſe für ſie da

war, auch die meiſten der ihnen gemachten Verſprechungen ſind gänzlich verkannt worden.“

„Man hat, wie es heißt, einige neue Richter ernannt, aber wenn ſie ſelbſt unter einer despotiſchen Regierung gute Urtheile fällen könnten, was ich nicht glaube, ſo hat man doch die Inquiſition und alle andere Mittel des Trugs und der Rache beſtehen laſſen.“

„Ich bin kein Bewunderer der Protokolle und der Conferenzen, aber die Mächte, welche man die Großen nennt, hatten doch immer Wünſche ausgeſprochen; ich erkläre aber, daß dieſe Wünſche nicht erfüllt, daß das gegebene Wort nicht gehalten worden iſt.“

Es wird wohl unſere Regierung kränken, daß ſie ſo vom römiſchen Hofe betrogen worden iſt, aber kann ich wohl an den Erfolg ihrer Schritte bei dieſem Hofe glauben, wenn ich ſehe, daß das Verſprechen, die von den öſterreichiſchen Seeräubern nach Venedig gebrachten Gefangenen in Freiheit zu ſetzen nicht erfüllt iſt und daß ſie noch in Venedig im Gefängniſſe ſchmachten? Doch nein, ich irre mich, funfzehn von ihnen hat man nach Mailand gebracht, um von einer Specialcommiſſion gerichtet zu werden, und ſie kennen, meine Herren, die Specialcommiſſion in Mailand.“

„Die neueſten Ereigniſſe im Kirchenſtaate ſind aller Welt bekannt. Man hat die Italiener des Mangels an Ausdauer beſchuldigt. Es hat aber nichts Ausdauernderes, Klügeres und Standhafteres zu gleicher Zeit gegeben, als das Benehmen der Bürger dieſes Landes.“

„Aber ſie ſind von den öſterreichiſchen Truppen umringt worden; die römiſche Armee hat ſie angegriffen, die mit großen Koſten, ich weiß nicht auf weſſen Rechnung gebildet und ich weiß nicht wie zuſammengeſetzt iſt. Man hat Streitkräfte entwickelt, welche den Milizen des Kirchenſtaates ſehr überlegen ſind.“

„Es iſt eine Thatſache, daß es im Kirchenſtaate mehr Widerſtand gegeben hätte, wenn die Erklärung der Mächte, an welcher der franzöſiſche Geſandte Theil genommen hat, nicht die Vertheidigung in Unordnung gebracht hätte.“

„Als die Truppen des Kirchenſtaates von allen Seiten umringt waren, nach dieſer Erklärung der Mächte, hat es eine Anzahl kluger Leute, vorſichtiger Männer gegeben, welche behauptet haben, daß man in einer ſolchen Lage ſich nicht widerſetzen müſſe.“

„Als ob in Frankreich, meine Herren, vor einer durch die Verbündeten Europa's gemachten Drohung der Reſtauration nicht Leute zu finden wären,

welche den klugen und vorſichtigen Rath geben, ſich nicht einer ſchimpflichen Unterhandlung zu widerſetzen!"

„Aber glücklicher Weiſe für uns würde das geſammte franzöſiſche Volk aufſtehen, um dieſe feigen Rathſchlüſſe zu erſticken, denn es iſt zahlreich und ſtark und iſt vorzüglich im Stande, dem ganzen gegen ſich verbündeten Europa zu widerſtehen, wenn man bei der Vertheidigung das Volk nicht fürchtet!"

„Nicht ſo iſt es mit den klugen und vorſichtigen Leuten geweſen, deren Mäßigung man vielleicht loben wird, und die mit den Truppen des Papſtes, mit dem vereinten Europa unterhandeln zu können geglaubt haben; denn die in Rom erlaſſene Erklärung iſt eine Combination der ſogenannten hohen Mächte."

„Während aber die Klugen ſich ſo benahmen, haben ſich die Unvorſichtigen, die Thoren, unter denen ich mich befunden zu haben, mir zur Ehre ſchätzen würde, widerſetzt, ſie haben ſich mit weit geringern Kräften widerſetzt. Man kann auch nicht ſagen, daß ſie ſich nicht vertheidigt, daß ſie ſich nicht geſchlagen haben: das hieße zu dem wenigen Intereſſe, welches man ihnen bewieſen hat, Verläumdung und Lüge hinzufügen. Es iſt Blut vergoſſen worden, mehr als wir vielleicht glauben,

denn alle Nachrichten ſind noch nicht zu uns gekommen.“

„Ich erweiſe der Regierung die Gerechtigkeit zu ſagen, daß ſie bei der Nachricht von dieſem Unglück einen Courrier abgeſchickt hat, um das zu thun, was von ihr abhing; aber ich muß hinzufügen, daß das einzige Mittel, die Ruhe in dieſem Lande wieder herzuſtellen, die klägliche Unterjochung und Zerreißung des Kirchenſtaats zu verhindern, die Zuſicherung freier Einrichtungen iſt; vorzüglich muß man die Bürgergarde bewehren, welche allein die öffentliche Ordnung gegen die Räubereien vertheidigen kann, welche man von Rom und anderswo zuwege bringen wird; mit einem Worte, durch die Freiheit könnt Ihr die Uebel, welche verurſacht worden ſind, wieder gut machen.“

„Ich glaube alſo, daß die förmlichſte Abläugnung der in Rom erlaſſenen Erklärung unter Einfluß Frankreichs, um den Romagnolen eine wahrhafte und aufrichtige Freiheit zu gewähren, die geeigneteſten Mittel ſind, die Unglücksfälle, über die ſie zu ſeufzen haben, zu mildern.“

Der Siegelbewahrer vertheidigte das Benehmen des Miniſteriums in den italieniſchen Angelegenheiten, hielt es für edel, vom General überall die franzöſiſche Charte und die Nationalgarde

eingeführt zu wünſchen, meinte aber, daß wir uns fremden Ländern gegenüber nichts als Rathſchläge zu ertheilen erlauben dürften. Der General Lafayette erwiederte ihm mit folgenden Worten:

„Ich mag nicht die Augenblicke der Kammer mißbrauchen, aber es iſt mir unmöglich, eine der Behauptungen des Herrn Juſtizminiſters ohne Antwort vorübergehen zu laſſen. Nach dem, was er geſagt hat, möchte es ſcheinen, als ob wir nur Rathſchläge zu ertheilen hätten. Doch haben wir hier auf dieſer Tribune auf der Bank der Miniſter, kurz überall erklärt, daß wir die Dazwiſchenkunft Oeſterreichs in den italieniſchen Angelegenheiten nicht dulden, und unſrem Syſteme der Nichtintervention getreu bleiben würden. Wir haben es allen Mächten erklärt, wir haben es allen, ihren und unſern Geſandten mittheilen laſſen. Aber wir haben unſer Verſprechen nicht gehalten, folglich gegen uns ſelbſt nicht redlich gehandelt, denn unſre Ehre erheiſchte es, daß wir die gegebenen Verſprechungen hielten. Die italieniſchen Patrioten hatten dieſen Bekanntmachungen ihr Zutrauen geſchenkt: ſie haben uns mehr Ehre erwieſen, als wir es verdient haben, denn ſie haben geglaubt, daß wir unſern eigenen Erklärungen treu bleiben würden. Es thut mir leid, auf dieſen Ge-

genſtand zurückkommen zu müſſen, aber ich wiederhole, daß ich mich durch die Behauptung des Herrn Siegelbewahrers dazu genöthigt geſehen habe.“

„Ich habe, wie ich deutlich bemerkt hatte, nur von den Schritten bei dem römiſchen Hofe und den auf dieſer Tribune geſchehenen Erklärungen reden wollen, daß man Maßregeln getroffen hätte, um die Freiheit der Romagnolen zu ſichern, damit die römiſchen Staaten wenigſtens derjenigen Rechte genöſſen, welche ſie vor dem wiener Congreſſe hatten, vor jener unglücklichen und unheilsvollen Epoche einer ſchändlichen Verſchwörung der Mächte gegen das Menſchengeſchlecht. Es iſt darum nicht minder wahr, daß offenbare Betrügerei dabei Statt gefunden hat. Die Romagnolen haben nicht erhalten, was ihnen gewährt ſein ſollte. Ein Jeder, der dieſes Land kennt, kann dieſes ſagen: man hat ſogar nicht einmal die Befreiung der in Venedig verwahrten Gefangenen erlangt, obgleich die franzöſiſche Regierung zu wiederholten Malen darum angehalten hat. Ich wiederhole nochmals, daß ein Theil dieſer Gefangenen jetzt vor die Specialcommiſſion von Mailand geſtellt iſt. In dieſer zweiten Angelegenheit iſt die Regierung des Königs hoffentlich auch getäuſcht worden.“

„Ich habe der Regierung volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen; ich habe ihr dafür gedankt, daß ſie in dieſem Augenblicke nach Kräften gewirkt hat, um die Gräuelthaten dieſer Gegenrevolution zu mildern; aber ich habe auch ſie zu benachrichtigen geglaubt, daß ihre Pflicht, daß die franzöſiſche Ehre es fordere, die in ihrem Namen erlaſſene Erklärung öffentlich abzuläugnen. Dieſe Aehnlichkeit, dieſe Uebereinſtimmung der Sprache des franzöſiſchen Geſandten mit den Grundſätzen der heiligen Allianz und des wiener Congreſſes ſind einer aus der Julirevolution und den Barricaden entſtandenen Regierung unwürdig, und ich glaube, dieſer Regierung einen Dienſt zu leiſten, wenn ich ihr die Gelegenheit dieſer Abläugnung darbiete."

Eine jede Theilnahme an Polen hatte das Herz der Regierung verlaſſen. Man hätte ſagen können, daß, je größer das Unglück dieſes heldenmüthigen Volks, deſto härter und quälender das darauf bezügliche Benehmen der Miniſter. Das ſchreckliche Elend von Warſchau erweckte in *ihnen* keines der edlen Gefühle, welche die Nation zeigte und ſchien nur ein neues Zeichen zur Verfolgung gegen die glorreichen Uebereeſte der heiligſten aller Sachen zu ſein. Dem Einen verweigerte man Päſſe, um der moskowitiſchen Knute zu entgehen;

den Andern machte man den Officiersrang ſtreitig, welchen ihnen die Nationalregierung verliehen hatte, weil bei dieſem oder jenem Range einige Heller mehr oder weniger ausgeſetzt war. „Haben Sie,“ ſo ſprach kaltblütig ein Geſandtſchaftscommis, „vor oder während der Belagerung von Warſchau die Ernennung zum Lieutenant oder Capitain erhalten? Iſt die Dinte Ihrer Beſtallung bei dem Kanonendonner von Grochow, oder bei dem von Praga getrocknet? Stand der Ruſſe dreißig Stunden oder nur eine von den Mauern Warſchau's, als Ihr Vaterland Sie mit der noch ganz von Pulver geſchwärzten Auszeichnung geſchmückt, welche ich an Ihrer Achſel bemerke? Sie müſſen es genau unterſuchen: denn wenn Sie Officier geworden ſind, als Paskewitſch den Rauch ihrer Dächer bemerken konnte, ſo ſind Sie für die aus den Juli-Barricaden entſtandene Regierung nur ein Soldat, welchem Frankreich nur die Zuflucht der Caſerne und die Mildthätigkeit der Nation ſchuldig iſt.“

Alle dieſe Unglücklichen wurden bei ihrer Ankunft an unſern Gränzen wie Angeſteckte von dem Wege nach Paris zurückgeſtoßen und nach den Oertern hingewieſen, wo ſich am mindeſten Theilnahme für ihre Narben und ihre edlen Leiden vorausſetzen ließ.

Dieſe auf gehäſſige Weiſe hervorgeſuchten Qualen hatten in Frankreich einen allgemeinen Unwillen erregt, als bei der Beſprechung des Budgets das Miniſterium von den Kammern die Ausſetzung von einer Summe von 600,000 Franken verlangte, um den ſpaniſchen, italieniſchen und andern Flüchtlingen zu Hülfe zu kommen. Dieſes Verlangen führte eine lebhafte Beſprechung herbei, während welcher Mauguin auf das Bureau eine Bittſchrift der polniſchen Flüchtlinge niederlegte, welche in Legionen unter ihrer Nationalfahne vereint zu werden verlangten. Es läßt ſich denken, welch eine Wuth bei den Doctrinärs bei dieſen Anſprüchen ausbrechen mußte. Dupin behauptete in einer Rede aus dem Stegreif, welche ein Deputirter eine Rede der heiligen Allianz nannte, es wäre dies eine Forderung, daß Frankreich ſeine Nationalität aufgeben müſſe, daß die Conſtitution die Geſetze und alle Vortheile der politiſchen Vereinigung den Eingebornen aufbewahrt ſei, daß die Polen zu uns kommen als Eroberer, als Geſetzgeber, und daß ſie ſich wie ein Volk inmitten eines Volks betrachteten, indeß ſie zu ihren Gunſten nur die einfache Wohlthat des Völkerrechts anrufen könnten. War denn nicht eine große Anzahl dieſer Geächteten, die den Namen der Verbannten mißbrauchten, nach Frank-

reich gekommen, um an den Bürgerzwiſten des Landes Theil zu nehmen, die Bevölkerungen zu beunruhigen und Unruhen zu nähren?

Lafayette konnte bei ſo vielen Beleidigungen gegen die Kinder Polens nicht gefühllos bleiben.

„Ich will,“ ſagte er, „nur wenige Worte gegen diejenige Beſchuldigung ſprechen, welche man ſo eben auf dieſer Tribune gemacht hat, und ich muß bemerken, daß, wenn Fremde an den Verſchwörungen Theil nahmen, ſo muß man ſie nennen.“

„Unterdeſſen haben wir heilige Pflichten gegen die Fremden mehrerer Nationen zu erfüllen. Denken Sie daran, was Spanien war, als die franzöſiſche Armee einrückte; es war ruhig, überall herrſchte Ordnung, die Bildung machte Fortſchritte. Die franzöſiſche Armee iſt hingekommen, um dieſe Bildung zu vernichten, den despotiſchen und blutdürſtigen Thron Ferdinands VII. wieder aufzurichten. Ich will nicht an die ſeit jener Epoche begangenen Mordthaten und Verbrechen erinnern, auf welche neuerdings ein ſo abſcheuliches Blutbad erfolgt iſt *).“

---

*) Anſpielung auf die Ermordung des Generals Torrijos und dreißig anderer Geächteten.

„Als die ſpaniſchen Flüchtlinge nach Frankreich kamen, gab es da wohl keine beſondern Pflichten gegen ſie zu erfüllen? Glauben Sie, daß es einfache Reiſende ſind, denen man die Vorzüge der Geſellſchaftlichkeit entziehen könne, wie der eben die Tribune verlaſſene Redner geſagt hat? Die Vorzüge der Geſellſchaftlichkeit gebühren der ganzen Welt, und es gibt gewiſſe natürliche Rechte, deren die Fremden nicht beraubt werden dürfen.“

„Vor wenigen Tagen habe ich in Bezug auf Italien von der päpſtlichen Armee geſprochen, welche in die Romagna unter der Leitung einer neuen heiligen Allianz, an welcher die franzöſiſche Regierung Theil nimmt, eingerückt iſt. Haben Sie von ihrer erſten Handlung gehört? Sie hat eine Kirche geplündert, und ſoll gegen das Ciborium als gegen eine Scheibe geſchoſſen haben. Uebrigens ſind Ihnen alle die Mordthaten bekannt, deren ſie ſich ſchuldig gemacht hat.“

„Ich will nicht in Einzelnheiten eingehen, denn das iſt eine Angelegenheit, welche man erſt bei der Beſprechung der auswärtigen Angelegenheiten berühren kann. Ich will blos noch in Bezug auf Italien bemerken, daß auf den Glauben an die Amneſtie viele Italiener in ihr Land zurückgekehrt ſind; glauben Sie, daß ſich unter denjenigen, die jetzt ermordet worden, Keiner von de-

nen befinde, welche aus Vertrauen auf die Verſprechungen der Amneſtie nach Italien zurückgekehrt ſind? Auch gegen dieſe Männer haben wir heilige Pflichten zu erfüllen, manchen Erſatz zu geben, ich ſage Erſatz, ohne etwas hinzuzufügen. Sie wiſſen, worauf ich anſpielen will."

„Hinſichtlich der Polen haben ſie hier Alle an der polniſchen Nationalität Theil genommen. Wo iſt aber dieſe Nationalität? Einige Polen kamen an, halten Sie es für Ihre Pflicht, ſo Viele als möglich kommen zu laſſen. Ich will gern glauben, daß die Regierung Hülfe ſchickt, und alle Mittel erleichtert, um ſie hierher zu ſchaffen, denn jeder Pole, der hier eintrifft, wird von Sibirien oder vom Schaffot gerettet. Bemerken Sie, daß man vorzüglich ſeit der Zeit die Bildung polniſcher Bataillons verzögert, ſeitdem die heldenmüthige polniſche Armee, die man ſo ſehr mit Recht gelobt hat, lieber ihr Vaterland verlaſſen, als unter das Joch ihrer Unterdrücker zurückzukehren geſonnen iſt."

„Ja, meine Herren, es iſt unſere Pflicht, ſo viele dieſer heldenmüthigen Soldaten hierher kommen zu laſſen, welche die Vorpoſten Rußlands gegen uns ausmachen ſollten. Wie ich aber ſchon bei einem andern Gegenſtande geſagt habe, ſo ſind dieſe Vorpoſten gegen das Kampfheer umgekehrt, und haben den Krieg vollends abgehalten. Man

hat es erſt geläugnet; ich habe es bewieſen, man hat es zugeſtanden.“

Der Präſident des Conſeils machte von ſeinem Platze aus ein Zeichen der Verneinung.

„Zweifeln Sie noch, Herr Präſident des Conſeils, daß Rußland gegen uns Krieg zu führen beabſichtigt hatte? Die Polen haben dieſen Krieg von uns abgewandt, dieſen Krieg, den man ſo ſehr fürchtet und deſſen Vermeidung ihnen ſo ſehr am Herzen liegt; Ihre Dankbarkeit muß groß, muß ungeheuer gegen ſie ſein.“

„In den jetzigen Umſtänden können Sie die Bildung von polniſchen Bataillons nicht verſagen. Ein Theil von ihnen verlangte eine polniſche Fahne, die Souverainität des franzöſiſchen Volkes könnte darunter nicht leiden, und die den Polen verſprochene Nationalität würde ſich auf der Fahne wieder finden, die ſie in Frankreich trügen. Wenn ich glaubte, daß der Grundſatz der Nationalſouverainität darunter leiden dürfte, ſo wiſſen Sie wohl, daß ich es gewiß nicht wieder verlangen würde. Uebrigens iſt dies nur eine untergeordnete Bitte.“

„Zur Anordnung dieſer polniſchen Bataillons bedürfte es nur einer kleinen Umgeſtaltung des Geſetzes über die Bildung fremder Regimenter in franzöſiſchen Dienſten; die lebhafteſte Begeiſterung

würde dadurch in der ganzen Nation erweckt werden.“

„Wenn Sie Uebertreibungen zu hören glauben, ſo fragen Sie nicht nur Ihre alten Cameraden, ſondern alle Geſchlechter der franzöſiſchen Bevölkerung, durch welche die edlen Ueberreſte der polniſchen Armee gezogen ſind; fragen Sie, ob nicht der bloße Name eines Polen die lebhafteſten Empfindungen erweckt hat? Fürchten Sie alſo nichts von der Bildung von polniſchen Bataillons.“

„Könnte dieſes vielleicht, ich weiß nicht, welchen ausländiſchen Haß, kränken, ſo wäre dies eine Urſache mehr für mich, auf dieſem Punkte zu beſtehen, denn es wäre Feigherzigkeit, es wäre eine Vernachläſſigung der franzöſiſchen Ehre, wenn man ſolchen Anforderungen nachgeben wollte.“

„Dieſe Bitte iſt an Euch gerichtet, ich unterſtütze ſie aus allen Kräften, und ich wage zu ſagen, daß ganz Frankreich ſie unterſtützen wird.“

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Das Miniſterium geſteht ſeine gegenrevolutionairen Grundſätze ein. — Lafayette erinnert an die Juli-Grundſätze. — Streit in dieſer Hinſicht zwiſchen Lafayette und Caſimir Perier. — Er weiſt die gegen die Oppoſition gerichtete Beſchuldigung, den fremden Patrioten falſche Rathſchläge ertheilt zu haben, zurück. — Die Rolle, welche unſere Soldaten in Italien ſpielen. —

Die Kammer ging in der Beſprechung des Budgets vorwärts. Die von den Bureaux ernannten, miniſteriellen Commiſſionen beeilten die finanziellen Operationen mit einer ſo ſchimpflichen Schnelligkeit, daß die Kammer nur noch durch die politiſchen Erklärungen Intereſſe bot, zu denen die Anfragen der Oppoſition täglich das Miniſterium zwang. Dieſe Erklärungen offenbarten die Fehler, welche ein engherziges Syſtem ohne Erhe-

bung, ohne Edelſinn, ohne Vaterlandsliebe begangen hatte, das Elend, das es herbeigeführt und die Verlegenheit, die es ſich für die Zukunft machte.

Dieſe letzten Debatten gaben dem Schluſſe dieſer Sitzung einen Charakter, der ſie in der Geſchichte als das beklagenswertheſte Hinderniß darſtellen wird, welches in Frankreich den Fortſchritt der Freiheit und der Bildung gehemmt hat. Einundzwanzig Monate waren ſeit der Julirevolution verfloſſen, und der aus dieſem glorreichen Ereigniſſe entſtandene Thron wollte wie ein Triumph anmelden, daß er in die Allianz der hohen Mächte aufgenommen ſei. Das war das Amt des 13. März; war es aber auch das Schickſal Frankreichs? Um welchen Preis hatte das Miniſterium dieſes traurige Amt erfüllt? Es war nicht genug, mit den Waffen auf der Schulter der Leichenfeier Polens beigewohnt zu haben, deſſen Nationalität Ludwig Philipp in der Eröffnungsrede der Sitzung verbürgt hatte; es war nicht genug, Belgien an England gegeben und die Unterdrückung der Freiheiten Italiens geſtattet zu haben; ohne Bewegung die Hinrichtung der Patrioten geſehen, ſie an unſerer Gränze verhaftet, auf unſerem Gebiete gequält und auf der Tribune verhöhnt zu haben; im Angeſichte der Hekatomben von Warſchau mußte das Miniſterium noch unverſchämter Weiſe

erklären, daß Frankreich für Polen Alles, was es thun gekonnt und geſollt, gethan habe. „Denn,“ ſagte er: „Ihnen, dieſer denkwürdigen Sitzung, muß die Ehre zugeſchrieben werden, den Sieg der Julirevolution im Innern ohne Reactionen, ohne Ausnahmsmaßregeln, nach außen ohne Krieg, ohne Opfer bewirkt zu haben.“

Dieſe bittere Verſpottung erlaubte es ſich bei den ungeheuren Laſten, den Complotten und dem Bürgerkriege, die im Inlande dieſe Revolution ſchon ſo gewaltig gefährdet hatten; bei der Nachgiebigkeit, der Schwäche, der Erniedrigung, welche ihm inmitten eines unverbürgten Friedens nach außen zu alle Laſten des für das öffentliche Vermögen bedrückendſten Kriegsfußes aufbürdeten.

Das war noch nicht Alles. Perier wollte vor dem Schluſſe der Sitzung den geſammten Gedanken der Regierung über den Zweck der Julirevolution und über das daraus von ihr zu erlangende Reſultat kurz darſtellen, damals erklärte dieſer Miniſter öffentlich auf der Tribune, daß Alles, was die Revolution gewollt, was ſie erlangen ſollte, die Beſtätigung des Siegs der parlamentariſchen Oppoſition ſei, welche 14 Jahre lang gegen gewiſſe Miniſter der Reſtauration Statt gefunden hatte. Man ſieht, daß die Doctrinärs von der Quaſilegitimität ſchnell zur ganzen Legi-

timität gelangt waren, denn Perier fügte ſorgfältig hinzu, um Keinen über die Grundſätze der Natur zu täuſchen, daß er die octroyirte Charte beſchworen habe, und dieſem Eide, ſo wie der Regierung der Fremden ſtets treu geblieben ſei. Mit einem Worte, es wurde gewiß, ſogar zugeſtanden, daß die Julirevolution Männern, welche immer nur die Reſtauration begriffen hatten, Preis gegeben ſei.

Lafayette erinnerte an die verkannten Grundſätze der Julirevolution und ſchilderte mit einer ſeltenen Genauigkeit das Syſtem der Quaſilegitimiſten, für welche dieſe drei großen Tage nur auf den Abend ſich beſchränkten, an welchem man zur Sühnung des Bluts von 6000 Bürgern die Zurücknahme der Ordonnanzen und eine freie und aufrichtige Rückkehr zu der Charte Ludwigs XVIII. vorſchlug.

„Meine Herren,“ ſagte der General, „das bedeutendſte Organ der Regierung hat geſtern abermals behauptet, daß die Julirevolution nur die Ausführung der Grundſätze und der Wünſche der Oppoſition unter der Herrſchaft der octroyirten Charte geweſen ſei.“

„Meine Herren, dieſe Behauptungen, dieſe Einwürfe, dieſe Beſtimmungen läugnen förmlich

die Behauptungen, Beſtimmungen und Verpflichtungen, auf die ich, als auf eine perſönliche Thatſache meiner Pflicht und meiner Ehre gemäß Anſprüche machen muß.“

„Es iſt nicht genau, meine Herren, wenn man meint, daß die Julirevolution ſich ſpäter in zwei aus derſelben Quelle entſpringende Syſteme getheilt habe. Ohne Zweifel hatte es im Augenblicke der Revolution keinen ſo vorurtheilsvollen Geiſt, keine ſo hartnäckige politiſche Fiction gegeben, als daß ſich nicht Gefühle der Begeiſterung und der Zukunft in den engen Kreis der Lehren der Reſtauration eingeſchlichen hätten.“

„Aber die Julirevolution, meine Herren, iſt die Volksſouverainität, welche die Grundlage, der Hauptgrundſatz unſeres Beſtehens geworden iſt; ſie iſt das franzöſiſche Volk, welches ſich insgeſammt bewaffnet und demokratiſch ſeine Officiere ernennt; ſie iſt die dreifarbige Fahne, welche die Fahne der Legitimität, die regierende Dynaſtie, den Grundſatz ihrer octroyirten Charte umſtürzt; ſie iſt die Rückkehr zu den Gedanken, den Grundſätzen, den Gefühlen, den Hoffnungen von 1789.“

„Aber, meine Herren, man muß eingeſtehen, daß dieſe weſentlichen Elemente der Julirevolution jedes Mal, daß wir ſie während ſechzehn Jahren

wieder hervorrufen wollten, durch die Lehren und die Männer der Reſtauration und der octroyirten Charte abgewieſen, verachtet, für träumeriſch und gefährlich erklärt worden ſind."

„Ich muß auch geſtehen, meine Herren, daß nicht ohne Abſicht und Vorausſicht dieſe weſentlichen Elemente ſchon in den erſten Augenblicken im Namen des ſiegreichen Volks verkündet, befeſtigt und gegen jeden Angriff beſchützt wurden, ehe noch die untergeordneten Einrichtungen des Königthums und der Geſetzgebung ſie umgeſtalten und entarten konnten."

„Die natürlichen Folgen dieſer erſten Grundſätze, die einzuziehende Schuld der Julirevolution findet ſich in den Aenderungen der neuen Charte: die Initiative iſt den Kammern wiedergegeben, ebenſo die Jury bei politiſchen Preßvergehen, die Freiheit des Unterrichts iſt verſprochen, die Gleichheit der Gottesdienſte, die Abſchaffung der erblichen Pairie ſind eingeführt."

„Es iſt alſo keine genaue Behauptung, daß die Julirevolution nur die Grundſätze und Wünſche der Oppoſition unter der octroyirten Charte in Erfüllung gebracht hat. Was iſt aber ſeitdem geſchehen? Die Männer vom Juli, deren populärer Nerv an dieſer Revolution am meiſten Theil nahm,

und deren Vertrauen auf die Volksmaſſen durch ihre Bewunderung des erhabenen Benehmens der Barricadenbevölkerung nur noch zugenommen hat, ſuchten auf den breiten Wegen, welche die Revolution eröffnet hatte, vorwärts zu ſchreiten; ſie haben ſelbſt darin die ſicherſten Mittel erblickt, um zur Freiheit und zur öffentlichen Ordnung zu gelangen; denn wenn es eine Verkehrtheit gegeben hat, den Glauben zu erkünſteln, daß wir nicht ſehnſüchtig die öffentliche, perſönliche, individuelle und induſtrielle Freiheit wünſchen, ſo hat es eine ſeltſame Einfalt, das muß ich ſagen, und einen großen Mangel an Gedächtniß bei denen gegeben, welche ſich von ſolchen Behauptungen haben täuſchen laſſen, indeß die Männer, welche immer in der Reſtauration und in der octroyirten Charte ihr erhabenes Ideal erblickt hatten, natürlich in deren Gränzen zurückzukehren ſuchten. Und ſo wie man uns auf dieſer Tribune geſagt hat, daß unſere Anſichten ein Ueberreſt der Irrthümer von 1789 wären, ſo könnten wir antworten, daß die Irrthümer, denen wir uns widerſetzen, von den ſchlechten Gewohnheiten und den ſchlechten Lehren des Kaiſerreichs übrig geblieben ſind."

„Wenn man nicht anerkennen wollte, daß die Julirevolution und die frühere Regierung zwei ganz verſchiedene, ich könnte ſagen in ihren Grund-

ſätzen und in ihren Folgen entgegengeſetzte Dinge ſind; wenn man behaupten wollte, daß das Blut von 6000 Tapfern für die Grundſätze der andern Charte gefloſſen iſt, und daß die Wiederherſtellung der Grundſätze genügt, ſo hieße das wahrlich unſere drei großen Julitage in den Abend umgeſtalten, an welchem man die Zurücknahme der Ordonnanzen und die freie und aufrichtige Rückkehr zu der Charte Karls X. vorſchlug."

Lafayette berührte die Frage über die Geſandten bei Gelegenheit des Budgets der Ausgaben und behauptete, daß unſer hauptſächlichſter diplomatiſcher Irrthum vorzüglich daher rührte, daß man ſich nach einer von Volksſouverainität, von Freiheit und Gleichheit ganz durchdrungenen Revolution den Ideen und Lagen, welche den unſrigen ganz entgegengeſetzt, nähern gewollt hat. Er erklärte, daß es kein wahres Wort in dem Vorwurfe gebe, den Krieg herbeiführen zu wollen, ſo ſehr auch die Männer der Regierung ihn denen, welche ihre Anſichten nicht theilten, gemacht hätten. Sie forderten keinen Krieg, wohl aber den würdigen und edlen, den für die Julirevolution ſo natürlichen Ton, welcher in den erſten Zeiten dieſer Revolution mit Erfolg angenommen wurde.

Indem Lafayette den Zug nach Belgien billigte, drückte er das Bedauern aus, daß Frank-

reich ſchon von den Protokollen gehemmt, nicht länger in Belgien geblieben ſei, wo die Anweſenheit unſerer Armee die Angelegenheiten beſſer beendigt hätte, als ein Dutzend von Protokollen. Er dachte, daß, wenn man z. B. erklärt hätte, unſere Soldaten würden dieſes Land nicht vor der Räumung von Antwerpen verlaſſen, dieſe Feſtung nicht mehr unter holländiſchen Kanonen ſein würde, und daß es ſeltſam ſei, daß die vier hohen Mächte, unſere Verbündeten, nachdem ſie unſere Diplomatie von der Berathſchlagung über die zu ſchleifenden feſten Plätze ausgeſchloſſen, zuerſt bei Philippeville zu beginnen gedacht hatten, welches mit den gegen Frankreich errichteten Feſtungen nichts gemein habe.

Indem er England ſeine Kälte in Bezug auf Polen vorgeworfen hatte, verſäumte er nicht die Gelegenheit, die Regierung durch die Erinnerung an eine feierliche Verpflichtung zu binden. „Die Kammer,“ ſagte er, „hat ſich, ſo wie der König und die Regierung, auf Ehre verpflichtet, den Untergang der polniſchen Nationalität nicht zu dulden. Gott verhüte, daß ich die Einen oder die Andern der Schwäche für fähig hielte, und ich rechne auf ihre Treue, ihr Wort zu halten.“

Das Miniſterium hatte angedeutet, daß die franzöſiſchen Patrioten den Polen den ſchlim-

men Rath gegeben hätten, das Joch ihrer Tyrannen abzuwerfen. Lafayette wies dieſe Idee ab, welche zum Glauben verleiten kann, daß kleinlicher Ehrgeiz der Hebel jener großen Bewegungen des Patriotismus und der Nationalität geweſen ſei, welche wir ſeit dem elektriſchen Funken der Julirevolution in verſchiedenen Theilen Europa's, vorzüglich in Polen, ausbrechen geſehen haben. „Wenn jedoch ſchlimme Rathſchläge gegeben worden ſind," fügte er hinzu, „ſo ſind es wohl eher jene furchtſamen Rathſchläge, von denen ich ſehr oft in dieſer Kammer geredet und welche die polniſche Geſandtſchaft nach Anrathen der franzöſiſchen Regierung zu ſchreiben veranlaßt haben, daß in zwei Monaten die Angelegenheiten geordnet ſein würden, und daß man ſich bis dahin halten müſſe."

Lafayette beſchwor die Regierung, wenigſtens einen Theil ihres Unrechts gegen Polen wieder gut zu machen und ihrem Geſandten in Preußen als Inſtruction die Forderung zu geben, daß man die Polen nicht mehr feſthalte oder mißhandele, wenn ſie nicht mehr unter die Herrſchaft der Knute zurückzukehren und die Erlaubniß verlangten, bei uns die Gaſtfreundſchaft zu ſuchen, welche Frankreich ihnen darbot.

Lafayette erhob ſich von neuem gegen die Rolle, welche unſere Soldaten in Italien ſpielten, wo der Papſt ſie als Sarazenen und Vandalen behandelte, indeß der Geſandte des Juli-Frankreich in Uebereinſtimmung mit den Vertretern der heiligen Allianz das unwürdige Manifeſt unterzeichnete, in welchem man den italieniſchen Patrioten befahl, ſich ohne Unterſchied der Räuberarmee zu unterwerfen, welche der heilige Stuhl gegen die Legationen losgelaſſen hatte und ſich ohne Murren unter die Schreckensbefehle des Cardinals Albani zu beugen. Wenn unſere Truppen nicht deshalb in Italien gelandet wären, um für die Romagnolen den endlichen Genuß ihrer Rechte und den Ausmarſch der Oeſterreicher aus der Romagna, aus Parma und Modena zu verlangen, ſo bat Lafayette die Regierung, der Kammer ſagen zu wollen, für und wider wen, für und wider was unſere Soldaten in dieſem Augenblicke in Ancona wären.

Lafayette bat auch, daß man endlich dem unglücklichen Zuſtande, in welchem Griechenland ſich befand, ein Ende mache und vorzüglich dieſes Land der ruſſiſchen Herrſchaft entziehe, welche ſeit Katharina dieſes unglückliche Volk zu betrügen bemüht iſt. Endlich bat er noch um die Theilnahme und die Unterſtützung der Regierung zu Gunſten der edelmüthigen Unternehmung der

Portugieſen, welche im Augenblick, daß ich dieſe Zeilen niederſchreibe, ihr Vaterland der fluchwürdigen Tyrannei von Dom Miguel, dem würdigen Bruder des Königs von Spanien zu entreißen, kämpfen; denn wie Lafayette ſagt, es gibt Brüderſchaft der Geſinnungen in ihrem Leben, wie Vetterſchaft in ihrer Familie.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Folge des Vorhergehenden. — Die Cholera bricht aus. — Die Deputirten ſind vom Schrecken ergriffen. — Letzte Handlungen in der Sitzung. — Die wichtigſten Geſetze werden ohne Prüfung angenommen. — Ein einziges Geſetz, ein Geſetz der Aechtung nimmt den Charakter einer geſetzgebenden Berathſchlagung an. — Lafayette's Bemühungen gegen dieſes Geſetz.

Die Plage, welche Frankreich ſchon fünf Monate decimirt, brach in Paris aus. Nachdem die Cholera in den untern Volksclaſſen bedeutend gewüthet hatte, fing ſie an, ihre Opfer aus allen Ständen der Geſellſchaft zu ergreifen. Die unabhängigſten Bürger, die ausgezeichnetſten Beamten machten es ſich zur Pflicht, an ihrem Poſten zu bleiben. Inmitten dieſer ſchrecklichen Umſtände hatte Frankreich das Recht, von ſeinen Vertretern Entſchloſſenheit und Muth zu verlangen. Es hoffte, daß unſere Deputirten in dem alle Gemüther beherr-

ſchenden Schrecken eine Urſache mehr finden würden, um bei ihren Arbeiten eine doppelte Ruhe, Thätigkeit und Reife zu zeigen, zu beweiſen, daß ein vorübergehendes Unglück den regelmäßigen Gang der Staatsmächte nicht verändern darf und durch eine würdige und männliche Stellung die erſchrockenen Menſchen zu beruhigen. Bei dem mindeſten Gefühle der Schicklichkeit einer hohen geſellſchaftlichen und politiſchen Lage hätten die Deputirten dem Lande ein Schauſpiel geboten, deſſen Einfluß auf die Gemüther unermeßlich geweſen wäre. Die Gelegenheit war ſchön, einzig; ſie hatten nicht den Muth, ſie zu begreifen, und die Tribunen verſchwanden vor der Epidemie.

Der Schlag, welcher Perier, Lamarque und mehrere andere parlamentariſch bedeutende Männer traf, war das Zeichen zu einem ſchimpflichen: rette ſich, wer da kann, in Gegenwart des über Allen ſchwebenden Todes.

Von dem Augenblicke an fielen die Berichte der Commiſſion in Haufen, auch andere Berichte, ein Geſetz auf das andere, und das ſich ſelbſt überlaſſene Miniſterium gewann in dieſer von der Furcht ergriffenen Kammer faſt eben ſo viel Siege, als die Cholera Kranke hinriß; ſo daß, wie damals ein patriotiſches Journal ſagte: die aus dieſen unglaublichen Sitzungen entſtandenen Geſetze in dem

Bulletin der Geſetze unter dem Namen Cholera-Geſetze beſonders aufgeführt werden ſollten, als proviſoriſch ausführbar, aber in der nächſten Sitzung, um einen entſchiedenen Charakter zu gewinnen, von neuem zu beſprechen und anzunehmen.

So wurden z. B. nach einander das Geſetz über den Wallfiſchfang ſchnell abgemacht, ohne daß man ſich die Mühe gegeben hätte, die Kammer zu befragen, um zu wiſſen, ob ſie den erſten Vorſchlag der Regierung oder den durch die verſpätete Erklärung des Miniſteriums veränderten Entwurf anzunehmen geſonnen ſei; ebenſo das Geſetz über das Aufrücken in der Armee, bei welchem die Pairskammer das Amendement der Deputirtenkammer abgewieſen hatte, welches die miniſterielle Willkür in der Wahl der Officiere etwas beſchränkt hatte; das Geſetz über die Veteranenkaſſe, das Geſetz über die Verbeſſerung des eigentlichen Geſetzbuchs, deren Artikel als angenommen erklärt wurden, ohne daß Jemand dafür oder dawider aufgeſtanden wäre; das Geſetz über die Ausſetzung von anderthalb Millionen für die Ausgaben der geheimen Polizei, das im Sturmſchritt angenommen wurde; endlich das wichtigſte Geſetz, welches faſt alle andern einſchließt, das Geſetz der Einnahme in zwei Sitzungen verhandelt! Das geſchah Alles inmitten des verwirrten, lächerlichen aber

noch mehr traurigen Geräuſches der Redner, Berichterſtatter, der Secretäre, welche die Tribune unter einander beſtiegen und redeten und in Maſſen abſtimmten.

Es ſchien, als ob das Geſpenſt der Cholera die Wahlkammer antriebe, dieſe traurige und unheilsvolle Sitzung in der Schande der Furcht zu beendigen, als ſie plötzlich zu erwachen ſchien, um ſie mit der Unpopularität der grauſamſten Ausnahmsmaßregel zu ſchließen. Das Miniſterium legte der Annahme der vor Schrecken bebenden Centra das Geſetz über die fremden Flüchtlinge vor. Diesmal war aber doch die Lärmtrommel geſchlagen, um die Getreuen zur Abſtimmung herbeizurufen; der erſte und zweite Aufruf der Doctrinärs war herbei geholt; die Sitzung war ſtürmiſch bedeutſam, ſie krönte würdig eine Sitzung, welche die Geſchichte zu den unheilsvollſten zählen wird.

Das Miniſterium vom 13. März hatte mit wüthendem Schmerze die patriotiſche und lebhafte Theilnahme erblickt, mit welcher die Bevölkerungen der Gränzen die edlen Ueberreſte der polniſchen Armeen empfangen hatten. Es fürchtete, daß der große Nikolas dieſes übel nehmen und daß die Anweſenheit dieſer Tapfern in Frankreich edle Gefühle der Freiheit nähren würde. Das Mini-

ſterium wollte alſo dieſe edlen Fremden unter eine Ausnahmsgeſetzgebung ſtellen, mit deren Hülfe es ſie, wie unter gerichtliche Aufſicht Geſtellte, bewachen, einſperren und verbannen konnte. Deshalb hatte der Siegelbewahrer Frankreichs den traurigen Muth, inmitten des menſchlichen Elends, deſſen Anblick ſich rings um uns entfaltete, wie ſo viel öffentliche Leiden die Herzen zarteren Gefühlen zugänglich machen mußten, um ein Geſetz voll Wuth, ein abſcheuliches Geſetz gegen unglückliche, ſchon durch das Schwert eines Tyrannen decimirte Geächtete anzuhalten, an welches die Reſtauration ſelbſt in den ſchönſten Tagen der Willkür nicht gedacht hatte; es war das Aechtungsedict vom 28. Vendemiaire des Jahres VI., welches aus den Cartons des Directoriums herausgegraben wurde, wohin es in das Dunkel der Verachtung gefallen war, um die friedlichen Flüchtlinge 1832 zu treffen. Man hat ſchon geſagt, daß dieſes Geſetz für Barthe das ſein wird, was das Geſetz der Liebe für Herrn v. Peyronnet; ſein Name wird mit ihm zur Nachwelt übergehen, das iſt ſein Anſpruch auf Ruhm.

Auf eine mit einer ſchimpflichen Niederlage geführte Beſprechung folgte ein noch ſchimpflicherer Sieg. Aber die Oppoſition hielt würdig dieſen letzten Kampf aus. Lamarque, Pagès, Odilon Barrot betrachteten die Frage von ihrem politiſchen

Geſichtspuncte mit einer großen Erhabenheit der Anſichten und einem ausgeſuchten Edelmuth der Geſinnungen: Lafayette den Eingebungen ſeines ganzen Lebens getreu, ſchilderte mit den lebhafteſten Farben das Unglück Polens, die Neigungen der deutſchen Nationalität, die Theilnahme der Völker an den tapfern Männern, welche die Macht mit ihrem Argwohne und ihrem Haß verfolgte, die einfache und herzliche Gaſtlichkeit der Städte und Flecken an unſern Gränzen.

Nachdem er das Beſtehen der Nationalitätsrechte anerkannt hatte, welche in gewiſſer Hinſicht eine untergeordnete Stellung für die Fremden einſchließen, bewies Lafayette, daß es vor dieſen politiſchen Rechten natürliche, einer jeden Geſellſchaft anhaftende Rechte gibt, deren nicht nur eine Nation, ſondern auch alle vereinte Nationen keine Perſon ohne Ungerechtigkeit berauben könnten.

„Es gibt,“ ſagte er, „Rechte, deren Keiner beraubt werden kann und welche der Bedingung der Nationalität nicht unterworfen ſind. Es liegt nicht nur den Fremden, ſondern auch den Bürgern eines freien Landes daran, daß dieſe Rechte gegen keinen Menſchen durch willkürliche Handlungen verletzt werden.“

„Sie werden gewiß meine Anſicht theilen, daß die Freiheit des Gewiſſens die Aeußerung ſeiner Anſichten, die gerichtlichen Bürgſchaften und das Recht zu gehen und zu kommen zu dieſen Rechten gehöre, von welchem ich geredet habe und deren folglich die Fremden nicht beraubt werden dürfen.“

„Uebrigens, meine Herren, habe ich ſchon lange gedacht und geſagt, daß die Revolution nicht früher wirklich beendigt, der Weg zu politiſchen Veränderungen geſchloſſen ſei, als bis man jenes Arſenal von revolutionairen und gegenrevolutionairen Geſetzen aufgegeben, welche die ganze Welt übereinſtimmig in Maſſe verwirft, die man aber einzeln wieder aufgräbt, ſobald man glaubt, daß irgend eines dieſer Geſetze den Intereſſen der augenblicklichen Macht dienen könne.“

„Zu dieſen Geſetzen zähle ich auch das Geſetz vom Jahr VI., deſſen man ſich bedienen will, welches zwar unter einer republicaniſchen Regierung gegeben, aber in dem Sinne, wie ich dieſes Wort nehme, ſehr gegenrepublicaniſch iſt.“

„Dieſes Geſetz hatte zur Entſchuldigung (meines Erachtens eine ſehr ſchlechte), daß es ſich auf Gegner, auf Feinde der franzöſiſchen Freiheit bezog.“

Lafayette tadelte die Vertreibung mehrerer unter die Trappiſten von La Meillerave eingetrete-

nen Engländer, welche man als eine kluge und gute Verwaltungsmaßregel dargeſtellt hatte. „Halten Sie nicht,“ ſagte er, „Härte für Gewalt und Willkür für Macht; dann werden Ihnen die Trappiſten von La Meilleraye nicht mehr gefährlich ſein, als es die Jeſuiten von George Town den vereinigten Staaten ſind.“

Er unterſuchte hierauf die Pflichten, welche Frankreich gegen die Spanier zu erfüllen hätte, denen es durch den ſchändlichſten Krieg Freiheit und Vaterland geraubt hatte; gegen die Polen, denen der König und die Kammer auf ihre Ehre die Nationalität verbürgt hatten; gegen die Italiener, die nur dadurch in Frankreich waren, weil ſie den Erklärungen des Conſeilspräſidenten und des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten über unſer Syſtem der Nonintervention geglaubt, weil ſie ihnen zu glauben die Ehre erwieſen hatten. Dieſe Pflichten Frankreichs gegen alle Geächtete machten nach ſeiner Anſicht das vorgeſchlagene Geſetz zu einem noch ſchändlichern.

Lafayette gab ein Gemälde von den Grauſamkeiten, welche der Treubruch Rußlands gegen die unglücklichen Polen verübte. „Dieſer Treubruch, die ſchändlichſten Mißhandlungen,“ ſagte er, „haben dem Kaiſer von Rußland nicht den

Namen eines Deſpoten, denn dieſer Name iſt mit ſeiner Stellung verbunden, ſondern den Namen eines Tyrannen zugezogen; ich glaube ihn hier ſo benennen zu dürfen, indem keine diplomatiſche Rückſicht mich jemals verhindern wird, die Sachen und Menſchen bei ihrem Namen zu benennen.“

Er erinnerte an die ſchändlichen Gewaltthätigkeiten, welche Preußen und Oeſterreich ſich erlaubten, um die polniſchen Soldaten abzuhalten, den gaſtlichen Boden Frankreichs zu erreichen.

„Was ich hier ſage,“ fügte er hinzu, „bezieht ſich nicht auf Deutſchland! Wenn die Polen einmal Preußen und Oeſterreich verlaſſen haben, ſo finden ſie überall eine edle und großmüthige Gaſtfreundſchaft.“

„Sie finden dieſe neue Richtung, welche die deutſche Nationalität einſchlägt, eine ehrenwerthe Nationalität, welche (was man auch geſagt haben mag) uns Franzoſen eben ſo theuer iſt, als Deutſchland ſelbſt.“

„Dort finden ſie Alle die Theilnahme, die ſie auf dem franzöſiſchen Boden antreffen; aber es wird ihnen ſo ſchwer dazu zu gelangen, daß ich nochmals die Herren Miniſter um die Maßregel befrage, welche ſie getroffen haben, um ihnen die Kunde zu bringen, daß der Boden Frankreichs ein gaſtfreundlicher für ſie iſt.“

Er ſtellte die gegen die Polen befolgten Maßregeln als unverträglich mit dem Volkswillen dar, mit dem Willen, welcher die Richtſchnur der Regierung ſein muß. „Es iſt offenbar,“ fügt er hinzu, „daß dieſer Wille verlangt, daß Ihr ſie wie Brüder aufnehmt, und daß Ihr alles nur Mögliche thut, um ſie der Verfolgung und der Tyrannei zu entziehen, deren Opfer ſie ſonſt ſind.“

Man ſprach ſchon zu der Zeit von dem Vorhaben, welches das Miniſterium jetzt verwirklicht, die Polen mit Gewalt nach Algier zu ſchicken. Lafayette ſah die Nothwendigkeit ein, ſich gegen eine ſolche Willensabſicht im Voraus zu ſchützen, und benutzte dieſes Gerücht, um der Kammer zu ſagen, daß er mit dem Kriegsminiſter darüber geſprochen und dieſer ihm geantwortet habe, dieſe Vorausſetzung ſei falſch, ſei im höchſten Grade abgeſchmackt und er beauftrage ihn, ſie auf die förmlichſte Weiſe Lügen zu ſtrafen. Aber kaum drei Monate ſind ſeit dieſer miniſteriellen Abläugnung verfloſſen und ſchon wird ein Detaſchement von 400 Polen, welchen man nicht einmal den Boden von Frankreich zu berühren vergönnt hat, von uns an die Küſten von Afrika gebracht. Wozu dieſe neue Qual? Weil das preußiſche Miniſterium, wie es heißt, unſerm Cabinet die Mittheilung gemacht hat, daß einige polniſche Soldaten

nur deshalb nach Frankreich zu gehen wünſchen, um Ludwig Philipp zu ſtürzen! So lautete der unglaubliche Vorwand eines Entſchluſſes, welchen Hr. v. Rigny für unwiderruflich erklärt hat.

Lafayette ſpielte auf den Knechtſchaftsſinn an, mit welchem die Regierung den Befehlen des Papſtes gehorcht hatte, die dreifarbige Fahne von den Wällen der Citadelle von Ancona abnehmen zu laſſen und beendigte ſeine letzte parlamentariſche Rede mit folgenden Worten:

„Wenn unſere Fahne nicht mehr auf den Mauern Ancona's weht, ſo weht ſie doch an der Spitze unſerer Bataillons, bis jetzt iſt noch nichts dadurch geſchehen, als die abſcheuliche Ausführung der Schreckensbefehle des Cardinals Albani, den ich nur mit Bernetti vergleichen kann; ich unterſcheide ſie nicht, denn ſie ſind in meinen Augen gleich. Aber es bedarf wenigſtens für dieſe unglücklichen Italiener aus den römiſchen Staaten, deren Benehmen ſo klug geweſen und die gegen ſie verbreiteten Verläumdungen ſo gut widerlegt hat, es bedarf, ſage ich, der Erlangung ihrer Einrichtungen; ſie müſſen vor Allem ihre Bürgergarde wieder erhalten, die einzige Schutzwehr gegen die Räubereien, deren Opfer ſie geweſen ſind; ich muß wiederholen, daß ich es ſehr ſeltſam finde, ähnliche

Maßregeln angewandt zu ſehen, wie diejenigen, welche man ihm in Bezug auf die italieniſchen Flüchtlinge vorſchlägt, welche vielmehr in Frankreich ſo viele Theilnahme und Anhänglichkeit finden ſollten.“

Das Miniſterium beendigte dieſe mit Zufällen und Ueberführungen überladene Beſprechung durch einen Beweis, welcher den Grad der Niederträchtigkeit, zu welchem ſeine Politik geſunken iſt, andeutet. Barthe ſchilderte den Grundſatz der Nichtauslieferung als eine Conceſſion der Liberalität der Regierung Ludwig Philipps. Was! glaubte alſo dieſe Regierung, daß es von ihr abhänge, die polniſchen Flüchtlinge den ruſſiſchen Henkern auszuliefern und daß nicht ganz Frankreich aufgeſtanden wäre, um ſich dieſer Schmach zu widerſetzen! Das überſteigt alle Begriffe.

So war das politiſche Benehmen Lafayette's von dem Tage ſeiner Abſetzung vom Oberbefehle der franzöſiſchen Nationalgarden, bis zum Schluſſe der letzten geſetzgebenden Sitzung. Doch habe ich einen der bedeutendſten Dienſte, welche dieſer große Bürger dem Grundſatze der Gleichheit geleiſtet hat, anzugeben vergeſſen, ich meine die von ihm verlangte und bewirkte Unterdrückung des Artikels im Strafgeſetzbuche des Kaiſerreichs, welche einen jeden Franzoſen mit einer Strafe belegte, der ſich

eines adeligen Titels anmaßte. Dieſe den geſellſchaftlichen Anſichten Lafayette's ſo angemeſſene Abſchaffung kann als die Vervollſtändigung der Abſchaffung aller Vorrechte des franzöſiſchen Erbadels betrachtet werden, weil ſich von nun an ein Jeder nach ſeinem eigenen Belieben zum Herzog, Marquis oder Baron machen kann. Das iſt etwas, laßt uns noch Beſſeres hoffen.

Man ſieht, daß indeß der ſchwankende Liberalismus der Männer des Monopols und des doppelten Votum von allen Seiten erſchüttert iſt, indeß ſo viele Liberale, welchen Frankreich Bürgertugenden zuſprach, den Muth verloren *haben*, der alte Patriotismus Lafayette's, inmitten einer durch die Furcht entnervten oder durch Beſtechung untergrabenen Kammer, wie der Leuchtthurm der Freiheit, geſtrahlt hat.

In allen Hauptpuncten dieſer langen und unheilsvollen Sitzung, bei der Adreſſe, bei der Pairie, der Civilliſte, dem Budget, der überall ſich eintrichternden auswärtigen Politik, haben wir ihn ſeinen Grundſätzen von einem halben Jahrhunderte *getreu*, Schritt vor Schritt von einer Stellung *zur* andern die Eingriffe der Ariſtokratieen von jeglichem Urſprunge gegen die heilige Lehre von Volksſouverainität bekämpfen geſehen; eine Lehre, von der in ſeinen Augen nothwendiger Weiſe die Wünſche,

die Intereſſen, die Bedürfniſſe, die Bildung, der Geiſt und die Größe der Nationen abhängen; kurz, eine Lehre, mit der er alle von ihm behandelten großen Streitfragen durchdrungen und wovon er ſo tiefe Spuren in den Gemüthern zurückgelaſſen hat, daß kein menſchlicher Irrwahn ſie auszulöſchen vermag.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Das Miniſterium der Nation gegenüber betrachtet. — Seine gemachte Popularität beginnt zu ſchwinden. — Es ſieht die Nothwendigkeit ein, die öffentliche Meinung aufs Neue zu erſchrecken. — Tod und Leichenbegängniß von Caſimir Perier. — Tod und Leichenbegängniß von Lamarque. — Vergleichung. — Angſt in den Tuilerien. — Ereigniſſe am 5. und 6. Juni. — Lafayette's Benehmen. — Verſammlung der Deputirten am 5. Abends. — Eine zweite am 6. Morgens. — Lafayette's Benehmen bei dieſen Verſammlungen. — Zuſammenkunft von Laffitte, Arago und Odilon-Barrot mit dem Könige. — Bericht über das, was in dieſer Zuſammenkunft vorgefallen. — Verſetzung von Paris in den Belagerungsſtand. — Maßregeln gegen Laffitte und Lafayette. — Lafayette bleibt in Paris.

Die Thore des Palais Bourbon waren geſchloſſen. Aus Mangel an Kämpfern hat der Kampf wirklich aufgehört und unſere verwirrten, keuchenden Tribunen hatten ſich in ihre Behauſungen geflüchtet; da war die Cholera noch nicht.

Seit dem halben Jahrhunderte, daß der Strom der Revolution ſich über Frankreich wälzt, hat niemals ein geſetzgebender Feldzug ſo ſehr den Nationalintereſſen von allen Benennungen geſchadet, keine Kammer jemals das Vaterland mit ſo vielen Wunden bedeckt. Bedürfniſſe, Wünſche, Intereſſen, Bildung, Größe, Ruhm und Genius Frankreichs, Alles war befleckt, verwelkt in den verweichlichten Händen der Doctrinärs. Merkwürdig! Eine ſchreckliche Erſcheinung anderthalb Jahre nach der Julirevolution! Die Thätigkeit der Legislatur ihrer Art hatte nichts Gutes noch Böſes, wie die frühern Verſammlungen, ihre Thätigkeit trug einen eigenen Charakter an ſich, einen in ſeiner Art ſeltſamen Charakter.

Ich will mich deutlicher erklären.

Man kann die Einbildungskraft bei dem Anblicke der blutigen Werke des Convents erhitzen, denn ſelbſt noch in den Verbrechen des Convents gab es Nationalität, Kühnheit, Rieſenkraft. Man kann den Knechtſchaftsſinn des Senats unter dem Kaiſerreiche ausſchmücken, weil der Senat des Kaiſerreichs mit der Tyrannei dem Ruhme ſchmeichelte, jenem Ruhme, der das Menſchengeſchlecht umſtürzte und das Alte neugeſtaltete. Es lag etwas Großes in den demokratiſchen Zuckungen des Convents, ſo wie es Schwärmerei, ſogar

Wahnſinn in der Gelehrigkeit der napoleoniſtiſchen Geſetzgeber bei dem allmächtigen Willen des Siegers geben konnte.

Aber was findet ſich Gutes, wenn man die Vertreter des Juli-Frankreich betrachtet? Unterſucht hin und her jene armſelige Natur, ſo findet ihr nichts als einen Anachronismus gegen das Jahrhundert, eine ſchimpfliche Verneinung der Fortſchritte der menſchlichen Dinge, ein Austreten niedriger Leidenſchaften, gemeiner Begierden und jenes ſchwache Verſtändniß der Griechen des conſtantinopolitaniſchen Kaiſerreichs, welche, als die Religion des Säbels den Thoren von Byzanz nahte, einfältiglich darüber ſtritten, ob das Licht vom Thabor geboren oder eingeboren wäre.

So war gewiſſermaßen die moraliſche und die phyſiſche Conſtitution der beiden Sitzungen, die in ihrem Keime die Hoffnungen der Revolution erſtickt haben: der Grundſatz der Volksſouverainität, die bürgerliche und politiſche, die perſönliche Freiheit, die Freiheit der Preſſe, die Unabhängigkeit der Gerechtigkeit, Ackerbau, Handel, Gewerbfleiß, Wiſſenſchaften, ſchöne Künſte, Völkerrecht, Waffenruhm, Nationalunabhängigkeit, Begeiſterung, Ehre, Würde und Vaterland, Alles iſt entartet und befleckt unter dem Hauche der beiden Legisla-

turen, die ſich auf das Geſchick Frankreichs herabgelaſſen haben.

Unterdeſſen hatten der Argwohn, das Schrecken und die ſchlimmen Gerüchte, welche die Macht ſeit zwanzig Monaten verſtreut und genährt hatte, ſelbſt die verſtändigſten Geiſter des Volks zu verwirren vermocht. Man hatte die öffentliche Leichtgläubigkeit von ſo vielen Seiten beſtürmt, man hatte ſie bei ſo bedeutenden Intereſſen zu beängſtigen Sorge getragen, daß ſie lange Zeit zwiſchen der Furcht einer republicaniſchen Schreckenszeit und der eines kaiſerlichen Jochs hin und her geworfen, durch eine falſche Schätzung der Wünſche der Patrioten verleitet, den Abgrund nicht ſah, welchen die Männer der Verläumdung und der Läſterung vor unſren Schritten öffneten.

Aber ſo wie die doctrinäre Geſchwätzigkeit dem Gedanken erlaubt hatte, in ſich ſelbſt zurückzukehren, und an die Stelle der Worte Thatſachen zu ſetzen, fand eine ſchnelle Reaction in den Gemüthern Statt. Die ganz Theilnahmloſen bemerkten, daß die Bürgermonarchie nur nach den Gebräuchen und Sitten der Legitimität lebte, daß die Revolution nichts bewirkt hätte, als einen König, wie es alle Könige ſind, eine Magiſtratur, wie ſie ſchon war, die Vertheilung der Abgaben, die Geſetzbücher, die Monopole, das Heer und die Kirche,

ſo wie ſie waren, herzuſtellen, und daß im Ganzen der ganze Gewinn Frankreichs nach 45 Jahren von Revolutionsſtürmen, nach drei Tagen von Rieſenkämpfen, nach zwei und einer halben Milliarde in zwanzig Monaten bezahlter Abgaben, auf nichts mehr oder weniger hinauslief, als auf eine neue, anders gebundene und mit Aufſtänden, Verſchwörungen, Bürgerkriegen, Hekatomben und Kniebeugungen zu den Füßen der heiligen Allianz geſchmückte Ausgabe des capetingiſchen Syſtems.

Da begann ein tiefes Gefühl des Leidweſens für die Vergangenheit und der Beſorgniß für die Zukunft Aller Herzen zu durchdringen. Die furchtſamen aber getreuen Bürger ſahen endlich, daß die Macht nicht mehr zu der Reinheit ihrer erſten Tage zurückzuführen ſei, und daß ihre ſchwachen Hände nicht vermöchten, Frankreich ſeine innere Würde wiederzugeben, und nach außen den Haß zu ſtillen, der voll von Gedanken an Uſurpation, Widerſtand und Bürgerkrieg lebte. Die ſelbſtſüchtige Anhänglichkeit, die Agiotagetreue, die Knechte des Händedrucks und der Umarmung, welchen die Reſtauration eine Monarchie zum Beſten der Börſe geſchaffen hatte, dieſe von Gier getrockneten Seelen ſahen endlich auch ein, daß am Ende die Geldintereſſen, wie alle nur möglichen Intereſſen, nur auf etwas Feſtem und Dauerhaftem fußen kön-

nen, daß das Beſtehen des Syſtems vom 13. März ein Verbrechen iſt, gegen deſſen Folgen das Land früh oder ſpät ſeine Maßregeln treffen muß, eine gänzlich falſche Stellung, die ein Hauch des Nationalwillens umwehen kann, eine Abweichung vom geſunden Menſchenverſtande, in welcher eine jede Regierung nicht lange fortſchreiten kann, ein Unrecht, deſſen Abhülfe keine Dankbarkeit von Seiten Frankreichs verlangen darf, weil man, um ſich bei dem Volke beliebt zu machen, nicht auf den Augenblick der Nothwendigkeit warten darf. Dieſe Philippiſten mit Rückſicht auf das Ende des Monats, auf Steigen oder Fallen, wurden ſelbſt bald lau gegen ihr Lieblingsſyſtem und ſahen nicht ohne Schrecken die neue Reihenfolge der Ereigniſſe, welche die Blindheit der Regierung ihrem Vermögen eröffnen würde.

Die Ereigniſſe zu Grenoble, die Auflöſung der Nationalgarden in fünf oder ſechs Departements: die Abſendung von Marſeille: die geheime Landung der Herzogin von Berry an den Küſten der Provence: die ſchuldvollen Familienrückſichten, welche ein ſolches Unternehmen unbeſtraft ließen: der unverhinderte Zug der Regentin durch unſre weſtlichen Provinzen vom Mittelmeere bis an den Ocean: die Zuckungen des Handels, des Gewerbfleißes, des Ackerbaus unter dem Anfalle eines end=

loſen Todeskampfs: der Aufſtand der Vendee: der faſt vollendete Sturz des Grey'ſchen Miniſteriums und die Verwirrung, welche dieſes Ereigniß in den franzöſiſchen Angelegenheiten herbeigeführt hätte: die Vergrabung Polens in Todesſtillſchweigen, und das in den Straßen Warſchau's unter den Füßen der Koſakenpferde wachſende Gras: die Zuſammenberufung der preußiſchen Reſerven und die Concentrirung der Streitmächte an den Rheinufern: im Oſten der Anmarſch öſterreichiſcher Bataillons gegen Baiern und die aufgeregten kleineren Staaten des deutſchen Bundes: unſre wenigen in Ancona zuſammengedrängten Soldaten, und unſere ſchimpflicher Weiſe wieder zuſammengefaltete Nationalfahne: die bewaffnete Stellung Hollands: die endloſe Comödie der londoner Conferenz: ein in Berlin vereintes Conclave ruſſiſcher und deutſcher Generäle: die Geſammtheit der Ereigniſſe, welche Europa aufregen und unſre Sympathieen und Intereſſen überall zerreißen: das Alles gab ſelbſt den Theilnahmloſeſten zu verſtehen, daß wenigſtens das Cabinet der Tuilerien ſich durchaus nicht mehr um das Heil Frankreichs bekümmere.

Je mehr die parlamentariſchen Eindrücke abnahmen, deſto mehr ſah das Miniſterium die Phantome ſchwinden, in welchen es lebte, und ſeine angenommene Popularität weichen. Seine Geg-

ner bedrängten es mit deſto mehr Eifer, als täglich die Ereigniſſe ihre Angriffe rechtfertigten und ihre Beſorgniſſe verwirklichten. Selbſt ſeine Freunde ſangen ihre Loblieder nicht mehr ſo laut, weil die Zukunft da war, und weil übrigens die nach Macht am meiſten geizenden Menſchen, die ſie in allen ihren Neſtern aufſuchen, niemals ernſtlich einer Ordnung der Dinge beitreten, die keines andern Tages gewiß iſt.

Andrerſeits vermehrte die Bekanntmachung der Rechenſchaftsablegung, deren bedachte Ausdrücke den Ernſt der Gedanken leicht verhehlten, noch mehr die Verlegenheit des Miniſteriums. Hundertundfunfzig Senatorialunterſchriften proteſtirten von allen Seiten Frankreichs gegen den Gang der Regierung, und deuteten dem Könige und dem Lande den unvermeidlichen Fels an, gegen den der Thron und der Staat durch die wunderlichſte und drolligſte Abgeſchmacktheit getrieben würden, die jemals von der Intrigue am Ruder der Angelegenheiten erdacht worden iſt: die Stimme der Bürger, welche Ausgelaſſenheit und Despotismus verwünſchen, aber Freiheit als ihr Eigenthum wollen, erklärt feierlich ihren Committenten, daß die jetzt in Frankreich herrſchenden Männer dieſes Land von der Majeſtät der Revolution in das Labyrinth der erbärmlichſten Intriguen geſtürzt haben. Alle

dieſe Umſtände enthüllten die Augen der Regierung, und ließen ſie erblicken, daß bei der Erſchöpfung der Urſache ihres Uebergewichts über die eingeſchüchterten Gemüther, deren Einfluß nicht mehr Statt haben kann: es ſah endlich, daß ſtehen bleiben ein Untergang, in Vertheidigung verharren ein Rückſchritt iſt.

So ſtand die Lage der Dinge, als der Tod des Mannes Statt fand, welchen die Meinung als das Fleiſch gewordene Vorbild des Syſtems vom 13. März anſah. Die erſten Untergebenen von Perier ſahen im Leichenbegängniſſe des Conſeilspräſidenten eine herrliche Gelegenheit, um die laugewordene Zuneigung zu erwärmen und eine ergreifende Aeußerung der Trauer über den Verluſt dieſes Miniſters und der Zuſtimmung zum politiſchen Syſteme, zu deſſen Erben ſie ſich auserſehen hatten, zu erkünſteln. Deshalb wurden die Nationalgarden befehligt, dieſer Leichenfeier im Dienſte beizuwohnen: 6000 Angeſtellte bei den verſchiedenen Verwaltungen erhielten den Befehl, den Flor anzulegen und am Grabe des großen Mannes zu jammern, deſſen officielle Lobſprüche die Blätter der Schatzkammer ſchon ſeit drei Tagen anſtimmten. Nichts von dem, was die Neugier der Müſſigänger in einer großen Hauptſtadt kitzeln kann, wurde von der Leichenpolizei des Juste-

milien vernachläſſigt: Programme kündigten den Gang des Leichenzugs, die Benennung und die Stellung der daran Theil nehmenden Civil- und Militärbehörden an, und wurden in allen Vierteln von Paris verſchwenderiſch verbreitet. Eine prachtvolle Witterung lud das Volk zur Anſchauung der Leichenfeier ein. Aber weder der Reiz eines ergreifenden Schauſpiels, noch der Einfluß eines nach einem langen Winter wolkenloſen Himmels konnten in den Herzen eine Begeiſterung erwecken, welche die Fehler des ausgezeichneten Todten erſtickt hatten. Das Volk, ich meine nicht das aus den Bureaux, blieb ſtumm, und entfernte ſich gleichgültig von jenem Zuge, bei welchem die Ueberreſte des 13. März mit aller Gewalt Entſchuldigungen für alle Fehler, Vertheidigungen für alle Heftigkeiten des Miniſters auffinden wollten, den der Tod in das Nichts zurückgerufen, aus welchem er vielleicht niemals für das Glück und den Ruhm ſeines Vaterlands hätte hervortreten ſollen.... Aber Perier iſt nicht mehr: Ehre ſeiner Aſche! Möge das Grab uns auf immer die traurigen Irrthümer des Miniſters verbergen und nur die Erinnerung an den lange Zeit muthigen und der Freiheit getreuen Deputirten zurückbleiben!

Einige Tage darauf erſchreckte ein unerſetzlicher Verluſt das Vaterland, ein nationaler, unge-

heurer Verluſt, deſſen Umfang die Zukunft vielleicht bald enthüllen wird. Ein Tapfrer, der ſein Blut auf zwanzig Schlachtfeldern vergoſſen, deſſen Innerſtes nur für das Frankreich gebebt hatte, welchem er diente, und das er in allen Wechſelfällen ehrte: einer der Reinſten und Glorreichſten auf der Tribune und im Heere, ein eben ſo großer Redner als geſchickter und treuer Feldherr, Lamarque ſtarb.

Obgleich dieſer Tod ſeit mehreren Wochen in Paris für unvermeidlich gehalten war, ſo hatte er doch die Wirkung eines großen und plötzlichen Unglücksfalles. Es war kein Parteigeiſt, der das Ende eines der mächtigſten Verfechter der öffentlichen Freiheiten beklagte: nicht die Soldaten von Italien oder Waterloo, welche die Aſche desjenigen ehrten, der es ſich an allen Orten zu einer heiligen Pflicht, zu einer gefühlten Pflicht machte, ihre Rechte auf die Dankbarkeit des Volks zu beſchützen und die Beleidigungen zu rächen, welche die triumphirende Feigheit ſo oft auf ihre alten Narben häufte; es war nicht die neue Armee, die ihren Zoll des Dankes dem Angedenken des edlen Generals weihte, welcher ihren jungen Muth mit ſo großem Zutrauen und ſo vieler Theilnahme beehrte; es waren alle redlichen Männer, welcher Anſicht ſie auch angehörten, welche die Schuld der

Volksanerkennung dem großen Bürger zahlen wollten, der ſein Leben in die Vertheidigung der Unabhängigkeit Frankreichs nach außen, und ſeiner Freiheiten von innen getheilt hatte: es waren die Patrioten aller Länder, welche wahrhafte Thränen am Sarge des Krieger-Philoſophen vergoſſen, der die Bande einer engen Nationalität abgeſtreift und immer für die Vereinigung aller Völker zu einer und derſelben Gemeinſchaft der Freiheit gekämpft hatte. Dabei hatten die Thränen der Polizei und das anbefohlene Schluchzen nichts zu thun. Dieſes Leichenbegängniß gehörte dem Volke an, deſſen Schmerz der einzige Zierrath und Schmuck ſein ſollte.

Wenn man aber 150,000 Bürger von allen Claſſen und von jedem Alter mit entblößtem Haupte den Sarg eines der Häupter der Oppoſition begleiten und dann im Stillſchweigen des Schmerzes nach Hauſe hätte gehen laſſen — was wäre dann aus dem Miniſterium und dem Syſteme geworden, deſſen Grundſatz und Unfähigkeit Lamarque hundertmal bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens gebrandmarkt hatte? Wie ſollte es dem erdrückenden Beweiſe der Umwandlung der öffentlichen Meinung widerſtehen? Was wäre aus dem 13. März geworden, wenn der 5. Juni ohne Unruhe und ohne Opfer verfloſſen wäre? Wie konnte man ſich

nachher noch der Zuſtimmung der redlichen Menſchen und der glücklichen Mitwirkung der Nationalgarde, welche man für all unſer Unglück einſtehen ließ, rühmen, wenn es bewieſen geweſen, daß die Anweſenheit dieſer redlichen Menſchen und dieſer Nationalgarde bei dem Leichenzuge Lamarque's im Gegentheile ihre Abneigung gegen die politiſchen Feinde dieſes Hauptes der National-Oppoſition andeutete? Wenn alle Bedingungen des Repräſentativſyſtems kein Scheinbild für uns ſind, wenn nicht jede Regierungsſchaam bei der gewählten Monarchie erloſchen iſt, ſo war es damals mit dem Miniſterium vom 13. März aus.

Daß dieſes Miniſterium im Voraus den Umfang der ſein Beſtehen bedrohenden Gefahr berechnet habe, daran iſt ſchon bei ſeiner ſprichwörtlichen Abgeſchmacktheit wohl kaum mehr zu zweifeln: aber daß es den ſchrecklichen Gedanken vorher bedacht, erſonnen und beſchloſſen habe, ſich dadurch zu retten, daß es eine Leichenfeier in einen ſchrecklichen Auftritt voll Bludbad und Elend umwandelte; dazu fehlt die Gewißheit. Vielleicht mag ſchon die gleichzeitige Geſchichte die Muthmaßungen prüfen. Ich bin nur ein Geſchichtſchreiber, ich erzähle, meine Leſer mögen urtheilen.

Lamarque gab am 2. Juni 1832 ſeinen Geiſt auf. Von dem andern Tage an ernannten

die in Paris anweſenden Deputirten, die verſchiedenen patriotiſchen Geſellſchaften, die Schulen, die Vendeer und die Flüchtlinge aller fremden Nationen Commiſſarien, um ſich über den Gang des Zuges zu beſprechen und die Ordnung feſtzuſtellen, in welcher ſich die verſchiedenen Abtheilungen einfinden ſollten. Die Behörde widerſetzte ſich durchaus nicht dieſen in allen Journalen bekannt gemachten Maßregeln und ſchickte einige Agenten zu den Präſidenten der Geſellſchaft „hilf dir, der Himmel wird dir helfen,“ um ſich mit dieſem ehrenwerthen Bürger über einige Einzelnheiten in Bezug auf die Feier zu verſtändigen. Am Dienſtage Morgen, dem 5. Juni, herrſchte die vollkommenſte Ruhe in allen Vierteln der Stadt, und nichts ließ das blutige Drama ahnen, welches den Tag beſchließen ſollte. Der Himmel war heiter und Alles deutete darauf hin, daß eine helle Sonne den Trauerzug des glorreichen Todten beſcheinen würde. Von zehn Uhr an verfügten ſich zahlreiche Verſammlungen von Bürgern auf die Boulevards und in die Nähe der Viertel bei dem Trauerhauſe. Dieſe Maſſen beſtanden aus Franzoſen von allen Claſſen, vorzüglich aus Nationalgardiſten in Uniform. Die ganze Hauptſtadt war von einem tiefen Schmerze ergriffen und ſchien die ſterblichen Ueberreſte eines auf der Bahn der

öffentlichen Freiheit geſtorbenen großen Bürgers mit der letzten Huldigung begrüßen zu wollen. Um eilf Uhr wurde der Todte auf einen Leichenwagen gelegt und nach einer bei jeder ſolchen Ceremonie unvermeidlichen Verwirrung ſetzte er ſich in Bewegung, von Patrioten gezogen, die um die Ehre einer ſolchen Laſt wetteiferten. Es bot ein herrliches Schauſpiel dar, dieſe Menge von Franzoſen und Fremden, die ſich ſtillſchweigend auf dem Raum von mehr als einer Stunde drängte, mit zwanzig verſchiedenen Fahnen den Sarg Lamarque's beſchattete und ſich in einem gemeinſamen Gefühle der Ehrfurcht und des Schmerzes vor der ſterblichen Hülle dieſes getreuen Freundes aller freien Männer vereinte. Der Zug ging vorwärts unter dem Rufe: Es lebe die Freiheit! Es lebe Lafayette!

Ich will die Vorfälle vor der Ankunft des Zugs auf dem Baſtille-Platze, wo Lamarque den letzten Abſchied ſeiner Freunde erhalten ſollte, kaum erwähnen. Dieſe Vorfälle beſchränkten ſich auf einen gemeinen Angriff von Stadtſerganten gegen einen jungen Mann, der „Es lebe die Freiheit!" rief, und den ſie ſchwer verwundeten. Dieſe Polizeidiener wurden von der ihnen drohenden Gefahr durch die Bemühungen der pariſer Artillerie gerettet, welche man zum zweiten Male entlaſſen hat.

Die nicht ſehr geziemende Hartnäckigkeit des Herrn v. Fitz-James, ſein Haupt nicht auf einige Minuten entblößen zu wollen, indeß 100,000 ſeiner Mitbürger unter ſeinen Fenſtern ſo vorüber gingen, bewirkte auch einige Aeußerungen des Zornes, die bedeutend geworden wären, wenn der edle Herzog ſich nicht eines Beſſern beſonnen hätte. Aber eine Epiſode muß ich anführen als einen der merkwürdigſten Charaktere dieſer Feierlichkeit; ich ſpreche von der plötzlich entſtandenen Idee, zur Triumphſäule zu gehen. Man hat behauptet, daß dieſe Idee vorher beſprochen geweſen. Das iſt nicht wahr, und um ſich davon zu überzeugen, genügt das Bedenken, daß man, wenn dieſes Vorhaben früher beabſichtigt worden, vom Hotel des Verſtorbenen geradezu auf den Vendomeplatz gezogen wäre, anſtatt einen Umweg ohne Grund zu machen. Die Wahrheit iſt, daß die plötzlich bei einigen Anhängern der alten franzöſiſchen Ehre, als der Marſch in vollem Zuge war, entſprungene Idee von den die Ecken des Leichentuches tragenden Deputirten angenommen wurde, denn man ſah den Marſchall Clauſel und den General Lafayette ſich den Arm geben und im Gefolge des Leichenwagens mit entblößtem Haupte um die Säule ziehen, unter dem Jubelrufe der Nationalgarde, die mit Entzücken dem franzöſiſchen Ruhme ſo huldigen ſah.

Von dem Augenblicke an war jedoch die Furcht geſtattet, daß die Regierung eine Colliſion zwiſchen dem Volke und der Behörde herbeizuführen beabſichtige. So oft ein militäriſches Corps einem Poſten vorüberzieht, muß dieſer unter das Gewehr treten. Warum ging alſo der Poſten des Generalſtabs des Platzes, mit Einſchluß der dienſtthuenden Schildwache in das Wachthaus zurück, als ſich der Leichenzug von Lamarque in Begleitung mehrerer Detachements von der Linie nahte? War nicht dieſe Verletzung der Militärvorſchriften, dieſe freiwillige Beleidigung des Andenkens eines franzöſiſchen Generals der Art, daß ſie die Gemüther reizen und bedeutende Unruhen bewirken mußte? Das wäre die augenblickliche Folge dieſer Beſchimpfung geweſen, wenn man nicht, durch den zu Drohungen übergehenden Unwillen aufmerkſam gemacht, ſchnell dem glorreichen Todten die ihm gebührende Ehre erwieſen hätte. Doch ließ dieſer Auftritt Aufregung in den Gemüthern zurück, und es wurde deutlich, daß es nur einer unbedeutenden Urſache bedurfte, um einen ungeheuern Brand anzuzünden.

Schon war man in allen Reihen über die rohe Maßregel unwillig, welche die Zöglinge der polytechniſchen Schule in ihr Hotel eingeſperrt und dieſen tapfern jungen Leuten die Befriedigung ver-

ſagt hatte, den militäriſchen Tugenden, die ihnen zum Muſter und zur Leitung dienen ſollten, die letzte Huldigung zu leiſten. Von dem Augenblick an ließ ſich auch der Ruf: Es lebe die Freiheit! Ehre an Lamarque! Nieder mit dem Juſte-Milieu! im Gefolge hören. Doch bemerkte man, daß ſolches Geſchrei hauptſächlich von Männern herrührte, welche den Freunden der Freiheit unbekannt waren, und denen Jene umſonſt Stillſchweigen aufzuerlegen ſich bemühten, indem ſie ihnen vorſtellten, daß in dieſem Augenblicke nur der Schmerz die Liebe zur Freiheit ausdrücken müſſe.

Man ſprach auch unter der Menge von dem Vorhaben, den Leichnam von Lamarque mit Gewalt in das Pantheon zu bringen; aber dieſes mit Heftigkeit von einigen Perſonen, die man allgemein als Polizeidiener beargwohnte, unterſtützte Vorhaben wurde auf die Vorſtellung der Patrioten aufgegeben, daß der letzte Wille des Generals anders laute, und daß, abgeſehen von allen andern Rückſichten, dieſer Wille geehrt bleiben müſſe.

Doch deutete noch nichts auf die beklagenswerthe Kataſtrophe, die eintreten ſollte, und obgleich die zuerſt angegebene Ordnung des Zugs nicht genau beobachtet werden konnte, ſo gelangte doch der Marſch auf den Baſtilleplatz, ohne daß der herab-

ſtrömende Regen oder einige durch den Angriff der Stadtſergeanten herbeigeführte Quälereien, die ich ſchon erwähnt habe, die Menge von der Erfüllung einer religiöſen und patriotiſchen Pflicht abgehalten hätten.

Der Leichenwagen war über den Baſtilleplatz gefahren, Maſſen von Menſchen drängten ſich zu dem Gerüſte, wo mehrere Reden gehalten werden ſollten, um welches Nationalgarde und die, trotz der Befehle ihres Anführers, von Schweiß bedeckt herbeigeeilten Zöglinge der polytechniſchen Schule zuſammengetreten waren, um den Sarg, die mit Auszeichnungen geſchmückten Invaliden und die Redner, welche das Wort nehmen ſollten, gegen die Neugier der Menge zu ſchützen.

Das Volk war da, ruhig wie die Gewalt, zurückgehalten wie der Schmerz; aber man ſah ſchon vom Bedürfniſſe der Unruhen angeregte Menſchen darunter gemiſcht, die es aufzuregen ſuchten, ſo ſehr auch die Nationalgarde und Lamarque's Freunde ſie abzuweiſen bemüht waren. Doch ſchien die Ruhe eine Weile wiederhergeſtellt zu ſein, als der Marſchall Clauſel im Namen des Heeres und Mauguin im Namen der Deputirtenkammer Reden hielten, welchen lauter Beifall zu Theil wurde. So waren einige Jahre früher die Worte Caſimir Perier's am Grabe des Generals

Foy, die Reden Laffitte's und Lafayette's am Grabe Manuel's, und ſelbſt die Worte des Herrn von Schonen begrüßt worden, als dieſer zu Ehren des glorreichen Deputirten der Vendee eine ſo gewaltige Rede hielt, daß kein Journal ſie ganz mitzutheilen wagte.

Pons de Herault, der polniſche General Uminski, der Landbote Lelewel und der portugieſiſche General Saldanha waren eingeladen, dem Vertheidiger ihrer Sache zu huldigen, und laſen nach einander mit lebhafter Theilnahme aufgenommene Reden ab. Lafayette wurde auch aufgefordert, das Wort zu nehmen; er nahte ſich dem Gerüſte und ſchilderte in einer kurzen Rede aus dem Stegreife dem Volke einerſeits den Platz, auf welchem die Baſtille geſtanden, den erhabenen Stellvertreter der Revolution von 1789; andererſeits die zahlreiche Vereinigung des ſiegreichen Volkes in der großen Woche von 1830. Er huldigte begeiſtert den Fahnen, nicht der Könige, ſondern der Völker von Polen, Portugal, Spanien, Italien und Deutſchland, welche den Sarg Lamarque's beſchatteten und die er die Kinder unſerer dreifarbigen Fahne nannte. Er ſchloß mit der Bitte an die Zuhörermenge, ruhig ſich zu entfernen und dieſen patriotiſchen Tag nicht zu verderben. Da nun aber, wie ich ſchon geſagt

habe, die Rede davon war, den Leichnam Lamarque's in das Pantheon zu bringen, ſo empfahl Lafayette inſtändigſt den Patrioten, die Abſichten des Verſtorbenen und die ſchon von der Familie getroffenen Anordnungen zu ehren. Dieſe Ermahnung erhielt allgemeinen Beifall; die Deputirten entfernten ſich, und wenn dieſe Trauerfeierlichkeit ſich ſo geendigt hätte, ſo wäre niemals merkwürdiger, niemals nachdrücklicher gegen eine Regierung und ihr Syſtem proteſtirt worden.

Ein Zuſammenwirken der unvorhergeſehenſten Ereigniſſe rettete das Juſte-Milieu.

Unter den verſchiedenartig farbigen Fahnen, welche nach engliſchem Vorbilde in der Proceſſion erſchienen, befanden ſich zwei rothe Fahnen, was übrigens (nebenbei geſagt) wenigſtens den Vorherbedacht auszuſchließen ſchien. Eine dieſer Fahnen, die während des Leichenzuges gekauft ſein ſoll, hatte gar keine Inſchrift. Die andere hatte als Wahlſpruch: Freiheit oder Tod! was in den erſten Zeiten der Revolution nichts als frei leben oder ſterben bedeutete, ein Wahlſpruch, den Ludwig Philipp in ſeiner Eigenſchaft als Mitglied des Jacobinerclubs lange Zeit auf den Knöpfen ſeiner Kleider getragen haben muß, der aber ſpäter unter dem Schreckensreiche den Sinn von: Freiheit oder ich bringe dich um! hatte.

Die rothe Mütze, das blutige Sinnbild des Terrorismus von 1793 erſchien plötzlich inmitten des Leichenbegängniſſes von Lamarque, aber erſt als der Sarg auf dem Auſterlitzplatze angelangt war, das heißt im Augenblicke der Beendigung der Todtenfeier. Aus welcher Anarchiſten-, Karliſten- oder Doctrinärs-Taſche iſt ſie herausgekommen? Das werden bald feierliche Debatten, an welche die Verſetzung in den Belagerungszuſtand nicht gedacht hatte, vor ganz Frankreich enthüllen. Wie dem auch ſei, dieſes unglückliche, auf eine rothe Fahne geſteckte Schreckbild zog einige Augenblicke durch die erſtaunte Menge.

Daß einige Beſeſſene dieſe Aeußerung mit Begeiſterung aufgenommen haben: daß einige der Immortellenkränze, welche ſich, wie bei allen ähnlichen Feierlichkeiten dort befanden, auf dieſe Fahne geworfen worden, aufregende Reden, Drohungen, ſogar gegen Lafayette, ausgeſtoßen worden ſind; daß überſpannte Köpfe oder Emiſſaire der verſchiedenen Factionen, unter denen ſich gewiß aufregende Agenten der Polizei befanden, bei dem Leichenbegängniſſe von Lamarque Stoff zu Unruhen und Verwirrungen geſucht haben, das ſind Thatſachen, die nicht mehr zu beſtreiten ſind, und deren jetzt geführte Unterſuchung mir leider eine

Rückſicht auferlegt, wovon mich ſelbſt die Vorrechte der Geſchichte nicht befreien können.

Aber es iſt ſehr wahrſcheinlich, und die gerichtliche Unterſuchung wird es ohne Zweifel beſtätigen, daß dieſe auf eine kleine Anzahl von Perſonen beſchränkten Neigungen zu Unruhen ohne den unklugen Angriff der Truppen, welche die Behörde insgeheim rings um die Baſtille vereint hatte, keinen Ausbruch gewagt hätten, indem dieſe ſie plötzlich ohne Rückſicht auf eine größtentheils ganz friedliche Bevölkerung losließ. Das Urtheil, welches Frankreich von den Gerichtshöfen erwartet, wird z. B. ſagen, ob die Schwadron, welche im Galopp hinter Grenier d' Abondance hervorritt, und Männer, Frauen und Kinder, die ihr in den Weg kamen, niedertrat, den erſten Angriff bei dem ſchrecklichen Gefechte machte, welches die Hauptſtadt zwei Tage lang mit Blut befleckt hat. Die unparteiiſche Gerechtigkeit, und in Ermangelung derſelben der geſunde Menſchenverſtand des Volkes werden eines Tages die Frage löſen, ob die Weigerung, auf dem Vendome-Platze die den ſterblichen Ueberreſten Lamarque's geſetzlich gebührende Ehrenbezeugungen zu erweiſen, das Verbot für die Zöglinge der polytechniſchen Schule, dem Leichenzuge beizuwohnen, der Angriff der Stadtſergeanten auf dem Boulevard Saint Martin, die

Anweſenheit von vielen, allen Freunden der Freiheit unbekannten Phyſiognomieen in den Volksreihen, die große Menge von Polizeiagenten, die ſich als Nationalgardiſten und Leute vom Volke verkleidet unter die überſpannteſten Gruppen miſchten und die Theilnahme der Bürgermiliz am Kampfe vorſtellten; die faſt gänzliche Abweſenheit der Militärmacht auf der Reihe des Zuges und das Verbergen derſelben in der Umgegend des Ortes, wo die Ceremonie natürlich enden mußte: ich ſage, die Gerechtigkeit und die Vernunft werden die Frage löſen, ob alle dieſe Umſtände nicht darthun, daß die Behörde durch die That den erſten Schlag gethan hat. Wenn ich aber auch ſelbſt den Zweifel daran zuließe und was auch aus der vor den Gerichtshöfen ſchwebenden Unterſuchung erhellen möge, ſo fürchte ich doch nicht zu behaupten, daß von Seiten des Volks dieſe beklagenswerthen Ereigniſſe nur den Charakter eines zufälligen Zuſammentreffens gehabt haben, an welchem unter verſchiedenem Antriebe junge Leute, Handwerker und Nationalgardiſten Antheil nahmen, in welchen eine Stunde vorher kein Gedanke an einen Aufſtand ſich geregt und welche erſt nach dem Angriffe an einen Widerſtand gedacht haben. Gibt man nun zu, daß von den acht- bis neunhundert Perſonen, welche höchſtens in dieſen unglücklichen Kampf verwickelt

worden ſind, wenigſtens die Hälfte in der oben geſchilderten Lage ſich befanden, ſo ſieht man ſchon worauf dieſes ungeheuere und furchtbare Complot zu Gunſten der revolutionairen Schafotte von 1793 ſich beſchränkte, ein Complot, gegen welches die Bewaffnung von mehr Soldaten, als die Felder von Wagram und Marengo trugen, nicht zu viel war.

1793! immer 1793 als Regierungsmittel! Sollte man nicht in Wahrheit ſagen, daß alle jungen und edlen Männer unter uns vor den Bildern dieſer blutigen Epoche knieen und daß der Schrecken immer an den Thoren Frankreichs ſteht! Ja gewiß, die Verirrungen von 1793 zählen noch einige Anhänger bei den Menſchen, die deren Unheil niemals geſehen haben. Aber weſſen Schuld iſt es, wenn die Werke des Convents und die Verbrechen des öffentlichen Wohlfahrtsausſchuſſes einige junge Köpfe verwirren?

Noch ein Wort, meine Herren Doctrinärs, über dieſes Euch zur Gewohnheit gewordene Schreckbild.

Es gab eine Zeit, in welcher ganz Frankreich einſtimmig die verbrecheriſchen Verirrungen der Männer von 1793 verwarf; es war, als die Nation, den Ereigniſſen näher geſtellt, den Charakter der Hauptſchauſpieler in dieſem ſchrecklichen Drama

genauer kennen lernte, die Käuflichkeit der Einen, die Verbindung der Andern mit den auswärtigen Intriguen, und das Spiel aller der Laſter, welche die ſchwärmeriſchen und aufrichtigen Schreckensmänner auf eine ſehr kleine Zahl beſchränkten. Damals gab's nur Eine Stimme gegen die furchtbaren Folgen eines Syſtems, deſſen Eindrücke noch ſo fühlbar waren; damals fanden auch die royaliſtiſchen Reactionen, die Morde der Patrioten und alle die Schrecken, welche der Herrſchaft des Jacobinismus folgten, weder Lob noch Entſchuldigung.

Aber ſo, wie man einſah, daß alle Gefahr fern von uns ſei, da fing man an, eine ausgelöſchte Epoche mit Geiſt und Doctrinen zu behandeln. Es erhob ſich eine Schule von Sophiſten, in welcher die ſtrafbarſten Gewaltthätigkeiten der letzten Revolutionsjahre durch die gebieteriſche Nothwendigkeit entſchuldigt und in welcher die ſchrecklich berühmten Männer jener Epoche des Bluts mit Lob und Unſterblichkeit überhäuft wurden. Damals machten ſich zwei junge Geſchichtſchreiber in Werken, welche übrigens in anderer Hinſicht voll von Verdienſt ſind, zu Lobrednern dieſer Schule. Damals fürchtete man nicht mehr in öffentlichen Vorleſungen über Moral und Philoſophie dieſelben Beweiſe, dieſelben Spiele des

Geiſtes vorzutragen. Man kann gewiß nicht läugnen, daß dieſe zu Grundſätzen erhobenen und jugendlichen Seelen eingeprägte Sophismen mit allem Uebergewichte einer überredenden Beredtſamkeit, eine gewiſſe Anzahl junger Leute verwirrt haben, welche eben ſo unfähig wären, die von ihnen vorgetragenen Lehren auszuführen, als ihre Lehrer ſelbſt fähig wären, das, was ſie der Bewunderung ihrer Schüler vorgeſtellt haben, zu verrichten. Aber in welchen Reihen ſitzen denn jetzt dieſe ſo kühnen Geſchichtſchreiber, dieſe ſo radicalen Philoſophen, welche die Vertheidigung von Saint-Juſt und Danton unternahmen? Zu welcher politiſchen Partei gehören z. B. die Herren Couſin und Thiers? Zu der Partei der Geſchöpfe des Intereſſe, deren furchtſames Gewiſſen das Spiel der kräftigen und freien Einrichtungen fürchtet und nicht erröthet für die Schüler, die ſie vielleicht wider Willen für die traurigſte Verirrung des Geiſtes und des menſchlichen Herzens geworben haben, Strafen zu bewirken! Dieſe rufen jetzt aus, daß Alles in das Chaos der Anarchie verſinkt, weil ihre Rede gehört worden iſt und weil ihre Lehren Spuren zurückgelaſſen haben. Wann werden wir endlich Frankreich von der einen und die Gegenrevolution von der andern Seite, aber keine Meſtizen zwiſchen dieſen beiden Kämpfern ſehen?

Ich kehre zu dem Leichenzuge von Lamarque zurück. Das Erſcheinen von einigen Schwadronen Dragoner, welche Alles auf ihrem Wege umſtürzten, hatte, wie geſagt, die Wuth des Volkes gereizt und die Wirkung der friedlichen Ermahnungen Lafayette's aufgehoben. Nun erſchallte das Geſchrei: Wir ſind angegriffen! Zu den Waffen! Keine Bourbons mehr! Es lebe die Republik! mit Heftigkeit. Und eine ziemlich große Anzahl von Bürgern und Zöglingen der polytechniſchen Schule ſtellten ſich in einer Reihe, um eine Schutzwehr zwiſchen der Reiterei der Regierung und der Menge der auf dem Baſtilleplatze zuſammengedrängten Bürger, Frauen und Kinder zu bilden. Aber indeß dieſe erſte Schwadron ſo im Zaum gehalten wurde, eilte eine andere auf die Boulevards, ohne Zweifel, um den Zug zwiſchen zwei Feuer zu bringen. Damals fielen die zwei erſten Flintenſchüſſe. Meine Leſer kennen den Erfolg dieſes erſten Gefechts und die Wechſelfälle der beiden Tage.

Aber was war aus Lafayette in der Mitte dieſer Verwirrung geworden. Lafayette hatte ſich zu dem Ort hinbegeben, wo ſein Wagen auf ihn warten ſollte, und da er ihn nicht fand, ſtieg er mit ſeinen Sohne in einen Fiacre, deſſen Pferde das Volk abſpannte und den es ziehen wollte ungeach-

tet der Bemühungen und der lebhaften Bitten Lafayette's, um ſich der Art von engliſcher Ovation zu entziehen, gegen welche er in Amerika wie in Europa und zu allen Zeiten ſeines Lebens immer eine große Abneigung gezeigt hatte. Es war aber das einzige Mittel, das ihm übrig blieb, um aus dieſer Menge herauszukommen und den lauten Beweiſen von Zuneigung zu entgehen, womit ſie ihn überhäufte. Unterdeſſen war das Gefecht an der Stelle, wo der Sarg ſtand, begonnen und eine ſehr zahlreiche Menge hatte ſich an den Kutſchenſchlag von Lafayette gedrängt, welche ein Geſchrei voll von der größten Erbitterung ausſtieß und den General bat, ſich in das Stadthaus führen zu laſſen. Lafayette wies dieſen Vorſchlag zurück und beſchwor dieſe Leute, ſich zu beruhigen, als dieſe Menge, in deren Mitte, wie es heißt, Polizeiagenten ſich befanden, von einem Detachement Dragoner abgeſchnitten wurde. Von dem Augenblicke an war der Wagen, welcher rechts abfuhr, um das Haus des Generals zu erreichen, nur durch eine Verſammlung ohne irgend eine Verbindung mit dem Gefechte umgeben, ſo wie ſie ſich ſo oft vereint hatte, um den Veteranen der Sache der Völker nach Hauſe zu begleiten.

Mitunter ſchrie man: es lebe die Republik! Dann wieder es lebe Lafayette! Aber man

muß nicht vergeſſen, daß natürlich aufregende Agenzen in dieſen Leichenzug ſich gemiſcht hatten, um den wahrhaften Charakter deſſelben zu entſtellen. So war es auch natürlich, daß die Leute, welche eine Reibung wünſchten, auf dem Baſtilleplatze blieben, wo der Kampf ſchon begonnen hatte. Doch hat man behauptet, daß das Gefolge Lafayette's auf ſeinem Zuge einen Wachtpoſten zu entwaffnen verſucht habe. Thatſache iſt es, daß einige Stimmen ſich dafür erhoben, daß der Poſten der Madelaine unter das Gewehr trete; der Offizier der Wache hielt es für ſeine Pflicht, die Befehle des Generals zu empfangen und ihm eine Begleitung anzubieten, aber Lafayette dankte ihm und machte ihm bemerklich, daß er von Freunden umringt ſei; er bat ihn, auf ſeinen Poſten zurückzukehren, was Jener zur allgemeinen Zufriedenheit auch that. Nachdem dieſe braven Leute zum General gelangt waren, entfernten ſie ſich wieder ganz friedlich von ſeinem Hauſe und ohne daß die geringſte Unruhe während des langen Zuges von der Baſtille bis in die Straße von Anjou-Saint-Honoré vorgefallen wäre.

Darauf beſchränkte ſich die Theilnahme Lafayette's an den Ereigniſſen des 5. Juli. Doch habe ich einen Umſtand vergeſſen, den ich erwähnen muß, weil er das Beſtehen einer Intrigue offen-

bart, welche die Zeit vielleicht erklären wird, über welche aber die vor der Criminalgerichtsbarkeit eingeleiteten Proceſſe eine entſchiedene Anſicht zu äußern, für den Augenblick nicht geſtatten. Als die rothe Fahne am Gerüſte vorüberzog, wurde ein Immortellenkranz auf das Haupt Lafayette's gelegt, indeß ein anderer Kranz auf die rothe Mütze geworfen wurde. Lafayette beeilte ſich, dieſe Blumen abzunehmen, hielt ſie einen Augenblick in der Hand und warf ſie dann zu Füßen, als ein Zeichen des Ekels gegen die der rothen Mütze erwieſene Artigkeit und des Wunſches, den er hegte, die Fahne dieſer Farbe von ſich entfernt zu ſehen. Wer hat die rothe Mütze mit einem Immortellenkranz geſchmückt? Wer verbreitete eiligſt in allen Vierteln von Paris und vorzüglich in den Reihen der pariſer Artillerie einen revolutionairen Stoff, welchen die Regierung als den entzündbarſten anſah, wer, ſage ich, verbreitete eiligſt das Gerücht, daß die Hand Lafayette's die rothe Mütze bekränzt hätte? Wem konnte dieſe Verläumdung nützen, als etwa dem Juſtemilieu? Für dieſes war die Gelegenheit ſchön, der Augenblick entſcheidend. Einerſeits konnte das Gerücht, daß Lafayette die rothe Mütze bekränzte, eine glühende, unbedachtſame Jugend zu Verſuchen hinreißen, welche man gewiß beſiegt und ſpäter dazu benutzt hätte, um das Beſtehen einer

umfaſſenden und gewaltigen republikaniſchen Verſchwörung zu beweiſen, andererſeits war die Ueberzeugung (wenn ſie auch nur einen Augenblick währte), daß Lafayette das Sinnbild des Schreckens geküßt und das angenommene Zeichen der Unruhe und der Anarchie aufgeſteckt habe, eine gute Gelegenheit, ein untrügliches Mittelchen, um jene unbequeme Popularität zu vernichten, welcher man unglücklicher Weiſe nichts vorwerfen kann, als ein halbes Jahrhundert von Opfern und Anhänglichkeit an die Freiheit und die öffentliche Ordnung.

Das Intereſſe war ſo offenbar, daß Herr Madier von Montjau aus einem Gefühle, deſſen Benennung ich meinen Leſern überlaſſe, ſich beeilte, ſeine Committenten und vorzüglich das miniſterielle Journal ſeines Departements von dem Abſcheu der Bekränzung der Mütze durch Lafayette zu benachrichtigen. *)

*) Der Courrier du Gard enthielt die feſte Behauptung, daß, als das Sinnbild von 1793 am Sarge des Generals Lamarque aufgeſteckt wurde, der General Lafayette ſich beeilte, es mit einem Immortellenkranze zu bedecken, und daß er außerdem voll Angſt über die bevorſtehenden Ereigniſſe nicht ohne Mühe in ſein Haus zurück zu gelangen vermochte, wo er bei ſeinem Eintritte ausrief: Endlich bin ich gerettet!

Er war um halb ſieben Uhr Abends nach Hauſe gekehrt, betrübt über den beklagenswerthen Ausgang eines Tages, der ſo ſchön ſein konnte. Der Widerſtand wurde allgemein, aber es war un-

---

Ein Deputirter hatte Herrn Madier von Montjau bemerkbar gemacht, daß dieſe nach ſeinen Mittheilungen gewagte Behauptung ebenſo falſch als abgeſchmackt ſei, worauf Herr Madier folgenden Brief an Lafayette ſchreiben zu müſſen glaubte.

„Indem ich Mehreren meiner Freunde die Ereigniſſe vom 5. mittheilte, gab ich ihnen zugleich die Nachricht, daß Sie Ihre Betrübniß über die Ausſchreitungen der Volksmenge und über die wider Ihren Willen von ihr erhaltenen Ehrenbezeugungen gezeigt haben. Als ich mich am 6. über den Tag vorher unterhielt, theilte ich ihnen mit, daß achtbare Perſonen mir zuſicherten, daß eine mit einer Mütze bedeckte rothe Fahne Ihnen vom Volke mit der Bitte, einen Kranz darauf zu drücken, überreicht worden ſei, und daß Sie dieſer Bitte nachgeben zu müſſen geglaubt hätten."

„So eben verſichert man mir, daß Sie dieſen Umſtand öffentlich abläugnen. Ich würde Ihnen aufrichtig dankbar ſein, wenn Sie mich in den Stand verſetzten, die Mehrern meiner Freunde überſandten Mittheilungen zu berichtigen. Sie werden ſich eben ſo ſehr als ich für glücklich ſchätzen, zu erfahren, daß ich mich geirrt habe."

Folgendes war die Antwort des Generals Lafayette:

möglich, bis jetzt den Charakter zu erkennen, welchen dieſer neue Kampf annehmen würde. Bis um neun Uhr gelangten die widerſprechendſten Gerüchte zu ihm, aber die einzige wirkliche Thatſache

---

La Grange den 13. Juli 1832.

„Sie fragen mich, ob es wahr iſt, was achtbare Perſonen verſichern (wie Sie es Ihren Freunden mitgetheilt haben), daß ein Kranz von mir auf die rothe Mütze gelegt worden ſei, welche bei dem Leichenzuge des Generals Lamarque nicht vom Volke, das heißt, von mehr als 100,000 Bürgern, deren patriotiſche Aeußerungen von dieſer beklagenswerthen Abhaltung gar nichts wußten, ſondern von einer Gruppe, deren Charakter und Abſicht die Zeit aufklären wird, überreicht wurde. Wenn es ſich nur um Perſonen handelte, welche bei der geringſten Kenntniß der Geſchichte der Männer ihres Landes die Vergeſſenheit, die Leichtgläubigkeit und den Parteigeiſt ſo weit getrieben hätten, um ſich dieſe Fabel aufbinden zu laſſen, und in unſchuldiger Haſt ſie zu verbreiten, ſo wiſſen Sie, daß ich nie, meine Gedanken darüber zu ſagen, etwas verlegen ſein würde.“

„In Bezug auf diejenigen, welche dieſer Thatſachen gewiß zu ſein behaupteten, nämlich gewiſſe Leute, welche es geſehen zu haben vorgeben, ſo freue ich mich ſehr, wiederholen zu können, was meine Freunde ſchon Mehreren von Ihnen ins Geſicht geſagt haben, daß Ihre Behauptung eben ſo ſehr eine Dummheit, als eine Lüge iſt.“

war, daß im Ungeſtüm ihrer erſten Bewegung vier- bis fünfhundert junge Leute in eine Menge von kleinen Haufen getheilt, in einem Augenblicke aller Wachtpoſten von der Brücke von Auſterlitz bis zur Bank von Frankreich ſich bemächtigt hatten. Dieſer Umſtand bezeugt zwei Sachen, welche den Ausgang dieſer unglücklichen Ereigniſſe charakteriſiren: die erſt-

---

„Sie können meinem Briefe alle Oeffentlichkeit geben, die Ihnen gut dünkt, und in dieſer Rückſicht werde ich eine kurze Bemerkung hinzufügen.“

„Wenn ich mich immer mit einiger Anhänglichkeit und einigem Glanze den verbrecheriſchen Gewaltthätigkeiten, deren blutiges Sinnbild die rothe Mütze 1792 und 1793 in Frankreich wurde, widerſetzt habe, ſo habe ich eben ſo wenig den gegenrevolutionairen Anmaßungen nachgegeben, welche nacheinander die Befreiung von 1789 verzögert haben. Dieſe Ausdauer der 56 Jahre meiner politiſchen Laufbahn iſt in ſich ſelbſt eine Proteſtation gegen das neuliche Syſtem, welches bei Gelegenheit eines mit funfzig Mal zahlreicherer Gewalt unterdrückten Aufſtandes plötzlich nach dem Schlage die Ungeſetzlichkeiten und Unſittlichkeiten ſo vieler frühern Regierungen anruft, um ſeine Zerſtörung der Grundſätze und der Verpflichtungen unſerer Julirevolution von 1830 durchzuführen; ſie wird dennoch einſt trotz unſerer Verrechnungen ihr Geſchick und die Wünſche meines ganzen Lebens erfüllen.“

„Empfangen“ u. ſ. w.

Lafayette.

lich, daß es kein früheres Complot gab, denn wie läßt ſich die Beabſichtigung einer ſolchen Idee denken, welche ſich auf ſo Wenige ſtützte? Zweitens, daß, wenn eine größere Anzahl von Bürgern am Kampfe Theil genommen hätte, ſo hätte dieſer Kampf einen ganz andern Ausgang, oder wenigſtens ſehr verſchiedene Wechſelfälle gehabt. Dieſe Anſicht iſt um ſo begründeter, als es jetzt öffentlich bekannt iſt, daß während des Abends vom 5. und am Morgen des 6. die verſchiedenen Treffen einerſeits zwiſchen Gruppen von 12 bis 15 Inſurgenten und den Bataillons der Linie und der Nationalgarde andererſeits Statt gefunden haben.

Unterdeſſen vernachläſſigte die Regierung, wenn auch nicht über den vorausgeſehenen Kampf, doch über die Hartnäckigkeit des ihr entgegen tretenden Widerſtandes erſchreckt, nichts, um alle Beſorgniſſe und alle Intereſſen an ihre Sache anzuſchließen. Die Erſcheinung der rothen Mütze war für ſie wahrhaft von Gott geſandt; ihre Agenten ſtreiften in allen Vierteln von Paris umher, forderten die Bürger auf, ihre Läden zu ſchließen und ſich gegen die ſchreckliche Anarchie, Plünderei und Brandſtiftung zu bewaffnen, welche ihnen drohte; Paris und ganz Frankreich war, wie ſie ſagten, in Auflöſung. Dieſes Manoeuver hatte einen ganz vollkommenen Erfolg. Die Hauptſtadt bewaffnete ſich

gegen die rothe Mütze, welche ſie überall ſah, und mancher Nationalgardiſt, der am Tage vorher durch ſeine Theilnahme am Leichenzuge von Lamarque gegen das Syſtem der Regierung offen proteſtiren wollte, biß ſeine Patrone ohne Zaudern ab, um ſein Eigenthum und ſeine Kinder gegen die Menſchenfreſſer der Republik und die Raubſucht der Gleichmacher von 1793 zu vertheidigen.

Ihrerſeits ließen der Hof und das Miniſterium durch die 40,000 Soldaten, welche ihre Popularität ſchützten, wenig beruhigt, in aller Eile die Paris benachbarten Regimenter herbeikommen, und verlangten die ländliche Anhänglichkeit der Nationalgarde des Weichbildes, ſo daß die Sonne vom 6. Juli über mehr Bajonette innerhalb der Mauern von Paris zur Beſiegung der Republik aufging, als die Nebel von Auſterlitz und Jena gegen die Preußen und Ruſſen ziehen geſehen hatten.

Am 5. hatte ſich der König vom Schloſſe von Saint-Cloud in dem Palaſt der Tuilerieen begeben, wo das Conſeil der Miniſter beſtändig beiſammen war, ohne Zweifel, um auf die Nachricht zu warten, daß die Leichenfeier Lamarque's zur Befriedigung aller Welt Statt gefunden habe. Dort waren alle Maßregeln der Unterdrückung beſprochen, und die Bataillons des Weichbildes erquickten im Vorübermarſch ihren ländlichen Muth mit den

Umarmungen des Königthums. Dort ſchlugen auch die Herren Soult und Sebaſtiani, als ſich das Glück noch nicht zu Gunſten des 13. März entſchieden hatte und wirklich Gefahr für die Regierung da war, die Verſetzung der Stadt in den Belagerungsſtand vor; ein Vorſchlag, der mit Unwillen zurückgewieſen wurde, indem eine väterliche Regierung nicht 800,000 Franzoſen außerhalb des allgemeinen Rechts zu erklären und eine Hauptſtadt, wie eine feindliche Stadt, zu behandeln geſtattet, wenn es nichts mehr für Jemand zu fürchten gibt.

Lafayette wurde nach der Rückkehr in ſein Hotel der Gegenſtand der Beweiſe der lebhafteſten Theilnahme. Intereſſe und Neugier drängten ſich an ſeiner Thüre. Seine Freunde und ſeine Feinde bemühten ſich um ſo mehr, Nachrichten über ihn zu hören, als die widerſprechendſten und traurigſten Gerüchte in Bezug auf ihn verbreitet waren. Hier behauptete man, daß die Inſurgenten ihn mit ſich geführt und ihn im Stadthauſe eingeſetzt hätten. Dort, daß ſein von mehrern Bajonettſtichen durchbohrter Leichnam blutig in den Straßen von Paris von Republicanern umher geſchleppt worden ſei, welche das Volk zur Rache aufriefen; anderswo, daß die Regierung ihn verhaftet und in das Gefängniß von Vincennes geworfen habe.

Nichts von dem war wahr. Lafayette wurde von außen und wahrſcheinlich auch von innen durch die Spione aller Polizei belagert, und war in dem Augenblicke, was er in allen großen Umſtänden war, ruhig, theilnahmslos und für alle Ereigniſſe vorbereitet. Ich konnte noch einmal in ſeiner Nähe die Gefühle kennen lernen, welche ſeine Seele in dieſen neuen Augenblicken der Probe bewegten. Dieſe Seele war ganz von Schmerz und Unwillen zerriſſen, ſie blutete beim Anblick des franzöſiſchen Bluts, welches unter franzöſiſchen Händen floß, ſie empörte ſich bei dem Gedanken, daß der Mangel an Treue und die ſchreckliche Verblendung der Macht dieſe neuen Unglücksfälle herbeigerufen und die Julikämpfer mit dem Julithron in das Handgemenge gebracht hatte, aber wenn Lafayette die Fehler der Regierung anklagte, ſo bedauerte und tadelte er auch mit derſelben Strenge das ſchwere Unrecht und die unkluge Tollkühnheit junger Leute, welche in der Empörung und in der Gewaltthat, einen Erſatz ſuchten, welchen ſie nur von der Zeit, von den Geſetzen und der regelmäßigen Thätigkeit der Kammern und der Preſſe verlangen ſollten.

In Bezug auf den Auswurf aller Factionen auf die Werkzeuge des Auslandes, welche ohne Zweifel an den Unruhen vom 5. und 6. Juli

Theil genommen hatten, um uns durch die Anarchie zum Deſpotismus zurückzuführen; in Bezug auf die Ueberreſte aller Verwaltungen, Republicaner, Karliſten und Kaiſerliche, welche ſich da befanden, weil ſie ſich überall befinden, wo Leidenſchaften zu befriedigen, Gewinnſte zu hoffen ſind. So hatte Lafayette nicht nöthig, jede Verbindung mit ihnen abzuläugnen: die Geſchichte ſeines Lebens bezeugt laut genug, daß ſolche Leute ihn immer unter die Zahl ihrer Feinde gezählt haben.

Das waren die Gedanken Lafayette's. Seine Hoffnungen offenbarten ſich vor den Augen der ganzen Welt. Was er am ſehnlichſten wünſchte, das er mit aller Theilnahme herbeirief, war das Aufhören des Blutvergießens ſeiner Landsleute; er wünſchte, daß die durch die Ueberſpannung eines edlen Gefühls verirrten Franzoſen ſo ſchnell als möglich in die Geſetzlichkeit zurückkehrten, und daß der König durch den traurigen Anblick ſo vieler Unglücksfälle erleuchtet, endlich dem Regierungsſyſteme entſage, deſſen beklagenswerthe Erzeugniſſe ihm vor Augen lägen: Blut, immer Blut, aber keine Freiheiten, kein Glück, kein Zutrauen, was Lafayette noch fürchtete und was er um den Preis der Tage, welche ihm zu leben übrig bleiben, gern vermieden hätte, war, daß eine in ſo mancher Hin-

ſicht ſtrafbare Macht ihren traurigen Sieg benu-
tzen würde, um plötzlich von einer verſteckten Ty-
rannei in eine offene und grauſame Tyrannei über-
zugehen. Unterdeſſen verlängerte ſich der Kampf,
das Geräuſch des Gewehrfeuers fuhr fort, und
der lebhafteſte Schmerz zeigte ſich auf den Ge-
ſichtszügen Lafayette's, zwiſchen ſieben und acht
Uhr kamen mehrere Patrioten und eine ziemlich
große Anzahl von Deputirten nach einander, ſich
um ihn zu verſammeln, und ihn zu fragen, was
man thun könne und müſſe, um dem Unglück,
welches die Stadt vernichte und dem noch größern,
das ihn bedrohte, ein Ende zu machen. Aber die
Zeit war nicht mehr, in welcher der Patriotis-
mus Lafayette's wirkſam zwiſchen das Volk und
den Julithron treten konnte. Seit mehrern Mo-
naten hatte er die ſchmerzliche Gewißheit erlangt,
daß dieſer Thron keine Ueberredung mehr zulieſze.
Liegt es nicht auch im Herzen des Menſchen, daß
es die Stimme derjenigen, die man mit Unrecht
behandelt, in übler Laune anhört und gegen die
edelſten Abſichten von Männern aufgeregt iſt, die
uns einen Treubruch vorwerfen können?

Als demnach einige Wochen vor den Juni-
tagen mehrere Deputirte Lafayette gebeten hatten,
perſönlich bei Ludwig Philipp einen Schritt zu
wagen, um ihm die Gefahren anzudeuten, in die

Frankreich und er ſelbſt durch die Politik ſeiner Regierung hingeriſſen würden, ſo erwiederte er, daß er von dem geringen Nutzen dieſes Verſuchs überzeugt ſei und daß ein gemeinſchaftlicher Schritt beſſer tauge, nämlich die Rechenſchaftsablegung, wozu er die Idee angab und deren Abfaſſung ſeine bei Laffitte verſammelten Collegen ihm auftrugen.

In dieſer Lage der Dinge kam man überein, daß die in Paris anweſenden Oppoſitionsdeputirten am Abende bei Laffitte ſich verſammelten, um ſich über die zu treffenden Maßregeln zu beſprechen, damit die an dieſem Tage herbeigeführten Unglücksfälle beendigt würden. Die Zuſammenkunft wurde eigentlich auf neun Uhr angekündigt. Da aber jedes Mittel einer regelmäßigen Zuſammenberufung unmöglich war, und die Ereigniſſe überdies einen Jeden verwirrt hatten, ſo konnten nur einige zwanzig Mitglieder daran Theil nehmen. Es waren unter andern Laffitte, Cabet, George Lafayette, Mauguin, Odilon-Barrot, Berard, Nicod, Laboiſſiere, Tribert, Clauſel, Marſchal, Tardieu, Girardin, Gautier de Rumigny, Taillandier, Pourrat, de Brias, Audry de Puyraveau, Subervie Comte u. A.

Die Unterhaltung betraf lange Zeit nur die Nachrichten, welche auf einander folgten und ſich mit gleicher Schnelligkeit aufhoben. Mehrere nicht

zur Kammer gehörige Perſonen miſchten ſich unbeſcheidner Weiſe unter dieſe Herren und verhinderten irgend eine regelmäßige Berathſchlagung ihrerſeits. Uebrigens ſchien auch keiner mit entſchiedenen Anſichten über die vorfallenden Ereigniſſe gekommen zu ſein, deren Ausgang noch einer Menge von Wechſelfällen ausgeſetzt zu ſein ſchien. Selbſt die Meinungen waren ſehr getheilt, ſowohl über den Theil von Tadel und Lob, den das Benehmen der Regierung bei dieſer traurigen Kataſtrophe verdiente, als über die den Ereigniſſen zu gebende Richtung, falls man ſich einer ſolchen Richtung bemeiſtern könnte. Die Einen beklagten bitterlich die reactionsſüchtige Hartnäckigkeit der Macht, welche die Freiheit dazu gezwungen hatte, ſich nur durch Unruhen und Aufſtände auszudrücken: die Andern konnten nicht genug die vulcaniſirten Köpfe tadeln, deren ſchädliche Unklugheit die Sache der Revolution gefährdet und ihren Feinden die Geſetzlichkeit zur Hülfe gegeben hatte. Aber das muß ich ſagen, daß ſich Alle im gemeinſamen Gefühle des Unwillens und des Abſcheues gegen die rothe Mütze vereinten, deren plötzliches Erſcheinen auf einmal ſo viele Anhänglichkeit an die Revolution geſchwächt, ſo viele Abneigungen gegen das Miniſterium gemildert, einem verachteten Syſteme ſo viele Stützen verliehen, und mit einem Worte,

das Schickſal dieſes an glücklichen Reſultaten ſo reichen Tages umgeſtaltet hatte. Alle ſchienen auch über dem Bedürfniß einverſtändigt, daß man vor Allem und mit allen möglichen Mitteln das Vergießen des franzöſiſchen Bluts, das in Strömen floß, verhindern müſſe.

Mit einem Worte, dieſe unvollkommene, getrennte, ohne feſte Phyſiognomie zuſammengetretene Verſammlung bot demjenigen, der die Julitage erblickt hatte, keinen der, wenigſtens perſönlichen, Charaktere von Entſchloſſenheit und Energie, welche die denkwürdigen Verſammlungen von 1830 auszeichneten. Vielleicht blieben die legitimſten Aeußerungen des Unwillens erſtaunt, unentſchlüſſig bei dem Gedanken eines gewaltſamen Kampfs zwiſchen den Siegern dieſer Epoche und der Barricadenmonarchie ſtehen. Es gibt allerdings unglaubliche, wenn auch wahre Dinge.

So war die Stimmung der Gemüther, als Lafayette zu Laffitte kam. Seine Anweſenheit beſchränkte die Beſprechung, oder vielmehr die Unterhaltungen auf einen engeren Kreis: man ſuchte ſich mit etwas zu beſchäftigen. Seitdem hat man das Gerücht verbreitet, es ſei der Vorſchlag zu einer Abſetzung gegeben worden. Dieſe Thatſache iſt durchaus falſch, und der einzige Umſtand, der dieſe Lüge von Seiten der polizeilichen Beobachter

begründen konnte, war die von einem der ehrenwertheſten Mitbürger mitgetheilte Nachricht, daß die Inſurgenten an mehreren Punkten mit dem Ausrufe: keine Bourbons mehr! kämpften, an welchem Ausrufe übrigens auf keine Weiſe zu zweifeln iſt.

Man debattirte demnach über die geeignetſten Mittel, das Blutvergießen aufzuhalten und den Sieger dazu zu vermögen, den Sieg mit Maßen zu benutzen, da er doch wenigſtens bedeutende Theilnahme an der Urſache des Kampfes gehabt hatte. Zwei Mittel wurden vorgeſchlagen: eine Adreſſe und eine Deputation an den König. Ueber beide wurde berathſchlagt. Lafayette billigte beide nicht: einmal, weil er, wie er ſagte, von der gänzlichen Vergeblichkeit derſelben überzeugt war, ſodann aber, weil es, falls Alles, wie verſichert würde, zu Ende wäre, der Nationaloppoſition nicht gezieme, nach dem Ereigniſſe einen ſolchen Schritt zu thun, da es zumal gewiß ſei, daß die doctrinären Deputirten ſeit mehreren Stunden den Zugang zum Throne verſperrten. Lafayette ſprach auch mit Schmerzen und Freimüthigkeit über den geringen Erfolg ſeiner, in den beiden größten Epochen ſeines Lebens gemachten Bemühungen, um das Problem einer auf die Grundlage der Volksſouverainität begründeten Bürgermonarchie zu löſen.

Doch ſchien man bei dem Gedanken an eine Adreſſe ſtehen bleiben zu wollen, und man beſprach ſich über die anzurathende Abfaſſung derſelben. Einige Deputirte verlangten, den Schrecken darin ausgedrückt zu wiſſen, den die Oppoſition bei dem Anblicke der rothen Mütze empfunden, den Unwillen, den ſie gegen die Revoltirten geäußert, ihre gänzliche Billigung der Gewaltmaßregeln, welche der Sache der Ordnung den Sieg verſchafft hätten, ſo wie ihre Hoffnung, daß eine unbeugſame Strenge die Schuldigen erreichen würde.

Dieſer von einigen Deputirten geäußerte und heftig entwickelte Vorſchlag wurde von Laffitte, Mauguin und Lafayette angegriffen. Letzterer erklärte im höchſten Grade am Schrecken ſeiner Collegen bei der rothen Mütze Theil genommen, und zu jeder Zeit Bürgſchaften von ſeiner Abneigung gegen jenes Sinnbild der Anarchie von 1793, ſo wie gegen alle daran geknüpften Ideen gegeben zu haben; er billige die umfaſſendſte und deutlichſte Darſtellung der Gefühle ſeiner Collegen und ſeiner ſ.lbſt in Bezug darauf: aber er meine auch, daß die Regierung ſchweres Unrecht begangen habe, wofür man ihr keine Indemnitätsbill an den Kopf werfen müßte: in dieſem Umſtande ſei es mehr, als in irgend einem andern die Pflicht der Vertreter Frankreichs, den Julithron an die Bedin-

gungen ſeines Beſtehens, an die verletzten Verpflichtungen, an die Verkennung der Rechte der Nation und die Verhöhnung derſelben, an die durch das Vergeſſen der beſchwornen Treue herbeigeführten Unheilsfälle, ſo wie an die Nothwendigkeit zu erinnern, daß er das nachtheilige Syſtem vom 13. März aufgebe, welches täglich den Abgrund grabe und erweitre, der ſchon Alles trenne, deſſen Vereinigung die Julirevolution bezweckt habe.

In Bezug auf die den Inſurgenten zu Theil werden ſollende Strafe meinte Lafayette, der Eifer der Macht brauche dabei nicht aufgeweckt zu werden; es ſei vielmehr des Amtes der Vertreter des Landes, den König um Mitleid zu erſuchen für Menſchen, welche durch nur in ihrer Uebertreibung ſtrafbare Geſinnungen verirrt worden und die am Tage ihres Siegs ſo barmherzig gegen ihre Feinde verfahren hätten. Derjenige, welcher den Kopf der Miniſter Karls X. gegen den rechtmäßigen Zorn des Barricadenvolks vertheidigt hatte, konnte wohl eine ſolche Sprache zu der von ihm erhobenen Monarchie reden. Uebrigens hatte Lafayette immer gedacht, was Carnot einmal an Ludwig XVIII. ſchrieb *): „In bürgerlichen Zwiſtigkeiten gibt es keine Schuldige; nur

*) Carnot in ſeinem Memoire an den König.

Sieger und Beſiegte.“ Eben ſo ſprach Herr von Martignac in ſeiner Vertheidigung der Gefangenen zu Hamm: „In der Religion wie in der Politik erzeugt das Märtyrerthum die Schwärmerei und eben ſo die Schwärmerei das Märtyrerthum.“

Ohne über die Frage der Adreſſe etwas entſchieden zu haben, kam man zu der Idee einer Deputation zurück, welche Ludwig Philipp mündliche Bemerkungen vorlegen ſollte. Lafayette weigerte ſich, an dieſer Deputation aus zwei ohne Umſchweif von ihm auseinander geſetzten Gründen Theil zu nehmen. Der erſte war ſeine feſte Ueberzeugung, die ihm von ſeiner letzten Unterredung mit dem Könige geblieben war, daß die Regierungsanſichten dieſes Fürſten ſo beſtimmt wären, daß eine Ueberredung ſeinerſeits wenigſtens nichts über den Gang des angenommenen Syſtems vermögen würde; der zweite Grund Lafayette's war, daß ſeine Gegenwart den König nur an die Verletzung oder an das Vergeſſen einer feierlichen Verpflichtung erinnern könne, und daß er daher Sr. Majeſtät und ſich ſelbſt eine Zuſammenkunft erſparen wolle, welche bei bittern Erinnerungen für Beide gleich ſchmerzlich ſein würde.

Alle dieſe Vorſchläge waren, wie geſagt, mehr ein Austauſch von Anſichten und Geſprächen, als eine regelmäßige Berathſchlagung. Man ging,

ohne einen feſten Entſchluß um Mitternacht aus-einander, aber wollte ſich am andern Morgen um zehn Uhr wieder bei Laffitte treffen. Ich will nichts über dieſen Aufſchub auf den nächſten Tag in einem Augenblicke, in welchem jede Minute das Leben eines Franzoſen koſtete, ſagen. Ich habe ſchon bemerkt, daß der Genius von 1830 verſchwunden war und daß die größte Anzahl der Männer, deren Muth damals ſo viele Schrecken beſiegt hatte, im Jahre 1832 ſich ſelbſt nachgefolgt zu ſein ſchien.

Was geſchah unterdeſſen anderswo, indeß eine Handvoll Deputirte bei Laffitte verſammelt war, oder vielmehr ohne Zweck das Hotel dieſes ehrenwerthen Deputirten betrat und wieder verließ? Wie ſich denken läßt, hatte die Regierung ihr Augenmerk auf dieſe Verſammlung gerichtet, deren Wichtigkeit neuliche Erinnerungen ohne Zweifel übertrieben. Das tauſendſtimmige Geſchrei: Es lebe Lafayette! welches während des Leichenbegängniſſes von Lamarque erſchallt war, hatte die Täuſchungen des Juſtemilieu über die verlorene Popularität dieſes Generals aufgehoben. Der Julimann war im Triumph vom Volke nach Hauſe gebracht worden: man hatte daran gedacht, ihn durch neue Barricaden zum Stadthauſe zu geleiten: kurz, man hielt ihn für den Vorſitzer einer

der Verbindungen, welche zwanzig Monate früher das Werk des Volkes vollendet und der meineidigen Dynaſtie den letzten Stoß gegeben hatten. Das war ſchon zu viel, um eine Macht zum Wahnſinn zu bringen, die ihre wirkliche Kraft nur in Krämpfen fand. War andrerſeits der Aufſtand, wie man daran nicht zweifelte, beſiegt, ſo war es ein herrliches Glück für die Doctrinärs, ein von Deputirten angezetteltes Complot der Anarchie und Verwüſtung aufgefunden zu haben, an deſſen Spitze Lafayette geſtanden haben ſollte, der Mann, wie man geſagt haben würde, deſſen lügenhafter Wahlſpruch immer Freiheit, öffentliche Ordnung geweſen war. Alsbald wäre ſeine alte und läſtige Popularität in Amerika wie in Europa außer Cours gekommen. Inmitten dieſer Verwirrungen ſoll alſo über die Verhaftung Lafayette's und Laffitte's in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni berathſchlagt und von eben denſelben Menſchen lebhaft unterſtützt worden ſein, welche am Tage darauf die Verſetzung von Paris in den Belagerungsſtand erwirkten, doch wurde dieſe auf die Vorſtellung zweier Generale, Mitglieder des Conſeils aufgegeben und der König ſchloß ſich an dieſe Meinung an. Da aber die Theilnahme mehrerer Deputirten an den Ereigniſſen, welche den Zorn der Hauptſtadt auf ſich geladen hatten, nicht zu ver-

ſchmähen war; ſo beſchloß man auf jeden Fall die Freiheit von Garnier-Pagès, Cabet und Laboiſſière zu gefährden.

Theilweiſe Kämpfe hatten ſich bis tief in die Nacht verlängert, aber die Macht der Streitenden war auffallend ungleich, ſo daß der Ausgang der Ereigniſſe nicht zweifelhaft war. 30,000 Linientruppen von jeder Waffengattung, 50,000 Nationalgardiſten und eine furchtbare Artillerie, unter dem Befehle eines Marſchals von Frankreich, um 7 bis 800 junge faſt unbewaffnete Leute zu bezwingen, ließen ſeit dem Tagesanbruche keine Ungewißheit über den Aufſtand.

So war ungefähr die Lage der Dinge, als am 6. um 10 Uhr Morgens die Oppoſitionsdeputirten abermals zu Laffitte gingen. Da befanden ſich Lafayette, George Lafayette, Odilon-Barrot, Mauguin, Corcelles, Garnier-Pagès, Laboiſſière, Cabet, Jolivet, Bérard und Andre. Die Lage war nicht mehr dieſelbe, weil der Sieg der Regierung gewiß war. Doch betrat die Beſprechung daſſelbe Gebiet und dieſelben Anſichten wurden laut. Man dachte immer nur an eine Adreſſe oder eine Deputation; immer noch verlangte man einerſeits eine Sprache, die der ſiegreichen Macht keine ihrer Fehler verhehlte, indeß man andrerſeits eine Billigung der geſtrigen Maßregeln ohne irgend einen Tadel

forderte, ſo wie einen Aufruf an die Strenge der Regierung gegen die Anarchiſten, welche die öffentliche Ordnung geſtört hatten. Ich kenne die patriotiſchen Deputirten nicht, welche ſich in dieſer traurigen Lage zu Anhängern der heilſamen Strenge gemacht haben; ich kann nur ſagen, daß Lafayette bei den beiden Streitfragen über die Adreſſe und die Deputation an den König dieſelben Anſichten, wie am Abende zuvor äußerte und daß er ſich mit mehreren ſeiner Collegen entfernte, ehe ein Entſchluß gefaßt worden war.

Die noch anweſenden Mitglieder entſchieden endlich für einen perſönlichen Schritt bei dem Könige und ernannten Laffitte, Odilon-Barrot und Arago dazu. Ihre Sendung war die beſchleunigte Beendigung der Paris bedrückenden Unglücksfälle und das Erſuchen der Regierung, den Sieg mit Nachſicht zu benutzen.

Dieſe Zuſammenkunft, einer der charakteriſtiſchen Züge der Geſchichte dieſer Epoche iſt der Gegenſtand ſechs widerſprechender Darſtellungen geweſen. Ich muß hier meine Erinnerungen vorlegen, wage es jedoch nicht, den buchſtäblichen Text dieſer wichtigen Unterhandlung anzugeben. Aber ich trage kein Bedenken, mit meiner ganzen Verantwortlichkeit die Wahrheit der von mir zu ſchildernden Thatſachen zu verbürgen, ſo wie die

Richtigkeit des Geiſtes, deſſen Gedanken meine Feder beim Niederſchreiben beſeelen mögen. Kurz, ich fürchte es nicht, daß meine Erzählung durch Offenbarungen widerlegt ſein wird, welche die Zeit und politiſche Nothwendigkeiten vielleicht einſt herbeiführen mögen.

Ich bitte auch, mir einige Einzelnheiten zu verzeihen, ſie ſind zum gänzlichen Verſtändniß der von mir zu beſchreibenden Scene nothwendig.

Die drei Deputirten, ſelbſt vom tiefſten Kummer durchdrungen, verließen das Hotel von Laffitte in der Ueberzeugung, daß der Pallaſt von dem Schmerze ergriffen ſei, den alle Welt empfand und den das Elend von Paris ſo natürlich machte. Bei dem Donner der auf franzöſiſche Herzen gerichteten Kanonen wollten ſie die Gnade der Macht anflehen, ihre Gerechtigkeit aufklären und diejenigen, welche ſo gewaltig die Vernunft der Gewalt benutzten, an die Gewalt der Vernunft erinnern. In dieſen traurigen Gefühlen gab es etwas, welches einen empfundenen Schmerz, eine tiefe Bewegung, eine wie die Unheilfälle des Vaterlands ernſte Stellung erwarten ließ.

In einer ſolchen Gemüthsſtimmung fuhren Laffitte, Arago und Odilon-Barrot ſtillſchweigend auf die Tuilerieen zu.

Im Augenblicke, als die Caleſche, in welcher die drei Deputirten ſaßen, das Gitter des Pallaſtes durchfuhr, kam ein gemeinſchaftlicher Freund aus dem Innern deſſelben zu ihnen und ſagte: „Gehen Sie ſchnell, Guizot geht eben fort.“ Der König war alſo unter der unmittelbaren Wirkung des doctrinären Einfluſſes, als die Julimänner ihn Worte des Friedens und der Freiheit hören laſſen wollten. Dieſen mildernden Umſtand wird die Jury berückſichtigen, wenn ſie über die Handlungen des Königthums der Barricaden urtheilen wird; ſo erheiſcht es die Gerechtigkeit.

Es war vier Uhr Nachmittags, Ludwig Philipp hatte einige Straßen von Paris beſucht. Die Franzoſen bleiben niemals kalt bei dem Anblicke eines Königs, welcher zu Pferde den Pulverdampf einathmet. Die Nationalgarde, welche ernſtlich einige Patronen verbrannt und Leichname auf dem Schlachtfelde zurückgelaſſen hatte, ſpiegelte ſich in ihrem erſten Siege; der Handel und das Beſitzthum, welche ſich dem ganzen Wahnſinn des Jacobinismus Preis gegeben glaubten, und von nichts als von Schafotten und rothen Mützen träumten, ſahen den Zuſtand von 1793 mit Glück beſiegt und die Anarchie in Ketten. Mit einem Worte, die Begeiſterung war für das Wohl der Intereſſen; Menſchlichkeit und Freiheit ſchwiegen

ſtill. Als das königliche Gefolge nach dem Verhallen des Gewehrfeuers erſchien, wie ein Vorbote der Ruhe inmitten eines Sturms, der Alles umreißen konnte, wurde er mit dem Jubelrufe, deſſen wirklichen Grund man ſich verhehlte, empfangen und mußte natürlich ein Gefühl des Sieges und der Sicherheit hervorbringen, welches dem Erfolge der Sendung von Laffitte, Odilon-Barrot und Arago wenig günſtig ſein konnte.

Unterdeſſen wurden dieſe ehrenwerthe Bürger mit fühlbarer Befriedigung von der Menge von Adjutanten und dienſtthuenden Officieren empfangen, welche die Seele des Pallaſtes erfüllte, und mehr über das Blut ihrer Brüder betrübt, als auf eine ruhmloſe Palme ſtolz zu ſein ſchienen; dieſe Gerechtigkeit mag man ihr gern widerfahren laſſen.

Drei Deputirte wurden augenblicklich in das Schlafzimmer Ludwigs XVIII. eingeführt, welches die Arbeiter vom Juli in das Zimmer Ludwig Philipps umgeſtaltet haben. Dieſer Fürſt begab ſich ſogleich durch eine Thüre, welche mit dem Gemache der Königin in Verbindung ſtand, zu ihnen. Die Manieren des Königs und ſeine Phyſiognomie waren ruhig, ſein Empfang freundlich, frei von jeder Beunruhigung und drückte keine Qual der Seele aus, wie die Lage ſie hätte rechtfertigen können. Seine Majeſtät empfingen die drei Pa-

trioten mit Artigkeit; er ſagte zu ihnen, daß es ihn ſehr freue, ſie zu ſehen, und daß die Oppoſition keine ihm angenehmere Vermittler hätte wählen können. Dann lud er ſie ein, ſich niederzulaſſen, ſetzte ſich ſelbſt vor ſein Bureau und zeigte ſich geneigt, ſie anzuhören.

Was fiel da nun vor?

Wenn meine Auskunft genau iſt, ſo ereignete ſich Folgendes bei dieſer merkwürdigen Zuſammenkunft. Ich werde die Thatſachen ohne Bemerkungen mittheilen, und ſo wie ſie von dem Gedächtniſſe eines Menſchen in das meinige übergegangen ſind.

Odilon-Barrot nahm zuerſt das Wort, und in einer ernſten, abgemeſſenen und ehrfurchtsvollen Rede ſtellte dieſer ehrenwerthe Redner dem Könige vor, daß die Deputirten der Nationalopposition ſo wie alle gute Bürger die Unruhen und die öffentlichen Unglücksfälle beklagten, welche der geſtrige Tag aufzuweiſen habe; daß ſie nicht genug ihren Tadel und ihren Unwillen auszuſprechen wüßten über die Gewaltthätigkeiten und die verbrecheriſchen Handlungen von Menſchen, welche die Geſetze verkannt und ſich der geſetzlichen Macht mit Waffen in der Hand widerſetzt hätten. Aber es ſei auch ihre Pflicht, dem Oberhaupte des Staats nicht zu verhehlen, daß die rückſchreitende Politik ſeines

Cabinets, die Verkennung der Juliverpflichtungen, die Täuſchung der Hoffnungen der Revolution, das Vergeſſen der Nationalehre, kurz, daß die Geſammtheit des Syſtems vom 13. März die Aufregung hervorgebracht und den Haß aufgeregt habe, welcher die Bürger gegen einander erzürne, die Straßen von Paris mit Blut beflecke, und den ſchrecklichſten aller Unglücksfälle verkünde, den Bürgerkrieg, deſſen auf der einen Seite ausgelöſchte Fackel, auf ſo viel andern Seiten wieder aufflammen könnte.

Odilon-Barrot erkannte ein gemeinſames Unrecht von Seiten der Regierung und ſeiner Gegner an, ſprach auch von der öffentlichen Meinung, deren Theilnahme bei dieſem Umſtande nicht als eine Billigung des befolgten Syſtems ausgelegt werden dürfe, ſondern nur als ein ganz natürlicher Widerſtand gegen die Anmaßungen einer Anarchie, welche noch weit gefährlicher, als die Verirrungen jenes Syſtems, und ſchloß damit, daß er den König beſchwor, das Vergießen des Bluts, welches noch ſtrömte, aufzuhalten, dem Kanonendonner, welcher damals bis in ſeine königliche Behauſung erſchallte, Stillſchweigen zu gebieten, gegen die Beſiegten nachſichtsvoll zu ſein, um durch eine ſchnelle und freie Zurückkunft zu den Grund-

ſätzen, auf welche die Revolution ſeine Dynaſtie geſtützt hatte, neuen Spaltungen zuvorzukommen.

Der König erwiederte, daß er, von ſeinen Feinden angegriffen, das Recht zur geſetzmäßigen Vertheidigung habe; es ſei endlich Zeit, die Empörung zu unterdrücken und er benutze nur die Kanonen, um ſchneller damit zu Ende zu kommen; er habe indeſſen den ihm gemachten Vorſchlag abgewieſen, die Stadt Paris in den Belagerungsſtand zu verſetzen; in Bezug auf die vorgeblichen Verbindlichkeiten des Stadthauſes und die republicaniſchen Einrichtungen, wovon die Oppoſition ſo viel Aufhebens mache, ſo wiſſe er nicht, was das Alles bedeuten ſolle; er habe zur Genüge die von ihm gegebenen Verſprechungen erfüllt und Frankreich ſo viele und noch mehr republikaniſche Einrichtungen gegeben, als er verſprochen habe; das Programm des Stadthauſes ſei nur im Kopfe des Herrn von Lafayette da geweſen; deſſen unaufhörliche Forderungen offenbar von einem Irrthum herrührten, daß man das ſogenannte Syſtem vom 13. März mit Unrecht dem Herrn Perier zuſchriebe, dieſes Syſtem ſei dem Könige eigen, es ſei die Wirkung ſeiner eigenen Ueberzeugung, das Reſultat ſeiner Nachdenkungen und der Ausdruck ſeiner politiſchen und Regierungsgeſinnung; er, Ludwig

Philipp habe in die Annahme der Krone nur unter den Bedingungen gewilligt, welche die Entwickelungen dieſes Syſtems angeben, das den Wünſchen und Bedürfniſſen Frankreichs am meiſten angemeſſen ſei, und wovon er nicht abweichen würde, ſelbſt wenn man ihn in einem Mörſer zerſtieße.*) „Uebrigens,“ fuhr der König fort, „handelt es ſich nicht, meine Herren, um die Mittheilung ſchwankender Beſchuldigungen; ſetzen Sie die Beſchwerden auseinander, welche Sie gegen das Perierſche Syſtem haben, an welchem dieſer arme Perier unſchuldig iſt. Was haben Sie dieſem Syſtem vorzuwerfen? Laßt uns ſehen.“

Arago erwiederte durch eine ſchnelle und beſeelte Darſtellung der Spaltungen, welche Frankreich zerriſſen und welche die Politik der Regierung mit faſt gewiſſenhafter Sorgfalt pflegte; er ſprach von ſeiner eigenen Familie, die der Trennung der politiſchen Anſichten Preis gegeben ſei; er erwähnte ſeinen Bruder und ſeinen Neffen, welche vielleicht im Augenblicke, daß er ſpräche, in den entgegengeſetzten Reihen ſich das Leben zu nehmen bereit ſtänden; und um die Lage durch ein Beiſpiel zu charakteriſiren, erinnerte er an die Ligue und an den Herrn Ailly, der unter Heinrich IV. ſeinen

*) Buchſtäbliche Ausdrücke des Königs.

eigenen Sohn in den Straßen von Paris umbrachte. Arago ſprach hierauf davon, daß alle öffentlichen Aemter den Anhängern der geſtürzten Regierung gegeben würden; von der ſchimpflichen Nachſicht, welche die karliſtiſchen Machinationen verhülle, indeß man die Verirrungen der Julimänner und der Julipreſſe mit einer in den gerichtlichen Jahrbüchern der Reſtauration ohne Beiſpiel gebliebenen Erbitterung verfolge. Zuletzt äußerte ſich Arago über das Erſtaunen und die große Unzufriedenheit, welche die anſcheinliche Strafloſigkeit, deren die Herzogin von Berry zu genießen ſchiene, in ganz Frankreich erregte, ſo wie von den unangenehmen Auslegungen, welche dieſe Ungeſtraftheit herbeiführen könnte.

Bei dieſen Worten bemerkte Ludwig Philipp, daß ſeine Regierung keine andern Feinde, als die Karliſten und Republikaner habe, dieſe ſo eben erwähnten Vorurtheile ſeien nur durch ihre Intriguen herbeigeführt; man beſchuldige ihn des Geizes, ihn, für den Geld niemals Werth gehabt habe, man verkehre ſeine beſten Abſichten ſo ſehr, daß er ſeit langer Zeit die Tribune oder den National nicht mehr leſe, ſein Vater, welcher der beſte Bürger Frankreichs geweſen wäre, ſei, wie er verläumdet, und dazu gezwungen worden, der Revolution ein blutiges Unter-

pfand zu geben welches er ja hätte abſchlagen ſollen *); die Anforderungen der beiden Revolutionen ſeien ſehr unerträglich; er, Ludwig Philipp ſei nicht hartnäckig und er habe es bewieſen, als er nach langem Widerſtande mit Unrecht dem Aufruhre nachgegeben — und von der Façade ſeines Pallaſtes, ſo wie auf den Verzierungen ſeines Hauſes die Lilien ausgelöſcht habe, welche zu jeder Zeit ſein Familienwappen geweſen wären.

Ueber die auf die Herzogin v. Berry bezüglichen Vorſtellungen äußerte Ludwig Philipp, daß im Falle einer Verhaftung dieſer Prinzeſſin, die

---

*) Dieſe Mißbilligung der wichtigſten Handlung im politiſchen Leben des Herzogs von Orleans erinnert mich an eine Thatſache, bei der ich Zeuge geweſen bin. Auf dem Stadthauſe wünſchten ſich mehrere junge Leute Glück, einen patriotiſchen Prinzen zum Könige gewählt zu haben, in Gegenwart des Bürgermonarchen. „Ja, meine Freunde" ſagte Ludwig Philipp und drückte ihnen die Hand, „ja, einen Patrioten, wie mein Vater!" Ich entſinne mich, daß bei dieſen Ausdrücken Lafayette die Stirn runzelte und eine Erklärung derſelben erwartete, was hauptſächlich die Zuſammenkunft herbeiführte, die er unmittelbar darauf mit dem Reichsverweſer hatte, und in welcher die Grundlagen des Programms vom Stadthauſe vorgeſchlagen und angenommen wurden.

Gerechtigkeit ihren Lauf haben ſolle, aber daß ſeine Regierung, was auch daraus werden möchte, niemals Zeuge eines blutigen Dramas ſein ſolle. In dieſem Augenblicke erſchütterten die Kanonen von Saint Mery die Scheiben des Pallaſtes.

Hierauf leitete Arago das Geſpräch auf die auswärtigen Angelegenheiten, und dieſer Deputirte beklagte den Stand der Erniedrigung und der Unterwürfigkeit, in welchen Frankreich in den Augen Europa's verſunken wäre. Der König rühmte ſich hingegen ſeiner auswärtigen Politik. „Dieſe Politik,“ ſagte er, „hat die Mächte verhindert, das zu thun, was ſie entſchieden beabſichtigten. Seit länger als einem halben Jahre halte ich ſie in meiner Hand. Der König von Holland wird nachgeben. Ich gewinne für Frankreich einen neuen Verbündeten in dem Könige Leopold, den ich troß ſo manchen Argwohns zu meinem Schwiegerſohn mache. Kurz, wenn ich es denn ſagen ſoll, ſo ſind die Mächte in einer ſolchen Lage, daß mein Thron in dieſem Augenblicke am ſchwerſten zu erſchüttern ſein möchte; keiner iſt aus dem Stoffe eines Herzogs von Orleans.“ — „Aber Sire, die Angelegenheiten von Ancona. Was? die dreifarbige Fahne iſt auf Befehl von Rom von den Thürmen einer durch unſere Soldaten beſetzten Citadelle herabgenommen! Was! der Abgeſandte des Julikönigs liegt

zu den Füßen des Papſtes!“ — „Leiſe, meine Herren,“ ſagte der König lebhaft, „man kann Sie hören. Ja, es ließe ſich etwas über die Angelegenheit von Ancona ſagen, aber es ſollte uns gelingen, das war das Weſentliche, und es iſt uns gelungen. Einige Nachgiebigkeit gegen einen alten und hartnäckigen Prieſter kann auch keine Folgen nach ſich ziehen, übrigens welche Mittel mein Geſandter auch an der Hand haben möge, ſo hat er ſich in ſeiner Correſpondenz vollkommen gerechtfertigt. Weiter.“

Abermals kam das Geſpräch auf die Geſammtheit des Syſtems vom 13. März. Der König, welcher Herrn Perier ſehr leicht aufzugeben ſchien, behauptete, daß die Beſchwerden der Oppoſition eben ſo unbegründet wären, als dieſes Syſtem in der Wirklichkeit nur die Fortſetzung desjenigen vom 3. November ſei. Ich wende mich deshalb an Herrn Laffitte. Haben Sie nicht eben dieſes Syſtem befolgt? Der ehemalige Präſident des Conſeils beobachtete erſt ein verneinendes Stillſchweigen. Aber als Ludwig Philipp ſpäterhin dieſelbe Gleichheit behauptete, proteſtirte Laffitte feierlich gegen eine um ſo mehr ungenaue Vergleichung, als es bekannt ſei, daß eine gänzliche Nichtübereinſtimmung zwiſchen ihm und dem Könige ſowohl auf die innern Angelegenheiten, als über die Richtung un-

ſerer auswärtigen Politik, ſein Austreten vom Conſeil herbeigeführt habe.

Im Allgemeinen ſagte Ludwig Philipp zu Odilon-Barrot, Laffitte und Arago, daß er ſie, da es ſeine Pflicht ſei, die Vertreter Frankreichs anzuhören und die Bedürfniſſe und Wünſche des Landes zu erforſchen immer mit Vergnügen empfangen würde; daß er auf begründete Vorſtellungen von Ihrer Seite Rückſicht zu nehmen geſonnen ſei, aber daß er in ihrer abgelegten Rechenſchaft n i ch t s g e f u n d e n habe, und daß es ihm leid thue, ihnen erklären zu müſſen, daß das von ſeiner Regierung befolgte Syſtem ein Reſultat ſeiner Ueberzeugung ſei, und daß er nichts davon ändern würde.

Laffitte ſtand auf und ſagte zum Könige, er entferne ſich vom tiefſten Schmerze durchdrungen; er erſuche ihn um eine Vergleichung zwiſchen dem Entzücken und der Begeiſterung, welche ſeine Gegenwart ſonſt erweckte, mit der Wirkung, welche ſie jetzt hervorbrächte; dieſe Veränderung deute auf ein tiefes Uebel, und er beſchwöre Se. Majeſtät, ſich ſelbſt zu fragen, ob ein König von F r a n k r e i ch, welcher zu ſeiner Bewachung 50,000 Mann nöthig habe, wirklich König von F r a n k r e i ch ſei.

So lautete im W e ſ e n t l i ch e n dieſe Unterhaltung, welche eine lange Erinnerung und tiefe

Spuren zurücklaſſen wird. Wird die Geſchichte, unter deren Richterſpruche ſie ſchon jetzt ſteht, darin eine einzeln daſtehende Thatſache, eine aus den Umſtänden des Augenblicks und aus der Täuſchung eines Siegs hervorgegangene Verirrung, oder das Reſultat eines bedachten Plans erblicken? Ich will nicht irgend ein publiciſtiſches Urtheil darüber fällen, aber dieſes Kapitel mit einigen Worten über dieſe beiden Hypotheſen ſchließen.

Bei den erſten kann die Erhebung über den Sieg als ein Widerſpruchsumſtand bei einer unangenehmen Vorausſetzung betrachtet werden.

Bei der zweiten wären die königlichen Worte ein Punct des Völksrechts, welcher der Entſcheidung Frankreichs anheimgeſtellt wäre, ein vor den Augen der Welt entſchiedener Proceß; denn dieſer beklagenswerthen Thatſache läßt ſich kein identiſches Beiſpiel vergleichen. Wie! da in dem Repräſentativſyſteme Alles dem unwiderſtehlichen Geſetze der Fortſchritte unterworfen iſt, da Alles zur geſellſchaftlichen und politiſchen Vervollkommnung hinſtrebt, da die menſchliche Vernunft mit großen Schritten zu neuen Gewinnſten hineilt, da drei Tage zum Umſturze eines Throns, einer Dynaſtie, einer Charte, zur Zerſtörung der alten und zur Erſchaffung einer neuen Ordnung genügt haben, da die Ereigniſſe ſich drängen, ſich berühren, ſich

vermiſchen — ſollte es dabei einen entſchiedenen Mann geben, der, mächtiger als ſein Schickſal, Frankreich in ſeiner jetzigen Lage unbeweglich machen und ihm inmitten einer das Weltall fortreißenden und umgeſtaltenden Bewegung alle Hoffnung einer beſſeren Zukunft verweigern könnte!

Nein, das iſt Ludwig Philipps Gedanke nicht geweſen, das kann er nicht geweſen ſein.

Ich bin der Krone meine ganze Ehrfurcht ſchuldig, eben ſo aber auch die Wahrheit. . . . . Wenn ſie ein ſo eingebildetes Zutrauen auf ſich ſelbſt hat, ſo ſage ich aus Ueberzeugung, daß ſie bald keine Junitage mehr zu befürchten haben würde, indem anſtatt der Unruhen bald eine vollſtändige Revolution auftreten würde.

Schluß.

Welcher Schluß läßt ſich aus dem Vorhergehenden ziehen? Ich ſtelle es gleich ſo dar: Syſtem und Miniſterium tragen die Spur der Unordnung und das ſchreckliche Zeichen des Todes an der Stirn: Lafayette iſt immer noch die höchſte und reinſte Perſonification der Julirevolution, er hat dieſelben Leiden mit der verrathenen Freiheit getheilt und wird denſelben Sieg davontragen, wenn nach Beendigung der Epiſode die Geſchichte ſelbſt einen Schluß haben wird.

Wie lange wird dieſe Epiſode noch währen? So lange als jede andere Lage, die ſchon von Natur zum Untergange beſtimmt iſt. Der Ruin liegt in dem Gedanken vom 8. Auguſt; Leben und Vervollkommnung ſind in dem unſterblichen Grundſatze des Stadthauſes.

Das will ich hier beweiſen, indem ich die ſogenannte Barricadendmonarchie abwäge.

Beweiſen? Am 29. Juli 1832 ſchreibe ich dieſe Schlußzeilen nieder. Ich ſchreibe ſie nicht weit von den Gräbern, wo die Opfer ſchlafen, die an einem ſolchen Tage für das Vaterland ſtarben. Dort an dem Thore des Louvre, in der Nähe des von ihnen für das auf den öffentlichen Plätzen geborne Königthum eroberten Pallaſtes, ruhen die erſten Märtyrer der Freiheit in Verlaſſenheit und vergeſſen. Dort ehren allein die Eltern, die Wittwen und Kinder, einige Freunde die Manen der Julihelden. Sie allein haben noch Erinnerung und Thränen für die heldenmüthigen Handlungen, für die erhabenen Todesfälle, welche die Welt mit Erſtaunen und Bewunderung erfüllten. Wie! Kaum ſind zwei Jahre verfloſſen, daß ſie unter den Kugeln der Schweizer gefallen, kaum ein Jahr trennt Euch von dem Tage, an dem Ihr ihre Namen an die Grüfte des Pantheons heftetet, und ſchon habt Ihr keine Erinnerung, keine Thräne, kein Trauerlied, keinen Leichenzug mehr! Alles um Euch iſt kalt und unfruchtbar! Das Wort Revolution, die große Revolution von 1830 findet ſich kein einziges Mal in euren Programmen! Und der Sieg des Volks gegen eine Monarchie von vierzehn

Jahrhunderten iſt für Euch nicht geſchehen! O Schmach! O Sitten! O Menſchenachtung! ... Ja, ich wiederhole es, ſo viele Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit iſt nicht dauerhaft: in dieſer Gottloſigkeit liegt eine ganze Zukunft voll Tadel. Das Murren der Gräber möge es bezeugen.

Doch fern mit dieſen traurigen Gedanken und lieber am Schluſſe eine Darſtellung der Fehler, welche die Regierung begangen, der dadurch herbeigeführten Reſultate und der ihr übrig gebliebenen Rettungsmittel, wenn es gar noch eine menſchliche Macht gibt, die ſie zu retten vermöge.

Hat die neue Regierung die Julirevolution aus Mangel an Gewandheit zur Benutzung ihrer Quellen und zur Ordnung ihrer verſchiedenen Elemente untergehen gelaſſen? Nein, das Uebel iſt nicht aus dem Irrthume entſtanden. Nur weil ſie ſich wiſſentlich gegen den Grundſatz unſerer Wiedergeburt aufgelehnt, hat ſie mit den an Freiheit, an Ruhm und Glück fruchtbaren Elementen nur Unmöglichkeiten zu ſchaffen vermocht: weil ſie alle hiſtoriſchen und gegenwärtigen Bedingungen ihres Daſeins verkannt und alle Analogieen ihrer Lage abgewieſen, weil ſie das volksthümliche Julikleid abgeworfen und die bunten Lappen der Legitimität angezogen hat: weil ſie ſich auf die alte Souverainität zu pfropfen und alle Verbindung

mit dem Volke zu verleugnen bedacht iſt; kurz, weil ſie ſich mit der Ariſtokratie von Banquiers, Profeſſoren, Präfecten, Advocaten und ſogenannten Menſchenfreunden, die ſeit ſechszehn Jahren ein edles Geſchlecht zu begründen bemüht ſind, vereint hat, iſt Frankreich durch die Bürgermonarchie eines jeden Fortſchritts von innen, einer jeden Achtung von außen enterbt worden.

Um genauer zu reden, handelt es ſich gegenwärtig weniger um eine Frage der Freiheit als der Pflicht, weniger um einen Kampf zwiſchen der Demokratie nnd einer eingebildeten Coterie, welche nur die Unbequemlichkeiten und die Anſprüche des alten Patriciats beſitzt. Alle Fehler der Julimonarchie, ihre und unſre Gefahren, entſpringen aus ihrer Verbindung mit den Doctrinärs. Durch dieſe Verbindung hat ſie ihr Recht, ihre Legitimität, die wahre, vom Volke erhaltene Legitimität aufgeopfert.

Die Doctrinärs haben nur Unterhandlungen voll von Unzuſammenhang und Unmöglichkeit zwiſchen dem Könige und der ihn ſchaffenden Revolution gewollt; ſie haben Prüfung als Empörung, Vernunft als Traumbild, Freiheit als Ketzerei verworfen, die Monarchie Frankreichs verrückt, um ſie an die Spitze einer Faction zu ſtellen und ſie in eine Sache, die nicht die ihre, hinzureißen:

ſie haben uns, unglücklich bei unſerm Glück, leidend bei unſerm Wohlſtande, erniedrigt bei unſerem Ruhme, an die ſchimpflichen Bündniſſe geſchmiedet, wobei wir die Augen niederſchlagen.

Aber, wird man fragen, welches Intereſſe kann dieſe kleinliche Ariſtokratie haben, die Entwickelung der Grundſätze der Revolution aufzuhalten? Folgt ihr in ihrem ganzen Wechſel von Glück und Unfällen, von Freuden und Leiden, ſeht ſie ihr Schickſal mit dem Kaiſerreiche, der Reſtauration und der Revolution wechſeln, dem Golde und den Bändern Bonaparte's die Hand bieten, oder ſich mit den Verſchwendungen der Legitimität brüſten: hört ſie von Freiheit reden, und Sclaverei erſinnen, von Ruhm, indeß ſie die fremde Gewalt preiſen, vom Vaterlande, indeß ſie zu deſſen Unterwürfigkeit ſich verſchwören; dann erkennt Ihr das ſie antreibende Intereſſe. Dieſes Intereſſe bemüht ſich, mit Reden aus der Sorbonne, mit Miniſterialismus und Agiotage das wiederherzuſtellen, was die Nacht vom 4. Auguſt 1789 abgeſchafft, was der Convent zu Staub gemacht, was das Kaiſerreich bei aller ſeiner Macht nicht wieder zu erheben vermocht hat, ja was ſelbſt Ludwig XI., Richelieu, Ludwig XIV. und XV. erniedrigt hatten — einen Adel mit Vorrechten.

Wie laſſen ſich aber Vorrechte erwerben inmitten der Wahlbewegungen und der Bewegung einer für die Freiheit thätigen Revolution? Wie laſſen ſich die Wunden der Ariſtokratie heilen und ihre Vergangenheit neu geſtalten, inmitten eines Kriegs, welcher einen Aufruf an alle Nationalkräfte, an alle edlen Empfindungen nothwendig machen müßte. Trägheit von innen, Frieden von außen ſind alſo die nothwendigen Bedingungen für den Sieg der doctrinären Intereſſen. So kann ſich alſo die Julimonarchie nur dadurch halten, daß ſie gegen die innere Freiheit und die äußere Unabhängigkeit auftritt.

In dieſem Kreiſe dreht ſich ſeit zwei Jahren die Politik Frankreichs. Der Irrthum der neuen Monarchie liegt in ihrem Glauben, daß dieſes Syſtem und dieſe Parthei ihre Kraft ausmachen. Sie entſinnt ſich nicht, daß eben dieſelben Doctrinärs die Reſtauration dann erſt bekämpften, als dieſe ihre ariſtokratiſche Selbſtgenügſamkeit, ihre Niedrigkeit und Eitelkeit abwies. Eine einzige Erinnerung hätte doch zur Beſiegung dieſer Verblendung genügt, daß nämlich das gewählte Königthum nur in der Abſicht oder in der Vorausſetzung des Nutzens für das Volk feſtgeſtellt worden iſt. Aber was kann es nützen, in unſern Einrichtungen ein Patriciat von Advocaten, Ban-

quiers und Rhetoren einzuführen? Welchen Dienſt kann dieſe Adelserdichtung Frankreich leiſten? Wie könnte ſie auch eine Ariſtokratie ausmachen? Wo ſind die Elemente, ihr Ruhm, ihre Erinnerungen, ihre Beſitzthümer?

„Die Regierung Karls X.,“ ſagte Polignac in ſeinem Gefängniſſe, „iſt durch die Doctrinärs geſtürzt worden; eben ſo haben die Doctrinärs uns Miniſter geſtürzt; die Doctrinärs haben den guten, loyalen und edlen Lafayette beſiegt. Die Doctrinärs ſind die Feinde der gegenwärtigen Regierung, die Feinde Eurer Freiheiten. Hütet Euch vor den Doctrinärs.“

Wie haben die Doctrinärs die Legitimität geſtürzt? So wie ſie beinahe die volksthümliche Monarchie geſtürzt haben; ſie wollen durch von den Umſtänden unabhängige Lehren zur Macht gelangen, die nicht mit der Epoche in Verbindung ſtehen. Um die Reſtauration zu ſich zurückzuführen, beſprachen ſie nach einander das göttliche Recht, das conſtituirende Vermögen und den monarchiſchen Grundſatz der Bourbons. Damals, wie jetzt, trennten ſie die Macht von ihrem Urſprunge: ſie machten ihre Zukunft ungewiß, um ſich dann als Hülfe anzubieten und auf ihre Weiſe zu leiten.

Was ſie gegen Karl X. gethan haben, thun

ſie jetzt gegen Ludwig Philipp. Die Ereigniſſe haben das Anſehen aller Dinge umgeändert. Nur die Monarchie mit volksthümlichen Bedingungen überlebte die Reſtauration, nichts blieb vom Erbtheile der Legitimität über, der Sieg des Volks hatte ein neues Recht, eine neue Kraft für das Königthum geſchaffen: es war die Niederlage des alten und die Erhebung eines neuen Grundſatzes. Was ſahen aber die Doctrinärs in dieſer ungeheuern Neuerung? Nichts Anderes als die Erledigung des Throns und die Vertheilbarkeit von ſieben Portefeuilles. Die Frage war einfach, ſie verwickelten ſie: es handelte ſich nur um das monarchiſche Princip und die Volksſouverainität: ſie vermiſchten ſie mit Ariſtokratie, Demokratie, Souprematie, Ueberlieferungen, Territorialobmacht. Wie viele andere wieder hervorgeſuchte oder neugemachte Lehren rufen ſie nicht zur Hülfe, um die neue Geſellſchaft durch das Vorrecht zu beſiegen, wie ſie die Reſtauration durch einen Anſchein von Freiheit untergraben haben.

Der ſchlimmſte der von Ludwig Philipp begangenen Fehler war, den Doctrinärs zu glauben, als ſie ihm einredeten, er ſei genau in derſelben Lage, wie Wilhelm III., und die Revolution von 1830 gleiche in jeder Hinſicht der Revolution von 1688.

Wilhelm III. lag es zwar vor Allen ob, eine ariſtokratiſche Monarchie zu begründen, weil das ariſtokratiſche Princip ihn gekrönt hatte und weil dieſes Element im ganzen Syſteme im Uebermaße da war. Wer aber krönte Ludwig Philipp? Die Demokratie. Was ſind die gegenwärtigen politiſchen Bedingungen? Die Intereſſen der Demokratie. Wo iſt jetzt in Frankreich das ariſtokratiſche Element? Nirgendswo. So blieb der Fürſt von Oranien dem Nationalwunſche und dem Grundſatze ſeines Daſeins getreu. Aber Ludwig Philipp, König vermöge der Pflaſterſteine, der 1832 mit verminderten Ueberreſten eine ariſtokratiſche Monarchie nach engliſchem Muſter zu ſchaffen ſucht, thut nichts Anderes, als ſich von der ihn hervorbringenden Urſache zu trennen und ſich gegen ſeinen Urſprung zu bewaffnen, als ob Wilhelm III. die abſolute Monarchie Ludwigs XIV. in England einzuführen gedacht hätte.

Uebrigens iſt die Vergleichung des bewilligten Königthums Wilhelms III. mit dem volksthümlichen des Herzogs von Orleans der gewaltigſte Tadel derſelben: es iſt deren Verurtheilung. In der That beſtand die ganz engliſche, ganz proteſtantiſche Politik Wilhelms nur in der Befolgung des Nationalwunſches, deſſen anhänglicher, glühender, nothwendiger Vertheidiger er immer war, in der

Erwerbung von Hülfe für dieſen Grundſatz durch ſeine Unterhandlungen: in deſſen Erhaltung durch ſeine Bündniſſe: in deſſen Verfechtung in zwanzig Schlachten. Man muß es nicht vergeſſen: der Proteſtantismus war damals Freiheit; der Katholicismus Tyrannei. Wer bewaffnete aber die proteſtantiſchen Staaten gegen das katholiſche und natürlich gegen den Grundſatz der Revolution von 1688 feindſelige Frankreich? Wer erhob England an die Spitze dieſer Propaganda der Freiheit? Wer ſchlug ſich mit aller revolutionairen Thätigkeit, mit allen Hülfsquellen des Volks, um die Reſtauration der Stuarts, das heißt die Wiedererhebung des Grundſatzes des göttlichen Rechts zu verhindern? Wer warf den Feinden Englands den Handſchuh hin, anſtatt ſie in feiger Ruhe zu erwarten? Wer iſt der Fürſt, welcher, durch die Erklärungen des Parlaments der Stuarts wenig beruhigt und ſeine Krone aus den Händen des Volks zu erhalten geſonnen, ſich nicht ſcheute, an die am meiſten demokratiſche Kammer der Gemeinen zu appelliren? Wilhelm **III.** hatte ſeine Lage begriffen und kannte ſeine Rolle.

Aber wie hat die vom Volke 1830 octroyirte Monarchie, die Monarchie durch eine Conceſſion, ihr demokratiſches Princip behandelt und die Na-

tionalintereſſen benutzt, welche ſich in ihr zu perſonificiren geſonnen geweſen?

Wir wollen nachrechnen.

Nach dem Ausſchluſſe der meineidigen Dynaſtie und nach dem Siege des Grundſatzes der Souverainität des Volks waren die Pflichten des neuen Königthums überaus einfach: ſie entſprangen aus der Lage.

Von innen beſtanden ſie darin: ſich ſelbſt zum Könige durch das Volk zu machen, anſtatt König durch die 221 zu bleiben: das war leicht, wenn auch nicht durch die Zuſammenberufung der Primärverſammlungen, doch durch den augenblicklichen Zuſammentritt einer neuen Kammer; die Pairie anders einzurichten nach dem Wahlgrundſatze, kraft deſſen die neue Dynaſtie ſelbſt beſtand: durch das Recht der Initiative die gänzliche Erneuerung von Behörden herbeizuführen, welche nicht nur entgegengeſetzte, ſondern auch feindſelige Intereſſen nicht vertheidigen konnten: Municipal- und Departementaleinrichtungen für Frankreich zu geben, in welche jener Wahlgrundſatz tief eindränge, der wie durch einen Zauber eine Monarchie, ein Heer, eine Million von Bürgerſoldaten neugeſchaffen hatte, jener Grundſatz, der ſogar unter dem Kaiſerreiche thätig und der Reſtauration als unumgängliche Nothwendigkeit erſchienen war: die Nationalgarde

ebenfalls nach dem Grundſatze zu organiſiren, als eine kräftige und geregelte Bürgſchaft der Ordnung und Freiheit: die Freiheit der Preſſe, die perſönliche, bürgerliche und religiöſe Freiheit in der That, wie dem Rechte nach, zu verwirklichen: das gemeinſchaftliche Recht vernichtende Monopole aufzuheben: die Armee mit dem Grundſatze der Gleichheit, der das allgemeine Syſtem beherrſcht, in Uebereinſtimmung anzuordnen: dieſer Armee die bewegliche Nationalgarde als Reſerve zu geben: die Laſt der öffentlichen Abgaben zu vermindern, wenigſtens durch eine minder peinigende und gleichmäßigere Vertheilung der Steuern: unſre Geſetzbücher von den Ausnahmegeſetzen zu vereinigen: die Hinderniſſe des öffentlichen Unterrichts zu durchbrechen und ihn unter die Maſſen zu verbreiten: den Luxus und die Verderbtheit der alten Monarchieen als der Jugend und der Nationalität des Julithrons unwürdig abzuweiſen: alle Meinungen um dieſen Thron zu ſammeln und mit vollen Segeln in den Strom der Revolution hineinzuſchiffen.

Das mußte die Monarchie thun, um in ſich den Grundſatz ihres Urſprungs zu perſonificiren: aber Folgendes hat ſie gethan: ich führe nichts als wirkliche Thatſachen an.

Sie hat die Nationalzuſtimmung verſchmäht, und zehn Monate lang eine mit der umgeſtürzten Ordnung in Verfall gerathene Kammer beibehalten: aus der Pairie ein gemiſchtes Gepräge, eine gepfropfte Einrichtung, ein Hinderniß, eine Störung gemacht. Die Richter, welche die Feinde Karls X. zum Schafotte ſchickten, ſchicken jetzt die Karliſten und die Republicaner auf die Galeeren. Der

Wahlgrundſatz iſt überall erſtickt, verderbt, verſpottet. Wir haben Municipalräthe, über welche die Centralautorität die ſchimpflichſte Vormundſchaft ausübt, Maires, welche Geſchöpfe dieſer Centralautorität ſind, Nationalgarden, deren Oberofficiere die Centralautorität ernennt. Der vierte Artikel der alten Charte in Bezug auf die katholiſche Religion iſt abgeſchafft, man kann Gott nach ſeinem Herzen und ſeinem Gewiſſen anbeten, aber iſt man ein St. Simoniſt, dann wehe, man wird aufgeſucht, oder faſt ſo, wie ein Schismatiker von La Rochelle, oder aus den Cevennen behandelt. Die verletzte und durchſuchte Zuflucht der Bürger: die der Gnade der Polizei anheim geſtellten Familienpapiere, Hausgeheimniſſe und der Ruf der Franzoſen: der Belagerungsſtand, die Militärcommiſſionen, der Trauerſchall der Todesurtheile, der auf den Straßen von Paris erhallt: die von Opfern gefüllten Gefängniſſe, die mit politiſchen Männern beſetzten Bagnos: die Angeberei, welche die Kerker bevölkert und ſelbſt die Männer der Gerechtigkeit empört: das ſind die ſicheren Zeichen der Achtung der Regierung für die Freiheit der Preſſe, für die religiöſe und alle andern Freiheiten. Man vergleiche dieſe Thatſachen mit denen in den ſchlimmſten Epochen der letzten funfzig Jahre, und man findet, wo nicht gleichartige Handlungen, doch wenigſtens ſehr ähnliche Grundſätze. Aber man beurtheilt auch ein politiſches Syſtem mehr nach den Grundſätzen, als nach den Handlungen. Das Douanenſyſtem iſt unberührt: die Handelsverbote ſind dieſelben: die für die Nation gehäſſigſten Monopole ſind bewahrt: der öffentliche Unterricht iſt immer noch gebunden:

das Aufrücken in der Armee hängt nicht minder von der miniſteriellen Willkür ab: das Volk erliegt unter der Laſt der auf das Ungleichſte vertheilten Abgaben: die Civilliſte verſchlingt den Schweiß von 2000 Gemeinden, die Subſiſtenz einer Armee: der Hof ſchenkt den tödtlichſten Feinden der Julirevolution ſein Zutrauen und ſteuert an das Ufer der Reſtauration zu.

Von außen beſtand die Politik der revolutionairen Monarchie, außer den verſchiedenen Mitteln und den Neigungen, darin, daß ſie den Krieg gegen ihren Grundſatz als unvermeidlich anſah, und bevor er ihr früh oder ſpät erklärt würde, mußte ſie die Theilnahme der benachbarten Nationen erwecken, welche den inneren Frieden zuſichern und die Gefahren des Kriegs viele Stunden von unſern Gränzen zu entfernen vermochten. Ich will nicht ſagen, wie das Miniſterium vom 13. März dieſe ungeheuern Hülfsquellen zu benutzen gewußt. Ich bedarf keiner Urſachen mehr; Folgendes ſind die offenbaren, die auffallenden Reſultate des äußeren und inneren Ganges dieſes Syſtems.

Von innen entſtand vor dem unheilsvollen Tage des 13. März die Hoffnung wieder unter der Leitung eines, theilweiſe aus ängſtlichen, aber rechtſchaffenen Männern zuſammengeſetzten Miniſteriums: man hat ſie ausgelöſcht. Wir hatten einige Ruhe wiedergefunden; man hat uns mit Flintenſchüſſen erweckt; wir wünſchten Frieden im Inlande, nirgends floß Blut in Frankreich; man hat uns den Bürgerkrieg gegeben; unſre Freiheiten wuchſen und bekräftigten ſich; unſre Freihei-

ten, unſre Ruhe, unſre Zukunft ſind wieder zweifelhaft: Verzweiflung und Abneigung herrſchen in Aller Herzen. Der Boden ſcheint ein doppeltes, unverſöhnliches Frankreich zu tragen: das eine entſteht gerades Wegs aus der Reſtauration, Koblenz und Gent: das andere perſoniſicirt 1789, 1830, das Conſulat und ſelbſt das Kaiſerreich. Welches von beiden wird den Sieg davon tragen?

Von außen hat der 13. März als Erſatz für die Verlaſſung Belgiens, Italiens und Polens, für die Ablehnung einer Krone für einen franzöſiſchen Prinzen, für die Verletzung des Grundſatzes der Nichtintervention, für die Aufopferung unſrer natürlichen Verbündeten, des Ruhms unſerer Heere und der Sicherheit unſrer Gränzen nichts erlangt, als eine Krone für England, die Bewahrung Italiens für Oeſterreich und ein Königreich für Rußland.

Wozu ſo viele Verluſte und Erniedrigungen? Um Volkszuſtände, Volksgewalten, Volksunruhen zu vermeiden. Scheinen nicht immer Plünderung, Mord und Brandſtiftung dem Volke zu folgen? Ein Wort über das nothwendige Thema der volksthümlichen Monarchie. Wir wollen beide Grundſätze durch Anwendung auf die gegenwärtige Epoche beurtheilen. Spanien, Portugal, Neapel, Piemont, Braſilien und Polen ſind ſeit zehn Jahren der Schauplatz großer Volksrevolutionen geweſen. Welche Rache, welche Verwüſtung haben die Patrioten dieſer verſchiedenen Länder verübt? Haben Patrioten den Galgen Riego's errichtet, die Güter der Bürger mit Beſchlag belegt, die Feſten Afrika's und die Gefängniſſe von

Liſſabon, Madrid, Mailand, Turin und Venedig bevölkert? Haben Patrioten den Mord von Ney, Labedoyere, Berton, Caron, Bories und von ſo vielen andern Opfern der monarchiſchen Milde herbeigeführt? Haben Patrioten das Bombardement Antwerpens, das durch einen Waffenſtillſtand geſchützt war, befohlen? Schleppen Patrioten ein ganzes Volk in die Steppen Sibiriens? Haben endlich Patrioten die Brücke von Arcole mit Blut befleckt und die Opfer in den Fluthen der Seine verborgen? Welche Volksrache haben die Revolutionairs in Modena und im Kirchenſtaate ausgeübt? Man zähle ſeit zehn Jahren die Opfer der Despoten und die der Patrioten, und man ſehe, auf welcher Seite die Barbarei, auf welcher die Menſchlichkeit ſich befinde? Ruft nur nicht die Erinnerungen der Vergangenheit herbei!

Welche Urſachen führt aber die Regierung an, um ſo bei ſo beklagenswerthen Irrthümern zu verharren? Sie führt die parlamentariſche Majorität und einige Adreſſen an: das iſt Frankreich in den Augen des 13. März.

Die Regierung der Majoritäten, die aus einem guten Wahlſyſteme herrühren, iſt gewiß die verſtändigſte Anordnung. Aber eine in ihrer Grundlage verderbte Regierung der Majoritäten, wie Frankreich ſie ſeit ſiebenzehn Jahren erleidet, iſt das gefährlichſte Werkzeug, welches eine Nation der Tyrannei in die Hände geben könnte. Wer hat die octroyirte Charte angenommen? Wer hat dieſe Charte 1815 und 1817 modificirt? Wer hat das Budget von 1814 bis 1832 von 700 zu 1200 Millionen erhöht? Wer hat es ſelbſt nach

der Anleihe von 1817 um 100 Millionen vergrößert? Wer hat für die Entſchädigungsmilliarde, den ſpaniſchen Krieg, das doppelte Votum, die Siebenjährigkeit, das Sacrilegiumgeſetz, das Geſetz des Erſtgeburtsrechts geſtimmt? War es nicht die Majorität, jene Majorität, von der noch ſo viele Elemente in der Kammer ſind. Ein Jahrhundert lang haben auch die Majoritäten alle Verbrechen, welche die Geſchichte der Stuarts beflecken, beſtätigt. Frankreich ſollte ſeine Freiheiten einer ähnlichen Macht verpachtet haben! Seine Zukunft, ſein Geſchick ſollte von einer Stimmgebung abhängen! Gebt ihm ein Wahlſyſtem, in welchem die Bedürfniſſe, Wünſche und Intereſſen von 32 Millionen Menſchen nicht durch 200,000 Wähler und 2000 Wählbare vertreten ſind, dann beweiſt etwas aus der Majorität: ihr werdet es können.

Die Annahme der Adreſſen erinnert mich daran, daß, als der Widerruf der Teſtacte und der Uniformität von der Majorität unter Jacob II. beſtätigt worden war, dieſer König von den Katholiken, den Corporationen, den Collegien zu Oxford, den Rechtsſchulen u. ſ. w. Adreſſen erhielt, in welchen die unumſchränkte Macht, die königlichen Vorrechte, das Recht von Gottes Gnaden, die Klugheit des Königs und ſeine Liebe zur Freiheit bis in den Himmel erhoben wurden. Jacob II. erhielt auch Glückwünſchadreſſen, als Jefferies und Kirk zu Tauſenden die Anhänger von Monmouth dem Schafotte preis gaben. Was wurde aus Jacob II.?

Um kurz zu reden:

Die durch das Syſtem vom 13. März, durch deſſen Handlungen und Reden von ihrem Nutzen

enterbte Julimonarchie, welcher das einzige Band des Vertrags, das ſchönſte Vorrecht, das einzige Recht iſt, hat keinen feſten Grund mehr.

Was dieſes Syſtem an Feſtigkeit gewönne, das verlöre Frankreich an Freiheit, Kraft, Thätigkeit und Ehre.

Auf dieſes Syſtem wirken von fern und in der Nähe die Helden von Gent, Grenoble, Nimes und Lyon ein. Dieſe mögen Anſprüche auf die Achtung der richtigen Mitte haben, aber das Juli-Frankreich kann ſich nicht mehr unter die Dictatur der Palatine der Legitimität ſtellen, als unter diejenige der Menſchen, welche die Prevotalguillotine in die Gefilde von Elſaß, des Rhone und der Dauphiné gebracht haben: es hat ſolchen Ruhm vergeſſen: es verkennt ſolche Dienſte.

Das Syſtem vom 13. März hat Frankreich geſchleift und Frankreich will nicht erobert ſein: es hat ihm nur Feinde gemacht: es bedarf der Verbündeten.

Das Syſtem vom 13. März hat das Juliwerk zerſtört und das Trugbild einer vor achtunddreißig Jahren mit dem Haupte Ludwigs XVI. gefallenen Legitimität wieder erhoben: Frankreich will nicht von einer theuer erkauften Souverainität enterbt werden.

Als Erſatz für die verkannten Rechte bietet das Syſtem vom 13. März an Frankreich eine nachtheilige Ruhe, einen ſchimpflichen Frieden, beabſichtigte Kanäle, einſt zu bahnende Wege, zu erbauende Denkmäler: Frankreich will Freiheit, Ehre, ehrliche Menſchen als Miniſter und alle Folgen der Julirevolution, ſeien ſie monarchiſch oder demokratiſch: es will ſie haben.

Das Syſtem vom 13. März hat den Gewerbfleiß und den Handel vernichtet, weil der Wohlſtand des Gewerbfleißes und des Handels ſich nur mit einem Friedenszuſtande von Bürgſchaften der Dauer oder mit einem Kriegsfuße von wahrſcheinlichen Siegen verträgt. Wir haben aber weder Krieg noch Frieden; Frankreich kann jedoch ohne Handel und Gewerbfleiß nicht beſtehen.

Das Syſtem vom 13. März hat die Künſte befleckt. Die Wiſſenſchaften getödtet, die Dichtung verwildert, das Leben entzaubert: ſeine Gier hat alle Quellen des Schönen, wie des Guten verſtopft: Frankreich hat nicht in den Barricaden gekämpft, um ein Kloſter zu erobern.

Die Freiheit der Preſſe iſt durch ein Geſetz von 1830 anerkannt; aber die Kerker eröffnen ſich ihr, mit Hülfe der Geſetze der Republik und des Kaiſerreichs. Frankreich hat aber in Montesquieu geleſen, daß eine der Haupttyranneien des Tiberius ſein Mißbrauch der alten Geſetze war, welche Rom den bürgerlichen Zwiſtigkeiten verdankte. Frankreich verſchmäht dieſe ſonderbare Nachahmung.

Die Patrioten ſind ſchuldig, weil ſie unter den Kugeln der Schweizer bei den Barricaden erſchienen ſind, und werden der Gegenſtand eures Spottes; ſie ſind genöthigt, ihre Narben zu verbergen und das Zeichen ihres Ruhms zu verſchleiern, um den Häſchern oder den Zuſammenrottirungen zu entgehen. Frankreich iſt der Unverletzbarkeit der Henker überdrüßig; dieſer Schrecken muß auch ſeinen neunten Thermidor haben.

Frankreich oder das Syſtem vom 13. März müſſen alſo untergehen.

Frankreich wird nicht untergehen, weil es zu ſeiner Vertheidigung die Uebereinſtimmung aller Intereſſen eines großen Volkes hat, indeß ſeine Feinde, um es zu beſiegen, nur Schwäche und Hochmuth beſitzen; weil es, ſelbſt wenn es ihnen, den Deputirten, den Wählern, dem **Juste-milieu** von allen Benennungen gelingen ſollte, immer noch das Gefühl ſeiner Rechte, den Geiſt der Freiheit, den Haß gegen ſeine Feiede bewahren würde. Wie viele Feuer würden unter der Aſche glimmen! Alle Freiheit, die unſern Einrichtungen noch mangelt, liegt in unſrem Geiſte und in unſern Sitten.

Frankreich will kein **Juste-milieu** mehr, weil es keine richtige Mitte kennt zwiſchen der alten und neuen Dynaſtie, der Erblichkeit und Nichterblichkeit der Pairie, der Verweigerung oder der Annahme Belgiens, dem Kriege und dem Frieden, der Preßfreiheit und der Cenſur, der Handelsfreiheit und dem Monopol, zwiſchen der religiöſen Freiheit und dem St. Simonismus, der Nationalunabhängigkeit und den Ketten der heiligen Allianz, dem Haſſe und der Freundſchaft der fremden Völker, dem Ruhme und der Schmach, der Ehre und der Schande. Frankreich hält das **Juste-milieu** für ein Nichts, wenn man es auf Fragen aus der wirklichen Politik anwendet. Die richtige Mitte, um die Frankreich ſich vereint hätte, wäre ein mit republicaniſchen Einrichtungen umgebener, volksthümlicher Thron geweſen: man hat ihn verweigert.

Die Doctrin, das **Juste-milieu** ſind alſo zum Untergange verurtheilt. Müſſen ſie aber nothwendig bei ihrem Sturze Alles, was ſich auf ihre Unpopularität ſtützt, mit ſich fortreißen? Ich glaube

es nicht, weil ich bis an die äußerſten Gränzen der Möglichkeit gehe. Schon die Natur der Repräſentativ-Regierung öffnet der Barricaden-Monarchie einen großen Weg der Rettung. Nehme alſo dieſe Monarchie ihre Zuflucht zu der menſchlichen Schwäche, irren zu können; geſtehe ſie vor Frankreich ein, daß ſie von falſcher und ſelbſtſüchtiger Anhänglichkeit getäuſcht worden, ſchlechten Rath erhalten, Fehler begangen hat: daß das Ende aller angemaßten Exiſtenzen, welche die Revolution ſchwächen, gekommen iſt, daß ſie die Nothwendigkeit einer Veränderung des Syſtems und der Fortſchritte mit den Dingen, wenn auch nicht mit den Männern vom Juli einſieht.

Frankreich verdient eine ſolche Sprache zu vernehmen und wird im Vertrauen auf die Zukunft mit dem Vergeſſen der Vergangenheit zahlen!

Will aber die Monarchie keine der früheren Handlungen verwerfen, wollte man Frankreich dazu verurtheilen, daß es ſtillſchweigend ſeine Stirn in den Staub neigen ſollte, dann müßte ſie nicht vergeſſen, daß im Falle einer Verletzung des Conſtitutions-Vertrags die Verweigerung der Abgaben der buchſtäbliche, der vollkommene Sinn, und gewiſſermaßen das vollkräftige Dogma des Repräſentativſyſtems iſt.

Was will ſie dann machen? Ordonnanzen? Staatsſtreiche? Wenn ſie aber nicht die Kraft beſäße, ein ſolches Spiel zu ſpielen.....

Erwarten wir das Gericht G o t t e s!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

es nicht, weil ich bis an die äußerſten Grenzen der Möglichkeit gehe. Schon die Natur der Repräſentativ-Regierung öffnet der Parteyen-Monarchie einen großen Weg der Rettung. Nehme alſo dieſe Monarchie ihre Zuflucht zu der menſchlichen Schwäche, irren zu können; geſtehe ſie vor Frankreich ein, daß ſie von falſcher und ſelbſtſüchtiger Anhänglichkeit getäuſcht worden, ſchlechten Rath erhalten, Fehler begangen hat; daß das Ende aller angemaßten Exiſtenzen, welche die Revolution ſchwächen, gekommen iſt, daß ſie die Nothwendigkeit einer Veränderung des Syſtems und der Fortſchritte mit den Dingen, wenn auch nicht mit den Männern vom Juli einſieht.

Frankreich verdient eine ſolche Sprache zu vernehmen und wird im Vertrauen auf die Zukunft mit dem Vergeſſen der Vergangenheit zahlen!

Will aber die Monarchie keine der früheren Handlungen verwerfen, wollte man Frankreich dazu verurtheilen, daß es ſtillſchweigend ſeine Stirn in den Staub neigen ſollte, dann müßte ſie nicht vergeſſen, daß im Falle einer Verletzung des Conſtitutions-Vertrags die Verweigerung der Abgaben der buchſtäbliche, der vollkommene Sinn, und gewiſſermaßen das vollkräftige Dogma des Repräſentativſyſtems iſt.

Was will ſie dann machen? Ordonnanzen? Staatsſtreiche? Wenn ſie aber nicht die Kraft beſäße, ein ſolches Spiel zu ſpielen. . . . . .

Erwarten wir das Gericht G o t t e s!

SBB013401030307

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sarrans, Bernard,

Lafayette und die Revolution von 1830

Bd.: 2

Hamburg 1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.355(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11425889-3